Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsche Erde

Zeitschrift für Deutschkunde ; Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten

1904

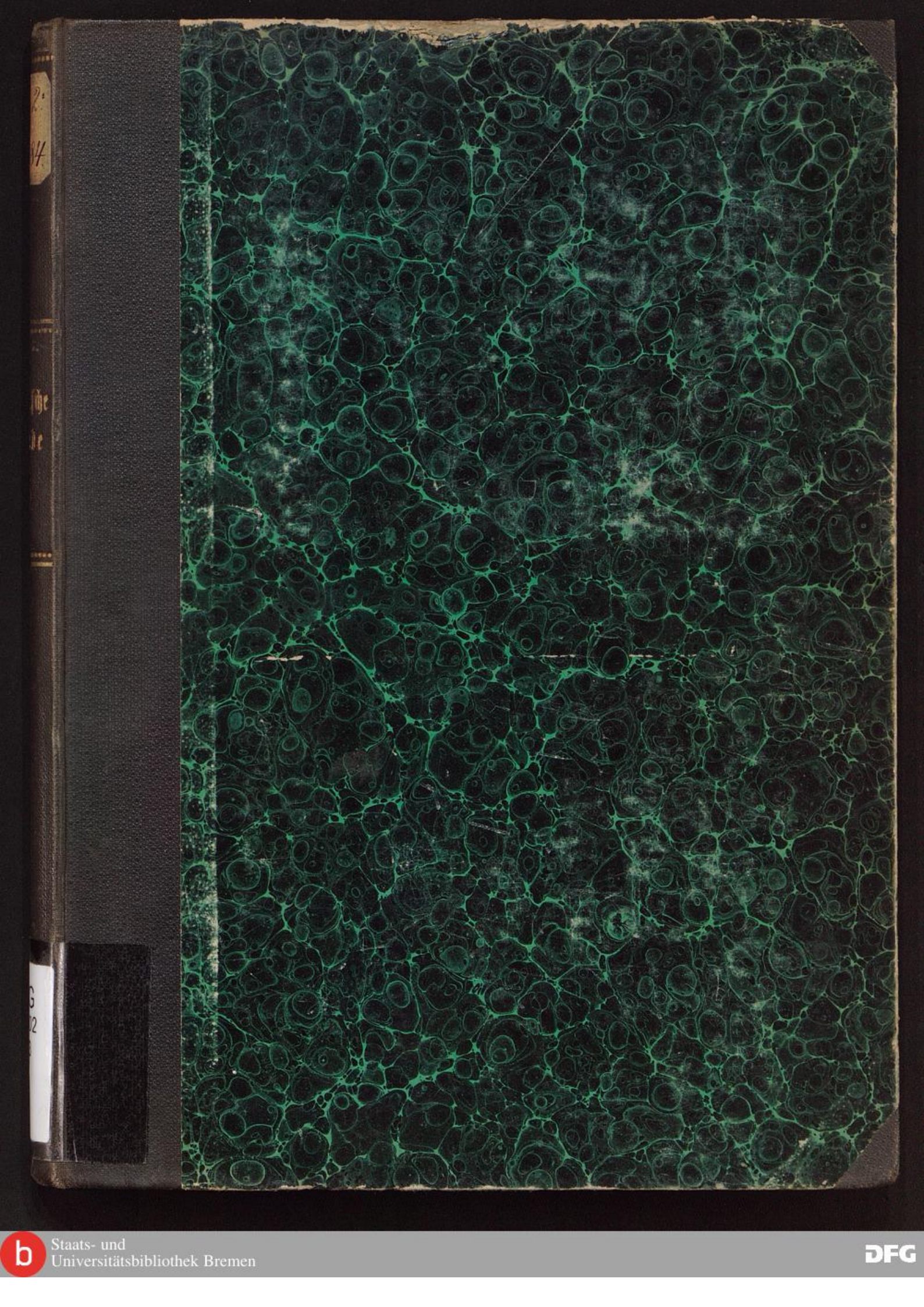
Perthes, Bernhard

Gotha, 1904

urn:nbn:de:gbv:46:1-14294

Visual Library

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

V. 2. c. 3484

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Deutsche Erde

Zeitschrift für Deutschkunde.

Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten.

Herausgegeben

von

Prof. Paul Langhans.

FG 0602-3

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN

3. Jahrgang 1904.

Gotha: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Inhalts-Übersicht.

D. d. = Deutsch.

I. Aufsätze.

1. Allgemeines, mehrere Erdteile.

Aufruf zur Ermittlung noch heute gebräuchlicher d. Ortsnamen in fremden Sprachgebieten. 1.
Helmolt, Anregung zur Schaffung eines d. „Who's who". 20, 172.
Wirth, Der d.-schweizerische Seefahrer Bavier. 47.
—, Deutschtum und d. Geschichtschreibung. 129.
Ochsenius, Rudolph Amandus Philippi †. 148.
Weule, Friedrich Ratzel †. 150.
Langhans, Die 8. Sonderkarte — ein Gedenkblatt. 151.

2. Europa.

Brämer, Die Völkerschaften Preußens. 2.
Reimesch, Die Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der Siebenbürger Sachsen. 7.
Stach, Die d. Kolonie in Odessa. 10.
Töpfer, Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung. I. Die Quellen unserer Kenntnis, 17. II. Das d. Land, 33. III. Die Germanen und der germanische Staat. 69.
Hasse, D. und Und. im D. Reiche. 19.
—, Die Deutschsprechenden im Königreich Belgien. 38.
Witte, Beamte des heiligen Römischen Reiches im französischen Sprachgebiet Lothringens und Burgunds. 40.
Hotz-Linder, D. katholischer Gottesdienst in welschen Landen. 43.
Fischer, Wo liegt in Ostelbien die Grenze zwischen Niederd. und Mitteld.? 65.
Blocher, Der gegenwärtige Stand des Deutschtums im Wallis. 73.
Nowotny, Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs auf Grund der Ergebnisse der beiden letzten Volkszählungen von 1890 und 1900. 97.
Fuchs, Die Eigenart der d. Stämme Ungarns und ihr Verhältnis zum Madjarentum. 102.
Wilser, Die Wanderungen der Angeln und die Ortsnamen auf -leben. 104.
Zimmerli, D. und Romanen im schweizer Mittellande. 130.
Schmidt, Das germanische Volkstum in den Reichen der Völkerwanderung. 136.
Braun, Das Deutschtum in Konstantinopel. 161.
Friedemann, Die neue Rechtschreibung in den Niederlanden. 164.
Weber, Die Ursachen der Verslawung Zipsens. 166.

3. Afrika.

Wagner, Die d. Bevölkerung der d. Schutzgebiete in Afrika. 77.

4. Amerika.

Canstatt, Das Siedelungs-Unternehmen des D. Adelsvereins in Texas. 13.
Hötzsch, Der Anteil der D. an der Erschließung des mittleren Westens (von den Alleghanies bis zum Mississipigebiet). 49.
Hantzsch, Die Verdienste der D. um die Erforschung Südamerikas. I. Im 16. Jahrhundert, 50. II. Im 17. Jahrhundert, 80. III. Im 18. Jahrhundert, 107. IV. Im 19. Jahrhundert, 169.
Meyer, D. Neukolonisation der Missiones in Rio Grande do Sul. 140.

II. Deutsche Gewinn- und Verlustlisten für 1905.

Bovenschen, Posen, Westpreußen und Schlesien. 111.
Hemmrich, Böhmen. 113.
Hoyer, Mähren. 114.
Hoyer, Österreichisch-Schlesien. 148.
Schröder, Schleswig. 145.
Rohmeder, Tirol. 146.

III. Statistik der Deutschen.

Hasse, I. Belgien. 1. Die vlämisch und die französisch Sprechenden am 31. Dez. 1900. 53. — 2. Die Deutschsprechenden in Belgien am 31. Dez. 1900. 54.
Langhans, II. Schweiz. Die Muttersprache der Wohnbevölkerung 1880, 1890 und 1900. 175.

IV. Vereine und Zeitschriften.

Vereine u. Zeitschriften für d. Volkskunde. III, 32; IV, 184.
Karten zur Verbreitung und Betätigung des Deutschtums auf der ganzen Erde. 64.
D. Zeitschrifttum in St. Louis, Mo. 32.
D.-Amerikanische historische Gesellschaften und Zeitschriften. 128.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

V. Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

Allgemeines.

73. Allgemeines. Über Sprache, Stämme und Mundarten des d. Volkes. 54.
74. —. D. Volkslieder. 54.
215. —. Fremde geographische Namen in der d. Schule. 116.
216. —. Geschichte des Allgemeinen D. Schulvereins. 116.
217. —. D. als Weltverkehrssprache. 116.
218. —. Wo spricht man d. und andere rein germanische Sprachen. 116.
219. —. Die Entwicklung der subventionierten Reichs-Postdampferlinien. 116.
326. —. Excellencia o universalidade da Cultura Germanica. 172.
327. —. Germanenstätten. 172.
328. —. Justus Perthes' Alldeutscher Atlas. 172.
141. Europa. Die D. und die Nachbarstämme. 84.
142. Hanse. Hansisch-fremdländische Beziehungen. 84.

Deutsches Reich.

220. Deutsches Reich. Reichsd. Stammeskunde. 116.
221. —. Zur Geschichte der Besiedlung Dithmarschens. 116.
222. —. Wendische Bevölkerungsreste im westlichen Mecklenburg. 116.
223. —. Alt-Hessenland oder das chattisch-hessische Ausbreitungsgebiet in Mitteleuropa. 116.
224. —. Die Mundart des [ehemals wendischen] Kirchspiels Dubraucke. 116.
278. —. Die holländische Sprache in Preußen. 152.
279. —. Aus der preußischen Wallonie. 152.
280. —. Die d. Besiedlung des Fläming. 152.
281. —. Die Grenze zwischen Nieder- und Mitteld. am Fläming. 152.
282. —. Zur Geschichte der französischen Kolonie Frankenhain. 152.
329. —. D. und Und. im D. Reiche. 172.
331. Mitteldeutschland. Vorläufiges zur niederd. Sprachgrenze vom Harz bis zum Rothaargebirge. 173.
2. Brandenburg. Die Ausbreitung des sächsischen Bauernhauses in der Mark Brandenburg. 20.
77. —. Die Germanisierung der Mark Brandenburg. 54.
78. Preußische Ostmarken. Polen und D. in den gemischtsprachigen Kreisen der Ostprovinzen. 55.
5. Ost- und Westpreußen. Lübecker Kolonien in Ost- und Westpreußen. 20.
79. Ostpreußen. Philipponen-Siedelungen in Masuren. 55.
145. —. Zur Sprichwörterkunde bei D. und Litauern. 84.
144. Westpreußen. Die Kleinstädte unserer Ostmark. 84.
285. —. Die Kaschubei. 152.
330. Pommern. Pommerns Germanisation. 173.
4. Posen. Deutschtum und d. Kreditwesen in Posen. 20.
3. Lausitz. Erklärung wendischer Ortsnamen. 20.
80. —. Sprichwörter der Oberlausitzer Wenden. 55.
1. Schleswig. Die Volkszählung von 1900 in Schleswig nach der Muttersprache. 20.
75. —. Ursprung und Gründung der Stadt Friedrichstadt. 54.
76. —. Friedrichstadt, eine holländische Stadt in Schleswig-Holstein. 54.
332. —. Die Bewohner der Halligen. 173.

Österreich-Ungarn.

6. Österreich. Die Ergebnisse der Volkszählung in den Sudetenländern. 20.
333. —. Die fremdsprachige Zuwanderung in den österreichischen Großstädten und Kohlenrevieren. 173.
334. Niederösterreich. Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs 1900. 173.
145. Böhmen und Mähren. Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des d. Sprachgebiets in Böhmen und Mähren. 84.
7. Böhmen. Der völkische Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze 1901. 21.
81. —. Das Deutschtum in Böhmen. 55.
284. —. Die Sprachgrenze im Riesengebirge. 152.
285. —. Führer durch den Böhmerwald. 152.
286. —. Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze 1903. 153.
287. —. Die Grenzen zwischen Böhmen und dem Mühlande im Mittelalter und die Heimat der Witigonen. 153.
288. —. Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinsel. 153.
82. Mähren. Das Verhältnis der d. Ortsnamen zu den slawischen im Bezirk Nikolsburg. 55.
335. Österreichische Alpenländer. Die Slowenen. 173.
83. Tirol. Berichte über die Tätigkeit des „Allgemeinen D. Schulvereins" in Südtirol 1901 und 1902. 55.
336. —. Eine Fußwanderung durch die d. Sprachinseln in Welschtirol. 173.
337. — u. Italien. Bibliographische Beiträge zur Kunde über das Deutschtum in Südtirol und in den sog. cimbrischen Gemeinden. 173.
8. Galizien. Zur Lage des Deutschtums in Galizien. 21.
84. —. D. Kaufleute in Krakau. 55.
146. —. D. Zünfte in Krakau. 84.
225. —. Das Deutschtum in Krakau. 116.
338. Galizien u. Ungarn. D. Sprachinseln um die Karpaten herum. 173.
85. Bukowina. D.-böhmische Ansiedlungen in der Bukowina. 55.
9. Ungarn. Die d. Besiedlung Ungarns und Siebenbürgens im Mittelalter. 21.
86. —. Das Zipser Deutschtum. 55.
289. —. D. Kulturbilder aus Ungarn. 153.
290. u. 291. — Zipser Deutschtum. 153.
292. —. Banater Schwaben. 153.
293. —. D. Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 1904. 153.
339. —. Das Deutschtum in Ung.-Weißkirchen. 174.
10. Siebenbürgen. Sächsische Volkstypen aus Siebenbürgen. 21.
11. —. Weihnachten bei den Sachsen in Siebenbürgen. 21.
87. —. Burgen und Kirchenkastelle im Sachsenlande Siebenbürgens. 55.
147. —. Führer durch Hermannstadt und dessen Umgebung. 84.
226. —. Der Untergang der Siebenbürger Sachsen. 117.
227. —. Aus Sitte und Brauch der Mettersdorfer. 117.
228. —. Rumänische Elemente und Einflüsse in der Sprache der Siebenbürger D. 117.
229. —. Ein d. Kunstfreund im fernen Osten. 117.
230. —. Die [sächsischen] Einwanderer. 117.
340. —. Kronstadt. 174.
12. Bosnien. D. Kolonisation in Bosnien. 21.
88. Herzegowina. D. Juden in der Herzegowina. 55.

Schweiz.

13. Schweiz. Über d. Ortsnamen in der welschen Schweiz. 21.
89. —. Le Jura et l'allemand. 55.
90. —. D. Sprachinsel im Neuenburger Jura. 55.
148. —. Der Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum in der Schweiz. 84.
149. —. Deutschtum und Franzosentum in der Schweiz. 85.
231. —. Betrachtungen über das geschichtliche Recht der d. Sprache im bernischen Jura. 117.
232. —. Die Sprache des Jura. 117.
233. —. Das Deutschtum in Chaux de Fonds (Neuenburg.) 117.
234. —. Aus dem Sprachleben des Wallis. 117.
235. —. D. Hausinschriften im Eivischtal (Wallis). 117.
341. —. Muttersprache der Wohnbevölkerung 1880, 1890 u. 1900. 174.

Italien.

17. Italien. Zwei d. Sprachinseln in Piemont. 21.
93. —. Ein Hohenstaufen-Schloß in Apulien. 55.
151. —. D. Ortsnamen um den Weißenstein. 85.
152. —. Miscellanea Cimbra. 85.
153. —. Zimbrische Sprachproben aus den Sette Communi. 85.
154. —. Kimbern in Ober-Italien. 85.
155. —. D. im unteren Suganertal. 85.
156. —. Das d. Pommattal. 85.
157. —. D.-Gressoney. 85.
158. —. Persone di cittadinanza italiana che parlano abitualmente in famiglia un dialetto tedesco. 85.
159. —. Ein Basler Kaufmann in Genua 1216. 85.
160. —. Villa Malta und die D. in Rom. 85.
236. —. Germanische Kunstdenkmäler in Ravenna. 117.
237. —. D. Erinnerungen in Friaul. 118.
238. —. Ein d. Volksstamm am Fuße des Monte Rosa. 118.
239. —. Pommat und Bosco. 118.
240. —. D.-Capri in Kunst, Dichtung, Leben. 118.
337. — u. Tirol. Bibliographische Beiträge zur Kunde über das Deutschtum in Südtirol und in den sog. cimbrischen Gemeinden. 173.

Rußland.

19. Rußland. Die d. Kolonien Prischib und Kl.-Liebental. 21.
94. —. D. an der Wolga. 56.
161. —. Die d. Kolonistenschule in Rußland. 85.
162. —. Das künftige Geschlecht südrussischer d. Kolonisten. 85.
163. —. Die Ehe und das Familienleben der d. Kolonisten in Südrußland. 85.
164. —. Der Kolonist und die Odessaer Zeitung. 85.
165. —. Die Kolonistenfrau. 85.
166. —. Verteilung und Bearbeitung des Landes in dem früheren Großliebentaler Kolonistenbezirk. 85.
167. —. Die Kultur von Waldbäumen und der Gartenbau im Großliebentaler Kolonistenbezirk. 85.
168. —. Ungünstige Einflüsse auf die Entwicklung der Landwirtschaft im Großliebentaler Kolonistenbezirk. 85.
169. —. Kirche, Schule und Sittlichkeit in den evangelischen Gemeinden des Großliebentaler Kolonistenbezirks. 85.
170. —. Gemeinnützige und wohltätige Unternehmungen im Großliebentaler Kolonistenbezirk. 85.
344. —. Tagebuch Joseph Steinmüllers über seine Teilnahme am russischen Feldzug 1812. 174.
20. Ostseeprovinzen. Die älteste Ordensburg in Livland. 21.
171. —. Die Oberpahlsche Freundschaft. 85.
294. —. Die Fortführung der D. aus Dorpat nach Rußland. 154.
295. —. Die d. Bürger der ehemaligen Stadt Roop als Lehnsleute der Herren v. Rosen. 154.
296. —. Die Lage des Deutschtums in Livland, Estland und Kurland. 154.
297. —. Rigaer Kalender 1903. 154.
298. —. Zwei Kämmerei-Register der Stadt Riga. 154.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Übriges Europa.

14. Luxemburg. Die Bevölkerung von Luxemburg. 21.
15. Belgien. Les langues en Belgique. 21.
91. —. Sind die Flamländer für die D. keine Germanen? 55.
150. —. La frontière linguistique en Belgique. 85.
342. —. Die vlämisch und französisch Sprechenden am 31. Dezember 1900. 174.
343. —. Die Deutschsprechenden in Belgien am 31. Dez. 1900. 174.
16. Frankreich. Die D. in Paris, 1850—1850. 21.
92. —. Deutschheit Galliens. 55.
241. u. 242. Schweden. Hansische Erinnerungen in Wisby. 118.
243. u. 244. —. Erinnerungen an die hansischen Hittenfelder bei Falsterbo. 118.
245. —. D. Blut im schwedischen Adel. 118.
172. Rumänien. D. in Rumänien. 85.
345. —. Die Lebensarbeit eines Hohenzollern im Osten Europas. 174.
18. Griechenland. D. Gesellschaft Philadelphia in Athen. 21.

Asien.

173. Transkaukasien. Bevölkerungszahl der d. Kolonien 1. Januar 1904. 86.
21. Kleinasien. D. Forschung in Kleinasien vor 100 Jahren. 21.
95. —. D. Kolonie in Amasia. 56.
22. Palästina. Die d. Kolonien in Palästina. 22.
96. —. Colonias hebreas y alemannas. 56.
174. —. Die nichtjüdische Kolonisation Palästinas. 86.
246. Ostasien. Festschrift zur Erinnerung an das 25jährige Stiftungsfest der d. Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens am 29. Oktober 1898. 118.
23. Japan. D. in Tokio und Nagasaki. 22.

Australien.

24. Australien. Die D. in Australien. 22.
25. —. Bei unseren Landsleuten im Antipodenland. 22
97. —. Les intérêts allemands en Australie. 56.

Afrika.

26. Marokko. Eine d. Besatzung im Sus. 22.
98. —. D. Betätigung in Marokko. 56.
175. Algerien. D'r Krüddenajler odder d' Elsässer in Afrika. 86.
346. Deutsch-Afrika. Die d. Bevölkerung der d. Schutzgebiete. 174.
99. Deutsch-Südwestafrika. Deutschverderber in D.-Südwestafrika. 56.
27. Südafrika. Vom Deutschtum in Südafrika. 22.
309. Burentum. Die Stammväter der Buren und ihre Urheimat. 155.
310. —. Die Geschichte Transvaals unter der Präsidentschaft Paul Krügers. 155.
311. —. Praktisches Lehrbuch der Kapholländischen Sprache (Burensprache). 155.
312. —. Burisch oder Schriftholländisch? 155.
313. —. De Boerentrek naar Chili. 155.

Nordamerika.

347. Kanada. D. Ansiedlungen in West-Kanada. 174.
28. Vereinigte Staaten. D.-amerikanische Geschichtsforschung. 22
100. —. D. Kulturarbeit im amerikanischen Urwald. 56.
101. —. Erschließung des mittleren Westens. 56.
176. —. Abraham Lincoln or Linkhorn. 86.
177. —. Die d.-amerikanische Dichtung. 86.
178. —. Das d. Lied in der d.-amerikanischen Dichtung. 86.
179. Vereinigte Staaten. Die Mecklenburger Unabhängigkeitserklärung eine Fälschung. 86.
180. —. Die d. Sprache. 86.
247. —. Leitfaden für d. Einwanderer nach den Ver. Staaten. 118.
248. —. „Es ist zu verkaufen einer d. verbundenen Magd Dienstzeit." 118.
249. —. Researches in the first century of German Printing in America, 1728—1830. 118.
250. —. Die Jeveraner-Kolonie in Will County und ihre Töchter-Kolonien [Illinois]. 118.
251. —. Nachklänge germanischen Glaubens und Brauches in Amerika. 118.
299. —. Über die Aussprache des Schriftd. unter den Mennoniten in Kansas. 154.
300. —. Why the Pennsylvania German still prevails in the Eastern Section of the State. 154.
301. —. Aus großer Zeit. Beiträge zur Geschichte der Achtundvierziger in Amerika. 154.
302. —. D. Leben in William Street vor 50 Jahren [Neu-York]. 154.
303. —. Der D.-Amerikaner im spanisch-amerikanischen Kriege. 154.
348. —. Die d. Turnvereine in den Vereinigten Staaten. 174.
102. Pennsilvanien. Die D.-Pennsilvanier. 56.
181. —. Studies in Pennsylvania German Family Names. 86.
29. Mexiko. D. Feste in Mexiko. 22.
182. Mittelamerika. D. und amerikanische Arbeit in Zentralamerika. 86.

Südamerika.

103. Südamerika. Das germanische, slawische und romanische Element in Südamerika. 56.
30. Venezuela. Schwaben in Venezuela. 22.
104. —. Die Welserfahrten nach Venezuela. 56.
105. —. D. Bürger als Herrscher in Südamerika. 56.
106. —. Une première occupation allemande au Vénézuéla 1528—1546. 56.
109. Ekuador. Die D. in Ekuador. 56.
31. Guaiana. De Hollandsche Boeren in Suriname. 22.
183. —. Ein bayrisches Kolonialunternehmen im 17. Jahrhundert. 86.
304. Brasilien. Aus der Tätigkeit des Allgemeinen D. Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande in Brasilien. 155.
305. —. Die d. Kolonisation in Südbrasilien. 155.
306. —. Anlage einer wirtschaftlichen Versuchsstation in der Kolonie Neu-Württemberg, Rio Grande do Sul. 155.
307. —. Bäuerliches Leben in São Lourenço (Rio Grande do Sul). 155.
308. —. D. Leben im Herzen Südamerikas. 155.
32. Minas Geraes. Die Mucury-Kolonien. 22.
33. Südbrasilien. D. Siedelung über See. 22.
351. Südbrasilien u. Südchile. Das Deutschtum in Südbrasilien und Südchile. 174.
34. Rio Grande do Sul. Die Entwicklung der Kolonie S. Lourenço. 22.
349. —. Dr. Herrmann Meyers Ackerbaukolonien Neu-Württemberg und Xingu in Rio Grande do Sul. 174.
350. —. Ansichten aus Dr. Herrmann Meyers Ackerbaukolonien Neu-Württemberg und Xingu in Rio Grande do Sul. 174.
35. Paraguay. Die d. Kolonie San Bernardino. 22.
37. Argentinien. Die Hispanisierung d. Vornamen. 22.
36. Chile. Buren-Einwanderung in Chile. 22.
107. —. D. in Chile. 56.
108. —. Die D. in Chile. 56.
184. —. D. Kolonisten auf Chiloe. 86.
352. —. Hessisches aus Chile. 174.

VI. Deutsches Kirchen- und Missionswesen im Auslande.

185. Allgemeines. Die d. evangelische Seemannsmission. 87.
186. —. Adressenverzeichnis der d. Seemannsmission. 87.
187. —. Die Erhaltung der d. Familiensprache in Auslands-Gemeinden. 87.
258. u. 259. —. Der Gustav-Adolf-Verein und das Deutschtum im Auslande. 121.
354. —. Rheinische Missionsarbeit 1828—1903. 176.
355. —. Notwendigkeit und Ausführbarkeit einer einheitlichen Statistik der d. evangelischen Mission. 176.
356. —. Was tut das evangelische Deutschland für seine Diaspora in überseeischen Ländern? 177.
357. Posen. Aus der Diaspora der Provinz Posen. 177.
358. Westpreußen. Erinnerung eines Diaspora-Geistlichen. 177.
288. Böhmen. Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinsel. 155.
11. Siebenbürgen. Weihnachten bei den Sachsen in Siebenbürgen. 21.
87. —. Burgen und Kirchenkastelle im Sachsenlande Siebenbürgens. 55.
188. Bosnien. D. evangelische Gemeinde in Banjaluka. 87.
189. Schweiz. D. evangelischer Gottesdienst im französischen Wallis. 87.
359. —. D. evangelisch-lutherische Kirche in Genf. 177.
190. Frankreich. D. evangelische Gemeinde in Lyon. 87.
191. Italien. „Christ ist erstanden" in den sieben Gemeinden von Vicenza. 87.
192. —. Ein Blatt zur Geschichte des Osterliedes „Christ ist erstanden". 87.
193. —. Sant Elia. Ein d. Heiligtum auf klassischem Boden. 87.
360. Italien. Ursprung und Geschichte der protestantischen Gemeinde in Mailand. 177.
361. Bulgarien. Bericht über das Liebeswerk des Pfarrers Wangemann in Rustschuk. 177.
194. Portugal. D. evangelische Gemeinde in Porto. 87.
169. Rußland. Kirche, Schule und Sittlichkeit in den evangelischen Gemeinden des Großliebentaler Kolonistenbezirks. 85.
362. Westafrika. Kulturarbeit der Basler Mission in Westafrika. 177.
195. Neu-Seeland. Gründung der d. „Evangelisch-lutherischen Konkordia-Konferenz in Neu-Seeland". 88.
196. Vereinigte Staaten. Statistik der D.-lutherischen Synode von Missuri, Ohio u. a. St. für 1903. 88.
197. —. Handbuch der D. evangelischen Synode von Nordamerika. 88.
198. —. Historical Handbook of the (German) Reformed Church in the United Staates. 88.
300. —. Why the Pennsylvania German still prevails in the Eastern Section of the State. 154.
321. —. Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. 158.
353. —. Die Herrnhuter in Amerika. 176.
363. —. Statistisches aus der d. lutherischen Kirche in Amerika. 177.
364. —. D. Kirchengemeinschaften in Amerika. 177.
365. —. Kurzgefaßte Geschichte der Evangelisch-lutherischen d. Synode von Iowa u. a. St. von der Gründung bis 1904. 177.
199. Illinois. Anfänge und Entwicklung der evangelischen Kirche. 88.
200. —. Gemeinde-Verfassung und kurze Geschichte der d. evangelisch-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde in und um Crete. 88.
201. Espirito Santo. Eine Filialreise in Brasilien. 88.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

VII. Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande.

216. Allgemeines. Geschichte des Allgemeinen D. Schulvereins. 116.
385. —. Adreßbuch der d. Auslandsschulen. 182.
83. Tirol. Berichte über die Tätigkeit des „Allgemeinen D. Schulvereins" in Südtirol 1901 und 1902. 55.
367. Bukowina. Die sog. d. Muttersprache der jüdischen Schulkinder. 178.
253. Schweiz. D. Schulen im Wallis. 119.
40. Italien. D. Sprache i. „Internationalen Institut" in Neapel. 25.
369. Spanien. D. Schulen in Madrid. 178.
161. Rußland. Die d. Kolonistenschule in Rußland. 85.
169. —. Kirche, Schule und Sittlichkeit in den evangelischen Gemeinden des Großliebentaler Kolonistenbezirks. 85.
39. Ostseeprovinzen. Die d. Schule in Riga. 25.
58. Rumänien. Die d. Schulanstalten in Bukarest. 25.
368. —. D. Schule in Câmpina. 178.
41. Türkisches Reich. D. Schule in Salonik. 25.
252. —. Die D. und Schweizer Gemeindeschule in Konstantinopel. 119.
370. Ostasien. D. Schulen in Japan. 178.
371. —. D. Schulen in China. 179.
42. Palästina. D. arabische Schule. 25.
43. Japan. D. Lehrer und Professoren in Japan. 24.
44. —. D. Schule in Tokio. 24.
45. Südaustralien. Hauptschwierigkeiten beim Unterricht in der d. Sprache. 24.
46. Viktoria. D. Schulvereine von Viktoria und in Doncaster. 24.
47. —. D. Unterrichtsminister in Viktoria. 24.
372. Samoa. Die d. katholischen Schulen in D.-Samoa. 179.
48. Deutsch-Ostafrika. Die d. Sprache in D.-Ostafrika. 24.
49. Deutsch-Südwestafrika. Das d. Schulwesen in D.-Südwestafrika. 24.
50. Kapland. Die d. Schule in Port Elisabeth. 24.
366. Vereinigte Staaten. Zwei Jahrhunderte d. Unterrichts in den Vereinigten Staaten. 178.
51. Pennsilvanien. D. Unterricht in Erie. 24.
52. Illinois. Rückgang des d. Unterrichts in Chikago. 24.
504. Brasilien. Aus der Tätigkeit des Allgemeinen D. Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande in Brasilien. 155.
324. —. Übersicht über die Schulen in Rio Grande do Sul. 160.
325. —. D. Schulen und Schulgemeinden in Südbrasilien. 160.
53. Rio Grande do Sul. Das d. evangelische Schulwesen in Rio Grande do Sul. 24.
54. —. D. Schule und brasilischer Wettbewerb. 24.
254. —. D. Schule in Neu-Württemberg. 119.
373. —. Ein Jahrzehnt Lehrer auf der d. Kolonie. 179.
55. Argentinien. D. in den argentinischen Schulen. 24.
56. Lehrmittel. D. Lesestoff für amerikanische Schulen. 24.
57. —. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte von Brasilien. 24.
374. —. Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. 179.
375. —. Vaterlandskunde für die Volks-, Elementar- und Bürgerschulen der evangelischen Landeskirche A. B. der siebenbürgischen Landesteile Ungarns. 179.
376. —. Schulgeographie für dieselben. 179.
377. —. Erdkunde für höhere Lehranstalten. 179.
378. —. Sprachenkarte von Deutschland. 179.

VIII. Deutsche wirtschaftliche Betätigung im Auslande.

110. Allgemeines. D. Post- und Telegrapheneinrichtungen in den Kolonien und im Auslande. 57.
111. —. L'Allemagne vers l'Est et l'Allemagne sur mer. 57.
142. Hanse. Hansisch-fremdländische Beziehungen. 84.
379. u. 380. Böhmen. Die wirtschaftliche Macht des Deutschtums in Böhmen. 180.
84. Galizien. D. Kaufleute in Krakau. 55.
146. —. D. Zünfte in Krakau. 84.
112. Flandern. Origine des relations commerciales entre la Flandre et le Portugal. 57.
159. Italien. Ein Basler Kaufmann in Genua 1216. 85.
113. Frankreich. Verbrauch d. Kohlen in Frankreich. 57.
114. Spanien. Das Zollbuch der D. in Barcelona 1425—1440 und der d. Handel mit Katalonien bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. 57.
115. —. D. Fischereiunternehmen in Huelva. 57.
139. —. Die d.-spanischen Handelsbeziehungen. 62.
241. u. 242. Schweden. Hansische Erinnerungen in Wisby. 118.
243. u. 244. —. Erinnerungen an die hansischen Fittenfelder bei Falsterbo. 118.
116. Türkisches Reich. Les intérêts français et allemands en Turquie. 57.
117. —. Auf d. Bahn ins Innere Mazedoniens. 57.
118. —. D. Tabakausfuhr in Dedeagatsch. 57.
119. Palästina. D. Unternehmungen in Palästina. 57.
120. Ostasien. L'Allemagne en extrême-orient. 57.
121. —. D. Schiffahrt nach Ostasien. 57.
122. —. D. Kabel nach Ostasien. 58.
381. Ostasien. Deutschland in Ostasien. 181.
382. —. Die d. Schiffahrt in und nach Ostasien. 181.
123. China. D. kommerzielle Interessen in China. 58.
124. —. D. Schiffahrt auf dem Jangtse und in Nordchina. 58.
125. Sibirien. D. Dampferverkehr in Wladiwostok und Nikolajewsk. 58.
97. Australien. Les intérêts allemands en Australie. 56.
384. —. Die Entwicklung des d.-australischen Schiffahrtsverkehrs. 181.
98. Marokko. D. Betätigung in Marokko. 56.
126. Westafrika. Das Deutschtum an der Westküste Afrikas. 58.
127. Kapland. D. Handel in Steinsburg. 58.
69. Amerika. Les intérêts allemands en Amérique. 30.
71. Guatemala. Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Guatemala. 31.
182. Mittelamerika. D. und amerikanische Arbeit in Zentralamerika. 86.
128. Südamerika. Das Deutschtum in Südamerika. 58.
214. —. Südamerika und die d. Interessen. 94.
383. —. D. Seefahrten nach Südamerika. 181.
129. Venezuela. Die d. Venezuela-Bahn. 58.
72. Brasilien. Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie. 31.
506. —. Anlage einer wirtschaftlichen Versuchsstation in der Kolonie Neu-Württemberg. 155.
130. Bolivien. D. Handel und Wandel in Bolivien. 58.
109. Ekuador. Die D. in Ekuador. 56.
131. Patagonien. D. an der Ostküste Patagoniens. 58.

IX. Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

a) Nach Stichwörtern in geographischer Anordnung.

(Die Zahlen vor den Stichwörtern bezeichnen die Nummern der Berichte, diejenigen hinter denselben die Seiten.)

Allgemeines.

58. Allgemeines. Das d. Volkstum. 25.
132. —. Deutschkundliche Forschungen. 58.
202. —. Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte. 89.
203. —. Essai sur le Judéo-Allemand. 89.
255. —. Der älteste d. Wohnbau. 120.
256. u. 257. —. Heimatskarten der d. Literatur. 121.
258. u. 259. —. Der Gustav-Adolf-Verein und das Deutschtum im Auslande. 121.
317. —. Germanische Flußnamen. 157.
385. —. Handbuch des Deutschtums im Auslande. 182.
133. Europa. Die Urheimat der Germanen. 59.
260. —. Kolonisierende und germanisierende Tätigkeit des bairischen Stammes. 122.
314. —. Der germanische Kulturkreis in Mitteleuropa. 156.
315. —. Wohnsitze und Namen der Kimbern. 156.
259. Deutsche Volkskunde. Die Volkskunde. 122.
59. Deutschland. Germanisch-slawische Urgeschichte. 25.
60. —. Germains et Slaves origines et croyances. 25.
204. —. Altd. Stammeskunde nach Mundarten und Geschichte. 90.
261. —. Die thüringischen Siedelungsnamen in ihrer Bedeutung für die altd. Landes- und Volkskunde. 125.
316. Deutschland. Wohnsitze der Cherusker u. der Hermunduren. 157.
318. —. Änderungen der d. Sprachgrenze im Mittelalter. 157.
387. Nordwestdeutschland. Ethnographische Forschungen zur Geschichte Nordwestdeutschlands. 183.

Deutsches Reich.

386. Deutsches Reich. Deutschheit des D. Reiches. 182.
205. Ostpreußen. Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts. 90.
206. Westpreußen und Posen. Tätigkeit der Ansiedlungskommission in Westpreußen und Posen. 91.
207. —. Karte der Tätigkeit der Ansiedlungskommission 1886—1903. 91.
264. —. Der wirtschaftliche Kampf der D. mit den Polen um die Provinz Posen. 125.
62. Posen. Das Hauländer-Dorf Goldau bei Posen. 27.
135. Schlesien. D. und Polen in Oberschlesien. 61.
61. Thüringen. Die Besiedlung des nordöstlichen Thüringen. 26.
134. Sachsen. Die Wenden im Königreich Sachsen. 60.
262. u. 263. Lauenburg. Anfänge d. Lebens im Lauenburgischen. 125.
319. Hessen. Geschichte der waldensischen Kolonie Waldensberg. 158.
320. —. Die Begründung der waldensischen Kolonie Waldensberg. 158.
265. Elsaß und Vogesendepartement. D. Beziehungen zum Westabhang der Südvogesen. 124.

Österreich-Ungarn.

63. Österreich. Die Eindeutschung der slawischen Zuwanderung. 27.
266. Böhmen. Das d. Sprachgebiet in Süd- und Ostböhmen. 125.
379. u. 380. —. Die wirtschaftl. Macht des Deutschtums i. Böhmen. 180.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

208. Kärnten. Die Einführung der d. Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband. 92.
267. Bukowina. Das Deutschtum der Bukowina. 125.
64. Ungarn und Slawonien. Die d. Sprachinseln in Südungarn und Slawonien. 27.
209. Ungarn. Die „Hienzen". 92.
156. Siebenbürgen. Lichtbilder aus den sächsischen Städten. 61.
210. —. Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation. 93.
268. —. Zwei Konskriptionen des einstigen Hermannstädter Stuhles. 126.

Übriges Europa.

211. u. 212. Niederlande. Das Verhältnis der niederländischen Sprachentwicklung und Literaturgeschichte zur d. 93.
269. Belgien. De Vlamingen in het Walenland. 126.
270. —. Vlamische Niederlassungen im Walenlande. 126.
66. Frankreich. Germanische Bevölkerungsbestandteile der Auvergne? 28.
137. —. Das verwelschte Deutschtum jenseit der Westmarken des Reiches. 61.
65. Italien. Eine Wanderung durch die d. Sprachinseln in Piemont. 28.
138. —. Villaggi e case delle colonie tedesche nella zona italica. 62.
271. —. D. in Rom. 126.
272. —. Die D. in Rom. 126.
159. Spanien. Die d.-spanischen Handelsbeziehungen. 62.
273. —. D. Buchdrucker in Spanien und Portugal. 127.
274. —. Tipografía Ibórica del siglo XV. 127.
67. Osteuropa. D. als Kultursprache in Osteuropa. 29.
213. Rußland. Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes. 94.
68. — u. Übersee. Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter. 29.

Asien.

381. Ostasien. Deutschland in Ostasien. 181.
382. —. Die d. Schiffahrt in und nach Ostasien. 181.

Nordamerika.

69. Amerika. Les intérêts allemands en Amérique. 30.
140. Vereinigte Staaten. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten 1900 und deren germanische Grundlage. 63.
321. —. Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. 158.
322. —. Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 159.
323. —. Die Amerikaner und die D. 159.
353. —. Die Herrnhuter in Amerika. 176.
366. —. Zwei Jahrhunderte d. Unterrichts in den Vereinigten Staaten. 178.
70. Wiskonsin. Wiskonsins D.-Amerikaner bis zum Schlusse des 19. Jahrhunderts. 30.
71. Guatemala. Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Guatemala. 31.

Südamerika.

214. Südamerika. Südamerika und die d. Interessen. 94.
385. —. D. Seefahrten nach Südamerika. 181.
72. Brasilien. Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie. 31.
275.—277. —. Das Deutschtum in Brasilien. 127.
324. —. Übersicht über die Schulen in Rio Grande do Sul. 160.
325. —. D. Schulen und Schulgemeinden in Südbrasilien. 160.

b) Nach den zugrunde liegenden Werken in abclicher Folge.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Angewandte Geographie. I. Serie. H. 10. 127.
Ansiedlungskommission. Denkschrift 1905. 91.
Atlas des Gustav-Adolf-Vereins. 121.
Baraglola, Villaggi e case delle colonie tedesche nella zona italica. 62.
Beilage z. Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums Emden 1905. 157.
Bibliothèque d'histoire et de geographie universelles VIII. 25.
v. Bosse, Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. 158.
Boyé, Les Hautes-Chaumes des Vosges. 124.
Brandenburger, Das Hauländer-Dorf Goldau bei Posen. 27.
Brisso, Les intérêts allemands en Amérique. 30.
Brucken, Wiskonsins D.-Amerikaner bis zum Schlusse des 19. Jahrhunderts. 30.
v. Criegern, Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins. 121.
Denkschrift über die Beförderung d. Ansiedlungen in Westpreußen und Posen 1905. 91.
Deutschböhmen als Wirtschaftsgroßmacht. 180.
D. Schulen und Schulgemeinden in Südbrasilien. Herausgegeben von der Blumenau-Stiftung. 160.
Dibelius-Lenz, Adreßbuch der d. Auslandsschulen. 182.
Döberl, Kolonisierende und germanisierende Tätigkeit des bairischen Stammes. 122.
Eckert, D. Seefahrten nach Südamerika. 181.
v. Eckert, Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Guatemala. 31.
Festschrift zum 500jährigen Geburtstag von Johann Gutenberg. 127.
Funke, Die Besiedlung des östlichen Südamerika mit besonderer Berücksichtigung des Deutschtums. 127.
—, Aus D.-Brasilien. 127.
Geschichts-Blätter des D. Hugenotten-Vereins. Bd. XII, H. 4/6. 158.
Göbel, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 159.
Goldmann, Die Einführung der d. Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband. 92.
v. Graevenitz, D. in Rom. 126.
Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter. 29.
—, D. Buchdrucker in Spanien und Portugal. 127.
—, Tipografía Ibórica del siglo XV. 127.
Halbfaß, Eine Wanderung durch die d. Sprachinseln in Piemont. 28.
Hamilton, A History of the Missions of the Moravian Church during the 18th and 19th centuries. 176.
Handbuch des Deutschtums im Auslande. 182.
Hasse, Das D. Reich als Nationalstaat. 182.
—, D. Politik I, 1. 182.
Heilmann, Geschichte der waldensischen Kolonie Waldensberg. 158.
—, Die Begründung der waldensischen Kolonie Waldensberg. 158.
Hellwig, Das Benediktinerkloster und die ersten 125 Jahre des Bistums und Prämonstratenser Domkapitels in Ratzeburg. 123.
—, Aus der ältesten Geschichte der Dörfer Pogeez und Disnack. 123.
Helmke, Wohnsitze der Cherusker und der Hermunduren. 157.
Henoch, Handbuch des Deutschtums im Auslande. 182.
Hense-Jensen, Wiskonsins D.-Amerikaner bis zum Schlusse des 19. Jahrhunderts. 30.
Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums in Ansbach 1905. 121.
23. Jahresbericht des Gymnasiums Neuhaldensleben. 28.
Kaindl, Die Volkskunde. 122.
—, Geschichte der Bukowina von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 125.
Kämmel, Die D. in Rom. 126.
Kotrzyński, Sueven und Schwaben. 25.
Klar, Die Erdkunde, XVII. Teil 122.
Klein, Deutschland in Ostasien. 181.
Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. 157.
Köbl, Die d. Sprachinseln in Südungarn und Slawonien. 27.
Kossinna, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. 59.
Kundt, Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie. 31.
Kürchhoff, D. Schiffahrt in und nach Ostasien. 181.
Kurth, Les nationalités en Auvergne au VI. siècle. 28.
Lamprecht, Zur jüngsten d. Vergangenheit. 58.
Langhans, Karte der Tätigkeit der Ansiedlungskommission 1886—1905. 91.
Lefèvre, Germains et Slaves origines et croyances. 25.
Lenz-Dibelius, Adreßbuch der d. Auslandsschulen. 182.
Lohmeyer, Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung. 157.
Luckhardts zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. II. 61. Bd. III. 90.
Ludwig, Heimatskarte der d. Literatur. 121.
Mannhardt, Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten 1900 und deren germanische Grundlage. 63.
Matthias, Wohnsitze und Namen der Kimbern. 156.
v. Meinzingen, Die binnenländische Wanderung und ihre Rückwirkung auf die Umgangssprache. 27.
Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, XII. 89.
Meyer, Das d. Volkstum. 25.
Münsterberg, Die Amerikaner. 159.
Nagl, Die „Hienzen". 92.
Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde für das d. Volk. 61.
—, Mitteleuropa. 156.
Pechmann, Übersicht über die Schulen in Rio Grande do Sul. 160.
v. Pfister, Allg. Stammeskunde nach Mundarten und Geschichten. 90.
Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- u. Westpreußen. 90.
Sainéan, Essai sur le Judéo-Allemand. 89.
Schatte, Die thüringischen Siedelungsnamen in ihrer Bedeutung für die altd. Landes- und Volkskunde. 123.
Schiber, Das Deutschtum im Süden der Alpen. 95.
Schleußinger, Literaturkarte. Übersicht der Heimatsorte d. Dichter und Prosaiker. 121.
Schloßmanns Bücherei für das christliche Haus, Bd. IV. 121.
Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. 26.
Schmoller, Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, XXI. 62.
Schrader, Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes. 94.
Schuller, Zwei Konskriptionen des einstigen Hermannstädter Stuhles. 126.
Schumacher, Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts. 90.
Sievers, Südamerika und die d. Interessen. 94.
Sigerus, Aus alter Zeit. 50 Bilder aus siebenbürgisch-sächsischen Städten. 61.
Stephani, Der älteste d. Wohnbau. II. Bd. 120.
v. Stranz, Das verwelschte Deutschtum jenseit der Westmarken des Reiches. 61.
Untersuchung zur d. Staats- und Rechtsgeschichte, 68. H. 92.
Viereck, Zwei Jahrhunderte d. Unterrichts in den Vereinigten Staaten. 178.
Wattez, De Vlamingen in het Walenland. 126.
Wegener, Der wirtschaftliche Kampf der D. mit den Polen um die Provinz Posen. 123.
Westphal, Die d.-spanischen Handelsbeziehungen. 62.
Wieder, te Winkels Geschiedenis der Nederlandsche Taal. 93.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

v. Wieser, Die d. Steuerleistung und der öffentliche Haushalt in Böhmen. 180.
te Winkel, Geschichte der niederländischen Sprache. 93.
—, Geschiedenis der Nederlandsche Taal. 93.
Winkler, Skizzen aus dem Völkerleben. 29.
Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen D. Sprachvereins, Reihe IV, 23. u. 24. Heft. 94.
Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Luisengymnasiums Berlin 1904. 156.
Witte, Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte. 89.
Wormstall, Ethnographische Forschungen zur Geschichte Nordwestdeutschlands. 185.
Würzburger, Die sprachlichen Verhältnisse der Bevölkerung des Königreichs Sachsen. 60.
v. Z., Vlamische Niederlassungen im Walenlande. 126.
Zemmrich, Das d. Sprachgebiet in Süd- und Ostböhmen. 125.
Zimmermann, Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation. 93.

X. Kartenbeilagen.

1. Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der evangelischen Landeskirche A. B. der siebenbürgischen Landesteile Ungarns 1:576000.
2. D. und Und. im D. Reiche 1:7000000.
Nebenkarten: Tätigkeit der Ansiedlungskommission 1886—1903 1:3750000. — Polen im Ruhrkohlengebiet 1:2500000. — Lettenreste auf der Kurischen Nehrung 1:2500000. — Philipponen-Dörfer in Ostpreußen 1:500000. — West-Schleswig als Beispiel der Rechtszersplitterung vor 1900 1:1500000. — Sitze der Freigemeinde-Prediger in Nordschleswig 1:2500000. — Nordfriesen und Nordsachsen 1:2500000. — Das französisch-protestantische Steintal im Elsaß 1:400000. — Zwei Diagramme des Anteils von D. und Und. an der Gesamtbevölkerung des Reiches und Preußens.
3. Die Verbreitung der Deutschsprechenden in Belgien 1900 und die d.(vlämisch)-französische(wallonische) Sprachgrenze 1:1110000.
Nebenkarte: Deutschsprechende in Brüssel und den umliegenden Gemeinden 1:150000.
4. Deutschland vor 1900 Jahren 1:8000000.
5. Die Grenze zwischen Mitteld. und Niederd. in Ostelbien 1:1500000.
6. Verbreitung der D. im Kanton Wallis nach Gemeinden 1900 1:450000.
7. Die Umgangssprache in den Gerichtsbezirken Österreichs und Salzburgs 1900 1:1250000.
Nebenkarte: Wien und weitere Umgegend 1:150000 (mit Tabelle).
8. Verbreitung des Deutschtums auf der Erde.
9. Anteil der D. an der Erforschung Südamerikas 1:30000000.

Dr. Meyers Kolonien in Rio Grande do Sul (Südbrasilien) 1:6250000. 141.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aufruf zur Mitarbeit

behufs

Ermittlung noch heute gebräuchlicher deutscher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten!

In Bezug auf den Gebrauch deutscher Namensformen für Orte in fremdsprachiger Umgebung stimmen die Forscher aller in Betracht kommenden Wissensgebiete überein: nur solche deutsche Ortsnamen haben für die Gegenwart Berechtigung, die noch im Volksmunde lebendig sind, d. h. die noch heute zum Sprachschatze einer deutschen Minderheit der Einwohner oder zu dem der deutschen Nachbarn jenseit der Sprachgrenze gehören. Alle „Buchnamen", die in früheren Jahrhunderten gebräuchlich waren, jetzt aber verklungen sind, haben nur geschichtlichen Wert.

Die Schwierigkeit liegt aber in der zuverlässigen Feststellung der Namensformen, die heute noch gebraucht werden, der Wissenschaft und damit der Allgemeinheit aber unbekannt sind. Hier droht kostbares altes deutsches Sprachgut verloren zu gehen, das die Mundarten treulich bewahrt haben, das die Schriftsprache aus einfacher Unkenntnis aber nicht übernommen hat. So ist z. B. noch heute im deutschen Elsaß Nanzig der gebräuchliche Name für Nancy, noch heute fährt die Postkutsche aus Graubünden ins Veltlin nicht nach Chiavenna, sondern nach Cläven, noch heute heißt Maros Vasarhely bei den siebenbürger Sachsen Neumarkt, noch heute kennt die deutsche Muttersprache der Balten kein Pskow, sondern wie zur Hansezeit nur ein Pleskau. Es ist die höchste Zeit, uns sichere Kenntnis dieser heute noch lebendigen deutschen Namensformen zu verschaffen, um sie als Beleg vergangener Kolonisationstätigkeit unseres Volkes oder lebhafter deutscher Kulturbeziehungen über die Grenzen unseres Sprachgebiets hinaus in der deutschen Schriftsprache zur Geltung zu bringen, aus der sie bisher vielfach nur verbannt waren, weil man sie für verklungen hielt.

Wir richten daher an alle, die sich an Ort und Stelle verläßliche Kenntnis des Gegenstandes verschafften, die herzliche Bitte, ihre Beobachtungen der Schriftleitung der „Deutschen Erde", dem mitunterzeichneten Herrn Prof. Paul Langhans mitteilen zu wollen.

Geh. Staatsarchivar u. Geh. Archivrat Dr. **Paul Bailleu,**
Vors. d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Charlottenburg.

Ernst v. Braunschweig,
Kaiserl. Gesandter z. D.,
Vors. d. Allgem. Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, Berlin.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Alfred Kirchhoff,**
Vors. d. Zentralkommission für deutsche Landes- und Volkskunde, Halle.

Geh. Ober-Baurat **Otto Sarrazin,**
Vors. d. Allgem. Deutschen Sprachvereins, Berlin.

Prof. Dr. **Ernst Hasse,**
Vors. des Alldeutschen Verbandes, Leipzig.

Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. **Reinhold Koser,**
Gen.-Dir. d. Preußisch. Archive, Charlottenburg.

Prof. Dr. **Alois Brandl,**
Berlin.

Geh. Justizrat Prof. Dr. **Felix Dahn,**
Breslau.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Theob. Fischer,**
Marburg.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Moritz Heyne,**
Göttingen.

Prof. Dr. **Karl Lamprecht,**
Leipzig.

Prof. **Paul Langhans,**
Gotha.

Prof. Dr. **Georg v. Mayr,**
Unterstaatssekretär z. D., München.

Prof. Dr. **Hans Meyer,**
Leipzig.

Hofrat Prof. Dr. **Albrecht Penck,**
Wien.

Geh. Hofr. Prof. Dr. **Dietrich Schäfer,**
Berlin.

Prof. Dr. **Ferdinand Vetter,**
Bern.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Ad. Wagner,**
Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Völkerschaften Preußens.

Von **Karl Brämer**,
Geh. Reg.-Rat im Kgl. Preuß. Statistischen Büro, Berlin.

Die Muttersprache und danach die Stammeszugehörigkeit jedes einzelnen Ortsanwesenden festzustellen, ist keine leichte Aufgabe. Eine Schwierigkeit — bei den zweier Muttersprachen mächtigen Personen — habe ich kurzerhand durch volle Zurechnung zu den Nichtdeutschen beseitigt (s. D. E. 1903, S. 67). Daß kleine Kinder und außerhalb einer Anstalt aufgewachsene Taubstumme dem Sprachstamm der Eltern angehören, gilt allgemein für richtig. Dagegen entstehen Zweifel bei den scheinbar sicher verzeichneten Einträgen auf der Zählkarte. Oft mangelt den Gezählten, zumal wenn sie aus fremden Staaten zugewandert sind, die Kenntnis des wissenschaftlichen Namens ihrer Sprache, und sie setzen dafür den Länder- oder Bezirksnamen in der Schreibweise, die ihnen mehr oder minder geläufig ist; der Zählungsagent oder ein Mitglied der Zählungskommission sucht nach seinen nicht immer auf der Höhe der Völkerkunde stehenden Kenntnissen den ungenauen Ausdruck zu verbessern und begeht damit zuweilen einen Irrtum. Da ferner ein Vordruck der Zählkarte zwölf Einzelbezeichnungen, welche passendenfalls einfach zu unterstreichen sind, und dahinter „oder . . .“ enthält, so liegt in unsicheren Fällen die Versuchung nahe, statt der zutreffenden Bezeichnung eine ähnlich klingende oder ähnlich aussehende zu unterstreichen. So zubereitet, kommen die Zählkarten an die statistische Landesstelle und werden nun durch die mehrfachen Abschnitte der Aufnahme durchgehetzt, wobei die gute Leitung und Ordnung des Zählverfahrens zwar falsche Zählungen verhindert, den ursprünglichen Fehlern der Einzelangaben aber nur dann abzuhelfen vermag, wenn offenbare Widersprüche (z. B. ein 30 Jahre vor dem Vater geborenes Kind) zutage treten. Die Beamten haben mit den rein geschäftlichen Angelegenheiten angestrengt zu schaffen und nehmen das zusammengestellte Ergebnis mit seinen Schäden (z. B. einer schweizerischen Muttersprache) so spät wahr, daß die einem neuen Abschnitt überwiesenen Zählkarten nur mit unverhältnismäßigem Zeitaufwand einer Nachprüfung unterzogen werden können. Eine Menge von Zwischenforderungen stört empfindlich den regelmäßigen Gang der Geschäfte: Gerichtsbezirke sollen neu gebildet, Schulen errichtet, Baugenossenschaften unterstützt werden u. dgl.; dazu glaubt der Gerichts-, Ober-, Regierungspräsident oder Landrat eine genaue Statistik eilends nötig zu haben, und was diese Ansprüche etwa an Ruhe übrig lassen, wird vom statistischen Reichsamt mit Bitten um Beschleunigung der großen Tabellen verbraucht. Baldige Veröffentlichung ist ja gewiß wünschenswert, aber Pausen in der Zahlenfabrikation auch. Nun gibt es ein Mittel der Abhilfe: daß nämlich ein geschulter Geograph den Beamten beigesellt wird, um nach seinem Ermessen die Tabellen von solchen Kreisen, bei denen Unsicherheit zu gewärtigen ist, noch während der Arbeiten durchzusehen und aus den näheren Angaben der Zählkarten über Zählort, Vor- und Zunamen, Glaubensbekenntnis, Geburtsort und Beschäftigung die wirklichen Tatsachen für Staatsangehörigkeit und Muttersprache klar zu stellen. Gegen die sachlichen und technischen Kosten spielt die Hinzuziehung eines Gelehrten, der mit der Leitung des Unternehmens selbst nichts zu schaffen hätte, doch eine sehr geringe Rolle.

Eine gewissenhafte, beständig zur Eile gedrängte Behörde übergibt endlich die Tabellen, durch Ausgleichung und Vereinfachung ungetrübt, der Öffentlichkeit. Wenn alsdann ein ruhig und kühl erwägender Statistiker hier und da zu abweichender Auffassung kommt, so bleiben die Tabellen darum doch durchweg brauchbar — nur daß bei richtiger Lesung diese oder jene Folgerung anders lautet, als nach den nackten Verhältniszahlen. Meine Aufgabe besteht aus drei Handlungen: der Zuteilung aller doppelsprachigen Personen an die neben der deutschen bekannte Muttersprache, der Zerlegung aller eine „andere Muttersprache“ als die 20 einzeln behandelten redenden Personen in Sprachstämme und einer Durchforschung jener einzeln behandelten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

A. Germanische Sprachen.

Dem deutschen Volke hat Richard Böckh nebst den meisten früheren Ethnographen die Friesen, Holländer und Vlamen eingerechnet (auch diese deutsch-ethnographische Zeitschrift steht auf diesem Standpunkt), denen man heute eine besondere Muttersprache zuschreibt. Die Holländer und, von ihnen etwas abweichend, die Vlamen besitzen ja in der Tat eine völlig ausgebildete eigene Schriftsprache, ungleich den Schweizern; aber die Literatur der Friesen ist äußerst beschränkt, und wenn sie — im Gegensatz zu den benachbarten Sachsen — ihre Stammeseigentümlichkeiten aufrecht hielten, so beruhte ihre Kultur stets auf dem Deutschtum. Daß der Franke einen pinzgauischen Pferdehirten ebenso schwer versteht wie der Sachse einen friesischen Torfgräber, hat die Anerkennung jenes Idioms als einer bloßen deutschen Mundart nicht verhindert. Nachdem gleichwohl Nord- und Westfriesen bei der Zählung von 1890 als besondere Völkerschaft anerkannt waren, ist die neueste Zählung der Muttersprache anders bewirkt worden: zahlreiche Zählkarten, auf denen „friesisch" trotz amtlicher Belehrung verzeichnet war, beachtete man in Schleswig-Holstein nur dann als eine fremde Sprache anzeigend, wenn die Person entweder nördlich der Eider lebte oder von einem dortigen Nordfriesen abstammte; in Ostfriesland wie im benachbarten Saterlande wurde der Friesenvermerk rundweg gestrichen, weil nur einzelne Worte aus dem friesischen Sprachschatz noch bewahrt geblieben sein sollen. Zwar kommen in anderen nordwestlichen Regierungsbezirken auch 1900 Friesen vor, die größtenteils aus den Niederlanden stammen; im Auricher Bezirk erscheinen auch solche nicht mehr (1890 nur 28). Gilt aber heute die ostfriesische Mundart nicht mehr als eine besondere Sprache, so ist sie das auch 1890 nicht gewesen und der damalige Irrtum aus den Vergleichungen zu bannen; ich rechne deshalb die 15405 männlichen und 15974 weiblichen Friesen (207 im Tausend zugleich mit deutscher Muttersprache) von 1890 der deutschen Sprache zu. Eine ähnliche Behandlung könnte den „Wenden" im Kreise Lüchow widerfahren, welche von über 600 auf 13 zusammengeschmolzen sind; während das dortige Wendland unzweifelhaft an mancher alten Gewohnheit festhält, ist doch die alte Sprache der Bewohner infolge ihrer Abgeschiedenheit dermaßen verkümmert, daß sie schwerlich auch nur als bloße Mundart der deutschen anerkannt werden dürfte. Indessen sehe ich von einer Umschreibung ab, weil die Verwitterung in jüngster Zeit große Fortschritte gemacht haben kann. Endlich sind 9 (vorher 5) „schweizerisch" redende Reichsangehörige unbedenklich als deutsche anzusehen; wer „luxemburgisch" spricht, ist schon amtlich dem Deutschtum zugerechnet. Demgemäß gehörten der deutschen Muttersprache an:

Ortsanwesende	1. Dezember 1890 männlich	1. Dezember 1890 weiblich	1. Dezember 1900 männlich	1. Dezember 1900 weiblich
Reichsangehörige	12938738	13596219	14872325	15354933
Ausländer	36962	26820	86701	69139
überhaupt von 10000 . .	8825	8800	8814	8813

Über die Germanen nichtdeutscher Zunge bemerke ich vorweg, daß von den Westskandinawiern die Norweger (769 männl. und 374 weibl.) mit den Dänen auf einer Linie angegeben sind, während die Isländer (2 männl. und 2 weibl.) wie die Vlamen in der gemischten Gruppe stecken; der an den Friesen für 1890 gemachte Abzug ist oben erläutert. Die Statistik verzeichnet:

Muttersprache	1890 männl.	1890 weibl.	1900 reichsangehörig männl.	1900 reichsangehörig weibl.	1900 Ausländer männl.	1900 Ausländer weibl.
vlämisch	249	141	39	57	517	196
holländisch . . .	23606	18188	7600	9457	41614	23027
friesisch	9957	11133	9874	10671	440	197
dänisch usw. . .	69053	71642	57219	61934	12616	8870
schwedisch . . .	3253	2878	658	1499	2698	1100
englisch	4172	6589	483	1863	3983	5385
zusammen . . .	**110270**	**110571**	**75873**	**85481**	**61868**	**58775**
von je 10000 . .	75	70	45	49	2723	2748

Der Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von 74 auf 76 unter 10000 Ortsanwesenden ein wenig gestiegen; der Stillstand bei Friesen und Dänen bedeutet einen Rückgang ihres Anteils, während die außerordentliche Vermehrung der Holländer zum Teil auf der Unsicherheit in der Abgrenzung der niederrheinischen Mundarten beruhen mag. Die Deutschen eingeschlossen, nimmt das germanische Element an der reichsangehörigen Bevölkerung Preußens 8910 und an der fremdstaatlichen 6991 unter je 10000 ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

B. Lettoslawische Sprachen.

Hinsichtlich der Litauer ist eine geringfügige Abweichung vom amtlichen Ergebnis geboten, insofern 94 männliche und 33 weibliche nach Österreich-Ungarn, 40 und 6 nach Italien zuständige Ortsanwesende schwerlich die litauische Muttersprache reden. Bei jenen ließe sich annehmen, daß sie der Umgegend von Littau entstammen und deshalb als Mährer zu buchen seien; indessen ergab eine Anzahl noch herausgefundener Zählkarten Geburtsorte südlich der Donau und besonders in der Nähe von Litaj, wodurch sie als Slowenen gekennzeichnet werden. Die anderen führen italienische Eigennamen und sind um „Tourin (Torieno)", „Vinidig", Belluno geboren; hier führte der Vordruck mit seiner ähnlich wie italienisch aussehenden Bezeichnung den Irrtum herbei. Unter den Litauern befinden sich Leute mit „sjamaitischer" Muttersprache; die außer jenen der Völkerfamilie angehörigen Letten und „Kuren" trenne ich nur deshalb, um an diesem Beispiel zu zeigen, daß 1890 wohl durchweg mehr Personen als 1900 ihre Sprache nach dem Namen der Provinz angegeben hatten. Insgesamt kommen in Betracht:

Muttersprache	1890 männl.	1890 weibl.	reichsangehörig 1900 männl.	reichsangehörig 1900 weibl.	Ausländer 1900 männl.	Ausländer 1900 weibl.
lettisch	17	9	7	14	37	10
kurisch	191	181	—	—	1	—
litauisch	59186	65838	52607	59690	1986	966
zusammen	**59394**	**66028**	**52614**	**59704**	**2024**	**976**
von je 10000	40	43	51	54	89	69

C. Lateinische Sprachen.

Fast sämtliche Sprachen der italienischen Völkerfamilie sind in der Statistik einzeln behandelt, nur die Romanen und Rumänen vereinigt mit „anderen Sprachen". Betreffs der wallonischen hat der Anklang an die vorgedruckte Bezeichnung zu Irrtümern für österreichisch-ungarische Staatsangehörige verleitet: nach einem Hafen des Regierungsbezirks Stettin scheint ein Schiff mit illyrischer Besatzung aus Avlona in Albanien abgegangen zu sein, und eine Anzahl noch herausgefundener Zählkarten gibt durchweg slawische Eigennamen sowie Geburtsorte des Drau- und Saugebiets an. Deshalb ist es geraten, die 187 männlichen und 74 weiblichen Wallonen, welche hierbei in Betracht kommen, den Südslawen (Slawoniern) zuzuschreiben. Ferner sind als spanisch redend 1 weibliche mit kreolischer und 2 männliche Personen mit mexikanischer, als portugiesisch 9 männliche und 8 weibliche mit brasilischer Muttersprache anzusehen; den Italienern treten die unter B. abgesetzten Litauer hinzu. Unter den wenigen Romanen befinden sich 1 mit ladinischer und 5 mit furlanischer Sprache. Demgemäß lautet die Übersicht:

Muttersprache	1890 männl.	1890 weibl.	reichsangehörig 1900 männl.	reichsangehörig 1900 weibl.	Ausländer 1900 männl.	Ausländer 1900 weibl.
wallonisch	5916	5195	5209	5102	1387	649
französisch	3071	3869	1172	1999	2851	3023
spanisch	403	319	86	177	375	238
portugiesisch	145	119	25	44	123	71
italienisch	4588	797	596	265	18908	2732
romanisch	18	7	2	4	16	4
rumänisch	193	99	38	27	420	173
zusammen	**14334**	**10405**	**7128**	**7618**	**24080**	**6890**
von je 10000	10	7	4	4	1060	488

Ungemein zugenommen hat der italienische Bestandteil, der durch spärliches Vorkommen weiblicher Personen als meistens zeitweise in Preußen arbeitend gekennzeichnet wird und mutmaßlich manche Ladiner mit umfaßt, welche sich an die sprachverwandte Völkerschaft anlehnen.

D. Slawische Sprachen.

Bei dieser Abteilung stellen sich besondere Schwierigkeiten heraus, weil der Wandertrieb, der einige Völkerschaften in den jüngsten Zeiten ergriffen hat, vielfachen Ortswechsel und darum eine mangelhafte Kenntnis der Volkszähler von den Verschiedenheiten der Stämme hervorruft, die Fremdsprachigen selbst auch auf eine genaue Bezeichnung ihrer Muttersprache oft wenig achten. In manchen Fällen würde die Scheidung des „katholischen" Bekenntnisses in römisch-, griechisch-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

katholisch und orthodox den Zweifel entscheiden. Die Tabellen halten auseinander: russisch, polnisch, masurisch, kaschubisch, wendisch, tschechisch, mährisch; alle sonstigen slawischen Sprachen sind in der Gruppe „andere" zerstreut, und bei der Vergleichung der Ergebnisse von 1890 und 1900 sieht man bald, wie die Auffassung bei nächstverwandten Völkerschaften gewechselt hat.

Beginnend mit den Ostslawen, finden wir im Kreise Sensburg 489 als Katholiken angegebene Personen mit russischer Muttersprache, den Rest der altgläubigen Philipponen, deren ursprüngliche Mundart durch ein mehr als hundertjähriges Zusammenleben mit den Masuren wohl gründlich verdorben ist, und in der Stadt Königsberg 164 russisch neben nur 16 polnisch sprechenden Juden, wobei eine Verwechslung mit der Staatsangehörigkeit mehrfach vorgekommen sein mag. Daß in Deutschland lebende Weiß- oder Kleinrussen ihre Sprache einfach als russisch bezeichnen, war von vorn herein anzunehmen; aber diese beiden uns am nächsten wohnenden Stämme scheinen in der Tat neben den Großrussen sehr schwach vertreten zu sein, da die Russen in den großgewerblichen Bezirken überhaupt selten sind. Russisch sprechende Österreicher müßten vielleicht zum Teil den Ruthenen beigesellt werden, halten sich indessen auf einer so niedrigen Zahl (52), daß es naturalisierte Wanderer sein können. Dagegen hat man den 20 männlichen und 14 weiblichen Personen mit „ruthenischer" Muttersprache 1 und 1 mit „jargonischer" (d. h. wohl rotrussischer) sowie 71 und 20 mit „galizischer" zuzugesellen, von welch letzteren die meisten sich zur griechischen Kirche bekannt haben.

Unter den Westslawen hat das polnische Element für den preußischen Staat eine überragende Bedeutung, und zahlreiche Geburten bei stark verminderter Sterblichkeit sind seiner Ausbreitung förderlich. Die Statistik trennt, im Gegensatz zum Altmeister Böckh, die masurische und kaschubische Muttersprache von der polnischen ab und kämpft dabei mit einer Ungewißheit der Grenzlinien, welche zweckmäßig dadurch beseitigt werden könnte, daß man jene beiden als Mundarten behandelt, wie ja die Mundarten des Hunsrück, der Westfalen und Schlesier keinen Gegenstand der Volkszählung bilden. Wenn der Masurenstamm den großpolnischen Traum nach bitteren Erfahrungen nicht mitträumt, so befindet er sich in der guten Gesellschaft vieler Tausende von Großpolen und braucht durch die Zählkarte nicht in die Verlegenheit gesetzt zu werden, sich aus bloßer Loyalität als masurisch redend zu bekennen; das Verständnis der hochpolnischen Zeitungen wird Masuren wie Kaschuben übrigens erst auf dem Wege der preußischen Volksschule nahe gebracht. Unterscheidet die Statistik nicht mehr die drei Mundarten, wie sie auf eine oberschlesische verzichtet hat, so wird vor aller Welt desto deutlicher werden, daß Hunderttausende von Polen nicht über ihre Regierung klagen.

Eine merkliche Trübung erlitt das Ergebnis der Volkszählung hinsichtlich der Wenden, indem der Vordruck „wendisch" eine Menge von Ausländern verleitete, sich als solche zu bekunden. Das war schon 1890 bei 500—600 Leuten geschehen, mehr als in jedem sonstigen Falle eines ethnographischen Irrtums, aber nicht angefochten, weil dieser Anteil immerhin die Verhältnisse nicht sehr verschob. Jetzt steigert sich indessen der Einfluß des Fehlers auf die anscheinende Stärke der wendischen Völkerschaft dermaßen, daß besonders seinetwegen eine Durchforschung des statistischen Werkes unvermeidlich ward. Weist man die Möglichkeit ab, daß die spärlichen Italiener mit wendischer Sprache durch den Geburtsort Venedig zu einem falschen Eintrag veranlaßt wurden, so bleibt als allgemeine Erklärung nur die „windische" Sprache übrig, welche denn auch auf einigen noch vorliegenden Zählkarten handschriftlich vorkommt; häufiger findet man sogar außer dem unterstrichenen Ausdruck „wendisch" noch dessen handschriftliche Wiederholung. Vereinzelt mögen wirkliche Wenden österreichischer Staatsangehörigkeit nach Preußen verschlagen sein; da jedoch alle untersuchten Zählkarten einen Geburtsort von Untersteiermark bis Istrien hin angeben, rechne ich sämtliche 2475 männlichen und 1529 weiblichen Wenden aus Österreich-Ungarn und dem benachbarten Italien den Slowenen hinzu.

Durfte man erwarten, daß bei der neuen Aufnahme unter den tschechischen Volksstämmen eine beträchtliche Verschiebung sichtbar werden würde, weil bei den politischen Streitigkeiten in Österreich die Mährer größtenteils an der Seite der eigentlichen Tschechen stehen, so beweisen die Zahlen der Reichsangehörigen wie der Ausländer das Gegenteil: nach wie vor fühlen sich die Mährer als ein besonderer Stamm. Die dritte, slowakische Abteilung ist schwach vertreten. Allein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

teils ihr, teils der mährischen (als Wallachen oder Hannaken, deren Volksname den Zählern falsch gewählt erscheinen mochte), teils der tschechischen Abteilung muß wohl die Hauptmasse der Personen mit „slawischer" Muttersprache hinzugerechnet werden. Dafür sind mehrere Gründe anzuführen: die Polen sind überall bekannt und die Slowenen schon durch verschiedene Sonderbezeichnungen so kenntlich gemacht, daß in bezug auf sie eine allgemeine nur selten gewählt sein dürfte; östliche Völkerschaften können kaum darunter stecken, weil fast alle Personen dem römisch-katholischen Bekenntnis angehören; die Vermeidung des Ausdrucks „tschechisch" mochte endlich vielen Leuten nützlich erscheinen, weil der bittere Streit mit den Deutschen in ihrer Heimat die Aufnahme als Arbeiter in Preußen hier und da erschwert.

Zu den 1594 männlichen und 738 weiblichen Slowenen habe ich die oben erwähnten Wenden als windisch redend, ferner die unter B. erwähnten Personen mit „litauischer" Sprache sowie 2 männliche mit „krainischer" gezählt. Alle übrigen Südslawen sind als Serbokroaten zu betrachten, nämlich aus C. „Wallonen", sodann mit „kroatischer" Muttersprache 1204 männliche und 58 weibliche, mit „slawonischer" 454 und 235, mit „serbischer" 198 und 16, mit „illyrischer" und „südslawischer" 2 weibliche.

Hiernach kommt man zu folgender Aufstellung der slawischen Völkerfamilie für Preußen:

Muttersprache	1890 männl.	1890 weibl.	reichsangehörig 1900 männl.	reichsangehörig 1900 weibl.	Ausländer 1900 männl.	Ausländer 1900 weibl.
russisch	1537	1075	695	668	2756	1700
ruthenisch usw.	3	1	8	1	84	34
bulgarisch	5	2	1	—	46	4
polnisch	1389734	1478479	1546456	1643579	24995	12681
masurisch	51542	57026	73462	79279	129	73
kaschubisch	27596	29050	49904	51947	11	2
wendisch	32633	37505	30645	35240	16	7
tschechisch	10101	8371	6103	6992	9631	4636
mährisch	27670	31944	28351	34061	2380	1287
slowakisch	9	5	3	2	67	7
slawisch	296	90	188	91	1831	859
slowenisch usw.	47	10	35	31	1561	707
windisch	370	173	—	—	2475	1329
„litauisch"	15	7	—	—	94	33
kroatisch	22	5	29	9	1175	49
slawonisch usw.	180	51	55	2	586	307
serbisch usw.	17	8	6	2	192	16
zusammen	**1541777**	**1645776**	**1735911**	**1851904**	**48029**	**23731**
von je 10000	1049	1078	1037	1067	2114	1682

E. Sonstige Sprachen.

Von der bunten Gesellschaft zufälliger Bestandteile der Bevölkerung sind möglicherweise die 5 schottisch und 4 irisch sprechenden Personen der englischen Muttersprache einzurechnen. Als Hindu sind zusammenzufassen: 10 indisch, 1 urdu und 6 hindostanisch sprechende; als Kaukasier betrachte ich 2 mit grusinischer, 2 mit georgischer und 1 mit tscherkessischer Muttersprache. Von den Zigeunern haben 45 nach alter Gewohnheit ihr Idiom „egyptisch" genannt. Sie sind nicht etwa das letzte Überbleibsel einer sauerländischen Niederlassung, sondern ernähren sich meistens in Ostpreußen vom Pferdehandel u. dgl. Von den hebräisch oder, was oft vorkommt, jüdisch redenden Ortsanwesenden bezeichnet ein Viertel (27 männliche und 22 weibliche) zugleich die deutsche als Muttersprache. Mit den Arabern sind 1 Chaldäer und 1 Syrer zusammenzustellen.

Aus der finnisch-ugrischen Gruppe macht die madjarische („ungarische") Sprache eine eigene Abteilung der amtlichen Tabellen aus. Die türkische Gruppe vertrat im Jahre 1900 hauptsächlich die rund 350 Mann starke Abordnung der ottomanischen Kriegsflotte zum Kieler Hafen, deren Lebensalter nicht verzeichnet ist, weshalb man annehmen darf, daß ihre Zählkarten überhaupt lückenhaft ausgefüllt waren. Im mohammedanischen Glauben geeinigt und deshalb als türkisch bezeichnet, was für die Staatsangehörigkeit richtig ist, braucht jene Mannschaft durchaus nicht „türkisch" zu sein; höchst wahrscheinlich umfaßt sie neben Osmanen auch Albanesen, Syrer, Araber, Neger u. a. in ganz unbestimmter Zahl.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Außer den Indochinesen werden folgende asiatische Sprachen erwähnt: cikusu und dajakisch je 1 männl., javanisch 1 männl. und 3 weibl., malaiisch 2 männl. und 11 weibl., telegu 1 männl., guzerati 2 männl. und 2 weibl. Afrika gehören an: „afrikanisch" 5 männl. und 1 weibl., suaheli 4, Kaffernsprache 1, herero 1, susu 1, kamerunisch 2 männl., dualla 6 männl. und 2 weibl., mgumbo 1 männl., Negersprache 2 männl. und 1 weibl., haussa und tubu je 1 männl.; Amerika: grönländisch und guarani je 1 männl.; Polynesien: kanakisch 2, hawaiisch 1, samoanisch 2 Personen.

Insgesamt gehören unter E:

zu den Völkern	1890 männl.	1890 weibl.	reichsangehörig 1900 männl.	reichsangehörig 1900 weibl.	Ausländer 1900 männl.	Ausländer 1900 weibl.
indogermanisch und kaukasisch	99	44	44	43	192	62
semitisch	44	13	39	23	129	64
ural-altaisch	1298	559	240	275	3920	1420
anderer Rassen	189	51	23	13	255	33
zusammen	**1630**	**645**	**346**	**354**	**4496**	**1579**
von je 10000 Anwesenden .	1	0	0	0	198	112

Die Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der Siebenbürger Sachsen.

(Begleitworte zur 1. Sonderkarte.)

Von **Friedrich Reimesch,**
Lehrer in Kronstadt (Siebenbürgen).

Die Siebenbürger Sachsen sind Rheinfranken aus dem Gebiet von Luxemburg bis beiläufig Düsseldorf. Sie sind in drei größeren Gruppen zu verschiedenen Zeiten, von ungarischen Königen berufen, in das wüste Land eingewandert. Wahrscheinlich ist die nördliche Gruppe, das Nösnerland um Bistritz herum, die älteste Ansiedlung. Die größte Ansiedlung, die mittlere Gruppe „von Broos bis Draas" mit den alten Stühlen Broos, Mühlbach, Reußmarkt, Hermannstadt, Leschkirch, Schenk, den östlich gelegenen Stühlen Schäßburg und Reps, sowie den sogenannten „Zweistühlen" Mediasch und Schelken, ist jedenfalls unter der Regierungszeit des Königs Geisa II. von 1141—1161 mit den damals „Flanderer" genannten Einwanderern besiedelt worden. Die dritte größere Gruppe ist die Burzenländer oder Kronstädter Ansiedlung des Deutschen Ritterordens, der 1211 unter Hermann von Salza das schöne Burzenland von König Andreas II. als Lehen erhielt, die erste „Marienburg" baute, aber schon 1225 verjagt wurde, weil sich der Orden unter die Oberhoheit des päpstlichen Stuhles gestellt hatte.

Diese drei größeren Ansiedlungen hießen Sachsenboden oder auch „Königsboden" und waren von vielen ungarischen Königen mit großen Vorrechten und Freiheiten bedacht worden. Außerhalb des freien Sachsenbodens gibt es noch eine Menge kleiner Ansiedlungsgruppen früher untertänig gewesener deutscher Gemeinden des Komitatsbodens (bis zum Jahre 1848 72 Gem.).

Die freien Gemeinden des Königsbodens bildeten, seit Andreas II. den Sachsen den goldenen Freibrief (1224) ausgestellt, eine Volkseinheit, die mit kleinen vorübergehenden Unterbrechungen bis 1876 bestand. In diesem Jahre wurde der Königsboden teils zu neuen Komitaten umgeformt, teils auf die übrigen siebenbürgischen Komitate aufgeteilt. Seither gehören von den 245 sächsisch-evangelischen Kirchengemeinden, wovon 232 Dorf- und 13 Stadtgemeinden sind, 91 zum Groß-Kokler, 35 zum Hermannstädter, 33 zum Klein-Kokler, 29 zum Bistritz-Naßoder, 15 zum Kronstädter, 12 zum Unterweißenburger, 8 zum Klausenburger, 6 zum Szolnok-Dobokaer, je 3 zum Maros-Tordaer, Udvarhelyer, Hunyader und eine zum Szilágyer Komitat. Außer diesen deutschen Gemeinden gehören noch 9 fremdsprachige zur evangelischen Landeskirche und zwar 5 madjarische Gemeinden (Szakadat bei Hermannstadt, Zselyk bei Bistritz, Klein-Kopisch [Kis-Kapus] bei Mediasch, Halmágy und Sommerburg [Zsombor] bei Reps) und 4 romanisiert-slawische Gemeinden: Reußdörfchen und Baumgarten bei Hermannstadt und Klein- und Groß-Schergied im Unterweißenburger Komitat.

Da die evangelische Landeskirche unter 216225 Seelen nur 4241 nichtdeutsche, unter 254 Gemeinden nur 9 fremde zählt, was einem Verhältnis von 100 zu kaum 2 entspricht, so decken sich für Siebenbürgen die Begriffe deutsch, besser sächsisch, und evangelisch beinahe genau. Somit ist es wohl berechtigt, die Einteilung der Landeskirche in die Kirchenbezirke auch eingehender zu betrachten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht nur, weil sich das rege Schul- und Kirchenleben des Sachsenvolkes in diesen zehn Bezirken abspielt, sondern auch deshalb, weil diese kirchliche Einteilung auch noch in oft recht bezeichnender Weise die Ansiedlungsgruppen umgrenzt, obwohl sie im Laufe der Zeit hie und da abgeändert wurden.

Der Mediascher Kirchenbezirk zählt 31 sächsische Gem. mit 22465 Seelen, der Hermannstädter 30 mit 33041, der Kronstädter 16 mit 28688, der Bistritzer 36 mit 25181, der Mühlbächer 23 mit 19064, der Schäßburger 23 mit 25250, der Schelker 29 mit 18077, der Schenker 23 mit 14479, der Repser 13 mit 9486 und der Sächsisch-Reener 12 mit 12608, zusammen 245 sächsische Gem. mit 208339 Seelen. Neben den doch größtenteils geschlossenen Kirchenbezirken besteht auch eine „Diaspora" mit 17 organisierten Diasporagemeinden, von denen 7 ihre eigene deutsch-evangelische Schule haben. Diese erst seit einigen Jahren organisierten Gemeinden sind Batiz (124 Seelen), Bencenc (123), Hunyad-Boicza (56) im Hunyader Komitat; Blasendorf (103) im Unterweißenburger, Elisabethstadt (250) im Klein-Kokler, Weißkirch (131) im Groß-Kokler und Naßod (105) im Bistritz-Naßoder Komitat, zusammen mit 892 Seelen, während in den 10 Diasporagemeinden ohne Schule 750 evangelische Seelen sind. Die Seelenzahl der Evangelischen A. B. in den übrigen zum Gebiet der Landeskirche gehörigen Ortschaften in der Diaspora beträgt auch beiläufig 2000, sodaß die Gesamtzahl der Evangelisch-Deutschen in Siebenbürgen mit rund 212000 angegeben werden kann.

Von den 245 sächsischen Kirchengemeinden haben 32 Gemeinden weniger als 300 Seelen, 80 über 300—600, 71 über 600—1000, 39 über 1000—1500, 8 über 1500—2000, 6 über 2000—2500, 2 über 2500—3000, 2 (städtische) über 3000—4000, 4 (städtische) über 4000 Seelen.

Noch weit älteren Ursprungs ist die Anordnung nach Kapiteln, die wohl recht selten eine Abänderung erlitten und also noch einen genaueren Einblick in die Ansiedlungsverhältnisse gewähren als die Kirchenbezirke. Das Mediascher Kapitel zählt 13 Gem. des Mediascher K. B. und die Magareier Surrogatie zählt 5 Gem. des Mediascher K. B., das Bogeschdörfer Kapitel 23, die zum Mediascher und Schäßburger K. B. gehören; das Hermannstädter Kapitel zählt 28, das Leschkircher 5, das Burzenländer 16 Gemeinden. Das Bistritzer Kapitel ist aus drei Kapiteln, dem Bistritzer, Kiralyer und Schogener entstanden und zählt 36 Gem. Aus dem Brooser, Unterwälder und Springer Kapitel (der Zekeschen Surrogatie) ist das Unterwälder Kapitel mit 20 Gem. entstanden. Das Kisder Kapitel zählt 13 und das Lassler Kapitel 8 Gem. des Schäßburger K. B., das Kosd-Repser die 13 Gem. des Repser K. B., das Kosd-Schenker Kapitel 8 Gem. und das Schenker Kapitel 15 Gem. des Schenker K. B., das aus dem Schelker Kapitel und der Vierdörfer und Kaltwasser Surrogatie entstandene Schelker Kapitel hat 22 Gem. und das Volkatscher Kapitel 12 Gem. des Schelker K. B. Das Reener Kapitel besteht aus 7 Gem. des früheren Reener und aus 6 Gem. des Tekendorfer Kapitels.

Auf der Karte sind die Gemeinden auch nach der Vorbildung der jetzt im Amte befindlichen Geistlichen unterschieden. In Siebenbürgen gibt es nämlich eine zweifache Art der Vorbildung der Geistlichen: die gewöhnliche, auch in Deutschland übliche akademische Vorbildung, die bisher immer auch mit der gleichzeitigen Vorbildung für das Lehramt verbunden war, da jeder zukünftige Pfarrer Lehrer gewesen sein und je zwar nach der Höhe der Rente 3 bis 14 Dienstjahre nachweisen mußte, und die eine siebenbürgische Eigentümlichkeit bildende seminaristische, theologisch-pädagogische Vorbildung. Die früheren fünf theologisch-pädagogischen Seminare in Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch und Bistritz und das jetzige alleinige Landeskirchenseminar in Hermannstadt bereiteten ihre Zöglinge nicht nur für den Beruf als Volksschullehrer, sondern auch für den Prediger- und Pfarrberuf vor. Da im Laufe der letzten 50 Jahre die akademisch gebildeten Bewerber um die Pfarrstellen mit kleinen Renten immer seltener wurden, mußte man diese Stellen, zu denen allmählich auch bessere kamen, den bloß seminaristisch gebildeten Volksschullehrern anvertrauen. Im Jahre 1863 gab es nur elf seminaristische Pfarrer, während jetzt nach 40 Jahren schon an hundert solcher Stellen zu verzeichnen sind. Nur im Kronstädter K. B. sind noch ausschließlich akademisch gebildete Pfarrer, während im Schäßburger gleich viel, im Schelker sogar weniger akademische sind. Auch die Diakonatsgemeinden, sowie die Filialgemeinden und die Gemeinden mit Predigern, Predigerlehrern oder Pfarrerlehrern sind mit besonderen Zeichen dargestellt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Man kann die nationale Arbeit des Siebenbürger Sachsenvolkes am besten kennen und schätzen lernen, wenn man einen Einblick tut in die großartigen Opfer, welche das sonst arme Sachsenvolk für seine Schule bringt, ohne vom Staate irgendwelche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

In den 249 Pfarr- und fünf Filialgemeinden der evangelischen Landeskirche gab es am Schlusse des Jahres 1900: 16 öffentliche Kindergärten, 51 Bewahranstalten, eine Kindergärtnerinnenbildungsanstalt (Kronstadt); ferner 73 einklassige, 103 zweiklassige, 51 dreiklassige, 17 vierklassige, eine fünfklassige, vier sechsklassige, eine siebenklassige und zwei achtklassige, zusammen 232 Volksschulen; ferner vier fünfklassige, drei siebenklassige und drei achtklassige, zusammen zehn höhere Volksschulen; dann noch in den Stadtgemeinden 13 Elementarschulen, vier vierklassige Mädchenbürgerschulen, eine sechsklassige Knabenbürgerschule, eine Unterrealschule (Kronstadt), eine Unter- und Oberrealschule (Hermannstadt), zwei Untergymnasien (Mühlbach und Sächsisch-Reen), fünf volle Gymnasien (Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch, Bistritz), ein Landeskirchenseminar (Hermannstadt). Außerdem wird die männliche erwachsene Jugend in allen und die weibliche in den meisten Landgemeinden in den sog. Fortbildungsschulen unterwiesen. In Mediasch, Marienburg und Bistritz bestehen Ackerbauschulen und in allen Städten und den größeren Marktgemeinden Gewerbelehrlings- und in Hermannstadt und Kronstadt auch Handelslehrlingsschulen.

Alle diese Schulverhältnisse sind auf der Karte zur Darstellung gekommen. In Bezug auf den Schulbesuch stehen die deutschen Schulen der Landeskirche sehr günstig, am günstigsten von allen Schulanstalten Ungarns. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug 1900: 35390 und zwar 19499 Knaben und 15891 Mädchen (wohl deshalb auffällig weniger Mädchen, da diese nur bis zum 14. Lebensjahr die Schule zu besuchen gezwungen sind). Nach dem Glaubensbekenntnis geordnet sind: 32871 evangelische Schulkinder und 2519 fremdkonfessionelle. Vergleicht man die Anzahl der Schulpflichtigen und Schulbesuchenden, so findet man, daß von 33964 schulpflichtigen evangelischen Kindern 32871, also 96,78 v. H., die Schule tatsächlich besuchen. Es bleibt also nur ein geringer Rest von 1093 die Schule nicht mehr besuchenden Kindern. Auch dieser Rest wird gewiß fast ausschließlich nur von solchen Kindern gebildet, die die Schule bis in ihr 12. Lebensjahr besucht haben, dann wegen zwingender Verhältnisse die vom Staate nicht mehr geforderten 2—3 letzten Schuljahre nicht benutzen, da sie in die Lehre gehen oder in einen Dienst treten.

Nach den amtlichen statistischen Ausweisen des Königlich Ungarischen Unterrichtsministeriums (Néptanitóklapja 1902, 47. Heft) besuchten im Schuljahr 1900—1901 in den Volksschulen Ungarns 82,04 v. H. der Schulpflichtigen den Unterricht. Der Muttersprache nach geordnet stehen auch da die Deutschen an erster Stelle mit 95,52 v. H., die meist evangelischen Slowaken mit 87,6 v. H., die Madjaren mit 85,4 v. H., während die Siebenbürger Sachsen mit 96,78 v. H. alle überragen.

Von den 35390 Schulbesuchenden entfallen 30807 oder 87,05 v. H. auf die Volksschule, 2441 oder 6,89 v. H. auf die höheren Volks- und Bürgerschulen und 2142 oder 6,06 v. H. auf die Gymnasien und Realschulen (Mittelschulen). Daß die deutschen Mittelschulen neben 1520 evangelischen Schülern auch noch 622 fremdkonfessionelle Schüler, d. i. 29 v. H., besuchen, ist wohl ein Beweis ihrer Leistungsfähigkeit und zugleich ein erfreuliches Zeichen, daß die deutsche Sprache in Ostungarn auch von den Nichtdeutschen noch sehr geschätzt wird.

In 67 Gemeinden der Landeskirche besuchen sämtliche Schulpflichtige den Unterricht, in 177 Gemeinden sind etwas weniger und in 7 Gemeinden mehr Schulbesuchende als Schulpflichtige. Von diesen 7 Gemeinden hat Hermannstadt eine Überzahl von 332 evangelischen Schulbesuchenden, Kronstadt 171, Mediasch 109, Reps 40, da die Schulen dieser Vororte von auswärtigen evangelischen Schülern stark besucht sind. Dagegen ist es auffällig, daß die Schulen von Bistritz mit 245 evangelischen Schulkindern, Schäßburg mit 56, Mühlbach mit 33, Broos mit 25 unter der Zahl der Schulpflichtigen bleiben, obwohl auch diese Schulen von den Gemeinden ihrer Umgebung beschickt werden. Im Jahre 1882 war es in Bezug auf den Schulbesuch noch besser bestellt, da G. v. Meltzls Bericht über die 227 ländlichen sächsischen Gemeinden 142 Gemeinden aufzählt, in denen alle Schulpflichtigen die Schule auch tatsächlich besuchten.

Aus der anwachsenden oder abnehmenden Anzahl der Schulpflichtigen kann man auch ein ziemlich entsprechendes Bild von der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung im allgemeinen ent-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

werfen. Während die Zahlenverhältnisse, die z. B. aus der Zu- und Abnahme der Geburten berechnet werden, wegen der ungleich großen Sterblichkeit in den ersten 5—6 Jahren nie so genau das wirkliche Wachsen der Bevölkerung angeben, so ist die Anzahl der in ihrer Lebensfähigkeit schon ziemlich erprobten Schulpflichtigen ein weit zuverlässigerer Maßstab. Nach den in Dr. G. v. Meltzls grundlegender Arbeit[1]) enthaltenen Angaben berechnete ich für das Jahr 1880 auf je 100 evangelische Einwohner der von Meltzl berücksichtigten 227 Landgemeinden im Durchschnitt 13,89 Schulpflichtige. Nach den Angaben des letzten „Statistischen Jahrbuchs der evangelischen Landeskirche 1900" fand ich für sämtliche Kirchengemeinden die Durchschnittszahl 15,97, sodaß ein erfreulicher Aufschwung von 2,18 v. H. zu verzeichnen ist, obwohl die Vermehrung des Sachsenvolkes noch in vielen Gemeinden die natürliche Höhe nicht erreicht. Im Jahre 1880 blieben 114 Gemeinden unter dem Durchschnitt, davon fast alle (39) der nördlichen Gruppe (Nösner- und Reenergau), und im Jahre 1900 unter dem 2,18 v. H. höheren Durchschnitt 115 Gemeinden, darunter leider wieder 38 Gemeinden der nördlichen Gruppe, dagegen nur noch 58 Gemeinden unter dem Durchschnitt von 1880, wovon wieder 28 auf die Bistritzer und Reener K. B. entfallen. Doch ist auch in den bedrohtesten Gemeinden seit Jahrhunderten eine stetige Zunahme zu verzeichnen, und keine der 17 Gemeinden unter 200 Seelen hat vor etwa 150 Jahren mehr Einwohner gehabt. Gerade dieses zähe Festhalten der so geringzahligen Gemeinden mitten zwischen oft bis zehnfach überlegenen fremdsprachigen Ortsgenossen muß die größte Anerkennung finden. Die früher deutsch gewesenen Orte (s. den Aufsatz von Prof. Dr. Connert im 1. Jahrg. der „D. E.", S. 99) sind also nicht infolge geringer Vermehrung oder nationaler Schwäche der Bewohner dem Deutschtum verloren gegangen, sondern sie sind in den zahllosen Mongolen-, Tataren- und Türkeneinfällen und in den mit wilder Grausamkeit geführten Kriegen vertilgt worden. Das Nachrücken deutscher Besiedler war aber in den gefährlichen Jahren nicht mehr möglich, und da auch die übrigen siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden entsetzlich hart bedroht waren, sind die leeren Dörfer eben von Rumänen besiedelt worden. Erst als im 18. Jahrhundert evangelische Emigranten aus Österreich ins Land kamen, konnten hartbedrohte dem Verlöschen nahe Gemeinden wieder gerettet werden. Was jedoch früher in den Jahrhunderten der Kriegsgefahren unmöglich war, die Stärkung der schwachen und bedrohten sächsischen Gemeinden durch Ansiedlung von sächsischen Familien aus überreichlich bewohnten Gemeinden könnte jetzt gewiß mit Erfolg versucht werden und scheint sich hie und da von selbst zu entwickeln.

Die deutsche Kolonie in Odessa.

Von **Jakob Stach**,
evangelischem Pastor in Freudental bei Odessa.

Die deutsche Kolonie in Odessa steht im engsten Zusammenhang mit den deutschen Ansiedlungen in Südrußland überhaupt. Im Spätsommer 1803 langten 2990 meist schwäbische Kolonisten infolge eines Aufrufs der russischen Regierung in dem jungen Odessa an. Die meisten von ihnen wurden im Sommer 1804 in der Umgegend auf Kronland angesiedelt. Unter diesen Kolonisten befanden sich auch eine Anzahl Handwerker, etwa 20 Familien, welche vom damaligen Odessaer Stadtgouvernör, Herzog von Richelieu, veranlaßt wurden, sich in der Stadt niederzulassen. Im Jahre 1804 kamen wieder 3785 süddeutsche Kolonisten in Odessa an, von welchen ebenfalls ein kleiner Teil von Handwerkern in der Stadt blieb. Diese wurden mit den Ankömmlingen des vorigen Jahres in nächster Nähe der Stadt als besondere Handwerkerkolonie ansässig gemacht. Die Ansiedlung geschah an zwei Plätzen. Die sog. „obere Kolonie" lag zwischen der 1804 gegründeten orthodoxen Kathedrale und der Ansiedlung der Moldauer, gegenwärtig Moldowanka, in der Gegend der heutigen „Schmiedestraße". Dort, wo heute die „Handwerkerstraße" sich befindet, war die „untere Kolonie". Auf Grundlage derselben Rechte, wie alle übrigen Kolonisten sie genossen, erhielten diese Handwerkerfamilien 25 Dessätinen Gartenland bei der Stadt und für die erste Einrichtung der Werkstätten einen Geldvorschuß, zu dessen Rückzahlung sie sich solidarisch

1) Statistik der sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen. Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Neue Folge, XX. Bd., 1886.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durch Unterschrift verpflichten mußten. Außer der Freiheit von allen Steuern und Lasten auf zehn Jahre, von jeglicher Militärpflicht und Einquartierung auf immer wurde ihnen als köstlichstes Gut unbehinderte und freie Religionsübung zugesagt. Im Jahre 1803 wurde der erste Bürgermeister (Philipp Schauffler aus Stuttgart) von der Gemeinde erwählt und obrigkeitlich bestätigt. Dieses Amt, welches dem Schulzenamt in den Landkolonien entsprach, hat bis zur Auflösung der Kolonie im engeren Sinne des Wortes bestanden. Die Auflösung der staatlich organisierten und mit Sonderrechten ausgestatteten deutschen Kolonie in Odessa begann im Jahre 1843. Am 8. Juli dieses Jahres wurde die der evangelisch-lutherischen Konfession angehörige Koloniegemeinde in die Kirche beschieden und ihr ein Schreiben aus dem Konsistorium vorgelesen, daß sie laut eines von einem dirigierenden Senat veröffentlichten Allerhöchsten Befehls nicht mehr als Kolonisten, sondern als Stadteinwohner und Bürger anzusehen seien. Durch diese Entscheidung war nun zwar im wesentlichen erst der Name der Kolonisten geändert, welcher fortan „Handwerker der deutschen Bürgergemeinde" oder „Bürger aus den Kolonien" lautete, und noch im Jahre 1859 wurden sie bei Wahrung ihrer gesetzlich eingeräumten Kolonistenrechte von den Bürgern abgetrennt und zu den Ständigzünftigen gerechnet, bis sie im Jahre 1873 nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, wie alle Kolonisten, auch Militärdienst zu leisten hatten und der übrigen Bevölkerung ganz gleichgestellt waren.

Diese ehrsamen Handwerker bilden den Kern der deutschen Kolonie in Odessa. Um ihn gruppierten sich im Laufe der Zeit noch andere Bestandteile deutscher Nationalität. Im Jahre 1817 kamen chiliastisch gerichtete Einwanderer aus Deutschland, von welchen manche einzeln um Aufnahme in der Stadt nachsuchten. Dieselbe wurde ihnen vom Kameralhof nur unter der Bedingung gewährt, daß sie sich gleich als Odessaer Bürger einschreiben ließen. Sie hatten also keinen Anspruch auf die den Handwerkerkolonisten verliehenen Rechte. Den größten Zuwachs erhielt jedoch die Gemeinde durch diejenigen Kolonisten vom Lande, welche es vorzogen, in der Stadt ihr Glück zu versuchen. Viele Handwerker unter den jungen Ansiedlern fanden nämlich in den schwach bevölkerten und damals noch armen Kolonien zu wenig lohnende Beschäftigung; die aufblühende Stadt dagegen war der Ort, wo sie bald heimisch wurden, um so mehr als der Stadtrat sie seit 1816 als zur Odessaer Kolonie gehörig betrachtete. Dieser Zuzug von Landkolonisten in die Stadt hat nie aufgehört. Im Jahre 1835 betrug ihre Zahl 90 Familien und acht Jahre später bereits 190. Ihnen wird nach jeder Hinsicht das Zeugnis der Tüchtigkeit zuerkannt. Auch gegenwärtig strömen alljährlich eine Anzahl junger Leute zwar nicht mehr so häufig als Handwerker, wohl aber als Kontoristen und Angestellte in die Stadt. In den letzten Jahrzehnten lassen wohlhabende Kolonisten wohl auch ihren Söhnen eine höhere Bildung angedeihen, und es sind bereits Ärzte, Juristen, Lehrer und andere aus dem Kolonistenstande hervorgegangene Literaten zu gutem Rufe gelangt. Auch einige Geschäftshäuser von Bedeutung sind aus Kolonistenkreisen hervorgegangen.

Doch sind es bisher immer noch die nichtkolonistischen Elemente gewesen, welche auf dem Gebiet des Handels, dem mächtigsten Faktor des Odessaer Lebens, unter den Deutschen am meisten hervorragten. Schon 1803, als die ersten Kolonisten anlangten, gab es unter fünf Handelshäusern zwei deutsche. Das vierte und fünfte Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts war die Blütezeit der deutschen Häuser, doch sind wirklich große Reichtümer unter ihnen mit wenigen Ausnahmen fast gar nicht erwachsen. „Sind auch keine großen Welthäuser hier entstanden", schreibt Dr. Friedrich Bienemann in seiner „Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Odessa", „so werden doch Deutsche zu den ersten kaufmännischen Kapazitäten gezählt, in der gewählten Kaufmannsvertretung sind unter 50 Mitgliedern stets 12—15 Deutsche gewesen, im Beratungskomitee der Staatsbank saßen lange Jahre zwei Deutsche, im Kommerzgericht waren wiederholt deutsche Beisitzer, das Börsenkomitee hat einen deutschen Präsidenten, unter den Stadtvätern sind immer einige Deutsche, wenn auch allerdings ihr Einfluß dort kein besonders hervorragender und die Wählbarkeit jetzt an die russische Untertanenschaft gebunden ist". Gegenwärtig stehen eine große Anzahl deutscher Firmen in schönster Blüte, und abgesehen von dem im Handelsleben stark überwiegenden Element der Juden, welche ihren deutschen Jargon sprechen, kann man sich fast in allen Kaufläden und Geschäften der deutschen Sprache bedienen. In den eleganteren Straßen hört man das gemütliche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsch ebenso oft, wie in den weniger feinen und vom Zentrum entfernteren Straßen den jüdisch-deutschen Jargon.

Bis in die neuere Zeit hinein hat das Kolonistenelement in der deutschen Gemeinde Odessas die Zahl noch überwogen. Im Jahre 1842 waren nach Bienemann von den 400 protestantischen Familien 300 ursprünglich vom Lande übergesiedelte Kolonisten. 1846 befanden sich neben 1420 Kolonisten 790 Ausländer. Schon vor 30 Jahren mußte jedoch gesagt werden, daß bei dem bewegten Leben der Stadt die Zahl der ab- und zuflutenden deutschen Bevölkerung niemals genau bestimmt werden kann. Das gilt natürlich in erhöhtem Maße auch für die Gegenwart. Um so mehr aber ist das deutsche Element heute noch fast auf allen Gebieten des städtischen Lebens von mehr oder weniger hervorragender Bedeutung. Eingeweihte Personen schätzen die gesamte deutsche Bevölkerung in Odessa auf mindestens 12000 Seelen.

Von besonderem Einfluß sind die Deutschen durch ihr protestantisch-kirchliches Leben, sowie durch ihre Schulen und Vereine geworden, während das katholisch-kirchliche Leben mehr an die französische und italienische Kolonie gebunden ist.

Am 29. September 1803 ordnete ein besonderer Befehl des Kaisers an, daß für die nach Odessa kommenden Kolonisten ein lutherischer Prediger vom Reichs-Justiz-Kolleg der Liv- und Estländischen Sachen bestellt werden soll, der 400 Rubel Jahresgehalt von der Krone erhalten werde, nach Ablauf der Freijahre aber von den Kolonisten selbst zu unterhalten sei. Am 10. März 1804 trat der erste Pastor sein Amt in Odessa an. Er hatte außer der Stadt noch etwa ein Dutzend der umgebenden Landkolonien zu bedienen und siedelte 1806 nach dem 20 Werst von der Stadt entfernten Großliebental über. Gleichzeitig erhielt auch die römisch-katholische Gemeinde einen Priester, welcher den abwesenden evangelischen Geistlichen bei Taufen und Beerdigungen häufig zu vertreten die Freundlichkeit hatte.

Im Oktober 1811 war die evangelische Gemeinde in Odessa zum erstenmal im gemieteten Bethause um ihren eigenen Geistlichen geschart. Da Odessa zum Sitze eines lutherischen Konsistoriums ausersehen war, so wurde dieser Pastor im Jahre 1818 zum Superintendenten ernannt. Das Konsistorium hat indes nur ein Scheindasein geführt, bis in dem im Jahre 1832 herausgegebenen Kirchengesetz für die evangelischen Gemeinden in Rußland kein Raum mehr für ein Konsistorium in Odessa vorhanden war.

Bis ins fünfte Jahrzehnt hinein hielten sich alle evangelischen Deutschen zu der einen daselbst vorhandenen lutherischen Kirche. Heftige Streitigkeiten jedoch, deren Ausgangspunkt die Anstellung eines zweiten Predigers war, führten zur Gründung einer reformierten Gemeinde, welche im Jahre 1843 ministeriell bestätigt wurde. Seitdem haben beide Schwesterkirchen in friedlicher Eintracht neben- und miteinander gearbeitet.

Bereits im Jahre 1804 war in Odessa eine deutsche Gemeindekirchenschule für die Handwerkerkolonisten notdürftig eingerichtet worden. An dieser Schule hat die lutherische Geistlichkeit stets mit großem Eifer gearbeitet. Im Jahre 1827 waren in der oberen Abteilung derselben bereits 211 Kinder. Im Jahre 1889 wurden im ganzen 212 Kinder in drei Knaben- und zwei Mädchenklassen von einem Rektor, vier Lehrern und drei Lehrerinnen unterrichtet; die Unterrichtssprache in den Hauptfächern war Deutsch. Neben dieser Elementarschule unterhielt die lutherische Kirche eine dem Programm der mittleren Lehranstalten sich anschließende besondere Mädchenschule, welche im Jahre 1889 von 80 deutschen Schülerinnen besucht wurde. Am 14. Juli 1858 wurde die auf Anregung des Pastors von der lutherischen Gemeinde erbaute „Deutsche Realschule St. Pauli" obrigkeitlich bestätigt, in welcher auch Kinder anderer Konfessionen aufgenommen werden durften. Diese Schule wurde von den Andersgläubigen zeitweise höher geschätzt als von den Gemeindegliedern selbst; im Jahre 1889 betrug die Zahl der Lutheraner in der Schule nur 28 v. H. der gesamten Schülerzahl. Alle diese Schulen sind vor etwa einem Jahrzehnt vollständig russifiziert worden und die so wichtige Mädchenschule ist ganz eingegangen. Zu Ende des achten Jahrzehnts entstand unter Propst Bienemann aus früheren Anfängen eines Armenhauses das Pfründ- und Waisenhaus der lutherischen Gemeinde mit einer besonderen Schule für die Waisenkinder. Diese Anstalten stehen heute in schönster Blüte, besonders das 1892 eröffnete, auf Anregung des schon im Jahre 1891 gestorbenen Propst Bienemann, von beiden protestantischen Schwester-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gemeinden erbaute und ganz auf der Höhe der Zeit stehende evangelische Hospital. Auf einer Urlaubsreise im Auslande wußte der energische und äußerst tätige Propst und Pastor der lutherischen St. Pauligemeinde in Odessa durch Vorträge in kirchlichen Versammlungen, sowie durch schriftliche Veröffentlichungen weite Kreise für seine Hospitalsache zu erwärmen. Buchhändlerkreise in Leipzig, viele Redaktionen, selbst die Majestäten: der deutsche Kaiser und die deutsche Kaiserin, sowie die Königin von Württemberg haben namhafte Beiträge gespendet. Mit der obersten Leitung des Hospitals ist die Verwaltung betraut, welche gegenwärtig aus 15 deutschen Mitgliedern evangelischer Konfession besteht, die aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden auf drei Jahre wählt. Von den übrigen 14 Mitgliedern treten jährlich der Altersfolge nach drei Mitglieder aus, an deren Stelle die verbleibenden elf Mitglieder und der Vorsitzende drei neue deutsch-evangelische Mitglieder wählen. Ständiges Mitglied der Verwaltung ist der Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde, einer der sämtlich deutschen Ärzte, drei Mitglieder des lutherischen und zwei Mitglieder des reformierten Kirchenrats. In zehn Jahren bis 1901 hat das Hospital 10932 Kranke aufgenommen, in 187995 Verpflegungstagen ein durchschnittlichen täglichen Krankenbestand von 51,62 und eine Gesamteinnahme von 299105 Rubel gehabt.

Neben dem nur durch ein kleines Türmchen und Kreuz gekennzeichneten, mitten in einen Häuserkomplex hineingedrängten, doch schmucken reformierten Kirchlein befindet sich ein deutsches Guvernantenheim; und die vor einem Jahrzehnt neuerbaute imposante lutherische St. Paulikirche in ihrem rein gotischen Stile, eine hervorragende Zierde der Stadt Odessa, ist der Gipfelpunkt eines großen Vierecks von Gebäuden, in welchem, außer dem Hospital, sämtliche Anstalten und Schulen der Gemeinde untergebracht sind. Das evangelische Hospital befindet sich außerhalb des Stadtzentrums; seine zweckmäßigen Bauten gruppieren sich um einen geräumigen, parkartig angelegten Platz.

Eine segensreiche Tätigkeit entfaltet der Odessaer Deutsche Hilfsverein. Seine Mitglieder, größtenteils Reichsdeutsche, haben sich die Unterstützung ihrer notleidenden und kranken Landsleute zur Pflicht gemacht. Das Saldo dieses Vereins betrug im Jahre 1902 bei einer Ausgabe von 4072 Rubel 187 Rubel. Der Verein zählt für das Jahr 1903 238 Mitglieder.

Im Jahre 1869 entstand der deutsche Handwerker- und Gewerbeverein in Odessa, welcher den Zweck hat, durch musikalische und dramatische Aufführung, durch belehrende Vorträge und Vorlesungen, Deklamationen, Tanz und Spiel seinen Mitgliedern einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Er zählt gegenwärtig 177 Mitglieder und vier Ehrenmitglieder und besitzt ein Grundstück im Werte von 102000 Rubeln, ein zweckentsprechendes Vereinsgebäude und eine Bühne. Ebenfalls geselligen Zwecken dient die Gesellschaft „Harmonia". Sie besitzt ein neues, mit einem gewissen Luxus ausgestattetes Vereinsgebäude und eine hübsche Bühne. Sie zählt über 200 Mitglieder. Unter ihren fünf Ehrenmitgliedern befinden sich der deutsche und der österreichisch-ungarische Generalkonsul.

Der über 20 Jahre alte Odessaer Turnverein, dessen Turnübungen im Saale der St. Pauli-Realschule stattfinden, hat ebenfalls ein ganz deutsches Gepräge. Sein Vorstand, bestehend aus etwa zehn Gliedern, ist deutsch. Ungefähr 50 v. H. der Gesamtzahl aller 337 Mitglieder und 90 v. H. der aktiven Mitglieder sind Deutsche. Das Kommando geschieht satzungsgemäß in deutscher Sprache.

Am 20. Dezember 1903 beging die deutsche Kolonie in Odessa die Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestehens. Sie hat die bei ihrer Gründung auf sie gesetzten Hoffnungen gerechtfertigt, ist aber gegenwärtig besonders in der Entwicklung ihres Schulwesens durch drückende obrigkeitliche Verordnungen stark gehemmt.

Das Siedelungs-Unternehmen des Deutschen Adelsvereins in Texas.

Von **Oskar Canstatt,**
Koloniedirektor a. D. in Wiesbaden.

1904 sind es nunmehr 60 Jahre her, seitdem sich in Mainz auf Anregung des damaligen persönlichen Adjutanten des Herzogs von Nassau, Graf Kastell, ein auch Fürstenverein genannter Deutscher Adelsverein zu dem Zwecke bildete, den nach Texas auswandernden Deutschen Hilfe und Schutz zu gewähren. An der Spitze des Unternehmens standen Prinz Friedrich von Preußen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Herzöge von Meiningen und Koburg-Gotha, der Landgraf von Hessen-Homburg mit vielen anderen Mitgliedern der höchsten Adelskreise. In der Tätigkeit und den Maßnahmen dieser Gesellschaft aber, als deren Beschützer der Herzog von Nassau galt, begegnen wir einem der ersten größeren deutschen Kolonisationsversuche der Neuzeit auf amerikanischem Boden. Unter anderem beabsichtigte man mit der geplanten Besiedlung texanischer Ländereien eine Verbesserung der Lage unserer arbeitenden Klassen, Verminderung der Massenarmut, die Eröffnung neuer Absatzgebiete, die Entwicklung des deutschen Seehandels u. a. m. herbeizuführen. Die darüber veröffentlichten Schriften schilderten Texas als Eldorado und als das Italien der Vereinigten Staaten. Leider sollten die schwersten Enttäuschungen nicht ausbleiben.

Alsbald, nachdem eine halbwegs ausreichende Summe zusammengebracht war, — das zusammengeschossene Stammvermögen betrug 200000 Gulden — entsandte man einen Hofbeamten des Herzogs von Nassau, den Grafen Boos von Waldeck, nach Texas mit dem Auftrag, das Land vorerst zu bereisen und tunlichst schnell ein für die Zwecke des Vereins geeignetes Gebiet käuflich zu erwerben.

Für besonders zur Besiedlung mit Deutschen geeignet wurde das seit 1823 wiederholt von deutschen Auswanderern aufgesuchte Texas gehalten, da es nach Aussage von Landeskundigen tatsächlich in den üppigen Niederungen an der Küste sowohl, als in den nördlichen und nordöstlichen höher gelegenen Gebirgsgegenden mit Naturschätzen aller Art reich gesegnet schien. Graf Waldeck glaubte nun das geeignetste Gelände in einer mit wenigen Negern besiedelten Pflanzung im County Austin gefunden zu haben, von wo aus er das Innere des Landes noch nach allen Richtungen durchstreifte und sich mit dem zukünftigen Siedelungsgelände vertraut zu machen suchte.

Auf sein Betreiben kaufte der Adelsverein hierauf noch im gleichen Jahre von zwei Deutsch-Texanern, Fischer und Müller, am rechten Kolorado-Ufer einen weiteren Landstrich im Umfang von beiläufig 4444 Acker, welchen die Verkäufer von dem damaligen Präsidenten der Republik unter der Bedingung zugesprochen erhalten hatten, daß das überlassene Land innerhalb fünf Jahren mit 6000 Einwanderern besiedelt werde. In diese Landschenkung trat also der Graf von Waldeck namens seiner Auftraggeber ein, indem er das Versprechen leistete, die ausbedungene Ansiedlerzahl zu stellen, das Land in Losen von je 640 Acker vermessen und jedes dritte Los den Herren Fischer und Müller als Grundbesitz überlassen zu wollen.

Das auf diese Weise erworbene Siedelungsgebiet bestand aber zur Hälfte fast aus unwegsamem Gebirgsland und lag gewiß über 100 Meilen von den älteren Ansiedlungen der Weißen entfernt, während in allernächster Nähe viel müheloser und unbehinderter von lästigen Verkaufsbedingungen Millionen Acker des schönsten und fruchtbarsten Geländes ganz billig anzukaufen gewesen wären. Eine geschlossene deutsche Niederlassung konnte hier kaum erstehen, da sich die Regierung vorbehalten hatte, überall Landstücke im gleichen Gebiet zur Besiedlung mit Texanern und Nichtdeutschen zur freien Verfügung für sich zurückzubehalten. Gleichwohl wurden rasch einige nötige Gebäude aufgeführt und etwa ein Dutzend Neger gekauft, um durch sie das Land zu bestellen und so Lebensmittel für die erwarteten Gäste zu beschaffen.

Noch in demselben Jahre kamen 150 Familien, zumeist aus Hessen und Nassau, nach Texas. Unter Führung des zum „Generalkommissär" ernannten Prinzen Solms-Braunfels landeten sie im Frühjahr 1845 im Hafen von Galveston am nordöstlichen Ende der langgestreckten nahe der Texanischen Küste befindlichen gleichnamigen Insel, derselben, auf welcher der berüchtigte Seeräuber Lafitte seine Niederlassung hatte, die von einem Kriegsschiff der Vereinigten Staaten später zerstört wurde, worauf 1837 die Gründung der jetzt daselbst emporgeblühten Stadt erfolgte. Hier bzw. in Indian-Point (Karlshafen) mußten die deutschen Einwanderer zunächst einige bange Wochen ausharren, bis nur das nötige Fuhrwerk zur beschwerlichen Landbeförderung des Gepäcks und der Lebensmittel beschafft war, denn unglücklicherweise nahm der mit Mexiko gerade ausgebrochene Krieg alle Beförderungsmittel in Anspruch. Schon in den ersten Wochen ihrer Ankunft lernten die in Galveston Gelandeten daher Not und Elend in weitem Maße kennen.

Endlich konnte der ganze bunt genug zusammengewürfelte Auswandererzug aufbrechen. Doch läßt sich denken, wie langsam eine Reise vonstatten gehen mußte, auf der es galt, ohne Weg und Steg

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ganze Reihen schwer beladener mit Ochsen bespannter Gefährte über die Iron Hills zu führen. An der Spitze des trotz der zu besiegenden Beschwerlichkeiten von Mut und Hoffnung erfüllten Zuges ritt Prinz Karl von Solms-Braunfels wie ein fürstlicher Heerführer, umgeben von allen erdenklichen Bequemlichkeiten, in seinem Gefolge aber, zu welchem unter anderen der später durch seine abenteuerlichen Romane bekannt gewordene Schriftsteller Armand-Strubberg gehörte, eine große Schaar adliger Herren und eine aus den kräftigsten jungen Leuten der Einwanderer gebildete Leibgarde, welche von einem Herrn von Wrede befehligt wurde. Die übrigen Einwanderer folgten bescheiden zu Fuß; nur Kinder und schwächliche Frauen hatte man als lebendige Fracht den Gütern auf den zahlreichen Gepäckwagen beigesellt.

Nach vier Wochen mühseligen Marsches und jedem Witterungswechsel trotzenden Lagerns unter freiem Himmel erreichte man auf diese Weise endlich die Guadelupe und den zur Niederlassung ausersehenen Fleck, wo heutigestags noch am Comalfluß Neu-Braunfels mit seinen etwa 5- bis 6000 Einwohnern steht. Sogleich wurden nun Bauplätze und Land den einzelnen Familien zugeteilt und emsig zimmerte jedermann an den schnell genug erstandenen Blockhäusern. Als aber das Land bestellt werden sollte, erschlaffte bei den meisten, die ohnehin zum Ackerbau keine Neigung verspürten, die Arbeitslust, und nicht wenige verließen sich jetzt allein auf die ihnen versprochenen und wiederholt schon zur Verteilung gekommenen Vorräte. Zudem wurden die Ansiedler bald tagtäglich fast auch von den Indianern, den kriegerischen Komantschen, bedrängt, welche unter Nichtachtung aller vorher abgeschlossenen Verträge plünderten und stahlen, wo es nur was zu holen gab. Als deshalb die Vorräte immer knapper wurden, hätte man von der Einsicht aller, welchen es doch nicht unbekannt war, daß Monate allein dazu erforderlich sein würden, um neue Zufuhr zu erhalten, erwarten dürfen, daß man aufs ernstlichste an die Sicherung der Zukunft gedacht hätte, allein die Sorglosigkeit der Neubraunfelser kümmerte sich nicht um das Morgen.

Am wenigsten ließ sich der Prinz von Solms-Braunfels in seiner Eigenschaft als Leiter des ganzen Unternehmens, der für sich ein doppeltes Blockhaus hatte erbauen lassen, welches er Sophienburg nannte, über die Zukunft graue Haare wachsen. Ein Edelmann vom alten Schlage, freigebig, freundlich, streng rechtlich, fürstlich in seinem ganzen Auftreten, hatte der Prinz eben für das bürgerliche Erwerbsleben mit seinen Einrichtungen und Bedürfnissen nicht das geringste Verständnis. So führte er denn auch auf Sophienburg im Kreise seiner Standesgenossen ein ganz fröhliches Leben, dessen wichtigste Arbeit darin bestand, ausfindig zu machen, mit was man sich am kommenden Tage etwa die Zeit vertreiben könnte. Da wurde bald gespielt und gebechert, bald die Abhaltung kleiner Musterungen der Leibgarde und großer Jagdfahrten verabredet.

Ganz ebenso machten es selbstverständlich die träge und träger gewordenen Ansiedler gewöhnlicheren Schlages. In einem kleinen, an dem zum Markte bestimmten Platze gelegenen Hause holten sie sich ständig für die aus der Vereinskasse gezahlte Geldunterstützung Branntwein, Rotwein oder dergleichen mehr und verpraßten dort bei Musik und Tanz bis spät in die Nacht hinein den Rest ihrer geringen Habe. Allgemach jedoch wurden die Geldsendungen von Deutschland immer spärlicher, ja sie blieben mitunter ganz aus. Wohl hatten verschiedene der Einwanderer neben dem vor ihrer Abreise von Bremen bei dem Vereinsvertreter noch Geld hinterlegt, um es später in Texas ausgezahlt zu erhalten, allein auch das blieb aus, und so hieß es denn oft, den Unverstand und Leichtsinn mit Hungern büßen. War doch vor Eintritt solchen Elends so gut wie gar kein Ackerbau betrieben worden und demnach keine Ernte zu erwarten; und hatte man doch längst schon im vorhergegangenen Winter dem mitgebrachten Zug- und Zuchtvieh den Garaus gemacht. Nicht lange dauerte es daher, so brachen Krankheiten aus, die eine Menge der Leute hinrafften, sodaß 1846 in der Stadt nur mehr 1200 von den etwa 4000 Ankömmlingen übrig waren.

Allein im August und Dezember 1846 belief sich die Zahl der auf 30 Schiffen über Bremen und Antwerpen Zugewanderten auf 2400 Familien! Jede Familie hatte 600 Gulden einzahlen müssen. Die Beförderungsvermittlung hatte für Süddeutschland der frühere Notar Stählen in Heilbronn als Bevollmächtigter des Mainzer Adelsvereins übernommen. Es schlossen sich damals dem großen Zuge infolgedessen auch viele Württemberger aus der Umgegend von Heilbronn, Brackenheim usw. an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Als 1845 die Volksabstimmung über den Anschluß von Texas an die Vereinigten Staaten erfolgte, machte sich die mittlerweile bis zu offenem Aufruhr gestiegene Unzufriedenheit der deutschen Ansiedler dadurch Luft, daß man der auf der Sophienburg aufgepflanzten österreichischen Flagge zum Hohne das Sternenbanner entfaltete und laut für den Anschluß an die Vereinigten Staaten von Nordamerika stimmte. Daraufhin verließ der Prinz von Solms-Braunfels alsbald seinen Posten und begab sich nach Europa zurück. An seine Stelle trat der frühere preußische Assessor von Meuselbach, welcher im Herbst 1845 den Indianern einen 75 Meilen nördlich von jener Ansiedlung am Rio Brazos gelegenen ausgedehnten Landstrich abkaufte, wo 1846 das nach dem Prinzen Friedrich von Preußen benannte Friedrichsburg angelegt wurde. Mittlerweile war, wie oben schon erwähnt, der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Mexiko ausgebrochen, der das Siedelungsunternehmen vollends lahm legte, trotzdem der Herzog von Nassau zur Unterstützung der Sache dem Verein weitere 200000 Gulden zur Verfügung gestellt hatte und in Deutschland für den Adelsverein und sein Vorhaben wieder wacker die Werbetrommel gerührt wurde.

Besonders stark erwärmte man sich in der Wetterau für die Sache, zumal die von einem den Leuten wohlbekannten Ausgewanderten eingetroffenen, recht günstig lautenden Briefe viel dazu beitrugen, den braven Oberhessen alles im herrlichsten Lichte erscheinen zu lassen. Jeder, der sich hier als einfacher Landmann zur Auswanderung und Niederlassung in Texas entschloß, hatte 350 Gulden in die allgemeine Kasse einzuzahlen. Dafür wurden ihm in Texas 100 Acker Land zugesichert, desgleichen Ackergerätschaft, Zuchtvieh, Sämereien usw., zu deren Aufbewahrung, bzw. Unterbringung an Ort und Stelle bereits die nötigen Baulichkeiten aufgeschlagen sein sollten. Jeder Auswanderungslustige hatte sich mit einer guten Doppelbüchse zu versehen und wurde in Darmstadt vor der Einschiffung nach Texas drei Monate lang von einem dazu bestimmten Offizier erst regelrecht militärisch gedrillt und auch soweit nur tunlich in landwirtschaftlichen Dingen unterrichtet. So hing denn den Leuten der Himmel voller Geigen, da sie glaubten, gegen alle Notfälle dank der Fürsorge ihrer hohen Beschützer gesichert zu sein. Wie es den bereits Vorausgeeilten drüben so elend ergangen, das wurde den vertrauensseligen hessischen Landleuten weislich verschwiegen. „Geh' mit ins Texas!" war ihnen so geläufig, wie das „Guten Tag!", und unaufhörlich flossen die Hunderte von Gulden in den großen Säckel des Vereinsschatzmeisters oder auch sonst wohin. Erst auf texanischem Boden merkte man, daß man betrogen oder wenigstens aufs gröblichste getäuscht war. Um nur das Leben zu fristen, mußten die meisten um kargen Verdienst tagelöhnern. Der den Einwanderern überwiesene Boden hatte sich zum Teil nämlich als keineswegs überall für den Ackerbau geeignet erwiesen; vor allem aber gerieten die Ansiedler durch den mexikanischen Krieg und die Überhandnahme von Krankheiten bald in eine sehr mißliche Lage.

Im Jahre 1847 verabschiedete der Mainzer Adelsverein, dem die Besiedlung von Texas durchaus keine Freude mehr machte und dem allerdings auch die dazu nötigen Gelder ausgegangen waren, plötzlich alle seine Beamten und Vertreter in Texas und überließ seinen dortigen für 16000 Dollars erworbenen Grundbesitz für einen Spottpreis dem Rechtsanwalt Martin aus Freiberg, womit die ganze Unternehmung in die Brüche ging. Was 200 und 300 Jahre früher den ersten Niederlassungen der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer und Holländer in Mittel-, Süd- und Nordamerika zum Verderben gereichte, die Arbeitsscheuen aus vornehmem Stande, mit denen man den Grundstein zu Ansiedlungen legen wollte, das war auch hier das Hemmnis gewesen, an dem das ganze Unternehmen in seinen Anfängen bereits scheiterte. Viele gute Deutsche büßten das abenteuerliche Vorhaben in Texas, das in der Absicht ja einer gewissen Großartigkeit nicht entbehrte und wirklich zu Nutzen des Deutschtums geplant war, mit ihrem Leben und ihrer Habe. Erst nach Jahrzehnten sollten aus dem damals gelegten Samen kraftvolle Bäume erwachsen.

Die aufgegebene Sophienburg steht übrigens heute noch als Ruine öd und verlassen und durch ihre doppelt vor und aufeinander gefügten Balken streicht klagend der Wind, um späteren Geschlechtern von den mißlungenen Plänen der Vorfahren zu erzählen, während das ehemalige deutsche Vereinsland bis auf wenige von Deutschen bewohnte Strecken längst in den Besitz von Amerikanern übergegangen ist. Da, wo heute aber Deutsche wohnen, erscheinen die Fluren des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rauhen Farmlandes lachender und die Felder gesegneter. Die Häuser sind solider gebaut und mit hübschen Gärtchen umgeben, auch die Straßen gut instand gehalten. Überall macht sich deutscher Fleiß und deutsche Ordnungsliebe, an die alte Heimat gemahnend, bemerkbar. Neu-Braunfels ist nach mancherlei Kämpfen und Schicksalen zu einer schönen reinlichen Stadt von etwa 5000 deutschen Einwohnern emporgeblüht. Dank der regen gewerblichen Tätigkeit der ansässigen Deutschen scheint sich Neu-Braunfels sogar zu einem der wichtigsten Fabrikorte des amerikanischen Südwestens zu entwickeln. Auch das mehr landeinwärts gelegene Friedrichsburg hat sich bis auf unsere Zeit erhalten und ist gut vorwärts gekommen, wenn es auch bei weitem weniger bevölkert ist wie Neu-Braunfels.

Eine größere Anzahl der ehemaligen Mitglieder des Adelsvereins in Texas hatte sich rechtzeitig nach den nordamerikanischen Südstaaten hinübergerettet und dort in der einen oder anderen Weise Unterkunft und Broterwerb gefunden.

Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung.

Von Schulrat Prof. Dr. **Hermann Töpfer,**
Direktor der Oberrealschule in Sondershausen.

I. Die Quellen unserer Kenntnis.

Vor genau 2000 Jahren erfolgte der erste Zusammenstoß der Römer mit den Deutschen. Zimbern und Teutonen, von den Gestaden der Nordsee kommend, waren 113 und 109 v. Chr. in römisches Gebiet eingebrochen, hatten in blutigen Schlachten konsularische Heere geschlagen und Rom in Schrecken gesetzt, unterlagen aber in den Jahren 102 und 101 der Kriegskunst des Marius. Mit diesen Kämpfen beginnt die deutsche Geschichte. Zimbern und Teutonen wurden dem Volke der Kelten zugerechnet, ebenso wie die zuerst im Jahre 80 v. Chr. Germani genannte Völkerschaft, die an dem noch sagenhaften Rheine wohnen sollte.

In den Jahren 58—50 v. Chr. hatte Julius Cäsar Gallien zur römischen Provinz gemacht. Da kam es auch zum Kampfe mit dem deutschen Stamme der Sueben, die unter Führung des Ariovist über den Rhein vorgedrungen waren und wie die Römer das Recht der Eroberung in Anspruch nahmen. Die Sueben wurden über den Rhein zurückgetrieben, und kleinere deutsche Stämme, die das linke Rheinufer besetzt hielten, unterwarfen sich. Cäsar zuerst erkannte, daß diese Völkerschaften ebenso wie die Sueben nicht keltischen Stammes seien, sondern einem besonderen Volkstum angehörten. Der ihnen von den Galliern gegebene, von den Römern aufgenommene Name war Germani. Und so wurden alle ihre Stammesgenossen genannt, und Germania hieß von nun an das ganze Land jenseit des Rheins, aus dem sie gekommen waren[1]).

Cäsar überschritt zweimal den Rhein, lernte also Germanien persönlich kennen. Auch nach Cäsar dauerte der Krieg mit den rechtsrheinischen Germanen fort. Verschiedene römische Feldherren drangen in das Land ein, besiegten, was ihnen entgegentrat, oder erlitten Niederlagen; zu einer dauernden Unterwerfung kam es nicht. Von einer eingehenden Erzählung dieser Kämpfe sehe ich ab und will nur die wichtigsten Daten erwähnen, die etwa eine Kenntnis der Römer mit dem deutschen Lande vermittelten. Im Jahre 12 v. Chr. unternahm Drusus seinen glücklichen Zug rheinabwärts gegen die Nordsee; er eroberte die Insel Burchonis, das heutige Borkum, und besiegte die Bootsflotte der Brukterer auf der Ems. Ein Denkmal bleibender als die bald wieder verschwindenden Erfolge seiner Siege setzte er sich durch die Anlage des nach ihm genannten

1) Tacitus (Germ. c. 2) sagt, daß die deutschen Tungri, die in das Land nördlich der Ardennen eingedrungen waren, zuerst Germani genannt seien, Dahn (Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Bd. III, S. 28) meint, daß die fünf Völkerschaften der Segni, Condrusi, Eburones, Cäroesi, Pämani (vgl. Cäsar, Bell. Gall. II. 4.) schon vor dem Eindringen der Tungrer in ihr Gebiet von ihren südlichen Nachbarn Germani gerufen waren, das wären aber Kelten gewesen, und ihr Name sei einfach auf ihre Überwinder, die Tungrer, übergegangen. Schon Grimm (Geschichte der deutschen Sprache, S. 185 ff.) hat erkannt, daß Germani kein deutscher Name sei, er deutet ihn: Schreier, Rufer, ungestüm tobende Krieger. Dahn (a. a. O., S. 29, 1. Bd., S. 17) übersetzt ihn mit „Nachbarn", was ganz gut mit der Angabe stimmen würde, daß die Gallier auch die unzweifelhaft keltischen Gretani in Spanien Germani genannt hätten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kanals, der den unteren Rhein mit der Nordsee verband. Drei Jahre später kam Drusus, dem Talweg der thüringischen Saale folgend bis zur Elbe. Auf dem Rückweg erreichte den hochbegabten Feldherrn der Tod. Im Jahre 1 n. Chr. gelangte Domitius Ahenobarbus in das Gebiet der oberen Elbe, weiter als je vor ihm und nach ihm ein römisches Heer gekommen ist. Tiberius erreichte 5 n. Chr. die untere Elbe und besiegte die in der Gegend des heutigen Lüneburg sitzenden Langobarden. Er soll dabei mit einer römischen Flotte zusammengetroffen sein, die aus der Nordsee kommend in die Elbe eingelaufen war.

Nach der furchtbaren Niederlage, die Quinctilius Varus mit seinem 50000 Mann starken Heere im Jahre 9 im Teutoburger Walde erlitt, hörte eigentlich die römische Angriffspolitik auf, wenn auch der jüngere Drusus die römische Waffenehre wieder herstellte und nochmals bis zur Weser, ja über sie hinaus vorzudringen vermochte. Die Römer begnügten sich fortan, das linke Rheinufer zu behaupten, und nur am unteren Rheine, im heutigen Holland, nahmen sie zur Bildung der Provinz Germania Landstriche rechts vom Rheine in länger dauernden Besitz. Am Mittelrhein waren im Jahre 47 die Besatzungen vom rechten Ufer bis auf die des Kastells Deutz sämtlich zurückgezogen.

Die 100 Jahre dauernden Kriegszüge und gelegentlicher friedlicher Verkehr, den in den einzelnen Pausen eifrige Händler unterhielten, hatten den Römern eine genauere Kenntnis des germanischen Landes und Volkes vermittelt, und den entsprechenden Aufzeichnungen verdanken wir vorzugsweise das, was wir von den Zuständen unseres Vaterlandes in ältester Zeit wissen. An Berichte deutscher Männer aus jenen Tagen, die von den Taten und dem Leben ihrer Zeitgenossen erzählen könnten, ist natürlich nicht zu denken. Die Kunst des Schreibens wurde in deutschen Landen noch nicht geübt. Im ganzen fließen die Quellen unserer Kenntnisse doch recht spärlich.

Freilich hatten schon Griechen älterer Zeit über das weite Land nördlich der Alpen berichtet, ihre Angaben sind indes von geringem Werte. Manche Schriften sind allerdings verloren gegangen. Aber in dem, was uns geblieben ist, herrscht, wie Hoff urteilt, überall Unklarheit, geographischer und ethnographischer Wirrwarr. Der Schleier der Dichtung und der Mantel der Unwissenheit verdecken alle jene Nachrichten[1]). Vielleicht ist am meisten zu bedauern, daß uns von dem Werke des Pytheas von Massilia, also gerade des ältesten Berichterstatters nur hie und da, d. h. bei Polybius, Strabo und zum Teil bei Plinius, verstreute Notizen und Bruchstücke übrig geblieben sind[2]). Von den griechischen Schriftstellern, die unter Augustus und Tiberius lebten, ist nur Strabo von einiger Bedeutung. Da er aber Germanien nicht aus eigener Anschauung kannte und nur aus den älteren Schriften zusammentrug, was ihm unter die Hände kam, so sind es vielleicht eher Zustände frühester Zeiten, die er beschreibt. Ohne viel Kritik hat er dann wohl auch einzelne Nachrichten, die er direkt erhielt, hinzugefügt. Über Germanien war ihm jedenfalls Posidonius die Hauptquelle.

Weit wertvoller ist das, was römische Autoren uns über das alte Germanien berichtet haben. Zuerst ist Cäsar zu nennen. Der große Feldherr konnte sich zum Teil auf eigene Anschauung stützen; freilich war sein Aufenthalt auf deutschem Boden nur von sehr kurzer Dauer, und seine Bekanntschaft mit den Germanen beschränkte sich wesentlich auf die Völkerschaften, die schon jenseit des Rheins Fuß gefaßt und wahrscheinlich schon manches von ihren keltischen Nachbarn angenommen hatten. Was er nach Hörensagen meldet, ist zum Teil ganz fabelhaft.

Ausgiebiger als Cäsars Kommentare zum bellum gallicum sind die uns von dem älteren Plinius überlieferten Berichte. Er kannte das Land und die Leute jenseit des Rheins, hatte er

1) Hoff, Die Kenntnis Germaniens im Altertum bis zum 2. Jahrh. n. Chr.

2) Nach Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde), der sich um die Würdigung des Pytheas besondere Verdienste erworben, fällt die Reise desselben in die Jahre 330—325 v. Chr. Die Glaubwürdigkeit seines Reiseberichts „περὶ ὠκεανοῦ" ist im Altertum heftig angezweifelt worden, besonders Polybius und nach ihm Strabo zeihen ihn der Lügenhaftigkeit und Aufschneiderei. Allerdings sind seine Größen- und Entfernungsmaße fast alle viel zu groß, und seine Erzählung enthält Irrtümer und Übertreibungen, aber gewiß keine absichtliche Lüge. Vgl. Dr. F. Matthias, Pytheas von Massilia, Progr. des Luisengymn. zu Berlin 1901. — Peschel sagt von Pytheas: „Wie alle Reisende, die eine fremdartige, für ihre Zeitgenossen wunderliche Welt erschlossen, litt er unter den Schmähungen eines kritischen Argwohns".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

doch vom Jahre 45—52 im römischen Heere gedient. Als Reiterführer war er ins Land der Chauken und bis zur Elbe gekommen, und den Oberrhein hat er wenigstens bereist. Er konnte sich außerdem auf die Erzählungen seiner Kriegskameraden stützen, die zum Teil noch den Germanicus auf seinen Zügen begleitet hatten. — Schon in Germanien fing er an, seine 20 Bücher umfassende Geschichte der Römerkriege zu schreiben. Leider ist dies Werk vollständig verloren gegangen, und nur was er in seiner Historia naturalis „oft wenig planmäßig und wenig abwägend" zusammengetragen hat, ist uns von ihm übrig geblieben. Immerhin ist es bedeutender als die wenigen Notizen, welche wir etwa einem Vellejus Paterculus, Sallust, Seneca entnehmen können.

Weit um Haupteslänge überragt aber alle seine Vorgänger und Nachfolger, die über deutsche Dinge geschrieben haben, Tacitus. Seine Germania ist die Hauptquelle, aus der unsere Kenntnis des deutschen Volkes fließt, wie es sich vor 1800 und 1900 Jahren einem aufmerksamen und gerechten Beurteiler, einem kritischen, abwägenden Geiste, im Gegensatz zu dem Römertum darstellte. J. Grimm sagt (in der Vorrede zu seiner deutschen Mythologie): „Durch eines Römers unsterbliche Schrift ist uns ein Morgenrot in die Geschichte Deutschlands gestellt worden, um das uns die anderen Völker zu beneiden haben. Hier liegen uns aus edler Wahrheitsliebe entsprungene Meldungen, kostbare Angaben vor, um so dankenswerter, weil uns lange Jahrhunderte hindurch keine Schilderung in ähnlicher Ausführlichkeit erhalten ist." Wenn die Germania für uns das Hauptwerk des Tacitus ist, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch seine Annalen und Historien manche wertvolle Angaben überliefern. Welche Quellen Tacitus im einzelnen benutzte, ist ungewiß; sehr zweifelhaft ist zunächst, ob er selber in Deutschland geweilt hat. Er war wohl wie seine Vorgänger auf mündliche Berichte römischer Soldaten und Kaufleute und germanischer Kriegsgefangenen angewiesen. Daß diese Berichte nicht immer einwandfrei waren, ist selbstverständlich, und danach werden wir uns nicht wundern, wenn auch die Schriften des Tacitus einzelne Irrtümer enthalten.

Wenn sich die Angaben der wenigen Gewährsmänner für die von uns ins Auge gefaßte Zeit hie und da widersprechen, so haben wir zu bedenken, daß in den 150 Jahren, die z. B. zwischen Cäsar und Tacitus liegen, manche Veränderung eingetreten sein kann. Im ganzen werden wir dem Tacitus höhere Glaubwürdigkeit einräumen müssen, trotz der rhetorischen Färbung, von der er nicht freizusprechen ist.

In manchen Beziehungen wird das, was uns die alten Schriftsteller über das Leben unserer Altvordern, über Wohnung, Waffen, Schmuck und Hausgeräte usw. melden, durch die Funde ergänzt, die allerorts der bergenden Erde entnommen wurden. Eine ausgebreitete Literatur hat uns die Kenntnis dieser Funde und ihre Deutung vermittelt.

Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche.

Das Verhältnis der Deutschen zu den Undeutschen im Deutschen Reiche wird immer der Angelpunkt einer deutsch-nationalen Politik bleiben, und ehe dieses Verhältnis nicht im deutschen Sinne geordnet ist, wird man sich von deutschen Erfolgen außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches wenig versprechen dürfen. Es ist deshalb gut, die Verbreitung der Undeutschen im Deutschen Reiche unseren deutschen Landsleuten bei jeder Gelegenheit auch kartographisch in das Gemüt zu führen. Dies tut die diesem Hefte beigegebene zweite Karte. Sie ist entnommen der vierten Auflage des von Paul Langhans bei Justus Perthes erschienenen „Staatsbürger-Atlas", der in 24 Blättern mit über 100 Karten, Diagrammen und Abbildungen in Taschenbuchformat eine Übersicht über die Verfassung und Verwaltung des Deutschen Reiches und der Bundesstaaten gibt. Dieser Atlas ist ein höchst verdienstliches Unternehmen, das bei keinem Volke so not tut als bei dem deutschen, angesichts der anderweit nicht vorhandenen, geradezu entsetzlichen Unkenntnis, auch der sogenannten Gebildeten in unserem Volke auf den Gebieten unseres öffentlichen Lebens, aber auch angesichts der aus dem Bundesstaatscharakter unseres Reiches sich ergebenden Vielgestaltigkeit und Planlosigkeit unserer öffentlichen Einrichtungen. Hier kann und muß man sagen, daß es hier ausnahmsweise im Deutschen Reiche kein Schema F gibt. Nichts ist schematisch geordnet, jede

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einrichtung ist anders, und alle Dinge wollen deshalb an sich studiert und gekannt werden. Wir können hier unmöglich den reichen Inhalt des Atlas auch nur in Stichworten wiedergeben. Wenn man will, ist er eine kartographische und diagrammatische Ergänzung zu dem Reichshandbuch, allen Staatshandbüchern der Bundesstaaten und dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich. Auch für die Leser der „Deutschen Erde" ist der Atlas ein bequemes und billiges Informationsmittel über tausenderlei Dinge, die man allenfalls aus Dutzenden von Quellen heraussuchen muß. Der Atlas sei deshalb bestens empfohlen.

Prof. Dr. Ernst Hasse, Leipzig.

Anregung zur Schaffung eines deutschen „Who's who".

Wer es mit dem schönen Gedanken eines größeren Deutschland auch nur einigermaßen ernst meint, muß auf neue Mittel und Wege sinnen, wodurch das Gefühl für die Zusammengehörigkeit aller Deutschen gestärkt werde. Jeder gibt zu, daß uns in der Verbreitung und im Grade des Gemeingefühls und des Familiensinns die Engländer übertreffen. Zu den Mitteln aber, worin sich die Gemeinschaft aller Engländer auch in den Kolonien recht deutlich ausdrücken läßt, gehört meines Erachtens das 1904 zum 56. Mal erschienene „jährliche biographische Nachschlagebuch" Who's who (London, bei Adam u. Charles Black). Je nach den selbstgelieferten Angaben finden sich hier in kürzeren oder längeren Artikeln alle irgendwie namhaften Engländer verzeichnet; ob sie im Mutterland eine Rolle spielen, oder ob sie an der indischen Grenze stehen oder in Australien Commonwealth-Politik treiben — das ist einerlei. Sollte sich für uns Deutsche nicht etwas Ähnliches bewerkstelligen lassen? Gewiß, der Anfang ist hier sehr schwer, und es würde vieles Ratens, Tatens und namentlich vieles Geldes bedürfen, ehe an eine glückliche Ausführung gedacht werden könnte. Aber ich meine: wo ein Wille ist, da wird sich auch der Weg dazu finden. Die ersten Jahrgänge recht bescheiden; man braucht sich nicht sofort das englische Muster, erst recht nicht die dickleibige amerikanische und kanadische Nachahmung (»Who's who in America«, seit 1899, Chikago, A. N. Marquis u. Ko.; »The Canadian men and women of the time«, seit 1898, Toronto, Will. Briggs) zum Vorbild zu nehmen: wachsen wird das Buch ganz von selber. Ich würde mich freuen, wenn diese Anregung auf fruchtbaren Boden fiele, und bitte um Aussprache.

Dr. Hans Helmolt, Leipzig.

Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

D. d. = Deutsch.

1. **Schleswig.** Die Volkszählung von 1900 in Sch. nach der Muttersprache. (Nordmark VI, 1903, Nr. 2, S. 4—5. Flensburg.) Außer den Ergebnissen (Kreis Hadersleben 82,9 v. H. Dänen, Apenrade 76,8 v. H., Sonderburg 81,7 v. H., Tondern 45,4 v. H., Stadt Flensburg 6,8 v. H., Flensburg-Land 6,3 v. H.) Abdruck aus den Aufsätzen in Peterm. Geogr. Mitt. 1895, H. 11 und 1899, H. 2.
2. **Brandenburg.** Die Ausbreitung des sächsischen Bauernhauses in der Mark B. (Robert Mielke: Globus LXXXIV, 1903, Nr. 1, S. 3—6, 1 K., 6 Abb. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn.) Der rein sächsische Haustypus nur noch im äußersten Nordwesten der Mark, seine Südgrenze fällt mit einer Mundartgrenze zusammen. Die noch im 18. Jahrhundert in der westlichen Mark weitverbreitete rein sächsische Hausform mußte mit der fortschreitenden Besiedlung fränkischem Einfluß erliegen.
3. **Lausitz.** Erklärung wendischer Ortsnamen. (P. Jacob: N. Sächs. Kirchenbl. VII, 1900, Nr. 22, S. 537—42. Leipzig.) Verlangt sach- und sprachkundige Erklärung an Stelle des bisherigen Dilettantismus. Doppelnamen (z. B. d. Hochkirch, wendisch Bukecy, d. Königswartha, wendisch Rakecy).
4. **Posen.** Deutschtum und deutsches Kreditwesen in P. (Max Heß: Das freie Wort III, 1903, Nr. 11, S. 404—13. Frankfurt a. M., Neuer Fr. Verlag.) Fordert Vermehrung des Kleinbauernstandes (wie Stumpfe) und Verbesserung des d., dem polnischen nachstehenden Bank- und Kreditwesens.
5. **Ost- und Westpreußen.** Lübecker Kolonien in O. u. W. (J. Buchholz: Roland II, 1903, Nr. 4, S. 54—55 u. Nr. 5, S. 71—73. Berlin, Fr. Zillesen.) Außer vielen Dörfern verdanken Elbing (1237), Braunsberg (1279) und Frauenburg (1278) Lübeckern ihre Entstehung. Schilderung der Gründungsart und Verfassung der Städte und kurze Geschichte.
6. **Österreich.** Die Ergebnisse der Volkszählung in den Sudetenländern. (Dr. Joh. Hemmrich: Alld. Bl. XIII, 1903, Nr. 7, S. 58—61 u. Nr. 8, S. 66—69. Berlin.) S. D. E. II, 1903, H. 1, S. 1—4 und K. Z. betont, daß man aus dem ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hältnismäßig stärkeren Anwachsen des D. nicht auf Erweiterung des d. Sprachgebiets schließen darf. Wirtschaftliche Hebung eines Bezirks ist überall gleichbedeutend mit dem Anwachsen des ihn bewohnenden Volksstammes, wie mit der Zuwanderung von Angehörigen des anderen.

7. **Böhmen.** Der völkische Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze 1901. (Dr. J. W. Citta: D. Burschenschafter XII, 1902, H. 6/7, S. 116—30; H. 8, S. 152—58, 12 Abb., 1 K.) Schilderung des Nationalitätenkampfes aus der Feder des d. Führers entsprechend dem Jahresbericht der Trebnitzer „Germania".

8. **Galizien.** Zur Lage des Deutschtums in G. (Deutschtum im Auslande XXII, 1903, Nr. 12, S. 155—156. Berlin.) Erklärt sich im Gegensatz zu Harlos (D. E. II, 1903, H. 4) gegen die Verpflanzung der D. nach Posen, wenigstens der evangelischen, in geschlossenen d. Dörfern wohnenden.

9. **Ungarn.** Die deutsche Besiedlung U.s und Siebenbürgens im Mittelalter. (Kurd Hankow: D. Zeitschr. V, 1903, H. 11, S. 491—99. Berlin.) Kurze Geschichte der d. Kolonisation von Geisa I bis auf Bela IV und Stephan V (s. v. Krones' Aufsatz D. E. I, 1902, H. 5, S. 131).

10. u. 11. **Siebenbürgen.** Sächsische Volkstypen aus S. (Regine Ziegler: Wandern und Reisen I, 1903, H. 10, S. 306—7, 1 Abb. Düsseldorf, L. Schwann.) Kleidung eines sächsischen Brautpaares aus Hermannstadts Umgebung.

Weihnachten bei den Sachsen in S. (Dies.: ebda H. 24, S. 720—22, 4 Abb.) Im Haferland. Weihnachtsbaum nur in der Pfarre, nicht bei den Bauern.

12. **Bosnien.** Deutsche Kolonisation in B. (P. Bruno Geißler: Akadem. Bl. XVIII, 1903, Nr. 14, S. 241—43. Berlin.) Die d. Privatkolonisten (Windthorst, Rudolfstal u. a.) stammen aus Preußen, die Staatskolonisten meist aus Ungarn (Banat, Batschka) oder Galizien. Von Banjaluka bis Gradiska (46 km) fast nur d. Bauerngüter. Neun Dörfer der Staatskolonisten im Kreise Banjaluka sind evangelisch, ihre wirtschaftliche, im ganzen günstige Lage schildert der Verfasser (Haupthindernis der aus der türkischen Zeit stammende Zehnt).

13. **Schweiz.** Über deutsche Ortsnamen in der welschen Sch. (P. Eduard Blocher: Monatsschr. f. Stadt und Land LIX, 1902, H. 8, S. 817—23. Berlin.) Die d. Namen oder Namensformen haben die Neigung, zu verschwinden, auch aus der Umgangssprache der gebildeten Deutschschweizer, im Volke sind sie aber fast alle lebendig. Gebräuchlich sind z. B. Neuenburg, Delsberg, Pruntrut, Münster (so auch Goethe 1779), St. Immer, Neuenstadt, Sitten (Baedeker: Sion!), Martinach (so Goethe), St. Moritz, sämtlich auch in amtlichen d. Veröffentlichungen gebraucht. Ohne amtlichen Schutz, aber sonst allgemein gebräuchlich, auch schriftlich, ist Vivis. Im Volksmund leben noch Neuß, Morsee, Nelen, Gsch, Gransen, Rotten (Rhone), Gornershorn (M. Rosa).

14. **Luxemburg.** Die Bevölkerung von L. (E. H.: Alld. Bl. XIII, 1903, Nr. 33, S. 290—91. Berlin.) Nach dem Geburtsland s. D. E. I, 1902, H. 4, S. 116. Die Umgangssprache ist nicht gezählt worden, nur die Nationalität, d. h. hier die Staatsangehörigkeit. Im Orte Soulez soll ein Teil der Einwohner wallonisch sprechen. Von der Bevölkerung sind 12,7 v. H. im Auslande geboren, davon fast die Hälfte im D. Reiche; im Kanton Esch sind 11,5 v. H. Reichsd., in der Stadt Luxemburg 9,6 v. H.!

15. **Belgien.** Les langues en Belgique. (Léon Leclère: Gazette de Lausanne CX, 1903, Nr. 284, 2. Dez.) Sachliche Würdigung der Tatsachen, daß trotz der vlämischen Erfolge die Zahl der französisch Sprechenden von 1846—1900 um 91 v. H. zunahm, die der vlämisch Redenden nur um 49 v. H., die der landsässigen deutsch Sprechenden um 12,5 v. H. zurückging.

16. **Frankreich.** Die Deutschen in Paris, 1830 bis 1850. (Dr. Hans Bloesch: Beil. z. Allg. Ztg. 1903, Nr. 105, S. 241—45. München.) Charakterisiert wenig schmeichelhaft die Masse der nach der Julirevolution nach Paris geströmten D. (etwa 80000), und verweilt bei den bedeutenderen Persönlichkeiten.

17. **Italien.** Zwei deutsche Sprachinseln in Piemont. (Prof. Dr. Ludwig Neumann: Münchener Neueste Nachr. LVI, 1903, Nr. 188.) Besuch von Macugnaga und Rimella 1902, beide mit d. Umgangssprache und italienischer Amts-, Kirchen- und Schulsprache; auch die jüngste Generation spricht d., die d. Ortsnamen sind in aller Mund. Doppelsprachigkeit seit Jahrhunderten vorhanden, Deutschtum gesichert (s. D. E. I, 1902, S. 116).

18. **Griechenland.** Deutsche Gesellschaft Philadelphia in Athen. (Orient IV, 1901, Nr. 1, S. 4—8. Berlin NW). Besteht seit 66 Jahren, über 100 Mitglieder; außerdem d. Schulverein, Hilfsverein, Turnverein, Flottenverein, Schweizer Hilfsverein.

19. **Rußland.** Die deutschen Kolonien Prischib und Kl.-Liebental. (M. L.: Haus- und Landwirtschaftskalender 1902, S. 101—111, 7 Abb. Odessa, L. Nitzsche.) Prischib ist der 1805 gegründete Hauptort des Molotschnaer Kolonistenbezirks in Taurien mit Gebietsamt, Zentralschule und 1035 Einwohnern (11/12 ev., 1/12 kath.). Kurze Geschichte der Einwanderung (Herkunft der Ansiedler) und Entwicklung. Aussiedlungen des Nachwuchses fanden statt 1862 3 Kolonien im Gouvernement Jekaterinoslaw; 1869 12 im Gouvernement Cherson; 1882 11 im ersteren; 1889 4 im Gouvernement Poltawa, zusammen 30. — Kl.-Liebental ist 1803 südwestlich von Odessa angelegt, rund 1900 katholische Einwohner.

20. **Ostseeprovinzen.** Die älteste Ordensburg in Livland. (R. v. Löwis of Menar: Burgwart IV, 1902/3, Nr. 3, S. 21—25, 1 Plan. Berlin, F. Ebhardt u. Ko.) Ordensburg der Schwertbrüder in Riga, um 1202 erbaut, ein Teil in der alten St. Georgskirche erhalten.

21. **Kleinasien.** Deutsche Forschung in K. vor 100 Jahren. (L. Bürchner: Beil. z. Allg. Ztg. 1903, Nr. 102, S. 234—236. München.) Erinnerung an Ulrich Jasper Seetzen aus Sophiengroden in Oldenburg, der 1803—1811 Vorderasien bereiste, dessen Tagebücher bezüglich Kleinasiens aber immer noch nicht veröffentlicht sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

22. **Palästina.** Die deutschen Kolonien in P. (Dr. Paulus: Besondere Beil. des Staats-Anz. für Württemberg 1900, Nr. 13/14, S. 214—24. Stuttgart.) Geschichte der Templer-Kolonisation und ihrer Vorläufer (schon 1848 und 1858 kamen d. Ansiedler ins Land), über den heutigen Stand s. D. E. I, 1902, H. 6, S. 165—66. Zu den hier geschilderten vier älteren Ansiedlungen tritt noch die neue Ramleh.

23. **Japan.** Deutsche in Tokio und Nagasaki. (Ostasiat. Lloyd XVII, 1903, Nr. 35, S. 323, u. Nr. 26, S. 1013. Schanghai.) In Tokio nur noch 83 D. (infolge des Abgangs d. Beamten und Gelehrten seit 1902) gegen 298 Amerikaner und 198 Engländer, dazu noch 8 Schweizer, 6 Österreicher, 2 Holländer; in Nagasaki 48 D. gegen 127 Engländer, 113 Russen, 105 Amerikaner, 64 Franzosen, dazu noch 27 Österreicher.

24. u. 25. **Australien.** Die Deutschen in A. (Daheim XXXVI, 1900, Nr. 35, S. 18—19. Leipzig, Velhagen u. Klasing.)

Bei unseren Landsleuten im Antipodenland. (Dr. Emil Jung: Universum XVIII, 1902, H. 22, S. 510—14, 5 Abb. Leipzig, Reclam.) Beide Aufsätze behandeln besonders das Deutschtum in Südaustralien und Queensland; Jung weissagt seinen Untergang. Bilder von Basedow und Mücke (s. D. E. II, 1903, S. 61).

26. **Marokko.** Eine deutsche Besatzung im Sus. (R. L. N. Johnston: Nordafrika I, 1903, Nr. 3/4, S. 26, 2 Abb. Gütersloh, Bertelsmann.) „Takit N'Aleman" = Hügel der D. heißt eine Erhebung von 100 m am östlichen Ufer des Smimo mit Resten roh behauenen Mauerwerks, Getreidekammern und Zisterne. Über den Ursprung s. Mohr in D.E. II, 1903, H. 6, S. 174.

27. **Südafrika.** Vom Deutschtum in SA. (Hugo v. Kupffer: Woche IV, 1902, Nr. 52, S. 2595—97; V, 1903, Nr. 3, S. 112—14, 2 Abb. Berlin, Aug. Scherl.) Erörterung der Zukunftsmöglichkeiten des Deutschtums, das nach dem Burenkriege innerlich erstarkt ist. Die D. auf der Kapschen Fläche (s. Kol.-Atlas Nr. 18) schätzt der Verfasser auf 2000; im Kapland über 6000 in Deutschland Geborene; Hochburg des bewußten Deutschtums ist Port Elisabeth mit seiner vorbildlichen d. Schule.

28. **Vereinigte Staaten.** Deutsch-amerikanische Geschichtsforschung. (D.-amerik. Gesch.-Bl. III, 1903, H. 4, S. 56—58. Chikago.) Noch in den Anfängen liegend stützt sie sich in der Gegenwart besonders auf die d. historischen Gesellschaften, so in Pennsilvanien, Illinois und Maryland und deren Zeitschriften German American Annals (früher Americana Germanica), D.-amerikanische Geschichtsblätter und Annual Reports.

29. **Mexiko.** Deutsche Feste in M. (Bruno Erler: Deutschtum im Auslande XXII, 1903, Nr. 9, S. 127 bis 128. Berlin.) In der Hauptstadt rund 1200 D., d. Kasino, Schule, Zeitung, Gesang-, Turn-, Reitverein.

30. **Venezuela.** Schwaben in V. (Dr. Alfred Funke: Unterh.-Beil. d. Tägl. Rundsch. XXIII, 1903, Nr. 20, S. 78—79. Berlin, Bibl. Inst..) Behandelt die von Badenern, nicht Schwaben gegründete Kolonie Tovar (s. D. E. II, 1903, H. 3, S. 96).

31. **Guayana.** De Hollandsche Boeren in Suriname. (Dr. C. Hoekstra, Neerlandia, VII, 1903, Nr. 9/10, S. 111—113, 4 Abb. Dordrecht.) 1845 siedelten sich 384 nord- und südholländische Bauern in Surinam an, von denen in kurzer Zeit 189 an Krankheiten starben, andere kehrten in die Heimat zurück. Der Rest siedelte von der ursprünglichen Niederlassung Voorzorg nach dem höher gelegenen Groningen über (31. Dez. 1902: 218 Seelen, die Paramaribo mit Milch und Gemüse versorgen).

32. **Minas Geraes.** Die Mucury-Kolonien. (Dr. Alfred Rauter nach Aufzeichnungen des † Pastor Hollerbach: Beiträge z. Kol.-Pol. IV, 1902/03, H. 16, S. 491—500. Berlin, W. Süsserott.) Eine Ehrenrettung der früheren Mucury-Kolonien von ihrem wackeren Seelsorger (1862—1899 am Mucury) (s. Kol.-Atl., Nr. 9). Erste Kolonisten 1856, 1862 noch 317 evangelische D. vorhanden; einer der ersten Einwanderer J. H. schreibt es den Berichten und Wühlereien des Dr. Avé-Lallemand zu, daß Mucury in Verruf kam und das v. d. Heydtsche Reskript in Preußen erlassen wurde (Verbot der Auswanderung nach Brasilien). Um 1667 wurde mit Kaffeebau begonnen, der aber vielfach schlecht lohnte. Jetzt etwa 1000 Seelen; evangelischer d. Pfarrsprengel 320 km lang, vielfach durch brasilische Zuwanderer unterbrochen, daher Deutschtum gefährdet.

33. **Südbrasilien.** Deutsche Siedelung über See. (Dr. Alfred Funke: D. Monatsschr. II, 1902/03, H. 12, S. 843—51. Berlin, A. Duncker.) Kurzer Überblick über Geschichte und Stand der d. Kolonisation, besonders in Rio Grande do Sul und Entstehung von Herrmann Meyers Kolonien Xingú und Neu-Württemberg.

34. **Rio Grande do Sul.** Die Entwicklung der Kolonie S. Lourenço. (Eberhard Meinhold: Kol. Zschr. III, 1902, Nr. 18, S. 336—40, und Nr. 19, S. 352—54. Berlin.) Geschichte der Urbarmachung der 1857 gegründeten Kolonie in Gesprächsform; Schätzung der Einwohner schwankt von 20—40000.

35. **Paraguay.** Die deutsche Kolonie San Bernardino. (R. v. Fischer-Treuenfeld: Beitr. z. Kolonialpolitik V, 1903/4, H. 3, S. 95—96. Berlin, W. Süsserott.) 1883 gegründet, 1886 382 und 1901 1202 Einwohner, davon 124 D. 1902 waren 617 ha unter Ackerkultur (davon 201 ha Mais, 185 ha Maniok), ferner vorhanden 95750 Kaffeebäume (dazu 80000 im benachbarten Altos auch in d. Besitz), 3167 Rinder, 402 Pferde usw. Zwei d. Schulen, drei d. Vereine, Winter-Luftkurort d. Argentinier.

36. **Chile.** Buren-Einwanderung in Ch. (Export XXV, 1903, Nr. 43, S. 570—71. Berlin.) Im August 1903 Kolonie Transvaal mit 51 Burenfamilien (300 Köpfen), davon eine Menge D., am Coltenfluß an der Eisenbahn mitten unter d. Ansiedlern gegründet unter großem Entgegenkommen der chilenischen Regierung und der älteren Kolonisten.

37. **Argentinien.** Die Hispanisierung deutscher Vornamen. (Dr. Lehmann-Nietzsche: Argent. Tageblatt XV, 1903, Nr. 4164. Buenos Aires.) Wendet sich gegen diese Sitte, die ähnlich in Brasilien besteht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande.

D. d. = Deutsch.

58. **Die deutschen Schulanstalten in Bukarest.** Die größten aller d. Schulen im Auslande sind die d. Schulanstalten der evangelischen Gemeinde in Bukarest. Wie alle älteren d. Auslandsschulen verdankt die Schule ihre Entstehung einzig und allein der Kirche. Obwohl schon seit ungefähr dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts, wenn auch mit mancherlei Unterbrechungen, die Geistlichen ihre Pfarrkinder im Lesen, Schreiben und Rechnen, vor allem aber in Katechismus und biblische Geschichte unterrichteten, wird der erste „eigentliche Lehrer", abgesehen von einigen früheren Versuchen, die keine Dauer hatten, erst im Jahre 1844 „berufen" und die einklassige Schule in eine zweiklassige verwandelt.

Die fünf Schulanstalten der evangelischen Gemeinde umfaßten im Juni 1903 eine Realschule mit fünf bzw. sieben Klassen (Quinta A und B, Quarta A und B, Untertertia, Obertertia, Untersekunda), eine Knabenelementarschule in zwei Abteilungen mit je vier Klassen, von denen die eine Abteilung die Vorschule der Realschule bildet, die andere dem Lehrplan der rumänischen Staatsschulen folgt — mit beiden Knabenschulen ist ein 1903 von 60 Knaben besuchtes Internat verbunden —, eine höhere Mädchenschule (nebst Pensionat) mit acht, eine Mädchenelementarschule, die bis Juni 1902 von Schwestern des Bukarester Diakonissenhauses geleitet wurde, mit sechs Klassen und eine Kleinkinderschule. Nachdem im September 1902 die Untersekunda der Realschule mit 17 Schülern neu eingerichtet worden war, bewarb sich der Schulvorstand bei der österreichischen und der reichsd. Regierung um die amtliche Anerkennung dieser Anstalt bzw. um die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst im d. Heere, die im Dezember 1903 erteilt ist.

Im Laufe des Schuljahres 1902/03 wurden die fünf Schulanstalten von 1175 Kindern, 728 Knaben und 447 Mädchen, besucht (am Ende des Schuljahres war der Bestand 1040 Kinder). Davon entfallen auf die Realschule 253, Knabenelementarschule 420, höhere Mädchenschule 121, Mädchenelementarschule 275, Kleinkinderschule 106 Kinder. Dem Glaubensbekenntnis nach waren evangelisch 51,1, römisch-katholisch 11,1, griechisch- und armenisch-katholisch 1,4, griechisch-orthodox 13,2, mohammedanisch 0,3 und mosaisch 22,9 v. H. Der Muttersprache nach sprachen d. 56,8, d. und rumänisch 15,2, d. und eine andere Sprache (madjarisch, polnisch, ruthenisch, slowenisch, französisch, englisch) bzw. zwei (rumänisch und französisch, rumänisch und englisch, rumänisch und madjarisch, rumänisch und tschechisch) 3,5, rumänisch 17,3, rumänisch und eine andere Sprache (französisch, madjarisch, griechisch, spanisch, polnisch, türkisch) 2,4 v. H. Französisch oder madjarisch, slowakisch, polnisch, türkisch, bulgarisch, serbisch, griechisch, italienisch, englisch, dänisch, armenisch sprachen 4,8 v. H. Hinsichtlich der Staatsangehörigkeit entfielen auf das D. Reich 16,6, Österreich 15,7, Ungarn (in der Mehrzahl Siebenbürger Sachsen) 24,6, Schweiz 3, Rumänien 15,7, nichtnaturalisierte Rumänen (meistens Israeliten) 21,2, Rußland, Bulgarien, Türkei, Griechenland, Italien, Frankreich, Belgien, Holland, England und Dänemark 3,2 v. H.

An den Knabenschulen wirkten außer dem Direktor Dr. Franz Schmidt 20 Lehrer und 2 Hilfslehrer. Unter den 14 d. ordentlichen Lehrern waren 4 akademischer und 10 seminaristischer Vorbildung, von denen 2 ihre pädagogische Ausbildung in Deutschland, 4 in Siebenbürgen genossen hatten (von letzteren zwei schon über 25 Jahre angestellt). An der höheren Mädchenschule waren 11 Lehrerinnen und 5 Lehrer tätig, an der Mädchenelementarschule 9 Lehrerinnen sowie 3 Lehrer. Die Lehrer an den Mädchenschulen gehörten außer Pfarrer Dr. Filtsch, der hauptsächlich d. Unterricht erteilt, auch zum Lehrkörper der Knabenschulen. Im ganzen unterrichten also 44 Lehrkräfte.

Die Einnahmen der Knabenschulen betrugen an Schulgeldern einschließlich des Erträgnisses des Knabeninternats rund 60450 Lei, an Zinsen der fünf verschiedenen Stiftungen, 6518 Lei, Verkauf von Heften 1280 Lei und an Geschenken 370 Lei, insgesamt 68618 Lei. Die Ausgaben beliefen sich auf 78538 Lei (Gehälter 66805 Lei). Der Fehlbetrag von 9920 Lei konnte durch den Zuschuß des D. Reiches und Österreich-Ungarns (8000 Mark bzw. 6000 Kronen) sowie durch die Schulgemeindebeiträge gedeckt werden.

In Bukarest besteht noch eine weitere d. Schule, die Erzbischöfliche katholische Knabenschule. Diese Anstalt, vom Erzbischof Xaver von Hornstein unterhalten, entspricht einer gehobenen Volksschule und zählte im verflossenen Schuljahre 13 Klassen mit 631 Knaben, wovon 73 v. H. d. und 85 v. H. katholisch waren. Ihre Unterrichtssprache ist d., in Geschichte und Erdkunde teilweise rumänisch. Prof. Dr. G. Lenz, Darmstadt.

59. **Ostseeprovinzen.** Die deutsche Schule in Riga. Gegründet 1898, entspricht ungefähr einem d. Progymnasium, 3 Vorschul- und 6 Gymn.-Klassen; 115 Schulkinder (90 v. H. d. Abstammung); Unterrichtssprache d.; 4 ordentl. Lehrkräfte und 11 Hilfslehrer; der akademische Leiter der Anstalt ist ein reichsd. Oberlehrer.

40. **Italien.** Deutsche Sprache im „Internationalen Institut" in Neapel. (A. Seesemann: D. Schule im Auslande II, 1903, Nr. 9/10, S. 416. Wolfenbüttel, Heckner.) 1869 gegründete Mädchenschule, zehn Klassen, Seminarkursus und Kindergarten für Knaben und Mädchen; 202 Schülerinnen. Seit 1876 unter d. Leitung; je zwei Lehrerinnen d., französischer, englischer und italienischer Nationalität, Hausprache wöchentlich wechselnd.

41. **Türkisches Reich.** Deutsche Schule in Salonik. (Dr. Hugo Grothe: Beil. z. Allg. Ztg., 17. Juli 1903. München.) Bis zum bulgarischen Attentat auf die Schule am 29. April v. J. zählte sie 178 Kinder, davon aber nur 59 d. Sprechende (64 Kinder von Eisenbahnbeamten); den Fremdsprachigen soll jetzt die Aufnahme erschwert werden, um die Unterstützung der Reichsregierung wie früher zu erlangen.

42. **Palästina.** Deutsch-arabische Schule. (Diasporabote V, 1903, Nr. 8, S. 159. Ballenstedt, W. Berg.) Erste d. evangelische Volksschule in Jerusalem vom Syrischen Waisenhause eröffnet, 120 Schüler. An der Kronprinz-Friedrich-Wilhelm-Straße soll ein Schulgebäude errichtet werden auf alten Gewölben des Johanniterordens. Unterrichtssprache d. und arabisch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

43. **Japan.** Deutsche Lehrer und Professoren in J. (Ostasien VI, 1903, Nr. 63, S. 111. Berlin SW.) Nach dem Jahresbericht des japanischen Unterrichtsministeriums 1897:13, 1901:21 (dann 15 Engländer, 12 Amerikaner, 5 Franzosen, je 2 Russen, Schweizer und Spanier, je 1 Belgier und Italiener), also über ein Drittel.

44. **Japan.** Deutsche Schule in Tokio. (Prof. Jintaro Omura: Asien I, 1902, Nr. 5, S. 77. Berlin, Herm. Paetel.) 1884 unter dem Namen „Schule des Vereins für d. Wissenschaft" gegründet von Japanern für Japaner; im Spezialkursus nur d. Lehrer und d. Unterrichtssprache, im allgemeinen neben d. auch japanische Lehrer. Ersterer ging wegen Entziehung der Regierungsunterstützung ein. 1350 Schüler. Gebäude und d. Bücherei von 15000 Bänden 1902 abgebrannt.

45. **Südaustralien.** Hauptschwierigkeiten beim Unterricht in der deutschen Sprache. (C. Krichauff: D. Schule im Auslande I, 1901/02, H. 9/10, S. 501—8. Wolfenbüttel, Heckner.) 1) Die d. Mundarten (sogar Lausitzer Wendenkinder, die kein D. verstehen), 2) Eindringen englischer Wörter, 3) später Eintritt d. Kinder in die d. Schulen aus den englischen Staatsschulen, 4) freier Unterricht in letzteren gegenüber dem bezahlten d., 5) zahlreiche durch das verschiedenartige Schülermaterial bedingte geteilte Klassen, 6) Schulzwang in den Staatsschulen von nur 140 Tagen bei 220 Schultagen. Manche d. Lehrer kämpfen mit Nahrungssorgen, ihr Hilfsfonds beträgt — 400 M.; Hilfe aus dem Mutterlande besteht nicht.

46. u. 47. **Viktoria.** Deutsche Schulvereine von V. und in Doncaster. (D. Schule im Auslande II, 1903, Nr. 8, S. 404. Wolfenbüttel, Heckner.) Ersterer unterhält in Melbourne eine Sonnabendklasse zum Unterricht von 80 d. Kindern (zwei Lehrer und drei Lehrerinnen), letzterer desgleichen in Doncaster.

Deutscher Unterrichtsminister in V. (Deutschtum im Auslande XXII, 1903, Nr. 11, S. 151. Berlin.) Der lange Zeit einzige D. im Oberhaus, A. G. Sachse, ist zum Unterrichtsminister des Staates ernannt.

48. **Deutsch-Ostafrika.** Die deutsche Sprache in D.-OA. (Dr. Oskar Streicher: Zschr. des Allg. D. Sprachv. XV, 1900, Nr. 9, S. 226—28. Berlin.) Angriffe auf das Gouvernement betreffend Vernachlässigung der d. Sprache weist der damalige Gouvernör v. Liebert in einem offenen Briefe zurück; in den Schulen des Schutzgebiets ist nur D. und Kisuaheli erlaubt.

49. **Deutsch-Südwestafrika.** Das deutsche Schulwesen in D.-SWA. (M. R. Gerstenhauer: D. Kol.-Ztg. XX, 1903, Nr. 4, S. 53—55. Berlin.) Der Farmer Rust in Windhuk tritt für Beibehaltung der Regierungsunterstützung für d. Zöglinge der Windhuker Regierungsschulen von auswärts ein, daneben aber für die Errichtung von Farmschulen. Burenschule in Mariental (Bez. Gibeon), Bücherei des „Algemeen Nederlandsch Verbond".

50. **Kapland.** Die deutsche Schule in Port Elisabeth. (Franz Ebel: D. Kol.-Ztg. XX, 1903, Nr. 21, S. 207. Berlin.) 1897 gegründet, seit 1898 in eigenem Hause; Realgymnasium und Gymnasium auf gemeinsamem Unterbau; 4 Lehrer, 47 Schüler, Schulsprache d., 3 Vorklassen und VI—IIIb. Reichszuschuß jährlich 2500 M. Außerdem d. Sonnabendschule.

51. **Pennsilvanien.** Deutscher Unterricht in Erie (fast 50 v. H. D.). (G. G. v. d. Gröben: Pädag. Monatsh. IV, 1903, H. 7, S. 215—21. Milwaukee, Herold Co.) Früher (von 1865 ab) wurde d. Unterricht im eigenen Hause erteilt von einer „D. Freischul-Gesellschaft", später in den öffentlichen Schulen. 1900 stimmten 80 v. H. der Eltern für Beibehaltung des d. Unterrichts; von 5927 Volksschülern beteiligten sich 1903 4775 (83,9 v. H.), darunter 2201 (47,6 v. H.) Kinder d. Eltern, von den 500 Hochschülern etwa 180. Lehrkräfte sämtlich d. Unter den d. zu Hause sprechenden Schülern der Hochschule viele, die aus den d. katholischen Parochialschulen stammen.

52. **Illinois.** Rückgang des deutschen Unterrichts in Chikago. (Pädag. Monatshefte IV, 1903, H. 10, S. 537—38. Milwaukee, Herold Co.) Das vor 15 Jahren errichtete Gebäude der „D.-englischen Schule und Akademie", das noch heute diese Inschrift trägt, dient als Pferdestall. Der d. Unterricht an den öffentlichen Schulen leidet Mangel an Lehrkräften, auch an zweifelhafter Befähigung letzterer.

53. u. 54. **Rio Grande do Sul.** Das deutsch-evangelische Schulwesen in R. Gr. d. S. (gt—: D. Ansiedler XLI, 1903, Juni, S. 42—44, Juli, S. 53—55, Aug., S. 58—61. Barmen.)

Deutsche Schule und brasilischer Wettbewerb. (Dr. Alfred Funke: Deutschtum im Auslande XXII, 1903, Nr. 8, S. 113—15. Berlin.) Die Regierung wendet große Mittel auf, das Freischulwesen der Fremden durch Errichtung von Regierungsschulen zu unterdrücken und dadurch u. a. auch die D. zu entnationalisieren. In einzelnen d. Munizipien schon 20—40 Regierungsschulen mit portugiesischer Unterrichtssprache und — Französisch als Fremdsprache. Ebenso ersucht die Regierung bekanntlich durch d. geschriebene Zeitungen (s. D. E. I, 1902, S. 160; II, 1903, S. 160) das Deutschtum zu unterdrücken.

55. **Argentinien.** Deutsch in den argentinischen Schulen. (Deutschtum im Auslande XII, 1903, Nr. 11, S. 151. Wolfenbüttel, Heckner.) Nach den neuen Lehrplänen ist für das 5.—7. Schuljahr der Nationalkollegien als einzige fremde Sprache D. vorgeschrieben (wöchentl. 6 Stunden).

Lehrmittel für deutsche Schulen im Auslande.

56. Deutscher Lesestoff für amerikanische Schulen. (Dr. Leopold Bahlsen: Pädag. Monatsh. IV, 1903, H. 6, S. 165—76. Milwaukee, Herold Co.) Vorschläge für einen d. „Lektürekanon" an amerikanischen Secondary Schools: Vermeidung der Gefahr, über dem Lesen der d. Klassiker die Kenntnis der heutigen d. Sprachform zu vernachlässigen.

57. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte von Brasilien. Für die d. Schulen Brasiliens zusammengestellt von P. H. Faulhaber, Leiter der „Neuen Schule" in Blumenau in Südbrasilien. 8°, 255 S. Blumenau 1903, SV. Dieses sehr eingehende Schulbuch enthält eine auch für weitere Kreise lesbare ausführliche Schilderung der Tätigkeit der Holländer in Brasilien 1624—1660 (S. 25—42), insbesondere unter dem Grafen Moritz von Nassau-Siegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

58. **Allgemeines.** Das deutsche Volkstum. Unter Mitarbeit von Dr. Hans Helmolt, Prof. Dr. Alfred Kirchhoff, Prof. Dr. H. A. Köstlin, Oberlandesgerichtsrat Dr. Adolf Lobe, Prof. Dr. Eugen Mogk, Prof. Dr. Karl Sell, Prof. Dr. Henry Thode, Prof. Dr. Oskar Weise, Prof. Dr. Jakob Wychgram, Dr. Hans Zimmer, hg. von Prof. Dr. Hans Meyer. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. I. Teil: VIII, 402 S., 1 K. u. 20 Taf. in Holzschn., Kupferätzung u. Farbendr.; II. Teil: IV, 438 S., 23 Taf. in Holzschn., Kupferätzung u. Farbendr. Gr.-8°, Leipzig u. Wien 1903, Bibliographisches Institut. Geb. 19 M. (in 1 Bd. geb. 18 M.)

Da die „D. Erde" genau ausgerechnet 37 Monate jünger ist als Hans Meyers „D. Volkstum", rechtfertigt sich eine etwas ausführliche Anzeige der zweiten Auflage ganz von selber. Von vornherein sei betont, daß es sich hier eben nur um eine schlichte Anzeige handeln kann, da mir als einem der Mitarbeiter keine Kritik zusteht. Das Werk bedeutet den ersten und — wie der rasche Absatz zu lehren scheint — vielleicht gelungenen Versuch, das d. Volkstum in seinen mannigfachen Ausstrahlungen nach innen und nach außen zu beleuchten, es als Zusammenfassung des d. Volkscharakters und seiner vielseitigen Erzeugnisse zu erkennen und damit die schwerwiegende Frage „Was ist D.?" bündig zu beantworten. Ein „erster" Versuch ist es trotz des gleichnamigen Buches von Friedr. Ludw. Jahn um deswillen, weil es sich — ohne schwierigen grundsätzlichen Feststellungen vorsichtig-feig aus dem Wege zu gehen — absichtlich jeder Polemik enthält. Der einleitende Abschnitt von Hans Meyer hat seinerzeit allen Mitarbeitern vorgelegen, um ihnen bei der Abfassung ihrer Beiträge insofern zur Richtschnur zu dienen, als — bei aller Wahrung der Selbständigkeit der persönlichen Meinung — eine einheitliche Grundanschauung, eine (im einzelnen dehnbare) Übereinstimmung über die Hauptpunkte (Gefühlsleben, Individualismus, zwivel, Treue, Anpassungsfähigkeit usw.) die nötige Vorbedingung für das Gelingen des Sammelwerkes war. Den günstigen Ausgang dieses Unterfangens belegt die schon von anderen gemachte Beobachtung, daß das erste Kapitel ebensogut am Schlusse stehen könnte, in den das Ganze harmonisch ausklänge. Die den Eingang bildende Darlegung über die körperlichen Eigenschaften des D., illustriert durch die Karte „Verbreitung der D. in Mitteleuropa", folgt im wesentlichen den Ergebnissen der Untersuchungen von Anthropologen wie Ecker, Kollmann, Ranke, Henke und beschäftigt sich infolgedessen auch mit Fragen, deren Erörterung Albr. Wirth („Iduna" VI, Nr. 4) fälschlich in meinem Abschnitt vermißt. Alfred Kirchhoff, der an zweiter Stelle die Wechselwirkungen zwischen den d. Landschaften und den d. Stämmen untersucht, sagt unter anderem: „Nur eine tiefblickend sich wähnende Pseudogeographie sieht das Wesen der Länder allein in ihrer physischen Mitgift. Wer in Nationen nicht nach grauer Theorie genealogisch-ethnisch gegebene Einheiten wittert, sondern vielmehr in ihnen große Vereinigungen erblickt, die sich in scharf umrissenen Grenzen die Vertretung weit umfassender realer wie idealer Sonderinteressen zur berechtigten Aufgabe stellen und dieser auch in erfolgreichem Streben nachleben, der wird in den Niederlanden, in Belgien oder der Schweiz Nationalstaaten ebenso vollwertiger Berechtigung anerkennen wie im viel jüngeren D. Reiche der Gegenwart". Vor dem dritten Kapitel, das, gerade deswegen die Reichsgrenzen nicht immer respektierend, d. Volkstum aus d. Geschichte kennen zu lehren unternimmt, kann ich nur warnen; denn nach der mir andauernd wohlgesinnten „Historischen Zeitschrift" (91, II, S. 270 f.) ist es „geradezu als verfehlt zu bezeichnen", „eine höchst unerquickliche Leistung". Doch bin ich so verstockt, den einzigen angeblichen Beleg für die Berechtigung einer derartigen Verurteilung nur als eine — hoffentlich unfreiwillige — arge Entgleisung des Herrn Kritikers gelten lassen zu können. Hierauf schildert Oskar Weise das Deutschtum unserer Sprache in ihrer besonderen Art und ihrer Geschichte; in die Tiefen der Sitte und des Brauches, des Glaubens und der Religion der D. von einst und von heute führen Eugen Mogk und Karl Sell (5.—7. Abschnitt) ein. Den zweiten Band eröffnet Adolf Lobe, der hierfür auch „oben" die verdiente Anerkennung gefunden hat, mit seinen originellen Auseinandersetzungen über das d. Recht mit seinem ausgeprägten Zuge ins Genossenschaftliche. Den rein geistigen Auswirkungen des d. Volkscharakters, seinen entsprechenden Beeinflussungen des Auslandes und durch dasselbe werden schließlich Henry Thode („Die d. bildende Kunst"), Heinr. Ad. Köstlin („Die d. Tonkunst"), Jakob Wychgram („Die d. Dichtung") und Hans Zimmer („Die d. Erziehung und die d. Wissenschaft") gerecht. Daß ein von dem an letzter Stelle genannten Kollegen bearbeitetes, zwei Bogen starkes Register zu beiden Teilen die Benutzbarkeit des Buches nicht beeinträchtigt, und daß die taktvoll gewählten, an sich schon interessanten Beilagen auch hochgespannten künstlerischen Ansprüchen genügen: so viel darf ich wohl am Ende zum Lobe des Werkes sagen, ohne als voreingenommen gescholten zu werden.

Dr. Hans Helmolt, Leipzig.

59. u. 60. **Deutschland.** Germanisch-slawische Urgeschichte in polnischer und französischer Auffassung. (Nach: Sueven und Schwaben. Von Dr. Wojciech Kętrzyński. Anz. der Akad. der Wiss. in Krakau. Philologische Klasse, Historisch-philosophische Klasse. 1902, Nr. 4 (April), S. 74—91.)

Germains et Slaves origines et croyances. Par André Lefèvre, professeur à l'École d'Anthropologie. (Bibliothèque d'histoire et de géographie universelles VIII.) 8°, 247 S., 15 Abb., 32 K. Paris 1903, C. Reinwald, Gebr. Schleicher u. Ko. 2 Fr.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auf Grund der eingebildeten Gleichbedeutung von Suevus (Suavus) und Slavus (s. D. E. 1902, Nr. 1, vgl. auch 1903, Nr. 88 und 89) nimmt K. nicht nur die bekannten suevischen Teilstämme, wie Semnonen, Langobarden, Hermunduren, Naristen, Markomannen, Quaden, Lyger, sondern sogar die in den Quellen an Nordsee, Rhein und Donau erwähnten Sueven als waschächte Slawen in Anspruch. Die Germanen haben sich lediglich als nordische Eindringlinge zwischen die aneinander grenzenden Kelten und Slawen eingeschoben. Für die Alemannen, die durch ihren Teilstamm Juthungen von den Jüten hergeleitet werden, wird eine neue Namenserklärung (Fremdlinge) aufgestellt. Die Schwaben und Bayern sind Teile der Alemannen, die sich nach den „slawischen" Suavi und den Bojern, in deren Lande sie vordrangen, benannten.

So in den Himmel wachsen wollen bei aller vorhandenen Sympathie doch die slawischen Bäume selbst in Frankreich nicht. Lefèvre schließt sich im allgemeinen der anerkannten d. Auslegung der Quellen an. Nur in den Lygiern (S. 49 u. 182) sieht er Lechen, d. h. die Ahnen der Polen. Daß er zwischen den illyrischen Venetern an der Adria und den slawischen Venetern (Wenden) der Ostseeküste einen Zusammenhang annimmt, beruht wohl auf einer Überschätzung des Gleichklanges der Namen. Es gab ja auch noch keltische Veneter an der atlantischen Küste Galliens. Wenn L. aber in den Wenden nahe Verwandte der Wandalen sieht (S. 163), so ist das wohl nur eine zufällige Entgleisung, die sich schon durch die richtige Einreihung dieses ostgermanischen Wanderstammes an anderer Stelle (Kap. III) als solche kennzeichnet.

Dr. Hans Witte, Schwerin i. M.

61. **Thüringen.** Die Besiedlung des nordöstlichen Thüringen. (Nach: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Von Dr. O. Schlüter. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Gr.-8°, XIX, 453 S., 6 K., 2 Taf. Berlin 1903, H. Costenoble. 18 M., geb. 21 M.)

Aus der allerältesten Siedelungsperiode, die der Verf. bis gegen 300 n. Chr. rechnet, sind nur wenige Ortschaften, und selbst diese nicht ganz sicher nachweisbar, so Artern, Kelbra, Wiehe. Allerdings ist der Verf. geneigt, die ganze Gruppe der Ortschaften, deren Name auf -stedt ausgeht, dieser alten Zeit zuzuweisen, betont aber selbst, daß die besagte Ortsnamenendung nicht bloß in Thüringen, sondern weit und breit auch im niedersächsischen Wohnraum (seltsamerweise mit Ausnahme von Westfalen) häufig sich findet. Gleichwohl sieht er als früheste geschichtliche Bewohner Thüringens die Hermunduren oder Altthüringer an. Daß die nordostthüringischen Ortsnamen auf -stedt tatsächlich alt sind und von einem weit über das Land verbreiteten Volksstamm herrühren, darf man aus ihrer ziemlich gleichmäßigen Verteilung über den schon ursprünglich wald- und sumpffreien Teil der Fläche vermuten.

Die beiden anziehendsten Ortschaftsbezeichnungen für Umgrenzung thüringischen Volkstums sind die mit -leben und die mit -ingen. Erstere sind ausschließlich thüringisch, kommen daher z. B. im alten Nordthüringgau (nördlich und nordöstlich vom Harz) nur bis zur Oker vor, der ehemaligen Grenze gegen die Sachsen, weichen streng den später erst besiedelten Gebirgen Harz und Thüringerwald aus, gehen in einer vereinzelten Gruppe bis in die Nähe von Würzburg, setzen nordwärts in Holstein völlig aus, gehen aber dann von Schleswig aus (Hadersleben, dänisch: Hadersley) durch Dänemark bis ins südliche Schweden. Die Endung -ingen ist zwar am allerhäufigsten in Schwaben; während sie jedoch dort fast stets gentilizisch gemeint ist und nie mit -ungen vertauscht wird, erscheint sie bei den Thüringern zumeist rein lokativ (z. B. Thürungen, Dorf an der Thüra, zopfig Thyra geschrieben) und wechselt ohne jedweden ersichtlichen Grund mit -ungen, z. B. Scheidingen mit Scheidungen, Meiningen noch bis ins vorige Jahrhundert oft Meinungen genannt.

Orte mit diesen Namensendungen weist nun unser Verf. den Angeln und Warnen (oder Werinern) zu, die um und nach 300 ins altthüringische Stammland eingewandert und dort mit den Thüringern verschmolzen seien. Scharfsinnig benutzt er zur Stütze dieser Ansicht die merkwürdige Erscheinung, daß die Ortsnamen auf -leben und -ingen meist oasenhaft zerstreut miteinander zwar zusammen vorkommen, in diesen zerstreuten Gruppen jedoch getrennte Flächen einnehmen, wie Erzeugnisse verschiedenartiger Stämme, die sich in der Wanderung gesellten. Er läßt es dahingestellt, welche der beiden Endungen auf Angeln, welche auf Warnen zurückführt, möchte aber die Endung -ingen auf einen suebischen Stamm beziehen, der aus der Mark kam, durch Nordthüringen zog und dann (soweit er nicht in Thüringen sitzen blieb) um den Thüringerwald herum wanderte, um schließlich in Süddeutschland „Hauptvolk des Bundes der Alemannen" zu werden (?).

Festen Boden bekommen wir mit dem Jahre 531 unter die Füße: die verbündeten Franken und Sachsen zertrümmern das große Reich der Thüringer, der ganze Norden bis zum Hosgau zwischen Bode, Saale und Unstrut fällt den Sachsen zu, das übrige den Franken. Sehr gut bezieht der Verf. auf fränkische Kolonisation die Ortsgründungen mit Namen auf -hausen, -dorf, vermutungsweise auch die auf -bach und -feld. Auf fränkische Heranziehung fremden Volkes nach Abzug der im Südosten des Harzes kurz vorher erst ansässig gewordenen Sachsen leitet er ferner zurück die Friesen als Besiedler des Friesenfeldes (später ein westlicher Untergau des Hosgaues), die Nordschwaben und die rätselhaften Hosi oder Hosinger, nach denen der Hosgau hieß (nachmals Hassegau genannt und fälschlich, wie Größler bewiesen hat, auf die Hessen gemünzt).

Gleichzeitig vollzog sich der Hereinzug sorbischer Slawen über die Saale auch in den Nordosten Thüringens seit 650. Ihre Siedelungen führen entweder d. Ortsnamen (auf -wenden, -winden) und kennzeichnen sich so als Ansiedlungen slawischer Leibeigener, oder sie sind slawischer Bezeichnung; auch letztere scheinen indessen nach der Lage der betr. Ortschaften Zwangsansiedlungen im Gefolge d. Urbarmachung des Bodens von Wald und Sumpf darzustellen.

Denn nun treten wir in die Zeit von 800—1300, wo die umfassenden Waldrodungen das Wäldergrün in Wiesengrund und falbe Saatfelder verwandelten, die zahlreichen „Rodungsorte" entstanden, von denen manche freilich nachmals zu „Wüstungen" wurden, wenn sich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Erdreich zu unfruchtbar erwies, auch wohl dann und wann die Wasser- oder die Verkehrsverhältnisse in der Nachbarschaft einladender waren und darum die Siedler dorthin zogen. Die meisten dieser letzteren Ortschaften Nordostthüringens wurden in dem Zeitraum von 1350 bis 1550 „aufgelassen", d. h. von ihren Bewohnern allmählich verlassen. Und eben weil das bei den einzelnen Dörfern meist allmählich geschah, kennt man fast nie den genauen Zeitpunkt ihres Wüstwerdens. Kriegerische Ereignisse, die der Volksmund gern als dessen Ursache anführt, sind auch hier gar nicht die Quelle der „Wüstung", sondern vielmehr wirtschaftliche Mißstände.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Alfred Kirchhoff, Halle.

62. **Posen.** Das Hauländer-Dorf Goldau bei Posen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgesch. Groß-Polens im 18. Jahrh. Von Clemens Brandenburger. (Zschr. der Histor. Ges. für die Provinz Posen. 18. Jg. 1903, 1. Halbbd., S. 1—49. Posen, J. Jolowicz.)

Goldau heißt seit 6. April 1899 die früher Flotkowo-Hauland genannte d. Ansiedlung im Nordosten des Kreises Posen-West. Die Bezeichnung Hauland stammt trotz der lateinischen Urkundenform Holandi und des polnischen Namens Olendry und trotz der gegenwärtig vorherrschenden Meinung ganz gewiß nicht daher, daß die zahlreichen Haulanddörfer — es gab schon 1772 in den bei der ersten Teilung Polens an Preußen gekommenen Strichen, Westpreußen ohne Danzig und Thorn, Netzedistrikt und Ermeland 400 Hauländer Dörfer — ursprünglich von Holländern bevölkert worden sein. Denn erstens haben sich Holländer nicht mehr in größerer Anzahl an der nachmittelalterlichen Kolonisation Ostdeutschlands beteiligt, abgesehen von den in die Nähe Berlins (Lietzenburg, jetzt Charlottenburg) und sonst auf Grund besonderer Berufung gekommenen und zweitens war ihre Stärke die Wohnbarmachung wasserreicher Niederungen, nicht aber die Rodung von Wäldern — denn das bedeutet eben der Name Hauland, also gleich Reut, Rot oder Schwend in zusammengesetzten Ortsnamen Ober- und Mitteldeutschlands. Die ersten Ansiedler von Flotkowo-Goldau waren 12 d. Familien, die 1751 von Andreas Wyssogota Zakrzewski, Kastellan von Kalisch angesetzt und durch Satzungen vom Palmsonntag 1752 „für ewge Zeiten" in ihren Rechten bestätigt wurden. Bereits in dieser Urkunde sind die d. Vornamen durch die Bank und selbst einige Familiennamen polonisiert. Infolge weiterer Übergriffe scheinen mehrere der Ansiedler wieder fortgezogen zu sein; behauptet hat sich nur der Name eines 1754 zugezogenen D., Hirschfelder. Doch ist das Dorf d. und protestantisch geblieben; die 1793 eintretende preußische Regierung hat ihm die bedungenen Rechte wiedergegeben.

Dr. Guntram Schultheiß, Posen.

63. **Österreich.** Die Eindeutschung der slawischen Zuwanderung. (Nach: Die binnenländische Wanderung und ihre Rückwirkung auf die Umgangssprache. Von Dr. Franz v. Meinzingen. Statist. MS., N. F. VII, 1902, S. 693—729. Wien, Alfr. Hölder.)

Als Leiter der Bearbeitung der Volkszählung von 1900 hat v. Meinzingen die sprachliche Angleichung der Einwanderung in die österreichischen Großstädte und Gebiete stärkster Bevölkerungszunahme eingehend untersucht. In Wien haben von 304563 in vorwiegend tschechischen Bezirken Geborenen 226078 d. Umgangssprache bekannt. Sind diese auch nicht alle D. geworden, so hat doch ohne Zweifel eine sehr umfangreiche Eindeutschung der tschechischen Zuwanderung stattgefunden. Die Bevölkerung Wiens ergänzt sich seit Jahrzehnten zum großen Teil aus den Sudetenländern, gegenwärtig sind dort von 100 Wienern 29 geboren, 37 heimatsberechtigt. Fast die Hälfte der Einwanderung aus Böhmen und Mähren kommt aus rein tschechischen Bezirken. Von 9408 Einwanderern aus dem slowenischen Sprachgebiet gaben nur 1259 die Sprache der Heimat an. Die Welschtiroler blieben ihr dagegen in der Mehrzahl treu. Die zugewanderten Juden aus slawischen Gebieten bekennen sich mit ganz geringen Ausnahmen zur d. Sprache. Von 18776 galizischen Juden gaben nur 6 Polnisch an.

In Prag sind von den Personen, die d. Umgangssprache angaben, 7119 in Prag, 3496 in rein d., 2279 in gemischtsprachigen, 3974 in rein tschechischen Bezirken geboren. Die letzteren werden fast alle Juden sein, leider ist deren Gebürtigkeit für Prag nicht besonders festgestellt. Im nordböhmischen Kohlenrevier hat sich etwa 1/5 der eingewanderten Tschechen der d. Umgebung angeglichen. In den Bezirken Dux, Brüx und Teplitz sind 50567 in rein tschechischen, 8775 in überwiegend tschechischen Bezirken Böhmens geboren, aber nur 44448 von diesen gaben Tschechisch an. Im Falkenauer Kohlenrevier haben sich nur 30 v. H. der tschechischen Zuwanderer zur tschechischen Sprache bekannt.

Brünn hat 35783 Einwohner aus rein tschechischen, 7480 aus überwiegend tschechischen Bezirken Mährens. Von diesen trugen sich 32771 als Tschechen ein. Im mährisch-schlesischen Kohlengebiet ist die Zuwanderung verhältnismäßig am stärksten. Die 5000 Juden bekennen sich wie in Wien fast alle zur d. Sprache. Von den polnischen Einwanderern erscheinen fast 6000 als Tschechen in den Listen.

Lemberg hat 20409 Personen mit d. Umgangssprache, darunter 19032 geborene Galizier, also fast nur Juden. In Czernowitz gab über die Hälfte der galizisch-jüdischen Zuwanderung d. an.

Graz wird von mehr als 12000 Personen aus dem slowenischen Sprachgebiet bewohnt, nur 1093 gaben slowenisch an. 2567 stammen aus dem tschechischen Gebiet, aber nur 161 bekannten sich als Tschechen.

Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V.

64. **Ungarn und Slawonien.** Die deutschen Sprachinseln in Südungarn und Slawonien. Von Wilhelm Köhl, k. u. k. Militär-U.-Intendant. 8°, 100 S. Innsbruck, 1902, SV.

Der Verf., Abkömmling einer d. Familie in Slawonien, gibt auf Grund verschiedener Werke, welche das Deutschtum in Südungarn behandeln, und nach eigenen Beobachtungen und Forschungen ein Bild von den d. Sprachinseln im Banat, in der Batschka und in Slawonien. Er schildert im ersten Abschnitt schlicht und wahrheitsgetreu die d. Einwanderung z. Z. Karls VI., Maria Theresias und Josefs II., wie auch die d. Nachwanderung in der Zeit von 1790—1829, führt uns die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gegenwärtige Verteilung der D. im Banat, die Anlage der Ortschaften und den Bau und die innere Einrichtung der Häuser vor Augen, berichtet über Gemeindeangelegenheiten und Familienleben, über die äußere Erscheinung der schwäbischen Bauern, ihren Charakter und ihre geistigen Fähigkeiten, über Kirche und Schule, über Sitte und Brauch, Redensarten und Sprichwörter und über den Einfluß, den die D. ausüben. Der zweite Abschnitt behandelt die d. Ansiedlungen in der Batschka, d. i. in dem Bacs-Bodroger Komitat, ihre Gründung in der Zeit von 1748—1787, die heutige Ausdehnung des d. Sprachgebiets, die starke Vermehrung unserer Stammesgenossen, den Besuch der d. Schulen usw. Der dritte Abschnitt ist den D. Slawoniens gewidmet. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte des Landes wird die d. Einwanderung geschildert, die hauptsächlich von den d. Ansiedlungen im Banat und in der Batschka vor reichlich 70 Jahren ausging. Die d. Kolonien Slawoniens lassen sich in 3 Gruppen einteilen: 1. Neu-Pazua und Umgebung von Vinkovce mit 90—100 v. H. d. Bevölkerung; 2. Esseg samt Umgebung, Ruma und India mit 50—90 v. H. D.; 3. Semlin samt Umgebung, Beska, Putince, Calma, Covarnik und Sotin mit 30—50 v. H. D. Außerdem gibt es noch d. Sprachinseln mit 10—30 v. H. D. Von den d. Ansiedlungen Slawoniens wird aber nur die von India eingehend behandelt. Hier wohnten bis 1825 nur Serben. Von 1828—1840 wurden viele D. aus Südungarn angesetzt, so daß schon 1848 neben 710 Serben 1562 D. in dem Orte lebten. 1890 war die d. Bevölkerung Indias auf 5711 Seelen gestiegen, die serbische auf 684 gesunken. Der Verf. betrachtet sein Buch nur als den Anfang seiner Arbeiten auf dem Gebiet und stellt eine Fortsetzung sowie in großem Maßstab gehaltene Karten in Aussicht. Vielleicht finden dann auch die D. in den Komitaten Tolna und Baranya, die eine Gruppe von 200000 Köpfen bilden, Berücksichtigung.

Prof. Dr. Moritz Gehre, Werdau i. S.

65. **Italien.** Eine Wanderung durch die deutschen Sprachinseln in Piemont. Von Prof. Dr. Wilh. Halbfaß. 23. Jahresber. des Gymnasiums. 4°, 25 S. Neuhaldensleben 1903.

Zusammenfassende Neubearbeitung einer Reihe von Aufsätzen, welche der Verf. bereits an anderen Orten veröffentlicht hatte. Außer den Arbeiten von Schott, — Schottky (S. 16) ist wohl ein Schreibfehler — L. Neumann und Studer wurde neuere Literatur nicht mehr verwertet, aber die eigenen Reiseerinnerungen des Verf. geben ein gut abgerundetes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen. Mit mehr Ausführlichkeit wurden erörtert die östlichen Gebiete, das Tocetal mit seinem noch wenig beeinträchtigten Deutschtum und die beiden entlegenen Außenposten Saley und Ager, von deren Vorhandensein man früher nur eine dunkle Ahnung besaß, und die erst durch den Verf. sozusagen wieder entdeckt werden mußten. Es konnte festgestellt werden, daß in diesen echten Sprachinseln, denen seit Jahrhunderten kaum mehr frisches Blut aus der alten Heimat zugeführt wurde, noch eine verhältnismäßig wohlklingende d. Mundart gesprochen wird, die weniger als sonst im germanischen Piemont die alemannische Abkunft wahrnehmen läßt. Auch ein Abstecher nach Bosco-Gurin, der einzigen deutschsprachigen Gemeinde des Kantons Tessin, ergab wertvolle Aufschlüsse über das dortige Volkstum. Kürzer wurden behandelt das Lystal, Rima, Rimella, Alagna und Macugnaga. Die Erforschung des Dialekts von Rimella würde besondere Bedeutung für die Feststellung der Art und Weise bieten, wie sich in jenen nur noch mit Italien in lebhafterem Verkehr stehenden Dörfern der Verwälschungsakt vollzieht; die Zeitwörter und die abstrakteren Hauptwörter sind bereits italienisch, wiewohl in d. Einkleidung, während der eigentliche Sprachkörper sein uraltes Wesen in der Hauptsache noch bewahrt hat (s. D. E. I, 1902, S. 116—17).

Prof. Dr. Siegmund Günther, München.

66. **Frankreich.** Germanische Bevölkerungsbestandteile der Auvergne? (Nach: Les nationalités en Auvergne au VI. siècle. Par G. Kurth, professeur à l'Université de Liège. [Extrait de la Revue d'Auvergne, Nov.-Dez. 1900.] Gr.-8°, 16 S. Clermont-Ferrand 1900, G. Mont-Louis).

Die Erforschung des durch die Völkerwanderung den kelto-romanischen Landschaften zugeführten germanischen Bevölkerungsbeisatzes ist eine der schwierigsten Aufgaben. Die germanischen Personennamen, die naturgemäß in erster Linie bei solchen Untersuchungen herangezogen zu werden pflegen, sind nicht lange nach der Einwanderung in ausgedehntem Maße von der einheimischen Bevölkerung angenommen worden. Eine Sammlung der in den ältesten Kartularien Galliens mit Ausnahme der Bretagne genannten Personennamen ergibt ein so unbedingtes Überwiegen der germanischen Formen, daß sich darauf ein Urteil über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung schlechterdings nicht gründen läßt.

Diese Klippe, die für manchen unserer neueren Forscher verhängnisvoll zu werden droht (vgl. D. E. 1903, Nr. 61 und 201), kann einem Kenner dieses Forschungsgebiets und seiner Quellen, wie Kurth es ist, nicht gefährlich werden. Nicht aus den für diese Zwecke viel zu späten Urkundensammlungen, sondern aus Gregor von Tours und demnächst aus den Inschriften vor dem 7. Jahrhundert trägt er alle erreichbaren, mit der Auvergne in Beziehung stehenden Personennamen zusammen. Im ganzen sind es 111 Namen des 6. Jahrhunderts und unter ihnen 15 germanische Formen. Aber schon in dieser frühen Zeit ist die Annahme germanischer Personennamen bei der einheimischen Bevölkerung im Schwange: von den 15 germanischen Namen werden, wie Kurth teils nachweist, teils sehr wahrscheinlich macht, sechs von Kelto-Romanen geführt, die zum Teil den ersten Familien der Landschaft angehören. Weitere sechs sind Franken, die sich aber nur vorübergehend in der Landschaft aufhielten; einer ferner ein durch die Kriegswirren in die Auvergne verschlagener Thüringer. Die zwei übrig bleibenden, mithin allein für germanische Ansässigkeit vielleicht in Betracht kommenden, sind den Namen nach Goten. So ergibt sich für Kurth der Schluß, daß aus der Eroberung durch die Franken dieser Landschaft kein merklicher Zuwachs an germanischer Bevölkerung zugeführt wurde; ein Schluß, den er auch auf die Nachbarlandschaften, vielleicht selbst auf ganz Südfrankreich unter Verheißung weiterer Untersuchungen darüber ausdehnen möchte.

Dr. Hans Witte, Schwerin i. M.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

67. **Osteuropa.** Deutsch als Kultursprache in Osteuropa. (Nach: Skizzen aus dem Völkerleben. I. Aus Osteuropa. II. Aus dem Madjarenlande. Von Heinrich Winkler. Gr.-8°, 198 S. Berlin 1903, F. Dümmler. 3 M.

Der Verf. ist Autorität auf dem Gebiet der uralaltaischen Sprachforschung, beherrscht die madjarische Sprache wie ein geborener Madjare und hegt Sympathie für das echte Madjarentum bis zur Vorliebe. Desto wertvoller ist sein Zeugnis über die Bedeutung der d. Sprache für die Entwicklung des Madjarischen und im östlichen Europa überhaupt. Der immense Einfluß des Deutschtums auf die Madjaren während des späteren Mittelalters bis in die neueste Zeit erklärt die Anlehnung im einzelnen Wortbild wie in hunderten und tausenden schlankweg aus dem d. übernommenen urd. Wendungen. In den älteren Zeiten kommen auf etwa 150 überhaupt im Auslande erschienene Bücher madjarischer Verf. 100 oder mehr in Deutschland gedruckte, in späterer Zeit noch mehr. Wittenberg, Frankfurt, Wien, Leipzig, Hagenau, Nürnberg, Augsburg, Heidelberg, Tübingen sind die wichtigsten Druckorte. Auch die heutige madjarische Bildung ist ganz durchtränkt mit d. Wesen. Erscheinungen, die der Madjare mit Vorliebe als rein madjarische ansieht, tragen das Gepräge d. Geistes. Das d. ist unbedingt die zweite Verkehrssprache in Ungarn und wird es auch bleiben — auch schon deshalb, weil im gesamten Osten, Südosten und Norden Europas der Einfluß der d. Sprache und Kultur „ungemessen" überwiegt — „in einem den D. selbst leider meist unbekannten Maße". Es ist erstaunlich, welche Menge von wissenschaftlichen Werken in Rußland oder in Skandinawien in d. Sprache erscheinen; in keinem außerd. Lande erscheinen so viel Veröffentlichungen in d. Sprache wie in Finnland, wo selbst ein großer Teil der Lehrbücher an den höheren Unterrichtsanstalten bis jüngst d. gewesen ist. Die einigende Kultursprache in ganz Osteuropa ist unbedingt das D. Das madjarische Idiom, als durchaus lokal, vollständig isoliert, habe in keinem der Nachbarländer Wurzel schlagen können, wie doch selbst das Finnische, dessen Kulturkreis seine Wurzeln bis tief in das nördliche Rußland, in die Lappengebiete und nach Skandinawien hineingetrieben habe.

Dr. Guntram Schultheiß, Posen.

68. **Überſee.** Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter. Von Konrad Haebler. Gr.-8°, 397 S. Leipzig 1903, C. L. Hirschfeld. 8 M.

Im Wettstreit mit dem Welthandelshaus der Fugger kamen in Augsburg seit dem 15. Jahrhundert die Welser empor. Aus kleinen Anfängen aufsteigend, gewannen sie durch geschickte und glückliche Benutzung der Verhältnisse, durch Monopolisierung einzelner Handelszweige, durch gewagte Geld- und Kreditgeschäfte bedeutende Reichtümer. Wenn auch die Mittel, die sie zur Erreichung ihrer hohen Ziele anwendeten, nicht immer völlig einwandfrei waren, so bleibt ihnen doch der Ruhm, daß sie die ersten D. waren, die nach großartig angelegten Plänen und unter erheblichen Opfern es versuchten, unserem Volke den ihm gebührenden Anteil an den Schätzen der neuen Welt zu sichern. Daß ihre umsichtig vorbereiteten und tatkräftig durchgeführten Unternehmungen, die darauf ausgingen, d. Fleiß und d. Kapital neue, lohnende Wirkungskreise zu eröffnen, schließlich völlig verunglückten, lag weniger an eigener Verschuldung, als vielmehr hauptsächlich daran, daß sie sich nicht auf zahlreiche Scharen d. Ansiedler stützen konnten, und daß die spanischen Behörden in ihnen Gegner ihrer eigenen nationalen Pläne erblickten und ihnen deshalb unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen verstanden. Seit dem Bekanntwerden der großen Entdeckungen unterhielten die Welser in den wichtigsten Handelsplätzen der Pyrenäenhalbinsel, namentlich in Lissabon und Sevilla ständige Agenten zur Vertretung ihrer Interessen. Bald gewannen sie bedeutenden Anteil an dem indischen Gewürzhandel der Portugiesen, und drei ihrer Schiffe begleiteten die Flotte Almeidas, des ersten Vizekönigs von Indien, nach Kalikut. Als ihnen jedoch aus diesem Handel langwierige Streitigkeiten mit der Krone Portugal erwuchsen, sahen sie ein, daß ihre Verbindungen mit Ostindien auf die Dauer nicht zu halten seien, und sie versuchten deshalb, in Beziehungen zu dem spanischen Amerika zu treten. Infolge des günstigen Umstandes, daß Karl V., der seit 1520 mit der Herrschaft über Spanien und Amerika die über Deutschland verband, in ihren Schuldbüchern mit großen Summen belastet war, die er zur Bestreitung von Wahl- und Kriegskosten verwendet hatte, gelang der Plan. 1525 gründeten sie eine Handelsniederlassung in Santo Domingo. Drei Jahre später schlossen sie durch ihre bevollmächtigten Gesellschafter Heinrich Ehinger und Hieronymus Sailer mehrere Verträge mit der spanischen Regierung ab, durch welche ihnen wichtige Handelsvorteile und Ansprüche auf die Besiedlung und kaufmännische Ausbeutung der Provinz Venezuela zugestanden wurden. 1530 ergriffen sie Besitz von dieser Kolonie, die seitdem mehrere Jahrzehnte hindurch der Welser Land hieß. Anfangs erzielten sie durch den Betrieb von Pflanzungen, durch Waren- und Sklavenhandel bedeutende Geschäftsgewinne. Bald aber wandten sie sich weniger sicheren Unternehmungen zu. Ihre Statthalter und Feldhauptleute, ein Ambrosius Ehinger, Georg Hohermuth, Nikolaus Federmann und Philipp v. Hutten führten weite und beschwerliche Märsche durch die Urwälder, Gebirge, Steppen und Sümpfe des Hinterlandes in der Hoffnung aus, das sagenhafte Dorado zu entdecken (s. Kol.-Ntl. Nr. 9). Als sich diese Erwartungen als trügerisch erwiesen und als überdies durch das tragische Ende des jungen Bartholomäus Welser schweres Leid über das Haus der Welser hereinbrach, verging ihnen die Lust, mit weiteren Opfern an Geld und Menschenleben einen unsicheren Gewinn zu erkaufen. Trotzdem haben sie noch jahrelang ihre vertragsmäßigen Ansprüche auf Venezuela gegen ihre mächtigen und zahlreichen Gegner verteidigt, bis sie schließlich zum endgültigen Verzicht gezwungen waren. — Die überseeischen Unternehmungen der Welser sind in den letzten Jahren wiederholt der Gegenstand eingehender Untersuchungen und Darstellungen geworden. Unter allen diesen Schriften aber ist Haeblers hier vorliegende Arbeit ohne Zweifel die umfassendste und gründlichste. Er hat sich nicht begnügt, das von seinen Vorgängern vorwiegend benutzte gedruckte Material heranzuziehen, sondern er hat sich mit Erfolg bemüht, aus archivalischen Quellen neue Ergebnisse zu gewinnen. Die Archive und Bibliotheken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Dresden, Nürnberg und Augsburg, von London, Sevilla und Lissabon haben ihm eine reiche Ausbeute unbekannten urkundlichen Stoffes geliefert, durch welchen das Bild der Welserzüge nunmehr ein annähernd vollständiges und gesichertes geworden ist.

Dr. Viktor Hantzsch, Dresden.

69. **Amerika.** Les intérêts allemands en Amérique. Par André Brisse. (Revue de Géographie XXVII, 1903, S. 1—21, 101—122, 225—242. Paris, Ch. Delagrave.)

Dieser bemerkenswerte Aufsatz, der mit guter Sachkenntnis und anerkennenswerter Objektivität geschrieben ist, behandelt die Zahl der D. in Amerika, die Entwicklung des d. Handels und der d. Schiffahrt mit Amerika, sowie die politische Lage in der Gegenwart mit einem Ausblick in die Zukunft. Herr Brisse weist darauf hin, daß jetzt ein harter wirtschaftlicher Wettkampf zwischen Großbritannien, der Union und dem D. Reiche stattfindet, aus dem die Vereinigten Staaten ohne Zweifel als Sieger hervorgehen werden, wenigstens wenn man nach ihrem bisherigen staunenswerten und einzig dastehenden Aufschwung urteilen darf. Im Gegensatz zu der großen transatlantischen Republik haben Großbritannien und das D. Reich eine negative Handelsbilanz, die sich mehr und mehr zu ungunsten der Ausfuhr steigert.

Die Union als wirtschaftliche Macht ist teilweise eine d. Schöpfung. Die Zahl der D. in Nordamerika beträgt nach dem Verf. nur 8 Millionen, im übrigen Amerika nur eine halbe Million. D. Kapital ist in Amerika mit einer Summe von 4660 Mill. Mark investiert (65 v. H. des gesamten d. Auslandkapitals). Der d. Handel mit Amerika stieg 1891/1901 von 1406 auf 2215 Mill. Mark, von denen 1461 Mill. Mark auf die Union entfielen, aber dabei überwiegt die Einfuhr nach Deutschland. Die d. Einwanderung nach der Union begann im Jahre 1685 und bezog sich zuerst auf Pennsilvanien; Ende des 18. Jahrhunderts waren dort etwa 100000 D. ansässig. In dem Zeitraum 1820/1900 betrug die d. Einwanderung rund 5 Millionen oder 25 v. H. der Gesamteinwanderung; der höchste Jahresbetrag fiel auf 1881 mit 220902 Köpfen, der geringste auf 1901 mit 19500 Personen. Die d. Einwanderer werden durchgängig gute Bürger ihres neuen Vaterlandes, dem sie durch ihre trefflichen Eigenschaften hervorragende Dienste leisten. Ihr Verhalten gegenüber der alten Heimat hat im Laufe der Zeit gewechselt; neuerdings ist das Deutschgefühl mit besonderer Lebhaftigkeit erwacht und hat seinen Ausdruck u. a. in der Gründung zahlreicher d. Vereine gefunden, die, seit 1901 durch einen Gesamtbund zusammengehalten, über 800 Zeitschriften und andere geistige Hilfsmittel zur Aufrechterhaltung ihres Volkstums verfügen. Einen großen Erfolg in dieser Richtung bedeutete die Ausstellung in Buffalo (1901) wie auch die Reise des Prinzen Heinrich.

In Westindien und in Mittelamerika leben 18000 D., davon 3000 Reichsangehörige; der d. Handel ist hier mit 120 Mill. Mark, das investierte d. Kapital mit einer Summe von 640 Mill. Mark vertreten; in Mexiko widmen sich die D. in hervorragender Weise dem Handel und der Industrie, in Guatemala außerdem auch dem Plantagenbau (Kaffee).

In Südamerika ist der d. Handel mit einem Jahresbetrag von 632 Mill. Mark (469 Einfuhr, 163 Ausfuhr) vertreten, von denen 72 v. H. auf die Westküste und 28 v. H. auf die Ostküste entfallen. Die Gesamtzahl der D. macht rund 495000 Köpfe aus, von denen etwa ein Fünftel in den letzten drei Jahrzehnten eingewandert ist. Die d. Einwanderer stehen an Zahl den Italienern und Franzosen nach, übertreffen diese aber an Arbeitsamkeit, Unternehmungsgeist, Ausdauer und nationalem Zusammenschluß. Ihr Hauptgebiet ist bekanntlich das südliche Brasilien.

Besonders bedeutungsvoll ist die machtvolle Entwicklung der d. Schiffahrt mit Amerika; sie hat die französische Flagge längst aus dem Felde geschlagen und der englischen erheblichen Abbruch getan. Vier Hauptverkehrsgruppen sind zu unterscheiden: der Norden, die Mitte, der Südosten und der Osten. Der Norden oder die Union ist weitaus am wichtigsten und hier entfalten die beiden Hansestädte Hamburg und Bremen ihre besten Kräfte. Jede der beiden gewaltigen Schiffahrtsgesellschaften: die Hamburg—Amerika-Linie und der Nordd. Lloyd hat wöchentlichen Schnelldampferverkehr mit den „Windhunden des Meeres", jede eine wöchentliche Postdampferlinie mit Neu-York; außerdem besteht je eine halbmonatige Linie von Hamburg und Stettin nach Neu-York; der Lloyd verbindet ferner die italienischen Häfen und die H.-A.-Linie die Levante mit Neu-York. Außerdem läßt die letztere von Hamburg aus in regelmäßigen Fahrten Baltimore, Philadelphia, Boston, Quebec, Neu-Orleans und Galveston, der Lloyd aber Baltimore und Galveston besuchen. Endlich ist noch der 16 Tankdampfer der D.-amerikanischen Petroleumgesellschaft und mehrerer kleinerer und unregelmäßiger Linien zu gedenken. Der Verkehr nach Westindien, Mittel- und Südamerika ist in neuerer Zeit, namentlich auch durch Ankauf englischer Linien, erheblich gefördert und ausgedehnt worden; während aber in Mittel- und Südwestamerika Hamburg und Bremen nebeneinander arbeiten, tritt an der Westküste Hamburg ausschließlich auf; seine Schiffe besuchen neuerdings die sämtlichen Häfen bis hinauf nach San Franzisko, Tacoma und Vancouver.

Prof. Dr. Alwin Oppel, Bremen.

70. **Wiskonsin.** Wiskonsins Deutsch-Amerikaner bis zum Schlusse des 19. Jahrhunderts. Von Wilhelm Hense-Jensen und Ernst Bruncken. 2. Bd., gr.-8°, 306 S. Milwaukee 1902, Verlag der D. Gesellschaft.

In weiten Kreisen Teilnahme und Verständnis für das innere Leben der D. des fernen Westens zu wecken, dazu ist die sichtlich aufblühende d.-historische Literatur in Nordamerika trefflich geeignet. Und wir freuen uns, in dem vorliegenden Buche wieder eins begrüßen zu dürfen, das so recht mitten in dieses Leben hineinführt. Es beginnt mit einer Schilderung der d.-amerikanischen Literatur und Kunst in Wiskonsin in den 50er und 60er Jahren und erzählt die politischen Kämpfe von 1877 bis zur Schwelle der Gegenwart. Fehlt diesem Abschnitt der heroische Charakter der Pionierzeit und des großen Bürgerkrieges, die im ersten Band geschildert wurden, so sind doch die Ereignisse des letzten Menschenalters wegen ihrer unmittelbaren Zusammengehörigkeit mit der Gegenwart uns an und für sich näher. Es liegen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in ihnen die Motive für die Handlungen, die Erfolge und Mißerfolge unserer Landsleute bis heute. Wir sind Zeugen des Aufschwungs des politischen Lebens der D. im Beginn der 80er Jahre, sehen die ersten d. Vertreter Wiskonsins im Kongreß seit 1878, das Abschwenken von der republikanischen Partei in der Präsidentenwahl von 1884, dann aber auch die Zurücksetzung in der demokratischen Partei, Schwankungen und Wirren, die daraus folgten, und deren Kampf gegen das Schulgesetz von 1890, das zu spät in seiner Gefährlichkeit für die d. Schulen und im allgemeinen für das d. Volkstum erkannt worden ist. Handelt es sich nun auch in diesem Buche nur um die Verhältnisse in einem der Weststaaten, so sind doch die großen Bewegungen, Hoffnungen und Befürchtungen dieselben vom alten bis zum pazifischen Westen. Und die Lehren der Geschichte Wiskonsins gelten erst recht für das ganze Deutschtum der Vereinigten Staaten. Daß sie aber so abschließend seien, wie die Verfasser dieses Buches sie am Schlusse (S. 253 f.) aussprechen, glauben wir nicht, hoffen im Gegenteil, daß auch in der Zukunft wieder höhere Wellen das Leben der D.-Amerikaner heben werden. Das Buch ist, trotz seiner Amerikanismen, sehr lesbar, sogar fesselnd geschrieben, und gut ausgestattet.

Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedr. Ratzel, Leipzig.

71. **Guatemala.** Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Guatemala. Von F. C. v. Eckert. (Beiträge zur Kolonialpolitik III, 1901/02, H. 8, S. 225—38, H. 9. Berlin, W. Süsserott.)

Herr v. Eckert, der als Geschäftsträger 1897 die Geschäfte der d. Gesandtschaft in Guatemala geleitet hat und durch die damals gemachten amtlichen Erhebungen über die d. Kapitalanlagen im Auslande einen tiefen Einblick in die wirtschaftliche Arbeit der D. in Guatemala bekommen hat, gibt hier ein vortreffliches Bild der Situation, wie sie sich zu Anfang des Jahres 1898 darstellte. Der Gesamtgeldwert der d. Interessen in Guatemala wurde damals auf etwa 184,5 Mill. M. geschätzt, wovon etwa 25,5 Mill. M. auf das Kapital der d. Geschäftshäuser, 20 Mill. M. auf Kredite an d. Geschäftshäuser, 40 Mill. M. auf Kredite an guatemaltekische Pflanzer und Kaufleute, 64 Mill. M. auf den Wert des ländlichen Grundbesitzes und 18 Mill. M. auf Kredite an d. Pflanzer entfielen. Diese Zahlen zeigen, daß die d. Interessen in Guatemala relativ stärker entwickelt sind, als irgendwo sonst im Auslande. Wichtig ist dabei noch, daß das Hauptgewicht auf dem ländlichen Grundbesitz ruht, von dem 2725 qkm 1898 in d. Händen waren. Eine Liste der Einzelbesitzungen ist S. 5—9 mitgeteilt; sie werden meist für Kaffeeproduktion benutzt. Die Zahl der Reichsd. betrug gegen 900.

Die oben mitgeteilten Wertangaben entsprechen den heutigen Verhältnissen leider nicht mehr; die 1897 einsetzende und noch immer andauernde, durch den ungünstigen Stand des Kaffeemarktes verschärfte Krise hat, wie v. Eckert S. 20, hervorhebt, zu beträchtlicher Entwertung geführt, und seit Erscheinen der Schrift hat der Vulkanausbruch des St. Maria nicht nur diese Entwertung noch wesentlich gesteigert, sondern auch manche Werte völlig vernichtet. Trotzdem hat aber der ländliche Grundbesitz der D. in Guatemala seither noch eine wesentliche Zunahme erfahren.

Prof. Dr. Karl Sapper, Tübingen.

72. **Brasilien.** Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie. Von Walther Kundt. Gr.-8°, VII, 119 S. Berlin 1903, F. Siemenroth. 2,50 M.

Der Zweck dieses Buches ist, die wirtschaftliche Eigenart Brasiliens zu schildern und auf Grund derselben Ratschläge für das Vorgehen der Geschäftswelt zu geben. Im ersten Abschnitt werden Deutschlands Aussichten und Aufgaben auf dem Weltmarkt erörtert und empfohlen, das d. Kapital in Brasilien anzulegen, Grund und Boden zu erwerben und die Rohstoffe selbst zu erzeugen, deren wir im Reiche bedürfen. Der zweite Abschnitt schildert Land und Leute, zum Teil nach eigenen Anschauungen. Diese sind zum Teil angreifbar. Den Satz, daß Süd- und auch Mittelbrasilien sich hinsichtlich des Klimas mit den Vereinigten Staaten zum mindesten messen könne, wird dem Verf. kaum jemand glauben und daß von den Städten dieser Landschaften keine klimatisch so ungünstig liege, wie Neu-Orleans, auch nicht, da Santos und Rio hier doch wohl vorangehen. Die Beurteilung der Brasilianer (S. 21—24) halte ich für zu scharf. Das dritte Kapitel behandelt die einzelnen Staaten. Den Lobsprüchen, die Pará gespendet werden, darf man wohl zustimmen, die Wertschätzung von Piauhy ist aber wohl zu gering ausgefallen. Südbrasilien wird gegenüber Mittelbrasilien nur kurz behandelt, wie überhaupt Kundt die Kaffeestaaten von Bahia bis São Paulo für die zukunftsreichsten hält. Im vierten Abschnitt erörtert der Verf. den Handel Brasiliens mit dem Auslande und besonders mit dem Deutschen Reiche. Von den 60 v. H. der Gesamtausfuhr, die auf die Kaffeeausfuhr entfallen, gingen 10 v. H. nach Deutschland, von der Gesamteinfuhr nach Brasilien stellt letzteres fast 10 v. H. (England 31, die Vereinigten Staaten 12,7, Argentinien 13,4 v. H.). Verf. ist gegen die Errichtung d. Handelskammern in den Haupthandelsstädten Brasiliens und hat sich durch eigene Anschauung von der entgegengesetzten Meinung bekehrt. Der fünfte Abschnitt behandelt die Reform des Handels zwischen Deutschland und Brasilien, der sechste die Zurückhaltung des d. Kapitals gegenüber diesem Lande. Beide sowohl wie auch die meisten vorigen sind so sehr handelspolitischen Inhalts, daß eine ausführliche Besprechung in dieser Zeitschrift nicht am Platze ist. Die von dem Verf. gemachten Vorschläge scheinen mir vielfach nicht zu verwirklichen zu sein. Sie gehen alle darauf hinaus, die Ausfuhr d. Waren nach Brasilien zu steigern und das Land zu einem Absatzmarkt ersten Ranges für Deutschland zu machen. Manche Vorschläge sind sehr beachtenswert, der größte Teil aber dürfte wohl aus kaufmännischen Kreisen Widerspruch erfahren.

Prof. Dr. Wilh. Sievers, Gießen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vereine und Zeitschriften für deutsche Volkskunde. III.

2. Nicht rein volkskundliche Vereine,

welche aber satzungs- oder erklärungsgemäß sich an volkskundlichen Arbeiten beteiligen.

(Fortsetzung; Anfang s. Jahrg. II 1903, Heft 1, S. 32; Heft 4, S. 127.)

XXXII. **Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte** (Kiel). Gegr. 1833. Mitgl.: 500; Vors.: Landeshauptmann H. v. Graba; Schriftf.: Prof. Dr. Rudolf v. Fischer-Benzon.

62. **Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte.** Schriftl.: Prof. Dr. Rudolf v. Fischer-Benzon. 32. Bd. 1902, 8°, jährl. Kiel (Paul Toeche). 8 M.

XXXIII. **Verein für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte** (Kiel). Gegr. 1896. Mitgl.: 428; Vors.: Konsist.-Rat Prof. D. Dr. Hans v. Schubert; Schriftf.: Pastor Ernst Michelsen (Klanxbüll).

63. **Beiträge und Mitteilungen.** Schriftlg.: der Vorstand. 2. Bd. 1903, 8°, jährl. etwa 2 H. zwanglos. Kiel, Robert Cordes.

XXXIV. **Nordfriesischer Verein für Heimatskunde und Heimatsliebe** (Ródemis). Gegr. 1902. Mitgl.: 130; Vors.: Pastor Schulz (Mildstedt); Schriftf.: Gymn.-Lehrer Magnus Voß (Husum) und Pastor Ernst Michelsen (Klanxbüll).

64. Das 1. Heft der Vereinsschriften wird 1904 erscheinen.

XXXV. **Verein für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues.** Gegr. 1887. Mitgl.: 180; Vors.: Lehrer Wilhelm Nesemann (Badbergen); Schriftf.: Postmeister Louis Friedrich (Quakenbrück).

65. **Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues.** Herausg.: Wilhelm Hardebeck (Ankum). 12. Jg. 1903, 8°, jährl. 1 H. Lingen, SV. 1 M.

XXXVI. **Gesellschaft für Zittauer Geschichte, Abteilung für Volkskunde** (Zittau). Gegr. 1891. Mitgl.: 59; Vors.: Stadtrat Hermann Mietzsch; Pfleger: Rechtsanwalt Alexander Thiemer; Schriftf.: Oberlehrer Richard Kramer.

66. **Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte.** 3. Jg. 1903, 8°, zwanglos.

XXXVII. **Verein Nordmark** (Troppau). Gegr. 1894. Mitgl.: über 8000; Vors.: Landtagsabg. Walther Rudlich; Geschäftsf.: Rudolf Pokorny.

67. **Nordmark-Kalender** für das Deutsche Volk in Schlesien. Herausg. von XXXVII (Dr. Otto Wenzelides). 9. Jg. 1904, 4°, jährl. Troppau, SV. 80 Hell.

XXXVIII. **Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst, Ons Hémecht** (Luxemburg). Gegr. 1894. Mitgl.: 350; Vors.: Gen.-Konsul Josef Weber (Luxemburg); Schriftf.: Pfarrer Jakob Grob (Bivingen-Berchem).

68. **Ons Hémecht.** Organ von XXXVIII. Schriftlg.: der Vorstand. 9. Jg. 1903, Lex.-8°, jährl. 12 H. Luxemburg, SV. 8 M., für Mitgl. 5 M., dazu 2—3 Ergänzungshefte.

XXXIX. **Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Abteilung für hessische Volkskunde** (Kassel). Gegr. 1902.

Deutsches Zeitschrifttum in St. Louis, Mo.,

dem Schauplatz der Weltausstellung 1904[1]).

a. Tageszeitungen.

1. **Amerika.** Seit 1872. 8 S., Sonntags 20 S. Hg.: Dr. E. Preuß; Verl.: German Literary Society of St. Louis. 8 Doll. Demokratisch.
2. **Volkszeitung.** (Außer Sonntags). Seit 1898. 8 S. Hg. und Verl.: Volks Zeitung Publishing Co. 5 Doll.
3. **Westliche Post.** Seit 1857. 8 S. Hg.: Emil Pretorius; Verl.: German-American Press Association. 8 Doll. (mit Nr. 6). Republikanisch.
4. **Abend-Anzeiger.** Seit 1855. 8 S. Hg. und Verl.: German-American Press Association. 4 Doll. mit Nr. 6.

b. Wochenblätter (wöchentl. 2- und 1 mal).

5. **Westliche Post.** Zweimal wöchentl. 8 S. Hg. und Verl.: German-American Press Association. 2 Doll.
6. **Mississippi-Blätter.** 20—36 S. Hg. und Verl.: German-American Press Association. 2 Doll.
7. **Anzeiger des Westens.** 12 S. Hg. und Verl.: German-American Press Association. 2 Doll.
8. **Amerika.** Wochenausgabe. Seit 1872. Zweimal wöchentl. 12 S. Hg. und Verl.: German Literary Society of St. Louis. 2 Doll. Dasf. Sonntagsausgabe. 2 Doll.
9. **Arbeiter-Zeitung und Volksanwalt.** Seit 1898. 8 S. Hg.: G. H. Koehn; Verl.: Cooperative Commonwealth Association. 1,50 Doll. Sozialistisch.
10. **Der Friedensbote.** Seit 1849. 8 S. Hg.: W. Th. Jungk; Verl.: Eden Publishing House. 1 Doll. Aufl. rd. 26000. Protestantisch.
11. **Der Herold des Glaubens.** Ein katholisches Wochenblatt. Seit 1850. 8 S. Hg.: Wm. Schwarz; Verl.: German Printing and Publishing Association. 2 Doll. Aufl. 34000. Römisch-katholisch.
12. **St. Louis Co. Wächter** (Clayton und St. Louis). Seit 1881. 8 S. Hg.: E. C. Brokmeyer; Verl.: Waechter Publishing Co.

c. Monatsblätter (monatl. 2- und 1 mal).

13. **Der Lutheraner.** Zweiwöchentlich. Seit 1844. 16 S. Hg.: Theol. Concordia-Seminar; Verl.: Concordia Publishing House. 1 Doll. Lutherisch.
14. **Die Abendschule.** Zweiwöchentlich. Illustr. Familienblatt. Seit 1854. 44 S. Mit Beiblatt „Frauenfleiß" (zweiwöchentl.). Hg.: Aug. Lange; Verl.: Louis Lange Publishing Co. 2 Doll. Aufl. rd. 46000. Literarisch.
15. **Bote der Neuen Kirche.** Seit 1855. Hg. und Verl.: Carl A. Nußbaum. 2 Doll. Swedenborgianer.
16. **Das Wort.** Seit 1894. 32 S. Hg. und Verl.: H. H. Schroeder. 1 Doll. Metaphysisch.
17. **Deutsch-Amerikanischer Jugend-Freund.** Seit 1899. 32 S. Hg. und Verl.: Deutsch-Evang. Synode von N.-A. Evangelische Jugendschrift.
18. **Evangelisch-lutherisches Schulblatt.** Seit 1867. 36 S. Hg.: E. A. W. Kraus und F. Lindemann; Verl.: Concordia Publishing House. Lutherisch.
19. **Lehre und Wehre.** Seit 1855. 36 S. Hg. und Verl.: Concordia Publishing House. 2 Doll. Lutherisch.

d. Zeitweiser (Kalender).

20. **Der Familienfreund.** Kathol. Wegweiser. Seit 1885. Verl.: Herold des Glaubens (B. Herder). Römisch-katholisch.
21. **Der hinkende Bote am Mississippi.** Volks-Kalender. Seit 1855. Verl.: B. Herder. 5 Cts.

1) Mit Benutzung des American Newspaper Directory. 35. Jg. New-York, Geo. P. Rowell u. Co. 10 Doll.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung[1]).

Von Schulrat Prof. Dr. **Hermann Töpfer**,
Direktor der Realschule in Sondershausen.

(Mit Sonderkarte 4.)

II. Das deutsche Land.

Was die Römer Germanien nannten, ist im großen und ganzen das heutige Deutschland; von Skandinawien und seinen Bewohnern, die jetzt als Nordgermanen bezeichnet werden, wußten sie nichts oder so gut wie nichts. Die Grenzen aber, die unseren Vorfahren angewiesen wurden, sind natürlich bei weitem nicht die des heutigen Deutschen Reiches, noch weniger schließen sie die in der Schweiz, in Österreich und in den Niederlanden deutsch, hoch- oder niederdeutsch, sprechenden Volksgenossen ein.

Tacitus begrenzt, wie schon vor ihm Cäsar, Germanien im Westen durch den Rhein, im Süden durch die Donau; das übrige umzieht der Ozean, der also nicht nur im Norden, sondern, zum Teil wenigstens, auch im Osten die Grenze bilden sollte[2]). Doch spricht Tacitus auch noch von Gebirgen, die die Germanen von den Sarmaten und Daken scheiden; er meint vielleicht die Karpathen, die dann freilich zu weit nördlich verlegt werden. In Wahrheit haben wir jedenfalls als östliche Grenze germanischen Volkstums die Weichsel anzunehmen. Ganz streng war diese Grenze freilich nicht, wir wissen z. B., daß sich im 1. Jahrhundert östlich von der Weichsel germanische Stämme, Gothen und Bastarner, ansässig fanden, und einzelne slawische Völkerschaften, Osen und Gotinen, mögen sich dafür schon diesseit der Weichsel angesiedelt haben. In der alten Zeit war aber Schlesien ganz deutsch[3]). Ein Durcheinanderwohnen fand auch im Süden statt, wo die Germanen mit den Rhätiern und helvetischen Kelten zusammenstießen. Daß selbst der Rhein keine strenge Scheidelinie von den Galliern bildete, habe ich schon berührt. Später war bekanntlich der feste Grenzwall des Limes, der sich von der Donau bis in die Gegend des heutigen Koblenz erstreckte, die Grenze des römischen Reiches gegen die freien Germanen.

Nicht einmal gegen die Nordsee war die Grenzlinie ganz die heutige des Deutschen Reiches. Vor der Küste lag wie jetzt noch eine Reihe langgestreckter, schmaler Inseln, aber diese Inseln waren zahlreicher — Plinius zählt 23 auf, während jetzt nur noch 16 vorhanden sind — und die Durchgänge zwischen ihnen waren enger. (Zu Pytheas' Zeit waren wohl einzelne der späteren Inseln noch mit dem Festlande verbunden). Ferner zog sich die jetzt vielfach durch einspringende Meerbusen gebrochene Küstenlinie der Nordsee geschlossen von der Nordspitze Hollands bis zur Elbmündung. Durch gewaltige Sturmfluten, die verwüstend in das flache Land eindrangen, sind erst viel später jene Meerbusen entstanden; man kennt sehr wohl ihre Entstehungszeit. Noch bis zum Jahre 1282 war der Südersee ein Binnensee, der den Römern wohlbekannte Flevo.

Was nun die Gestaltung des Landes im Innern anlangt, so versteht sich von selber, daß der Zug der Gebirge, im ganzen auch der Lauf der Flüsse, derselbe war wie heutzutage, aber eine genaue Kenntnis dieser Dinge dürfen wir bei den alten Schriftstellern nicht erwarten. Oft ist es schwer, auch nur zu erraten, welcher Höhenzug, welcher Wasserlauf unter diesem oder jenem überlieferten Namen zu verstehen sei. Wir brauchen uns darüber nicht zu wundern. Die Zeit seit der ersten Bekanntschaft mit dem ganz fremden Lande war verhältnismäßig zu kurz; die Heerführer und Soldaten, die in dasselbe, meist auf immer gleichen Wegen, eindrangen, waren bei weitem keine Forschungsreisenden. Sie hatten zu eingehenden Beobachtungen auch gar keine

1) Anfang s. Heft 1, S. 17.

2) Was jenseit der Ostsee (dem mare suebicum) liegt, ist ganz fabelhaft. „Hier, über dem Suionengebiet — vielleicht eine Hindeutung auf Schweden — liegt noch ein anderes Meer in starrer, fast bewegungsloser Ruhe; es umgürtet rings den Erdkreis. Hier ist die Grenze der Natur". (Tac. Germ. 45).

3) Vgl. Kopietz, Die geographischen Verhältnisse Schlesiens im Altertum. Progr. des Gymn. in Frankenstein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zeit, denn in Hast mußten die mühseligen Märsche zurückgelegt werden, und man war froh, nach einem oft recht zweifelhaften Siege über diese oder jene Völkerschaft in die sicheren Standlager am Rhein zurückkehren zu können. Niemals haben römische Heere sich längere Zeit im Innern des Landes aufgehalten oder Winterquartiere bezogen. Von den Bewohnern der durchquerten Landstriche, die sich meist in unzugängliche Wälder und Sümpfe zurückzogen, war auch nicht viel zu erfahren; ganz abgesehen davon, daß ihr Gesichtskreis doch nur ein eng begrenzter war, so hatten sie auch keine Ursache, ihre Feinde besonders aufzuklären. Ebensowenig war wohl von den Händlern Genaues zu erkunden; schon die Rücksicht auf etwaige Konkurrenten mußte sie veranlassen, die Unwirtlichkeit des Landes, die Armut und Wildheit seiner Bewohner, die Gefahren der Reise maßlos zu übertreiben, und weit ins Innere sind sie nie gekommen.

Was wissen die Römer zunächst von den Gebirgen des Landes? Das bedeutendste ist das Herzynische Waldgebirge[1]). Nach Cäsar beginnt es in Helvetien und zieht sich, neun Tagereisen breit und 60 Tagereisen lang, bis zu den Daken (also etwa in nordöstlicher Richtung bis zu den Westkarpathen). Im ganzen bestätigt Strabo diese weite Erstreckung des Gebirges. Jedenfalls hat man also nicht an den Harz zu denken, wie das wohl früher geschehen ist. Später wurde der Name auf engere Grenzen beschränkt, und einzelne Teile wurden besonders benannt. Die Verwirrung ist aber kaum zu lösen. Unter Gabreta mag der Böhmerwald, unter dem Asciburgischen Gebirge des Ptolemäus das Riesengebirge zu verstehen sein. Sudeten sollen das gesamte Grenzgebirge im Norden Böhmens bezeichnen und außerdem das Erzgebirge und den Thüringerwald umfassen. Die rechtsrheinischen Höhenzüge Rhön, Vogelsberg und Taunus, zusammen mit dem jenseit des Rheins liegenden Hunsrück und dem Idarwald, wurden als Buchonia (Buchenwald) zusammengefaßt. Der Schwarzwald heißt bei Tacitus Silva Martiana, bekannter war er später unter dem Namen Abnoba. Weniger sicher ist, welche Gebirgszüge alle unter der Silva Bacenis verstanden wurden, wahrscheinlich auch der Harz mit dem Wesergebirge.

Von Flüssen wußten die Römer natürlich den Rhein und die Donau zu nennen, ebenso unter oft noch erkennbaren Namen ihre wichtigsten Nebenflüsse. Dazu kommen Ems und Weser, deren Quellen freilich unbestimmt angegeben werden. Meist nur dem Namen nach gelangten die übrigen großen Ströme zur Kenntnis der Zeitgenossen des Tacitus. Erst Dio Cassius (155 bis 230 n. Chr.) läßt die Elbe auf den wandalischen Alpen entspringen, Tacitus sucht ihre Quelle bei den Hermunduren, also viel zu weit westlich. Von Oder und Weichsel und ihren Nebenflüssen hat selbst der im 2. Jahrhundert lebende Ptolemäus nur unbestimmte Kunde.

Von dem Lande entwerfen die Römer keine anmutige Schilderung. Starrend von Wäldern nennt es Tacitus. In der Tat war in alter Zeit die Ausdehnung der Waldbedeckung mindestens doppelt so groß als heute, und dabei ist unser Deutsches Reich, verglichen mit den Kulturländern Westeuropas, waldreich genug. Der Wald wurde von denselben Baumarten gebildet wie in unserer Zeit; ein Unterschied tritt nur darin hervor, daß die Laubbäume ausschließlich die niederen Berghöhen und die Ebenen einnahmen, während Tannen und Fichten auf die Nordabhänge der Mittelgebirge beschränkt waren; die Föhre kam, wie meist auch jetzt, nur auf sandigem Boden vor.

Von den gewaltigen, in Jahrhunderten unberührten und, wie er sagt, mit der Welt entstandenen Bäumen des Herzynischen Gebirges weiß Plinius wunderbares zu erzählen: „Wo die starken Wurzelarme dieser Baumriesen unter der Oberfläche aneinander stoßen, heben sie Hügel empor und über die Erde bis zu den Ästen emporsteigend bilden sie Bogen und weite Tore, unter denen (wörtlich!) Reitergeschwader durchziehen können (Plinius, Hist. Nat. XVI, 2). Natürlich ist das starke Übertreibung, aber dick und massig genug mögen die Stämme gewesen sein. Zu Einbäumen ausgehöhlt vermochten sie 30 Mann zu fassen, und in ihnen wagten sich die Küstenbewohner in das offene Meer, um Seeraub zu treiben! Vielleicht zweimal so groß wie heute waren die Wasserflächen, wird uns doch von Seen berichtet, die jetzt ganz verschwunden sind[2]). Als römische Flotten von der Nordsee her in die Ems und Weser einfuhren, fiel den Soldaten

1) Der Name Herzynia ist keltischen Ursprungs und bedeutet Gebirge schlechtweg.

2) Von zwei solchen Seen im Lande der Chauken spricht Plinius (Hist. Nat. XVI, 4). Möglicherweise waren es Meeresteile zwischen den friesischen Inseln und dem Festlande.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nichts so sehr auf, als der gewissermaßen unfertige Zustand der Beuferung, die übermäßige Ausdehnung der Strombreite. Man sah, wie die schrankenlose Gewalt des Wassers losgerissene mächtige Baumstämme, manchmal zu wahren Inseln vereinigt, in die See trieb.

Wenn heute noch gewaltige Überschwemmungen vorkommen, sie sind zahm im Vergleich mit denen der alten Zeit, da noch keine Strombauten, keine Flußregulierungen das Wasser hinderte, sich neue Betten zu suchen. O. E. Schmidt gibt in seinen Kursächsischen Streifzügen (Grenzboten 1902, S. 204 ff.) eine hübsche Schilderung von dem Mittellauf der Elbe in längst vergangenen Tagen. Es sei mir gestattet, ein paar Sätze anzuführen. „Ein ungeheurer Urwald erstreckte sich von der in zahllosen Schlingen und Rinnen leise dahinziehenden Schwarzen Elster zur Elbe und von da zur Mulde. Jeder der drei Flüsse hatte ein ganzes Heer von Trabanten zur Seite, so daß der eigentliche Hauptarm zwischen dem Gewirr von Inseln und Werdern kaum zu erkennen war. Zur Frühjahrszeit bedeckte wohl das ganze Gebiet ein riesiger See, aus dem nur wenige höherliegende Waldstreifen eilandartig hervorragten. — —

Auch in der Jetztzeit sind noch, wenigstens in Norddeutschland, ausgedehnte Moore und Sümpfe vorhanden. Wie mag es da vor 1900 Jahren ausgesehen haben, als noch keine Kanäle das stehende Wasser ableiteten, keine gegen Meer und Flüsse gerichteten Deiche fruchtbare Marschen geschaffen hatten! Noch gegen das Ende des 3. Jahrhunderts sagt der unbekannte Lobredner des Kaisers Konstantius von dem Lande zwischen der Waal und dem rechten Rheinarm, daß es eigentlich kein Land sei, „so sehr ist es von Wasser durchtränkt, daß es nicht allein da, wo es als reiner Sumpfboden erscheint, den Fuß einsinken läßt, sondern auch, wo der Zusammenhalt größer ist, beim Auftreten schaukelt und weithin schwankt".

Nichts schuf den römischen Heeren größere Hindernisse als die ausgedehnten Moräste, denen sie plötzlich gegenüberstanden, nachdem sie sich mühsam durch den dichten Wald Bahn gebrochen hatten. Die Feinde, mit Weg und Steg vertraut, verschwanden spurlos vor ihnen, um zu gegebener Zeit auf die führerlosen, mit einem langen Troß beschwerten Kohorten loszuschlagen.

Die ausgedehnten Wälder, die weiten Wasserflächen bedingten aber ein Klima, das von dem heutigen wesentlich verschieden war, mehr ein Seeklima mit kühlem Sommer und vielleicht etwas weniger hartem Winter, aber mit frühem Herbst und spätem Frühjahr. Die Niederschläge waren häufiger und ausgiebiger, der Himmel bedeckt; die Nebel, namentlich im Herbst undurchdringlich, waren für die an den heiteren Himmel Italiens gewöhnten Südländer besonders empfindlich. Was Wunder, daß Tacitus das ganze Land wüst, rauh, trübe und unheimlich nennt, daß Seneca (de providentia 4) von einem ständigen Winter spricht, der über Germanien lagere! Wenn die römischen Schriftsteller einen Unterschied der weiten Gebiete anerkannten, so war es nur der, daß der Westen besonders feucht, der Osten nach Pannonien hin trockner und windig sei. Die Unfreundlichkeit des Landes ist für Tacitus ein Beweis, daß die Germanen Ureinwohner sind, denn „wer sollte nach einem so traurigen Lande auswandern, wer sollte in ihm ausdauern, wenn es nicht seine Heimat sei"?

Die höhere Temperatur, überhaupt die günstige Veränderung des Klimas ist in Deutschland eine Folge tausendjähriger Kulturarbeit, der teilweisen Ausrottung der Wälder, die namentlich vom 10.—12. Jahrhundert erfolgte, der Regelung der Flußläufe, des Austrocknens der Seen und Sümpfe[1]). Selbstverständlich entsprachen dem ungünstigen Klima auch die Erzeugnisse des Bodens, sie waren spärlich, wenig mannigfaltig und von geringerer Güte. Eine große Zahl von Pflanzen, die wildwachsend heute eine Zierde der Flora, zum Teil auch auf den Äckern lästiges Unkraut bilden, sind erst durch den Verkehr und meist unfreiwillig eingeführt worden. Nicht einmal das wohlriechende Veilchen, das uns so urdeutsch anmutet, hat bei uns seine eigentliche Heimat, es stammt aus Italien; Kornblume, Klatschrose, Raden sind aus den östlichen Steppenländern gekommen. Obstbäume gab es in Germanien nicht. Bucheckern und Eicheln, die vielleicht in der Not den Menschen zur Nahrung dienten, ebenso wie wilde Äpfel und Birnen, Früchte der Sorbusarten, Schlehen können doch gewiß nicht zu den Genußmitteln, also zum Obste, gezählt werden, eher

1) In einem Vortrag, den kürzlich Prof. Dr. Götz in der Münchener Geogr. Ges. hielt, hebt er noch besonders hervor, daß die übergroße Bodenfeuchtigkeit auch durch das unaufhörliche Eindringen des Wassers in die Tiefe vermindert sei. Vgl. Gäa 1903, S. 631.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vielleicht die Früchte der Haselnuß und die verschiedenen Beerenarten. Diese Früchte hat es, wie uns die Pfahlbaureste belehren, schon in ältester Zeit in reicher Fülle gegeben[1]). Übrigens war auch Italien vor 1900 Jahren noch nicht das Land, wo die Zitronen blühten, aber es besaß süße Birnen und Äpfel und neben Olive und Feige vor allem die Früchte der edlen Rebe. So war es natürlich, daß den Römern gerade der Mangel an Obst als ein Beweis für die Ungastlichkeit und Unfruchtbarkeit des germanischen Landes erschien.

Der Getreidebau und die Erzeugnisse urtümlicher Gartenkultur werden später Erwähnung finden. Ich komme zu den Tieren, die in freiem Zustand den wilden Wald, die weiten Einöden der nordischen Haide, die Sümpfe und Moräste belebten. Es stehen uns darüber manche Nachrichten zu Gebote. Was uns freilich Cäsar erzählt von den Tieren des Herzynischen Waldes, das klingt recht abenteuerlich und fabelhaft. Er erwähnt ein großes Tier von Gestalt eines Hirsches, das auf der Stirn ein Horn trug und daneben Geweihe, die wie Palmenzweige auseinandergingen. Das zweite Tier, von ihm alces genannt, soll etwas größer als das Reh sein, trug aber kein Geweih. Ganz merkwürdig war es dadurch, daß seine Beine weder Knöchel noch Gelenke hatten; darum konnte es sich nicht niederlegen, und war es gestürzt, so war ihm unmöglich, aufzustehen; Ruhe konnte es nur pflegen, indem es sich an einen Baum lehnte. War der Baum von dem schlauen Jäger vorher angeschnitten und fiel um, so kam auch mit ihm das Tier zum Falle und geriet in die Gewalt des Menschen. Der Ur ist das dritte merkwürdige Tier des deutschen Waldes — „etwas kleiner als der Elefant, sonst dem Stiere ähnlich". Seine Stärke ist so groß wie seine Geschwindigkeit. Er ist sehr gefährlich, schont nichts, was er erblickt, weder Mensch noch Tier. Auch jung eingefangen läßt sich der Ur nicht zähmen. Cäsar berichtet hier nur nach Hörensagen. Was mit dem ersten Tiere gemeint ist, läßt sich nicht erraten; man hat an das Rentier gedacht, das war aber schon lange, mit der Eiszeit, vom deutschen Boden verschwunden. Im alces dürfen wir den Elch annehmen; der Mangel an Gelenken ist freilich eine dichterische Zugabe, auch ist er bedeutend größer als das Reh. In der Tat war der Elch, — jetzt auf die nordöstlichen Teile Preußens, auf Rußland und Skandinawien beschränkt, — früher in Deutschlands Wäldern gemein, und noch im Mittelalter wird er häufig genug erwähnt. In dem Urus Cäsars ist unschwer, trotz der behaupteten Unzähmbarkeit, der Vorfahre unseres zahmen Rindes, der Urstier zu erkennen. Früher auf viel ausgedehnterem Gebiet, lebte er, durch die Kultur allmählich zurückgedrängt, vor 1900 Jahren nur noch nördlich der Alpen und diesseit des Rheins. Es ist auffällig, daß Cäsar nur diese eine Rinderart erwähnt, denn mit dem Urstier fand sich noch ein zweites Tier desselben Geschlechts in den germanischen Wäldern; Plinius beschreibt es unter dem Namen Bonasus. Es ist der im Mittelalter Wisent genannte Auerochs, der jetzt nur noch im Waldrevier des Fürsten Pleß, außerdem im Bialowitscher Wald und im Kaukasus lebt. Bis zum 11. Jahrhundert wird der beiden Stierarten noch gedacht, selten waren sie schon damals in West- und Mitteldeutschland. Wildschweine, Hirsche und Rehe gab es wie heute in den deutschen Wäldern, aber in alter Zeit war auch das wilde Pferd in den Heidegegenden Norddeutschlands heimisch. Der Zustand der Flußufer, die ausgedehnten flachen Seen boten dem Biber ganz besonders zusagende Lebensbedingungen. Er war früher in Deutschland außerordentlich zahlreich; das beweisen die vielen nach ihm benannten Ortschaften.

Wo das Wild häufiger und die Menschenzahl eine geringe ist, da sind Raubtiere vorhanden. Nun hat es freilich in geschichtlicher Zeit auf unserem Gebiet keine Löwen gegeben, und daß Siegfried auf der Jagd im Odenwald einen solchen erschlagen habe, ist — eine Jagdgeschichte. Aber an Bären und Wölfen war kein Mangel, kommen sie doch bis ins 18. Jahrhundert in Mitteldeutschland vereinzelt vor. Auch der Luchs ist jetzt verschwunden, und als einzige Raubtiere beherbergen unsere Wälder von dem früheren Bestand nur noch den Fuchs, die Wildkatze, den Otter, und wenn man ihn zu den Raubtieren rechnen will, den Dachs[2]).

1) Wenn Plinius (Hist. Nat. XV, 103) die lusitanische Kirsche als an den Ufern des Rheins wachsend erwähnt, so ist wohl die wilde Süßkirsche gemeint, — jedenfalls ein recht fragwürdiges Genußmittel.

2) Sollte es wahr sein, daß die Menge der Raubtiere eines Landes in umgekehrtem Verhältnis zu seinem Kulturstande stehe, so könnte man hier eigentümliche Betrachtungen anstellen. Die Mittelmeergebiete, Frankreich eingeschlossen, also die ältesten Kulturländer unseres Erdteils, beherbergen heute mehr reißende Tiere — Bären und Wölfe — als Mitteleuropa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Tiere der Luft und des Wassers entziehen sich leicht einer oberflächlichen Beobachtung, und so ist es äußerst wenig, was uns aus alter Zeit über sie berichtet wird. Daß die Wasservögel in größeren Scharen die Seen und Flüsse belebten, ist selbstverständlich; vor allen war wohl der in der deutschen Sage eine so hervorragende Stelle spielende Schwan häufig genug. Manche Art des Wassergeflügels mag in Germanien gelebt haben, die sich jetzt in den hohen Norden zurückgezogen hat, wo sie die ihr zusagenden Lebensbedingungen in ausgiebigerem Maße findet. Besonderes Lob erteilen die Römer den deutschen Gänsen, die zwar kleiner waren, als die italischen, sich aber durch die Weiße und Weichheit ihrer Daunen auszeichneten. Zum Wohlleben gehörten für den reichen Römer der Kaiserzeit Kissen aus den von Germanien bezogenen Federn. Solche bildeten darum einen wichtigen Handelsartikel.

Was das Land sonst noch hervorbrachte, das konnte die Habgier wenig reizen, Gold und Silber gab es nicht: Die Götter hatten sie — Tacitus will nicht entscheiden, ob aus Zorn oder Huld — versagt. Übrigens erwähnt er doch in den Annalen (XI, 20), daß Curtius Rufus im heutigen Nassauerlande eine Silbermine erschlossen habe. Sie gewährte freilich nur spärliche Ausbeute und wurde bald aufgegeben. Gold im Sande des Rheins, von dem die Sage merkwürdigerweise schon früh zu erzählen weiß, wurde erst im 5. Jahrhundert entdeckt.

Nicht einmal Eisen war nach dem Urteil der Römer im Überfluß vorhanden. Aber gewiß wurde Eisen gegraben, und man verstand es auch zu bearbeiten. In neuerer Zeit sind in Lüderich bei Bensberg Spuren uralten Eisenbergbaues nachgewiesen, und die ausgedehnten Schlackenhalden an der unteren Leine, an der Hunte und der Ems, auf die zuerst Hostmann aufmerksam gemacht hat, sprechen für uralte, ja vorgeschichtliche, zum Zwecke der Eisengewinnung gegründete Ansiedlungen. Später werde ich noch von eisernen Waffen alter Zeit zu reden haben[1]).

Salzquellen gab es genug in Deutschland; überall galten sie als wertvoller Besitz, schon aus religiösen Gründen. Man meinte, wie Tacitus in den Annalen (XIII, 57) erzählt, die salzerzeugenden Orte seien dem Himmel besonders nahe und bei ihnen würden die Gebete der Sterblichen von den Göttern sicherer vernommen. Um diese Quellen lagen die Grenznachbarn häufig im Streite. Nach Plinius wurde das Salz in Germanien wie in Gallien gewonnen, indem man Sole auf glühende Kohlen schüttete. Auch Heilquellen waren bekannt, wenigstens die von Baden-Baden und Wiesbaden.

Nur ein Erzeugnis lieferte das arme Germanien, um das es von den reichen Kulturvölkern des Mittelmeers höchlich beneidet wurde; ich darf es nicht vergessen. Es ist der Bernstein, das glaesum unserer Vorfahren[2]). Massilia war sein ältester Stapelplatz, und dahin gelangte der Bernstein auf dem Landweg von dem Rhein und dem Nordmeer her. Pytheas suchte das Bernsteinland auf und fand es, wie Plinius berichtet, auf der fabelhaften Insel Abalus, an die der kostbare Stoff — ein Auswurf des geronnenen Meeres (purgamentum maris concreti) — angespült wird. „So groß war die Menge desselben, daß ihn die barbarischen Bewohner jener Insel anstatt des Holzes zur Feuerung benutzten und nur zum Teil an die Küstenbewohner verhandelten. In der Insel Abalus sieht man jetzt eine der nordfriesischen Inseln, auf denen ja heute noch Bernstein, wenn auch in geringer Menge gefunden wird[3]). Auf keinen Fall ist Pytheas in die Ostsee zur samländischen Küste gelangt, die allerdings schon vor 1900 Jahren, wie heute noch, die Hauptbezugsquelle des begehrten Harzes war. Dem Tacitus ist sie wohl bekannt. Er erzählt (Germ. 45), daß die Ästier, ein Volk suebischer Sitte und Tracht, aber mit einer Sprache, die

1) Vgl. M. Alsberg, Die Anfänge der Eisenkultur. Heft 476/477 der Virchowschen Sammlung.

2) Eine in Kleinasien vorkommende Mischung von Gold und Silber hieß bei den Griechen z. B. Homers ἤλεκτρον. Als später ein an Farbe ähnlicher, halbdurchsichtiger Körper, eben unser Bernstein, der sich zu Schmucksachen trefflich eignete, zunächst durch die Phönizier in den Handel kam, wurde auf diesen der alte Name übertragen.

3) In seiner schon erwähnten eingehenden Untersuchung über die Reise des Pytheas kommt Matthias zu folgenden Ergebnissen: Das vielbestrittene aestuarium Mentonomon ist die Emsmündung, die Bernsteininseln sind die ihr vorgelagerten friesischen Eilande. Von diesen deutet er die von Plinius Austravia genannte Insel, die Glaesania der Soldaten des Germanicus, auf Norderney, Actania ist vielleicht Langeoog, Abalus könnte Ameland sein, (also nicht Helgoland, wie Hoff will). Wenn Basileia und Abalus bei Pytheas verschiedene Inseln bezeichnen, so dürfte sich die erstere in Baltrum wieder finden (Progr. des Luisengymn. zu Berlin 1901).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der britannischen ähnlich sei, den Bernstein in den Untiefen des Meeres und am Ufer sammelten. „Als Barbaren wissen sie natürlich nichts mit dem Stoffe anzufangen; roh, wie er gesammelt ist, wird er ausgeführt, und voller Verwunderung empfangen sie den Preis, der von den Händlern bezahlt wird". Von der Ostseeküste gelangte der Bernstein durch Pannonien nach der Adria und nach Rom.

Die Deutschsprechenden im Königreich Belgien.

Von Prof. Dr. **Ernst Hasse**,
Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig.

(Mit Sonderkarte 3.)

Auch im Königreich Belgien sind bei der sog. Weltzählung Ende 1900 die Sprachverhältnisse der Bevölkerung ermittelt worden. Leider aber hat man nicht die Muttersprache, ja nicht einmal die sog. Umgangssprache erfragt, sondern die sog. Sprachkenntnisse, les langues parlées. An anderer Stelle haben wir ausgeführt, wie fehlerhaft dies in methodischer und sachlicher Hinsicht ist (D. E. 1902, S. 65). Auch dem Laien wird das Fehlerhafte dieser Methode sofort erkenntlich, wenn er erfährt, daß Belgien in durchaus logischer Folgerung dieser Auffassung die noch nicht reden könnenden Kinder von der Befragung ausschließen mußte und damit als Objekt für die Befragung nicht die notwendige Gesamtheit der Bevölkerung gewann, sondern nur eine mehr oder weniger große Mehrheit, indem die 327696 Kinder unter zwei Jahren, also 4,89 v. H. der Bevölkerung, von der Befragung ausgeschlossen waren. Logischerweise ergab sich anderseits die Notwendigkeit, es nicht bei „der Sprache" bewenden zu lassen, welche als Merkmal für die Nationalität gilt, sondern sich mit den Sprachkenntnissen, also einer Mehrheit von Sprachen, zu befassen. Doppelt nötig wurde dies in einem Lande, wie in Belgien, in dem ein großer Teil der Bevölkerung neben seiner Muttersprache auch noch eine oder mehrere andere Sprachen zu sprechen pflegt.

Die belgische Volkszählung beschränkte sich nun auf die Erhebung von drei Sprachen, indem sie leider diejenigen 22567 Personen, die keine dieser drei Sprachen sprachen, mit den Kindern unter zwei Jahre alt in eine Restkategorie verwies, die in der Aufbereitung des Materials keine weitere Beachtung fand.

Aber auch schon die Beschränkung auf die drei amtlichen Landessprachen, denn auch das Deutsche zählt zu den Staatssprachen Belgiens, ergab eine große Zahl von Kombinationen. Das Hauptergebnis war folgendes:

Einwohner, die französisch oder französisch und eine andere Staatssprache kannten:	
französisch allein	2574805
französisch und vlämisch	801587
französisch und deutsch	66447
französisch, vlämisch und deutsch	42889
zusammen	3485728

Einwohner, die vlämisch oder vlämisch und eine andere Staatssprache kannten:	
vlämisch allein	2822005
vlämisch und französisch	801587
vlämisch und deutsch	7238
vlämisch, französisch und deutsch	42889
zusammen	3673719

Einwohner, welche deutsch oder deutsch und eine andere Staatssprache kannten:	
deutsch allein	28514
deutsch und französisch	66447
deutsch und vlämisch	7238
deutsch, französisch und vlämisch	42889
zusammen	144888

Es bedarf wohl kaum des Hinweises darauf, daß diese 144888 Einwohner Belgiens, die die deutsche Sprache kannten, keineswegs sämtlich Deutsche im staatsrechtlichen oder im völkischen Sinne waren. Erklärlicherweise war die Zahl der beiden letzten Arten kleiner. Wie groß die Zahl der Deutschen im völkischen Sinne war, können wir leider der belgischen Statistik nicht entnehmen, da sie eben der Ermittlung der Muttersprache aus dem Wege gegangen ist. Denn auch die im Deutschen Reiche geborenen, in Belgien wohnenden Menschen brauchen naturgemäß nicht Deutsche zu sein, sondern können Polen, Franzosen oder Angehörige irgend welcher fremder Völker sein. Immerhin ist es belangreich, zu wissen, daß nach den Ergebnissen der belgischen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Volkszählung die Zahl der in Deutschland Geborenen im Laufe der Zeit gestiegen ist. Es fanden sich nämlich in Belgien im Deutschen Reiche Geborene: 1866: 20701 = 0,42 v. H.; 1880: 34196 = 0,61 v. H.; 1890: 38367 = 0,63 v. H.; 1900: 42979 = 0,64 v. H.

Eigentümlicherweise ist die Zahl der in Belgien lebenden deutschen Reichsangehörigen größer als die Zahl der in Deutschland Geborenen, indem dort im Jahre 1890 47338 und im Jahre 1900 sogar 53758 deutsche Reichsangehörige gezählt wurden, vorwiegend in den Provinzen Lüttich (1900: 24095), Brabant (13720), Antwerpen (9400), Luxemburg (1768), Hennegau (1719), Ostflandern (1075), Westflandern (689), Namen [Namur] (665) und Limburg (627).

Ein anderes Bild der Verbreitung der Deutschen in Belgien zeigt natürlich die Statistik der Kenntnis der deutschen Sprache, insofern in zwei Gebieten, nämlich dem Gebiet von Arel und dem von Lüttich, recht viele Deutsche, man könnte sagen Ureinwohner, vorhanden sind, geborene Belgier, die natürlich die belgische Staatsangehörigkeit besitzen. Diesen treten dann die über ganz Belgien verbreiteten Einwanderer aus Deutschland hinzu und diejenigen, die auf dem Wege des Unterrichts sich die Kenntnis der deutschen Sprache angeeignet haben.

In den Tabellen der „Statistik der Deutschen" (S. 53—54) haben wir einen kurzen Auszug aus der Statistik der Sprachkenntnisse gegeben. Hieraus ergibt sich, daß die Kenntnis der deutschen Sprache nicht nur in den ursprünglich deutschen Gebieten an der deutschen bzw. luxemburgischen Grenze, in der Nähe von Arel (Arlon), Lüttich und Verviers belangreich vertreten ist, auch nicht, wie man annehmen könnte, nur in den doch regelmäßig durch Fremde bevorzugten größeren Städten, sondern im ganzen Lande. Doch bitten wir die Abstufungen der Kenntnis der deutschen Sprache von ausschließlich deutsch nach der Mischung hin zu beachten. In dieser Beziehung verhalten sich die Gebiete und die Gemeindearten ganz verschieden. Soviel steht fest, daß die Deutschen, mag man sie nach der Gebürtigkeit, nach der Staatsangehörigkeit oder nach den Sprachkenntnissen beurteilen, das Königreich Belgien durchdrungen haben, und daß es in Belgien weit mehr Deutsche, als in Deutschland Belgier gibt. Denn im Deutschen Reiche fanden sich im Jahre 1900 nur 12122 belgische Staatsangehörige und nur 223551 Personen, die nur französisch und 10216 Personen, die deutsch und französisch sprachen, die aber natürlich vorwiegend aus Frankreich und der französischen Schweiz stammten.

Die erwähnten Gebiete hochdeutscher (fränkischer) Siedelungen in Belgien in den Arrondissements Verviers und Arel (Arlon) liegen zwar beide an der östlichen Grenze des Königreichs Belgien, also an dem großen hochdeutschen Sprachgebiet, aber nur das Gebiet von Verviers dicht an der Grenze der preußischen Rheinprovinz, das von Arel aber losgelöst vom Deutschen Reiche in dem südöstlichen Zipfel Belgiens an der Grenze gegen das Großherzogtum Luxemburg. Bemerkenswerterweise grenzen beide deutsche Siedelungsgebiete aber nicht an das vlämische, sondern an das wallonische Sprachgebiet Belgiens. Das Arrondissement Arel mit seinen 36792 Einwohnern ist fast ganz deutsch, nämlich zu 76,44 v. H., indem dort 9656 Menschen wohnen, die nur deutsch, 18461, die deutsch und französisch, und 11, die deutsch und vlämisch, also zusammen 28128, die überhaupt deutsch sprechen können. Der Bezirk Arel würde noch mehr ausschließlich deutsch erscheinen, wenn in ihm nicht auch einige Gemeinden enthalten wären, die fast ausschließlich wallonisch sprechen, nämlich: Meix-le-Tige und Rachecourt. In den meisten Gemeinden des Bezirks Arel haben aber die Deutschsprechenden eine Mehrheit von über 80 v. H.

Das Arrondissement Verviers ist nicht in dem hohen Grade deutsch besiedelt wie Arel, immerhin sprechen von den 178784 Bewohnern des Bezirks Verviers 8181 ausschließlich deutsch, 15880 deutsch und französisch, 382 deutsch und vlämisch, zusammen also 24443 oder 13,67 v. H. überhaupt deutsch. Diese vorwiegende Kenntnis der deutschen Sprache beschränkt sich aber auf eine kleinere Zahl von Gemeinden, von denen das Deutsche vertreten ist in Gemmenich mit 91,54 v. H., Moresnet 89,70 v. H., Homburg 88,22 v. H., Baelen 87,54 v. H., Montzen 85,33 v. H., Membach 82,11 v. H., Welkenraedt 80,36 v. H., Henri-Chapelle 67,24 v. H., Verviers 11,20 v. H. und Aubel 10,95 v. H.

Eine besondere Beachtung erheischen die größeren Städte Belgiens. In Brüssel mit seinen Vororten wohnen 2660 Menschen, die nur deutsch, 8973, die deutsch und französisch, 1327, die deutsch und vlämisch, also 12962 oder 2,36 v. H., die überhaupt deutsch sprechen. In Antwerpen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist die Zahl der Deutschen relativ etwas größer, nämlich 7709 oder 2,82 v. H. (3308 + 1421 + 2980). In Lüttich sind es 7001 oder 4,44 v. H., in Seraing 1685 oder 4,44 v. H., in Verviers, wie schon erwähnt, 5495 oder 11,20 v. H. und in Namen (Namur) 605 oder 1,91 v. H.

Wenn wir uns hier auch eigentlich nur mit den Deutschen in Belgien beschäftigen wollen, so würde es unnatürlich sein, an dem Gegensatz zwischen Vlamen und Wallonen in Belgien vorüberzugehen, wobei man freilich zu der Annahme gezwungen ist, als seien die Wallonen, weil sie sich der französischen Schriftsprache bedienen, gleichbedeutend mit Franzosen, die doch in Belgien, als einem Nachbarlande Frankreichs, auch recht zahlreich vertreten sind und demgemäß von den französisch sprechenden Belgiern abgezogen werden müßten. Die Zahl der französischen Staatsangehörigen betrug nämlich 1900 56576 und die Zahl der in Frankreich geborenen Belgier sogar 85735.

Unsere Tabellen zeigen nun mit aller Deutlichkeit, daß es unrichtig ist, wenn die Franzosen und die belgischen „Französlinge" noch immer Belgien für ein vorwiegend französisches Land halten und der Staatsverwaltung und dem öffentlichen Verkehr sogar einen ausschließlich französischen Charakter aufzudrängen versuchen. Denn schon einleitend konnten wir feststellen, daß die Vlamen unter jedem Gesichtspunkt die Zahlreicheren sind. Zunächst übertreffen die nur vlämisch sprechenden 2822005 ganz beträchtlich die nur französisch sprechenden 2574805 Einwohner; und auch wenn man die überhaupt vlämisch Sprechenden wie oben mit 3673719 beziffert, so stehen ihnen nur 3485728 Einwohner gegenüber, die überhaupt französisch sprechen.

Unsere kleine, die Provinzen behandelnde Tabelle läßt den geographischen Gegensatz zwischen Vlamen und Wallonen nur ungenügend erkennen. Dasselbe gilt, wenn man kleinere Verwaltungseinheiten in Betracht zieht, da die Städte in jedem Gebiet eine sprachlich gemischte Bevölkerung aufweisen. Es ist aber in hohem Grade belangreich, daß die vlämisch sprechende Bevölkerung auch in den Städten die große Mehrheit besitzt und daß sie selbst in den wallonischen Provinzen Hennegau, Lüttich und Namur recht beträchtliche Minderheiten aufweist. Erklärlicherweise ist die städtische Bevölkerung in höherem Grade mehrsprachig als die ländliche; aber auffälligerweise überwiegt in den Städten die nur vlämisch sprechende Bevölkerung die französisch sprechende um fast das Doppelte (708636 : 484360). Eine strenge geographische Scheidung des vlämischen und wallonischen Sprachgebiets gewinnt man erst dann, wenn man auf die kleinste Verwaltungseinheit, nämlich auf die Gemeinde, zurückgeht. Glücklicherweise läßt dies die Veröffentlichung der belgischen Statistik erkennen, die in zwei großen Folianten die Volkszählungsergebnisse vom 31. Dezember 1900 veröffentlicht und hierbei Ortschaftsverzeichnisse für die verschiedenen statistischen Gesichtspunkte, u. a. auch für die Sprachenkenntnisse, enthält. Man kann deshalb sagen, daß die belgische Statistik in ihrer Erhebung zwar hinter dem Erforderlichen zurückgeblieben ist, dagegen in ihrer Veröffentlichung die entsprechenden Veröffentlichungen anderer europäischer Länder weit zurückläßt. Denn wir haben an anderem Orte schon oft darauf hinweisen müssen, daß es z. B. für das Deutsche Reich kein Ortschaftsverzeichnis gibt und leider auch nicht geben wird, das nach dem Stande der Volkszählung von 1900 die Sprachverhältnisse der Bevölkerung erkennen ließe.

Beamte des heiligen Römischen Reiches im französischen Sprachgebiet Lothringens und Burgunds[1]).

Von Dr. **Hans Witte**,
Archivar am Großherzogl. Geh.- und Hauptarchiv in Schwerin i. M.

Die Boten des Reichskammergerichts hatten schon in den Landen deutscher Zunge kein angenehmes Dasein. Von niemandem gern gesehen, mußten sie froh sein, wenn die von ihnen überbrachten Gerichtsschreiben willige Annahme fanden. Im französischen Sprachgebiet kamen dazu noch die Schwierigkeiten der Verständigung und das naturgemäße Widerstreben einer Bevölkerung, auf die der kräftig vordringende französische Nationalstaat eine sich allmählich steigernde Anziehung ausübte.

1) Nachstehende Mitteilungen beruhen auf einigen Auszügen, die ich anfangs der neunziger Jahre den in Straßburg (damals in der Universitäts- und Landesbibliothek, jetzt im Bezirksarchiv) aufbewahrten Reichskammergerichtsakten entnommen habe. Die Nummern der benutzten Akten sind in den Fußnoten angegeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Berichte der Reichskammergerichtsboten lassen alle diese Schwierigkeiten, die der Ausführung ihrer Aufträge entgegenstanden, deutlich erkennen und gewähren in ihrem urwüchsigen, nichts weniger als schulmäßigen Deutsch einen Einblick in die sprachlichen und nationalen Verhältnisse jener Zeit, wenn sie auch der jetzt bekannten einstmaligen Abgrenzung des deutschen und französischen Sprachgebiets gegenüber nichts wesentlich Neues enthalten.

Mußten die Kammergerichtsboten tiefer in das französische Sprachgebiet eindringen, so war die Mitnahme eines Dolmetschers sehr am Platze. Aber auch dieser nützte häufig nicht viel. Wenigstens konnte dem Boten Georg Heimberger, dem im Jahre 1550 zur Überreichung einer Ladung in Lure (Arrondissements-Hauptort im Departement Haute-Saône; auf deutsch Luder genannt) ein geschworener Stadtbote von Belfort mitgegeben war, dieser nur einen Dienst leisten, zu dem die Kenntnis der französischen Sprache nicht erforderlich war. Man hatte den zu Ladenden nicht angetroffen und daher das Schreiben seiner Gattin überreicht. „Aber sie," wie Heimberger berichtet, „sollichs von mir nit anemen het wellen; hab ich solliche Copey uff den thisch gelegt . . . und zum hauß nauß gangen. Hat aber sie, das wip, die Copey genomen und mir nach zum hauß nauß geworffen uff die gassen vor meniglich und das hauß zugeschlagen. Hat aber der geschworen statbot zu Befort, wellicher mir zu einem dolmeczsen zugeben ist, wieder die Copey uffgehoben und ans fenster gesteckt"[1]).

Der Bote Andreas Falck, der 1562 in Vésoul (damals zu deutsch Wißau) eine Zitation an Guilelmus Berioſoltz[2]) auszuhändigen hatte, war so glücklich, sich dort der Vermittlung eines Deutschen bedienen zu können. Weniger von Glück begünstigt war 1547 am gleichen Orte der Bote Christoffel Finger gewesen. Mit ihm war der zitierte Claude Sonnet vor das Stadtgericht gegangen: „daselbst hatt ehr sich protestirt auf welsch, welchs Ich nit furstanden habe"[3]).

Eine so mitleiderregende Rolle spielten die Boten des Kammergerichts doch nicht mehr in dem östlicher gelegenen, zum Herzogtum Württemberg gehörigen Mömpelgard (Montbéliard). Ähnlich dem benachbarten sundgauischen Belfort hatte sich hier über der eingeborenen französischredenden Bevölkerungsmasse eine deutsche Beamtenschicht gebildet. Die Zweisprachigkeit stand hier in voller Blüte; es gab sogar Personen, die einen deutschen und einen französischen Namen nebeneinander führten. So unterschrieb sich 1552 einer in einer Eingabe an das Reichskammergericht: „Hans Arnstorffer anderst genent Hans Grengier purger zu Minpelgartt"[4]). Auch bei der eingeborenen Bevölkerung gewann die Kenntnis der deutschen Sprache allmählich Eingang, und zwar naturgemäß zunächst bei der Jugend. Als im Jahre 1620 ein Kammergerichtsbote eine Kundschaft an Peter Choulier in Mömpelgard zu überbringen hatte, sagte ihm dessen Tochter: „ihr vatter der khene nit doisch; ich sol es nuhr ihr zustellen; sie wiese wol was ahnlangen dhut" usw.[5]). Ein halbes Jahrhundert später (1668) konnte sich der Bote Johann Besolt schon mit N. Rosset sowie mit Frau und Tochter des gerade nach Paris gereisten Georg Duvernoy ohne Schwierigkeit verständigen[6]).

Als im Orte herrschende Sprache hatte sich gleichwohl die französische erhalten. Vor Gericht wurde sie ausschließlich angewandt: Als 1532 ein Straßburger namens Wintz gegen einen Mömpelgarder klagte, mußten alle von ihm beigebrachten Schriftstücke ins Französische übersetzt werden[7]). Auch für das Jahr 1550 ist die französische Gerichtssprache in Mömpelgard bezeugt[8]).

Ein stärkerer Zufluß deutscher Bevölkerung als in Mömpelgard hat allem Anschein nach im benachbarten Porrentruy (Purndrut, Burntrut, Pruntrut), der Residenz der Baseler Bischöfe, die Zusammensetzung der Einwohnerschaft wesentlich beeinflußt. Hier fanden vor dem bischöflichen Kanzler auch Verhöre in deutscher Sprache statt, wobei jedoch die französische Sprache nicht ausgeschlossen war. So verfügte der Bischof 1533 bei Beginn eines Prozeßverfahrens u. a.: „Ouch ob deren [der Zeugen] einiche welsch durch Cristoffenn Belorsier Notarien als Interpreten verdolmetscht, dartzu nothwendige Commission unnd Compaßbrieff gegeben und vorberürter zügen sag inn tütsch ad acta geschriben sollenn werden . . . . desglichen auch zugelossen, ob der verantwurter gern wölle, das vorgenanter Christoff Belorsier als zugegebner Notarius (doch in sin des verantwurters costenn)

1) Nr. 244. — 2) Lateinische Urkunde; die französischen Namen sind häufig sehr verderbt. Nr. 69[1]. — 3) Nr. 557. — 4) Nr. 478. — 5) Nr. 482. — 6) Nr. 1479. — 7) Nr. 1840. — 8) Nr. 814 („quia gallice coram V. Do. procedi consuetum est").

by allem der zügen Examen sin mög." Im Verlauf des Verhörs wird von „Johan Vacquelin, Schultes zu Purndrut", ausdrücklich erwähnt, daß er „tütscher unnd latinischer sprach zimlich berichtet"; von „Georgen Baiot, Stattschreiberen zu Purndrut", heißt es, daß er „tütsch und welsch verstond und reden können". Bei den meisten Zeugen findet sich keine Bemerkung über die Sprache; die Verständigung gelang also wohl in deutscher, vielleicht mit Zuhilfenahme der lateinischen Sprache. Nur bei „Erhart Docourt, diser zyt Burgermeister der statt Purndrut", heißt es, daß er „deß tützschen oder latins nitt zum besten bericht" war. Bei ihm mußten Dolmetscher zu Hilfe genommen werden.

Jedenfalls war also auch in der einheimischen Bevölkerung dieser Stadt, deren französischer Charakter durch die Familiennamen wie auch durch Flurnamen, z. B. den 1506 in deutscher Urkunde genannten „vier mannwergk matten gelegen en Able inn dem ban Purndrut"[1]), hinreichend bezeugt ist, die Kenntnis des Deutschen neben der französischen Muttersprache ziemlich verbreitet.

Auch in der ländlichen Umgebung von Pruntrut lassen die Urkunden deutlich genug den romanischen Charakter der eingesessenen Bevölkerung erkennen, so in Alle (Hall) durch 1591 und 1592 genannte Familiennamen wie Gueniat, Morrelat, Commant, Ryat, Cheuriat, Raval, Guillon, Glay, Babol, Picquenat; in Miécourt (Miestorf): Gigandet, Breulard, Geornat, Merat, Frotel, Bequillat, Faivray, Tornaire[2]). Die deutsche Beimischung tritt hier der Stadt gegenüber sehr in den Hintergrund.

Von der französischredenden Umgebung hob sich in Lothringen auch Vic, die Residenz der Metzer Bischöfe, merklich ab. Hier konnten sich die Boten des Reichskammergerichts mit den bischöflichen Beamten, wenn diese auch wohl meist französischer Nationalität waren, doch notdürftig auf deutsch verständigen. 1619 habe ich zum erstenmal erwähnt gefunden, daß ein Bote mit dem bischöflichen Statthalter in Vic durch einen Dolmetscher verhandelte[3]). 1609 nennt ein Botenbericht dort eine Herberge „zur andern Welt genandt"[4]).

Auch in dem Vogesenkloster Moyenmoutier (Maimünster) fanden die Boten stets des Deutschen kundige Brüder, die ihnen ihre schwere Aufgabe erleichterten. 1560 wird dort auch ein Wirt genannt, der Deutsch verstand und seinem Namen (Jörg Baßler) nach auch ein Deutscher war. Schlimmer stand es für die Boten in Lunéville (Linstatt), wo 1560 sogar der Schultheiß gar kein Deutsch verstand[5]). Auch mit dem Prior des Kloster Senones (Senentz) mußte 1559 ein Bote durch einen Dolmetscher verhandeln[6]). 1552 berichtete der Anwalt der Stadt Blamont (Blankenberg) in einem Streit gegen die Gemeinde Hattigny (Hittingen), daß seine Auftraggeber „merer theils der teutsch sprach unerfarn" seien. Gleichwohl konnten sich die Boten hier in der Regel verständlich machen. Die Familiennamen des Ortes sind 1554 durchaus französisch, z. B. Sellier, Ferry, Bayon, Barbay, Rabay, Tricotte, le Roy, Drappier, Maratte, Aubertin, Gravisse, Borguignon, Plaisant, Mogeat, Badenat, Gaillat, Daguette[7]).

Auch in kleineren ländlichen Ortschaften des französischen Sprachgebiets trafen die Kammergerichtsboten dann und wann deutschredende Einwohner an, so in Morville im Kanton Delme. Hier verhandelte im Jahre 1584 der Bote Rudolf Rausch durch einen Dolmetscher. Er berichtet darüber: „darnach mir auch ein ander schöffen, ein Teutscher mit Nahmen Johan Jackoth, uff teutsch zur antwort geben . . . . sie haben niemalß uff kein Kay[serliches] geboth geben, sie würden itzmalß auch nicht viel darauff achten"[8]). Ein Deutscher war übrigens dieser Schöffe seinem Namen nach nicht. Indessen kommen in Morville 1573 neben französischen Familiennamen wie Berbey, Fasseney, Marchatt, Scharpignatt, Loratt, Willemyn, Andreu, Henriott, Mathion, auch deutsche vor wie Maier, Mullair, Zymerman. Ähnlich stehen im benachbarten Vaudrecourt, das damals mit Morville eine Gemeinde bildete, den Namen Noirrey, Drouat, Valot, Floratt, Biggarhe, Barthomey, Dorron, Mongenott, Ancillon, Cugnin, Dorrians, Marschatt, Marschal, Henriat Formen gegenüber wie Zymerman, Waggener, Thielleman, Schneider, Weber, Schmidt, Goddefrid, Seiller[9]). Ähnlich wie in Morville ließ sich auch in dem der Sprachgrenze sehr nahe gelegenen Vittoncourt bei Falken-

1) Alles über Pruntrut in Nr. 1510. — 2) Nr. 756 u. 1056. Die Vornamen zu erwähnen ist überflüssig, da sie der Urkundensprache folgen. — 3) Nr. 556. — 4) Nr. 206. — 5) Nr. 1976. — 6) Nr. 1974. — 7) Nr. 775. — 8) Nr. 735. — 9) Nr. 267. Vielleicht sind auch die deutschen Formen wenigstens teilweise auf Rechnung der deutschen Urkundensprache zu setzen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

berg im Jahre 1619 der Bote Hans Diebold durch einen Dolmetscher unterstützen[1]). Die Sprachgrenze scheint demnach sehr scharf gewesen zu sein.

In Bioncourt (westlich Château-Salins) hatte der Kammergerichtsbote 1563 „in beisein des Reingreuischen Amptmans ettlichen auß der gemein, die doch als der teutsch sprach unkundig weitters davon nit vernemen konden, dan sovil der Amptman als des botten Dolmeister in frantzosischer sprach sie bericht, solche Ladung zugestelt". In einer Eingabe der Gemeinde Bioncourt wurde deswegen die Ladung für ungültig erklärt, „weil die Insinuatio nit, wie die ordnung vermag, dem Meyer, Scheffen oder Schulteissen, sonder schlechts ettlichen Pauren und Inwonern des Dorffs, die solche Ampter nit haben, und dar zu in teutscher sprach, die sie nit versteen, furgenommen und verrichtet worden"[2]).

Diesen Formfehler hatte 1608 der „beybotte Peter Mum" vermieden und in den westlich Schirmeck jenseit der heutigen Reichsgrenze gelegenen Vogesendörfern Allarmont und Luvigny (Leuwinge) mit Glockenklang die Gemeinde zusammengerufen, die dann auch die Verlesung der ihr unverständlichen Ladung über sich ergehen ließ. Im benachbarten Veraincourt hatte die Gerichtsperson, der er nach Verlesung eine Abschrift der Ladung übergab, doch bescheidentlich geäußert: „jy verstin die sach nicht, sonnder wollenß ihrem Pfarherrn auff welsch verdolmeshen laßen"[3]).

So französisch aber auch der sprachliche Charakter dieser Lande sein mochte, so war doch eine noch nicht völlig erstorbene Reichsgesinnung noch in einzelnen wenn auch schwachen Anzeichen zu erkennen. 1616 z. B. erklärten der Vorsitzende und Aktuar des Metzer bischöflichen Gerichts, sie hätten einige auf die Orte Lagarde und Xures bezügliche Akten noch nicht für das Reichskammergericht aus dem Französischen ins Lateinische übersetzen können, „praecipue quia tunc in arcendis militum Gallorum, qui in dicto Episcopatu grassabant, depopulationibus tuendisque sacri Romani Imperii iuribus vacabamus"[4]).

Und nicht weit von hier blühte noch in unerschütterter Kraft die deutsche Sprache an Orten, die bald darauf der Verwelschung anheimfielen und erst jetzt durch die wiederum nach Westen vordringende deutsche Volkswelle dem deutschen Leben zurückgewonnen werden. So beurkundete 1572 „Johannes Hoffelt kirchherr zu Beyderstorfft" noch in deutscher Sprache den in Burgaltdorf erfolgten Tod des „Nicolaus Waltrin, gewessener sodtherr des sodts Marsel". Und als 1549 der Bote Konrad Brynnlin bei „Lang Hansen, Stoffeln Metzger, Hansen Saylern, Schreckenn Nickell, Mattern Hanen, Wolffen Schumachern, Steffan Kremer, Joergen Seckler, allen von Tus" (= Dieuze) eine Ladung wegen Landfriedensbruchs nicht anbringen konnte, führte er als Zeugen für seine vergeblichen Bemühungen an „Marthenn Rollenbach, Hamman Meczger und eynn Welscher mytt namenn Claudum, alle burger zu Duß"[5]). Damals fiel in Dieuze ein „Welscher" noch auf.

Deutscher katholischer Gottesdienst in welschen Landen[6]).

Von Dr. **Rudolf Hotz-Linder**,
Gymnasial-Lehrer in Basel.

A. Schweiz.

Für die geistliche Pflege der Katholiken, welche in protestantischen Gegenden der Schweiz zerstreut leben, sorgt der „Katholische Verein für inländische Mission in der Schweiz". An seiner Spitze stehen deutschschweizerische Katholiken; im Jahre 1902 verausgabte er insgesamt 154223 Franken. Die deutsch sprechenden Gebiete seiner Tätigkeit kommen für die Zwecke unserer Mitteilung nicht in Betracht; wir beschränken uns auf den protestantischen Teil des welschen Berner Jura, das sprachlich gemischte Freiburg und die protestantischen welschen Kantone Neuenburg, Waadt und Genf. Auf die ganz katholischen Kantone Wallis und Tessin erstreckt sich die Tätigkeit des Vereins nicht. Die katholischen Einwohner der genannten französischen Kantone sind in der Mehrzahl welsch, die Deutschen bilden überall die Minderheit, ja an verschiedenen Orten werden sie auch

1) Nr. 556. — 2) Nr. 1978. — 3) Nr. 242. — 4) Nr. 553. — 5) Nr. 832.
6) Betr. des deutschen evangelischen Gottesdienstes s. D. E. 1903, S. 74ff., S. 110ff., S. 137ff. u. VIII.

von den Italienern an Zahl stark übertroffen. Infolge dieser Dreisprachigkeit ist die seelsorgerische Tätigkeit der Geistlichen an einigen Orten stark belastet, und es ist daher doppelt anzuerkennen, daß die Kirche sich bemüht, jedem der drei Volksstämme gerecht zu werden. Von den schweizerischen Bischöfen gehören gegenwärtig zwei, nämlich diejenigen von Basel und St. Gallen, der deutschen Sprache an, diejenigen von Lausanne—Genf und von Sitten sind französischen Ursprungs, der apostolische Administrator des Tessin gehört dem italienischen Sprachstamm an, und der Bischof von Chur ist romanischen Blutes, aber deutsch gebildet.

Unsere Betrachtung beginnen wir wiederum mit der doppelsprachigen Stadt Biel (vgl. D. E. 1903, S. 75), deren 3856 katholische Einwohner in kirchlicher Hinsicht dem Bistum Basel angehören. Hier amtet ein deutscher katholischer Geistlicher nebst einem Stellvertreter. Der Gottesdienst wird teils in deutscher, teils in französischer Sprache abgehalten, ebenso finden von Zeit zu Zeit deutsche und französische Missionen statt, bei denen Geistliche aus dem nahen Freiburg i. Ue. mitwirken; diese Stadt ist vermöge ihrer ausschließlich katholischen Universität in der Lage, Geistliche verschiedener Sprachen da und dorthin zur Aushilfe abzuordnen. So trat im Mai 1902 Se. Kgl. Hoheit Prinz Max von Sachsen, der in Freiburg als Professor für Liturgik amtet, vor den deutsch sprechenden katholischen Bielern als Prediger auf beim Hochamt und nachmittags bei der Maiandacht, und abends fesselte er bei einem außerordentlich stark besuchten „Familienabend" in der Tonhalle seine Glaubens- und Sprachgenossen durch eine zündende Rede. Der Bieler Geistliche klagt sehr über die unheilvolle sprachliche Zweispurigkeit, welche seine Amtstätigkeit ungemein erschwere. Diese Schwierigkeiten spiegeln sich deutlich wieder im Vereinsleben seiner Pfarrkinder, indem z. B. der Jünglingsverein in zwei Abteilungen zerfällt, nämlich eine deutsche mit 16 und eine französische mit ebenso vielen Mitgliedern; auch der 116 Mitglieder zählende Männerverein weist zwei sprachlich getrennte Abteilungen auf. Trotz dieser Schwierigkeiten wird auch für die Italiener gesorgt, indem die zwei Geistlichen auch der italienischen Sprache mächtig sind, und wo ihre Kräfte nicht ausreichen, treten zwei von Freiburg aus gesandte Geistliche italienischer Zunge ein, sodaß den Italienern in Biel, deren Zahl 600 weit übersteigt, monatlich zweimal in ihrer Sprache gepredigt werden kann.

Von Biel aus werden auch die Katholiken des unteren Schüßtals besucht in La Hütte und La Neuchenette-Büderich (Péry), woselbst der Bau einer Kapelle an Hand genommen wird, sodaß auch dort deutschen Katholiken geistlicher Zuspruch in ihrer Sprache zuteil wird.

Der Amtsbezirk Courtelary[1]) des Berner Jura zählte 1900 24475 Reformierte und 3014 Katholiken oder 21580 Einwohner französischer und 5635 deutscher Zunge. Zur kirchlichen Versorgung der Katholiken amtet ein Geistlicher in St. Immer; im Hauptgottesdienst wird stets französisch gepredigt, außerdem findet von Aschermittwoch bis Allerheiligen an jedem Sonntag eine deutsche und von Ostern an eine italienische Predigt statt. Der Geistliche besorgt außer St. Immer auch noch neun andere Dörfer des Bezirks Courtelary. In Tramlingen (Tramelan) hingegen geht es bereits ganz französisch zu, wie schon der Name des dortigen Katholikenvereins „cercle catholique" bezeugt, während doch für die Italiener gesorgt ist, indem im Sommer sonntäglich je zwei Messen gehalten werden, von denen die erste für die Italiener bestimmt ist.

Zweisprachig wie Biel ist auch die Stadt Freiburg, doch so, daß hier das Französische überwiegt; 1901 zählte man in ihr 9713 = 61 v. H. französisch und 5550 = 26 v. H. deutsch sprechende Einwohner. Die Sprachgrenze bildet in der Stadt selbst — mit Ausnahme des Auquartiers — die Saane. Zweisprachig ist auch das Gymnasium (collège St. Michel), indem es eine deutsche und eine französische Abteilung von je sechs Klassen enthält. Deutscher katholischer Gottesdienst findet jeden Sonntag statt in der Liebfrauenkirche (um 8 Uhr vormittags); im akademischen Gottesdienst, welcher um 10½ Uhr in der Barfüßerkirche gehalten wird, predigt man abwechselnd deutsch und französisch. — In Freiburg besteht auch ein blühender deutscher Gesellenverein.

Im Kanton Neuenburg finden wir deutsche Katholiken in größerer Zahl nur in La Chaux-de-fonds (29370 Protestanten, 5636 Katholiken). Jeden Sonntag wird um 8 Uhr morgens deutsch gepredigt, während für die 3—4000 den Sommer über in Chaux-de-fonds arbeitenden

1) Ursprünglich curtis Alarici = Hof des Ularich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Italiener nur an den Sommersonntagen eine Predigt in ihrer Sprache stattfindet. Ein gemischter Kirchenchor, ein Männerchor, je ein Knaben-, Jünglings-, Männer- und Frauenverein zeugen von dem regen religiösen Leben der Gemeindegenossen.

Im Kanton Waadt amtet in Lausanne ein katholischer Pfarrer, unterstützt von zwei französischen, einem deutschen und einem italienischen Vikar. Ein Gesellenverein sammelt die jungen deutschen Handwerker katholischen Glaubens; es wird in ihm Unterricht in französischer Sprache erteilt, auch besitzt er eine eigene Krankenkasse. Die marianische Jungfrauenkongregation bietet ihren Mitgliedern, deutschen Jungfrauen, die in Lausanne im Dienste stehen, die Gelegenheit, sich am Sonntag Nachmittag zu versammeln, um zu lesen, zu singen, zu spielen und einen ihren Verhältnissen entsprechenden Vortrag anzuhören. Ein Mädchenheim gewährt stellenlosen Töchtern eine Zuflucht. — In Vivis unterstützen den katholischen Geistlichen je ein deutscher, französischer und italienischer Vikar. Die Zahl der deutschen Katholiken beträgt 300. Jeden Sonntag bei der 8 Uhr-Messe wird deutsch (und italienisch) gepredigt. — Auch in Montreux finden wir neben dem katholischen Pfarrer einen deutschen und einen französischen Vikar. Ein deutscher Jünglingsverein und ein Töchterverein sammeln die sonst leicht sich verlaufenden jungen Leute. — In Genf leben etwa 2500 deutsch sprechende Katholiken; für sie wurde eine besondere deutsche katholische Gemeinde mit der St. Bonifaziuskapelle eingerichtet, und die Kosten von 1200 Franken bezahlt der Verein für inländische Mission. Ein deutscher Männerchor trägt regelmäßig zur Verschönerung des Gottesdienstes bei.

Der Kanton Wallis ist ganz katholisch, er bietet daher dem Verein für inländische Mission kein Arbeitsfeld. Von besonderer Fürsorge für deutsch sprechende Katholiken im welschen Unterwallis ist dem Schreiber dieser Zeilen nichts weiter bekannt geworden, als daß in der Domkirche zu Sitten mehrmals im Monat deutsch gepredigt wird. Tatsache ist, daß der Studienpräfekt in Sitten, ein Welscher, in den letzten Jahren dem Deutschtum gegenüber eine sehr gehässige Stellung eingenommen hat, was die Studierenden deutscher Zunge unangenehm empfunden haben. Doch soll nun auf die Klagen der (deutschen) Oberwalliser hin diesem Übelstand abgeholfen werden. In Sitten gibt es ein welsches Gymnasium mit Lyzeum, eine Rechtsschule sowie ein zweisprachiges Lehrerseminar. Ein deutsches Lehrerinnenseminar besitzt Brig, ebenso eine deutsche Lateinschule, der sich nun eine deutsche Realschule anschließen wird. Die Walliser Regierungserlasse, Gesetze und Botschaften erscheinen in beiden Sprachen, der Staatskalender hingegen sowie der regierungsrätliche Jahresbericht werden nur französisch veröffentlicht. — Dem Deutschtum gehen die in das Unterwallis geratenen Deutschen meistens verloren, ihre Kinder sprechen gewöhnlich französisch, ja es kommt vor, daß, wenn die Eltern sie deutsch anreden, sie welsch antworten. Auch in Oberwallis geht das Deutschtum, ohne daß von einem Sprachenkampf geredet werden kann, langsam zurück, was sich aus der geographischen Lage erklärt. Von der übrigen deutschen Schweiz durch die hohe Mauer der Berner Alpen und den Stock des St. Gotthard abgeschlossen, bildet das Deutschtum in Oberwallis einen Außenposten, von dem die vom Genfer See ansteigende Flut des Welschtums langsam ein Stück nach dem anderen loslöst. Mit der Vollendung des Simplontunnels dürfte dieser Vorgang sich noch beschleunigen. Ob eine Durchbohrung der Berner Alpen (Lötschberg) das Deutschtum im Oberwallis stärken wird, ist sehr fraglich.

Im Kanton Tessin hat die Gotthardbahn die Zahl der Deutschsprechenden vermehrt, am meisten in Bellenz, wo die großen Werkstätten der Gotthardbahn über 700 Arbeiter beschäftigen. In dieser Stadt treffen wir daher die „Deutsche Kuratie", deren deutscher Geistlicher seine Sprachgenossen katholischen Glaubens im Tessin seelsorgerisch zu pflegen hat. Je eine deutsche Schule, hauptsächlich für die Kinder der Gotthardbahnangestellten bestimmt, gibt es in Biasca (Ablentsch) und in Bellenz.

B. Belgien.

In Brüssel findet deutscher katholischer Gottesdienst in der Kirche Salazare, rue des Sols 3, statt, woselbst auch deutsche Beichtväter zu treffen sind. Einer deutschen Mission liegt Pater Cyrill, rue Plétenik 19, ob. — In Antwerpen wird deutsch gepredigt in der Jesuitenkirche, avenue des Arts, wie denn überhaupt der Jesuitenorden dank seiner internationalen Zusammensetzung fast in allen seinen Niederlassungen deutsche Mitglieder aufweist, die sich seelsorgerisch ihrer Volks-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

genossen annehmen, so z. B. in Charleroi, Bergen (Mons), Namür, Doornik (Tournay), Verviers. Auch die Redemptoristen in Bergen und Doornik wirken in gleicher Weise. In Antwerpen ist noch zu erwähnen der St. Elisabeth-Verein zur Unterstützung deutscher Familien. Deutsche Mädchen finden in derselben Stadt Aufnahme und Seelsorge bei den Franziskanerinnen von der heiligen Familie, maison de la Providence, marché St. Jacques, 38, wo jeden Sonntag 10 Uhr-Messe mit deutscher Predigt gehalten wird und nachmittags eine der Unterhaltung gewidmete Versammlung mit deutschem Unterricht stattfindet.

C. Frankreich.

In Paris besucht man deutschen katholischen Gottesdienst in den Kirchen St. Joseph des Allemands, Ste. Elisabeth de Thuringue und bei den Redemptoristen (boulevard Ménilmontant); ferner in der Liebfrauenkirche (notre Dame de grâce), rue Fondary 6, dem Sitze der deutschen Liebfrauenmission: hier wird an allen Sonn- und Feiertagen Gottesdienst abgehalten für deutsch redende Familien, 7 Uhr Frühmesse, 10 Uhr Vereinsgottesdienst, 1/23 Uhr Andacht mit Predigt und Segen; ja sogar in der Nacht ist der Geistliche bereit, seelsorgerisch zu wirken, indem eine Nachtschelle angebracht ist für solche, die deutsch beichten wollen. Katholischen deutschen Erzieherinnen und Dienstboten bietet das Marienheim Unterkunft und Stellenvermittlung; es besitzt auch einen großen Saal, rue Fondary 23, mit Bibliothek und anderen Gelegenheiten zur Bildung und Unterhaltung, in den der Jungfrauenverein für Deutsche jeden Sonntag von 1 Uhr ab Zutritt hat. — Die deutsche Josephsmission, rue Lafayette 214, ist der Sitz der marianischen Kongregration für Jungfrauen. Außerdem besteht die deutsche Elisabethenmission mit dem St. Annaheim, avenue Choisy, 91.

Deutschem katholischen Gottesdienst dient die chapelle allemande, rue Doubet, 3, in Havre, in welcher Stadt auch der St. Raphaëlsverein, der sich den Schutz deutscher Auswanderer (besonders in Amerika) als Aufgabe gestellt hat, einen Vertrauensmann besitzt. Auch in Chalons s. M. (St. Josephs-Kapelle, am ersten Sonntag des Monats), Grenoble (einmal im Monat), Lyon (Kapuziner, Jesuiten), Marseille (église allemande, rue Château-Payan 39/43), Nancy (Barfüßer), Pont à Mousson (einmal monatlich), Troyes (jeden Sonntag) und Versailles (einmal im Monat) findet deutscher Gottesdienst statt.

Besondere Erwähnung verdienen noch die sogenannten „Oeuvres des Allemands", welche den Zweck haben, deutsch redenden Katholiken in Frankreich die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu erleichtern, ihnen Gelegenheit zu bieten, Gottesdienst in deutscher Sprache anzuhören und deutsch zu beichten. Außer den bereits genannten Städten finden wir solche „Oeuvres des Allemands" in Belfort, Béziers, Douai, Langres, Lille, Lunéville, Rheims, Rouen (Herz-Jesukapelle mit einem deutschen Jungfrauenverein) und Saint-Dié (St. Diedel). Ferner gibt es in etwa 100 Städten wenigstens Beichtväter, die imstande sind, Deutschen die Beichte in ihrer Sprache abzunehmen. Diese Geistlichen gehören größtenteils den Orden der Jesuiten, der Dominikaner und der Redemptoristen an. Welchen Einfluß die in Frankreich eingetretenen Ordensverfolgungen gerade auf diesem Gebiet nach sich ziehen werden, entzieht sich vorderhand unserer Kenntnis; wir verzichten daher darauf, genaueres über den bisherigen Bestand dieser Beichteinrichtungen anzuführen, da sie bereits der Vergangenheit angehören.

Es wird dem Leser auffallen, wie groß die Zahl der Gelegenheiten ist, die sich dem deutschen Katholiken in Frankreich zur Pflege seiner religiösen Bedürfnisse und zur Erfüllung solcher Pflichten bietet. Die Kirche hat sich redlich bemüht, sich vom nationalen Hasse frei zu halten; doch ist es ihr nicht überall gelungen, den Durchbruch nationaler Leidenschaft durch die religiöse Hülle zu verhüten. Im größten französischen Wallfahrtsort Lourdes z. B. sucht man unter den vielen Hunderten von Exvotos, die in allen möglichen Sprachen an den Wänden der Basilika prangen, vergeblich nach einem solchen deutscher Zunge, und die vielen Bitten „Sainte Marie, sauvez la France" sind der großen Mehrzahl nach auf das Verhältnis Frankreichs gegen Deutschland gemünzt. Die einzige deutsche Spur, die der Schreiber dieser Zeilen 1890 in Lourdes traf, war ein Lichtbild bayerischer Soldaten, die den Winter 1870/71 als Kriegsgefangene im Schlosse zu Lourdes zugebracht hatten und sich vor ihrer Entlassung, als Gruppe um ein Faß geschart, hatten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

photographieren lassen: ein Bild wirklich nationaler Art. Immerhin kann jetzt in der Basilika auch deutsch gebeichtet werden.

D. Italien.

Für die religiösen Bedürfnisse der deutschen Katholiken ist in Italien lange nicht so gut gesorgt wie in Frankreich, wir beschränken uns daher auf die Hauptsache. In Mailand treffen wir eine deutsche Mission in der Kirche del Oratorio Silva Corso Magenta 62, der auch eine deutsche Bibliothek zur Verfügung steht. — In Rom dient den deutschen Katholiken die Kirche Santa Maria dell' Anima; in einer Marmorgruppe im Portalgiebel ist dargestellt, wie Maria für die Seelen der Abgeschiedenen Fürbitte einlegt. Diese Kirche wurde 1510—1514 erbaut als deutsche Nationalkirche. Der reiche künstlerische Schmuck des Innern bietet verschiedene Hinweisungen auf deutsche Geschichte, auch Gräbmäler von Niederländern aus der Zeit, da die Niederlande noch zum Deutschen Reiche gehörten, z. B. dasjenige Hadrians VI. Jeden Sonntag wird der Gottesdienst in dieser Kirche durch deutschen Gesang verherrlicht. Mittelpunkt der deutschen Seelsorge ist neben dem Kollegium dell' anima die Nationalstiftung des Campo Santo dei Tedeschi bei St. Peter, mit dem ein Studienhaus für Geistliche und ein Pilgerheim verbunden ist. In Rom gibt es auch ein katholisches deutsches Krankenhaus, Via San Basilio, 8, von Kreuzschwestern aus Ingenbohl (Schweiz) besorgt, sowie ein deutsches Mädchenheim der Elisabethinerinnen, das Ospizio Mariano di Nazareth in der Olmata-Straße. Ferner wäre noch zu nennen das Haus der Gesellschaft des göttlichen Heilands im Borgo Vecchio, gestiftet von dem badischen Pater Jordan. Auch in Neapel haben die Elisabethinerinnen ein deutsches Mädchenheim, monte di Dio, vico Calascione. Ebenso besitzen sie ein Mädchenheim in Florenz, via S. Nicola, 73, sowie in Mailand, via S. Ambrogio, 35; in diesem wirken sechs Ordensschwestern teils im Hause selbst, teils als Krankenpflegerinnen in der Stadt. In allen diesen Niederlassungen der „grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth" ist für Gottesdienst durch einen deutschen Priester an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage gesorgt. Der betreffende Geistliche in Mailand, ein Jesuit, ist zugleich auch Seelsorger für die dortige deutsche katholische Kolonie. — In Genua besteht eine gut eingerichtete Mission für die deutschen Katholiken der Stadt und der Riviera di Ponente und di Levante, Nervi, Ropallo usw. Ebendaselbst haben auch ein Mädchenheim die obengenannten Schwestern der heiligen Elisabeth, via Palestro 11.

Der deutsch-schweizerische Seefahrer Bavier.

Von Dr. **Albrecht Wirth,**
Privatdozent der Geschichte in München-Thalkirchen.

In der Bücherei der Hochschule Chikagos stöbernd, stieß ich vor langer Zeit auf ein Büchlein, das meinen lebhaftesten Anteil erregte: „Die Abenteuer und Seefahrten des Kapitäns Franz Urban Bavier." Es war die Odyssee eines Graubündners, bei der auch der homerische Zug nicht fehlte, daß nach unsäglichen Mühsalen, bestanden zu Wasser und zu Lande, eine Wiedervereinigung mit der geliebten Penelope stattfand. Später habe ich in bibliographischen Werken gesehen, daß die deutsch abgefaßte Selbstbiographie Baviers, denn als solche geben sich die Abenteuer, ein im 18. Jahrhundert beliebtes Buch gewesen sein muß; es gab nicht weniger als drei Drucke davon. Leider habe ich keine genauen Notizen vor mir und kann nur mein Gedächtnis zu Rate ziehen. Ein Druck geschah, wenn ich mich recht besinne, zu Amsterdam 1721, der andere zu Frankfurt und Leipzig auf der Messe ohne Jahr, ein dritter, offenbar ein Nachdruck, zu Nürnberg 1775 oder 78. Mehrere Jahre hindurch suchte ich eine Ausgabe des merkwürdigen Büchleins in Europa in die Hände zu bekommen, allein vergeblich. Da geriet ich bei einer Alpenreise nach Chur. Mir fiel ein, daß Chur ja die Heimat Baviers sei, und richtig, ich fand auf der kleinen Stadtbücherei einen Abzug des lange gesuchten Druckes, freilich einen vergilbten, fleckigen, dem mehrere Seiten fehlen. Ich halte es jedoch für sehr möglich, daß sich außer dem Chikagoer und dem Churer Abzug noch andere in Holland finden möchten. Jedenfalls wäre es

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Mühe wert, einen Neudruck der Lebensbeschreibung zu veranstalten; sie ist ebenso anziehend und mit der gleichen volkstümlichen Lebendigkeit geschrieben, wie der Bericht von seinen Taten und Leiden, den Götz v. Berlichingen verfaßt hat.

Der Held ist im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts in einem Dorfe bei Chur geboren. Nach einer Reihe von kleineren Erlebnissen und Fährlichkeiten nimmt er Kriegsdienste und macht mehrere Feldzüge am Rhein, in Ungarn (gegen die Türken) und in Polen mit. Auf und ab rollt das Rad seines Glückes. Bald Gemeiner, bald Offizier; Gefangennahme, Zweikämpfe, ein gelegentlicher Mord — unser Graubündner scheut nämlich gar nicht davor zurück, auch seine Schlechtigkeiten zu erzählen —, Gewinn und Verlust beim Spiel, Liebesgeschichten, Fahnenflucht, kurz das unstäte Leben eines fahrenden Soldaten in der bunten Zeit vor und während des spanischen Erbfolgekriegs.

Danach kommt der Held nach Holland und nimmt Dienste auf einem Schiffe. Er beteiligt sich an einer stattlichen Reihe von Seegefechten. Auf einer westindischen Insel wird er von Indianern überrascht und fortgeschleppt; vier Jahre lang lebt er unter ihnen als nackter Wilder, bis ein hilfreiches Schiff ihn erlöst! Es folgen Unternehmungen gegen die Spanier, denen auch der Friede von Utrecht keine Grenze setzt, denn Bavier schlägt sich mit Seeräubern zusammen, die auf eigene Faust Krieg gegen Spanien führen. Die Flotille von Piratenschiffen brandschatzt die Küsten Westamerikas und verübt in Chile und Mexiko die haarsträubendsten Grausamkeiten. Weiter fahren die Räuber, von denen ein Teil Bavier zum Kapitän gewählt hat, nach den Südsee-Inseln und landen irgendwo in der Nähe von Malakka. Genaue Ortsangabe ist nämlich nicht die starke Seite des Verfassers. Man erlebt die seltsamsten Dinge mit Frauen der Eingeborenen. Jetzt treten aber englische Kriegsschiffe auf, die ausgesandt sind, den Frevel der rechts- und gesetzlosen Seeräuber zu bestrafen. Nach wechselreichen Kämpfen erlangen die Engländer die Oberhand und zwar durch die Vermittlung Baviers, von der man nicht recht weiß, ob es mehr Verräterei oder mehr kluge Diplomatie war. Unser Schweizer erhält ein Schiff, um es über das Kap der guten Hoffnung heimzuführen, er leidet aber Schiffbruch an der afrikanischen Küste. Unmöglich, genauer zu bestimmen, wo? Die Schiffbrüchigen verheiraten sich mit schwarzen Weibern und leben einige Jahre mit ihnen glücklich und zufrieden. Endlich kommt wieder ein europäisches Schiff, und, von Heimweh geplagt, entschließt sich die Mehrzahl der einstigen Seeräuber zur Rückkehr. In Holland findet Bavier ein schönes Mädchen, das er einst in Westindien aus spanischer Gefangenschaft errettet hatte. Die beiden schließen eine glückliche Ehe.

Das alles klingt wie ein Roman. Mir sind in der Tat gewichtige Bedenken gekommen, ob es sich nicht bei den Seefahrten um einen Roman, um eine Vermehrung der Robinsonaden handelt. Allein der ganze Rahmen der Lebensbeschreibung ist durchaus historisch. So manche Ereignisse werden erwähnt, die gar keine romanhafte Spitze haben; andere, die zu liebevoller Ausmalung lockten, werden nur flüchtig gestreift. Nicht wenige Handlungen gereichen, wie schon hervorgehoben, dem Helden keineswegs zur Ehre; obwohl man hier allerdings einwenden mag — ich erinnere an die Liebesmoral der drei Musketiere von Dumas —, daß sogar Lug und Betrug vor 200 Jahren wesentlich anders angesehen wurde als heute. Ein starker Beweis jedoch für die Echtheit des Bavierschen Buches ist darin zu finden, daß tatsächlich die Baviere ein bekanntes Graubündner Geschlecht sind, von dem noch jetzt, wenn ich nicht irre, in Chur Abkömmlinge leben. Was in aller Welt sollte einen Romanschreiber bewogen haben, den Helden seiner Seefahrten gerade aus Chur zu beziehen? Trotz alledem bleiben starke Bedenken zurück. Ich wenigstens kann mich nicht entschließen, alles in der Selbstlebensbeschreibung für bare Münze zu nehmen. Zwei Erklärungen scheinen mir möglich: entweder hat der Verfasser alle jene Taten wirklich getan, hat sie aber, wie Mendez Pinto, mit Lügen verbrämt — keinem Seemann wird ein gut erzählter „Yarn" übel genommen — oder die Urschrift des Schweizers, die mir nicht zu Gesicht gekommen, ist in den Nachdrucken erweitert und ausgeschmückt worden. In jedem Falle, ich wiederhole es, wäre die Sache der Mühe wert, genauer untersucht zu werden, und in jedem Falle stünde der Wissenschaft eine schöne Ernte in Aussicht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Anteil der Deutschen an der Erschliessung des mittleren Westens[1]).

(Von den Alleghanies bis zum Mississipigebiet einschließlich.)

Von Dr. **Otto Hötzsch** in Berlin.

In Ohio haben Deutsche und zwar Herrnhuter oder mährische Brüder die ersten Keime der Kultur ausgestreut. Sie hatten in Pennsilvanien am Delaware Nazareth und Bethlehem angelegt und missionierten unter den Delawaren. Zeisberger, die Seele der späteren Niederlassungen am Ohio, und Bischof Spangenberg gründeten dann eine Ansiedlung von bekehrten Indianern am Mahony, die sie Gnadenhütten nannten (unweit Pottsville in Pa.). Von da zogen sie, als die Irokesen die Ländereien in Pennsilvanien an die Regierung verkauften, nach dem Ohio. Dort entstanden von 1772 an Friedenshütten, Friedensstadt, Schönbrunn, Lichtenau, alle im heutigen County Tuscarawas in Ohio gelegen (etwa in der Mitte zwischen Cleveland am Eriesee und Marietta am Ohio). Das Leben war dort geregelt nach den strengen Gesetzen der Brüdergemeinde, denen sich die bekehrten Delawaren willig fügten. (In einer dieser Niederlassungen ist das erste weiße Kind in dem sog. Nordwestterritorium geboren worden, die Tochter des Missionars Heckewelder.) Die Stürme des Unabhängigkeitskrieges brausten freilich auch über diese Pioniere deutscher Kultur hinweg. Ein in Gnadenhütten von Grenzern verübtes Blutbad (1782) erregte wenigstens das Interesse des Kongresses für die Herrnhuter, denen 400000 Acker Land angewiesen wurden und die ihr Bekehrungswerk fortsetzten. Aber es ging jetzt nicht mehr voran. Die Staaten Ohio und Michigan wünschten die Entfernung der Indianer und setzten die Rückübertragung jener Landanweisung durch. Damit ging dieses Stück deutscher Kulturarbeit in Ohio zu Grunde; nur wenige Spuren erinnern noch an diese ehemals blühenden Siedelungen. Aber in den Städten des Landes blühen überall Gemeinden der Vereinigten Brüderkirche, und die meisten haben ihren deutschen Charakter bewahrt. Die hervorragendsten dieser Indianermissionare sind Christian Friedrich Post, der erste Herrnhuter Missionar in Ohio, aus Konitz in Westpr. und in Germantown, Pa., begraben, Heckewelder, ein geborener Engländer, und David Zeisberger, der Gründer der Herrnhuter Ohioniederlassungen, in Mähren geboren und in der letzten mährischen Kolonie in Ohio, in Goschen, begraben. — Des weiteren begannen die Erschließung des mittleren Westens die 15000 Pfälzer, die die Lawsche „Kompanie des Westens" nach dem Mississipigebiet lockte. Die gewissenlose Art der Überführung und Aufnahme räumte unter den Ankömmlingen sehr auf, aber es entstanden doch im Kirchspiel St. Bernard und St. Charles blühende pfälzisch-württembergisch-elsässische Siedelungen. Der See Alleman, die „deutsche Küste" und zahlreiche deutsche Nachkommen erinnern heute noch daran, daß nach einem Missionsbericht vom 17. November 1750 vom Pater Vivier „diese deutschen Kolonien zur Zeit noch die bedeutendsten im ganzen Stromgebiet seien". — In Virginien erkannte der Statthalter Alexander Spotswood wohl, daß die in den Seestädten so mißhandelte deutsche Einwanderung ein vortreffliches Material zur Erweiterung Virginiens nach Westen biete. Er gründete zunächst die Stadt Germanna (s. Deutsche Erde 1902, S. 181, Nr. 248) am Rapidan in der Grafschaft Spotsilvanien. Von da überschritten, am stärksten 1720—1732, die Deutschen bald die blauen Berge und erfüllten die Ebenen zwischen den Ost- und Westalleghanies, Pfälzer, Württemberger, Rheinländer. 1734 zählte man schon vier lutherische Gemeinden von ihnen: Winchester, Woodstock, Straßburg, Staunton (sämtlich heute noch vorhanden). Auch der pennsilvanische Statthalter Keith und Besiedlungskompanien in Virginien und Pennsilvanien suchten Deutsche zur Erschließung des Westens gegen die französischen Bestrebungen hereinzuziehen. Die ganze Kette dieser deutschen Grenzansiedlungen im (damals) äußersten Westen hat in dem irregulären Kriege zwischen Frankreich und England immer am meisten gelitten. 1756 wurde der Krieg förmlich erklärt; 1758 suchte der englische Statthalter von Pennsilvanien die Indianer des Ohiotals auf die englische Seite zu bringen. Er wandte sich daher an den Bischof Spangenberg, und der empfahl ihm zu dieser schwierigen Sendung Christian Friedrich Post (s. o.). Am 25. August 1758 (dem Tage von Zorndorf) stand dieser bescheidene deutsche Schulmeister in Schußweite vom französischen Fort Duquesne am Ohio. Ihm gelang es, die Delawaren und

1) Nach: „Deutsche Kulturarbeit im amerikanischen Urwald", Sonntagsblatt der Neu-Yorker Staatszeitung, 8. Juni 1902, Nr. 23, und „Die Erschließung des mittleren Westens", ebenda 3. und 10. August 1902, Nr. 31.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dann die anderen Indianerstämme zum Abfall von den Franzosen zu bringen. Ihr Abfall entschied die Schlacht bei Ober-Piqua (County Miami, Ohio); die französische Herrschaft im Ohiotal war zu Ende, der Kampf ging fortan nur noch um Kanada. So hat in diesem welthistorischen Ringen um die neue Welt dieser deutsche Missionar eine hochbedeutsame Rolle gespielt. Die anglo-amerikanischen Historiker Perkins und Taylor geben zu, daß er den Schlüssel zum amerikanischen Westen England überreicht habe. An Stelle von Fort Duquesne erhob sich Fort Pitt, die Wiege von Pittsburg, und seine Besatzung bildete großenteils das deutsche Regiment „Royal American" und Milizen aus Pennsilvanien und Virginien, fast durchweg Deutsche. Oberst Bouquet, der Kommandant des Forts, soll nach Franz Löhers „Geschichte der Deutschen in Amerika" die Truppen dort deutsch kommandiert haben. Nach dem Pariser Frieden von 1763 geriet England mit den Indianern in wilde Grenzkämpfe, nach deren Beilegung die Landspekulation und Besiedlung wieder lebhaft begannen. Auf dem Vertrag von Fort Stanwix, der das Land südlich des Ohio von den Irokesen erhandelte, beruhen größtenteils die Rechte Kentuckys und Westvirginiens, und von den zahlreich sich bildenden Landgesellschaften wurden viele Versuche gemacht, Siedler heranzuziehen; auch George Washington suchte Deutsche für dieses Ohioland zu gewinnen. Indes wurde aus all diesen Plänen nichts, da der Krieg mit England ausbrach. Über die Stanwixzession wurde auch durchforscht auf private Gefahr durch Jäger und Händler, die von Nordkarolina kamen; auch unter diesen Abenteurern erscheinen in frühester Zeit Deutsche. Und wie nördlich des Ohio Post und Zeisberger (s. o.) das erste Maiskorn in den Boden senkten, so war es ein Deutscher, Johann Herrmann, der südlich des Ohio die erste Getreidefurche in Kentucky zog, bei Harrodsburg. Als Kentucky 1776 auf seine Bitte um Schutz gegen räuberische Landspekulanten als organisierter Teil Virginiens anerkannt wurde, sind eine Reihe deutscher Unterschriften unter der Bittschrift zu finden, darunter ein Wilhelm Meyers, der im Westen das erste Salz im großen gewann (vgl. Kol.-Atl. Nr. 8).

Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas.

Von Dr. **Viktor Hantzsch**,
Buchwart der Königl. Bibliothek in Dresden.

I. Im 16. Jahrhundert.

Unter den Völkern, die sich um die allmähliche geographische und naturwissenschaftliche Erschließung Südamerikas verdient gemacht haben, nehmen die Deutschen schon seit dem 16. Jahrhundert einen hervorragenden Platz ein. Als die ersten Nachrichten über die Auffindung des neuen Erdteils nach Deutschland gelangten, erregten sie durch den Reiz der Neuheit die Aufmerksamkeit weiter Kreise des Volkes. Nicht nur Gelehrte, wie Konrad Peutinger und Martin Waldseemüller, lasen mit Interesse die in rascher Folge eintreffenden Nachrichten über die Fortschritte der Entdeckungen, sondern auch der gemeine Mann wünschte ausgiebige Kunde von dem neuen Indien zu erhalten. Die deutschen Buchdrucker und Verleger suchten die Wißbegierde ihrer Landsleute dadurch zu befriedigen, daß sie die Berichte der Konquistadoren in lateinischen Ausgaben für die Gelehrten und in deutschen Übersetzungen für die minder Gebildeten verbreiteten. Diese Reiseberichte mit ihren oft übertreibenden Erzählungen von Gefahren, Abenteuern und fabelhaften Schätzen reizten nicht wenige unternehmende und wanderlustige Gesellen, eine Fahrt nach dem fernen Wunderlande zu wagen. Zahlreiche deutsche Männer sind damals teils auf den Schiffen spanischer, portugiesischer, französischer und holländischer Seefahrer, teils im Auftrag der Augsburger Welser und anderer bedeutender Handelshäuser nach der neuen Welt gereist. Hunderte, namentlich aus Schwaben und Franken, begleiteten als Artilleristen und Büchsenschützen die fremden Erobererflotten oder kämpften als Landsknechte gegen die Indianer. Andere, vor allem Niederdeutsche, dienten den Entdeckern als Matrosen und Steuerleute. Noch andere ließen sich im Auftrag oberdeutscher oder niederländischer Kaufherren unter den Wilden nieder, um Zucker, Baumwolle und Tabak anzupflanzen oder Farbhölzer und edle Mineralien einzutauschen. Manche siedelten sich auch in der fruchtbaren Welserschen Kolonie Venezuela als Ackerbauer an oder arbeiteten als Bergleute in den Gold- und Silbergruben der Spanier. Einzelne endlich

schlossen sich einer jener Abenteurerscharen an, welche damals das Innere Südamerikas in der Hoffnung durchzogen, das Dorado aufzufinden und Reichtümer aller Art zu gewinnen. Von den meisten dieser deutschen Konquistadoren des 16. Jahrhunderts ist jede sichere Spur verloren. Nur gelegentliche Erwähnungen weisen mehr andeutungsweise als bestimmt auf sie hin. Von manchen ist wenigstens der Name erhalten. Nur wenige aber haben gedruckte oder handschriftliche Schilderungen ihrer Fahrten hinterlassen. Die merkwürdigsten dieser Aufzeichnungen in einer geordneten Folge vorzuführen und ihre wissenschaftliche Bedeutung kurz darzulegen, ist der Zweck der folgenden Darstellung.

Die ersten Deutschen, über deren südamerikanische Unternehmungen sich eingehendere Nachrichten erhalten haben, sind die Anführer und Teilnehmer der in den Jahren 1529—46 veranstalteten Welserzüge in Venezuela: Ambrosius Ehinger, der auch Alfinger genannt wird, Nikolaus Federmann, Georg Hohermuth und Philipp von Hutten. Über deren Taten und Erlebnisse liegt aber bereits eine derart umfangreiche Literatur vor, daß es namentlich nach Häblers kürzlich erschienenem und in dieser Zeitschrift (S. 29) ausführlich angezeigtem Werke über die überseeischen Unternehmungen der Welser (Leipzig 1903) zurzeit überflüssig erscheint, vor der Auffindung neuer, bisher unbenutzter Quellen die nunmehr auch weiteren Kreisen bekannten Vorgänge hier noch einmal zu erörtern. Nur die genaue geographische Festlegung jener Entdeckungszüge ist bisher infolge der vielfach unklaren Ausdrucksweise der Quellen und der auch heute noch ungenügenden Mappierung jener immer noch nicht ausreichend erforschten Gegenden nicht völlig gelungen und könnte nur durch gründliche Untersuchungen an Ort und Stelle ermöglicht werden. Ehinger, der aus Ulm gebürtig war, führte zwei Entdeckungszüge aus, über die er aber keine eigenen schriftlichen Berichte hinterlassen hat, sodaß man ihren Verlauf nur aus spanischen Quellen, namentlich aus den Schriften von Castellanos, Herrera, Oviedo y Baños und Oviedo y Valdes erkennen kann. Auf dem ersten untersuchte er die fruchtbare Gegend um den See von Maracaibo. Auf dem zweiten drang er nach dem Magdalenenstrom und in das Schneegebirge der heiligen Martha vor, fand aber durch den Pfeilschuß eines Indianers seinen Tod. Auch Federmann, der gleichfalls aus Ulm stammte, unternahm zwei größere Reisen und zwar mit glücklicherem Erfolg als sein Vorgänger. Die erste führte ihn in vorwiegend südlicher Richtung nach dem unbekannten Inneren Venezuelas bis zum Flusse Coaheri, die zweite über die turmhohen Felsenmauern der Kordillere auf die Hochebene von Bogotá, wo er zu seinem nicht geringen Erstaunen auf zwei von verschiedenen Seiten herbeigekommene Scharen spanischer Abenteurer stieß, die sein Entdeckerrecht bestritten. Die erste Fahrt hat er in einem merkwürdigen Buche „Indianische Historia" (Hagenau 1537) beschrieben, das neuerdings von Klüpfel in der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart wieder abgedruckt und von Ternaux-Compans ins Französische übersetzt wurde, und das wertvolle Mitteilungen über Körperbeschaffenheit, Sitten und Lebensweise der venezolanischen Indianerstämme enthält. Hohermuth aus Memmingen zog in Begleitung Huttens, eines Verwandten des großen Humanisten Ulrich von Hutten, auf der Suche nach dem Dorado, dem sagenhaften Goldlande, durch die ungeheuren Urwälder am Ostrand der Kordillere hin bis in die Nähe des Äquators, sah sich aber hier durch Entbehrungen und Beschwerden aller Art zur Umkehr genötigt und traf nach dreijähriger Abwesenheit fieberkrank und völlig erschöpft wieder an der Küste ein. Nach seinem Tode trat Hutten, diesmal gemeinsam mit dem jungen Bartholomäus Welser, den das Augsburger Welthandelshaus als sein künftiges Oberhaupt betrachtete, einen letzten Entdeckungszug nach den Grassteppen des Südens bis in das Quellgebiet der nördlichen Zuflüsse des Amazonenstroms an. Nachdem beide länger als vier Jahre unter steten Gefahren und Leiden umhergeirrt waren, gerieten sie in die Gefangenschaft des ihnen feindlichen Spaniers Juan de Caravajal, der sie in der Karwoche des Jahres 1546 ermorden ließ. Mit diesem tragischen Ereignis endigten die Welserzüge in Venezuela. Hutten hat über seine Abenteuer und Entdeckungen im Welserlande an seine Verwandten in Deutschland eine Anzahl Briefe geschrieben, deren einige sich erhalten haben und wiederholt durch Druck veröffentlicht wurden. Sie schildern nicht nur in ergreifender Weise die ausgestandenen Leiden, sondern sind auch wertvoll durch zahlreiche geographische und völkerkundliche Bemerkungen (s. Kol.-Ztl. Nr. 9).

Um dieselbe Zeit oder wenig später, als deutsche Konquistadoren das Innere des Welserlandes durchzogen, weilten noch zwei andere Landsleute, Ulrich Schmidel aus Straubing und Hans

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staden aus Homberg in Hessen, jahrelang in Südamerika. Da ihre Erlebnisse erst kürzlich in dieser Zeitschrift beschrieben wurden (1902, S. 105 u. 142 ff.), ist es überflüssig, hier nochmals ausführlich auf sie einzugehen. Nur auf ihre damals weniger betonte wissenschaftliche Bedeutung möge kurz hingewiesen werden. Schmidel fuhr 1534 mit etwa 150 Landsleuten, unter denen namentlich Georg Lichtenstein als tapferer und erfahrener Kriegsmann gerühmt wird, auf einem deutschen Handelsschiffe, das den Nürnberger Kaufleuten Sebastian Neithart und Jakob Welser gehörte und von deren Faktor, Heinrich Paime, befehligt wurde, von Kadiz ab. Das Schiff schloß sich einer Entdeckungsflotte des spanischen Adelantado Pedro de Mendoza an, die glücklich nach der Mündungsbucht des Rio de la Plata gelangte. Schmidel wohnte der Gründung von Buenos Aires bei, trat als Landsknecht in spanische Dienste und half 18 Jahre hindurch die streitbaren Indianerstämme der La Plataländer bekämpfen. Als er 1552 einen Brief seines in Deutschland gebliebenen Bruders mit der Bitte erhielt, sobald als möglich heimzukehren, nahm er seinen Abschied und versuchte von Asuncion, der heutigen Hauptstadt von Paraguay, zu Lande durch das südliche Brasilien nach der Küste zu gelangen. Sein Weg führte ihn durch das Gebiet der wilden menschenfressenden Tupistämme, deren Nachstellungen er mit Mühe entging. Nach fast halbjähriger Reise erreichte er den brasilischen Hafen São Vicente, wo er zu seiner Freude einen Landsmann Namens Peter Rössel traf, der die daselbst befindlichen Zuckerpflanzungen und Zuckersiedereien des Antwerper Handelshauses Erasmus Schetz verwaltete. Da sich glücklicherweise gerade ein Schiff zur Reise nach Portugal rüstete, fuhr er mit nach Lissabon und kehrte von hier aus in seine Vaterstadt zurück. Daselbst verfaßte er unter dem Titel „Wahrhaftige Beschreibung aller und mancherlei sorgfältiger Schiffahrten, auch vieler unbekannter neuerfundener Landschaften" in bayerischer Mundart einen spannend geschriebenen Bericht über seine Erlebnisse, der sich solcher Beliebtheit erfreute, daß er seit 1567 in deutscher, lateinischer, niederländischer, französischer und spanischer Sprache gegen 20 Ausgaben erlebte, von denen fünf dem 19. Jahrhundert angehören. Noch 1903 erschien in Argentinien eine spanische Übersetzung. Das Werk zeichnet sich vor vielen anderen Reisebeschreibungen seiner Zeit durch schlichte und wahrhafte Darstellung der Tatsachen vorteilhaft aus und ist von dauerndem Werte für die Kenntnis der Völkerstämme des Gran Chaco und der benachbarten Landschaften.

Noch verbreiteter als dieses Buch Schmidels war die „Wahrhaftige Historie und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nackten und grimmigen Menschenfresser in Amerika", die sein Zeitgenosse Hans Staden verfaßte, der, nachdem er schon 1547 vorübergehend in Brasilien geweilt hatte, 1554 längere Zeit als Gefangener bei den menschenfressenden Tupistämmen zubrachte. Seine Denkwürdigkeiten, die zu den besten deutschen Reiseschilderungen gehören, erschienen seit 1556 in vier Sprachen und gegen 30 Auflagen. Sie sichern ihrem Verfasser durch ihre höchst wertvollen Mitteilungen über Sitten und Lebensweise jener Indianer für alle Zeiten einen ehrenvollen Namen in der Geschichte der Völkerkunde. Auch Staden traf in Brasilien mehrere deutsche Landsleute, so den schon erwähnten Peter Rössel, den auch Schmidel kennen lernte, und Heliodorus Hesse, den Sohn des berühmten Humanisten Helius Eobanus, der als Buchhalter in einer Zuckerpflanzung bei São Vicente angestellt war. Es ist sehr zu bedauern, daß beide, wie es scheint, keine Beschreibung ihrer Erlebnisse hinterlassen haben. Dasselbe gilt leider auch von den Kaufleuten Johann Georg Oldenburg, der mehrere Jahre unter den Wilden Brasiliens lebte, und Sebastin Ägidius Arnold, der nach einem 26jährigen Aufenthalt in Südamerika 1608 in seiner Vaterstadt Nürnberg starb. Beide weisen schon auf das Ende des 16. Jahrhunderts. Diesem gehört auch der sächsische Edelmann Bernhard von Militz an, der 1596 mit einem französischen Kaperschiffe die Küsten von Brasilien, Guayana und Venezuela besuchte und dessen Reisetagebuch in seiner von dem Wittenberger Pfarrer Johann Durrius unter dem Titel Decennium mirabile veröffentlichten Leichenpredigt (Wittenberg 1628) wenigstens auszugsweise wiedergegeben wurde. Wenige Jahre nach ihm, kurz vor dem Ausgang des Jahrhunderts, besuchte auch der Wundarzt Josua Ultzheimer oder Ulsheimer aus Gerstetten in Württemberg die Küstenländer Südamerikas, namentlich Cayenne. Seinen lesenswerten Reisebericht hat Crecelius im 6. und 7. Bande der Zeitschrift Alemannia (1878—79) wenigstens teilweise zum Abdruck gebracht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Statistik der Deutschen.

I. Belgien. Von Prof. Dr. Ernst Hasse.

(Berechnet nach: Statistique de la Belgique. Population. Recensement général du 31. déc. 1900 publié par le ministre de l'intérieur et de l'instruction publique. Brüssel 1903.)

1. Die vlämisch und die französisch Sprechenden am 31. Dezember 1900.

Gebiete und Arten	Gemeinden	Einwohner überhaupt	Von den Einwohnern konnten sprechen: vlämisch					französisch				
			nur vlämisch	vlämisch und französisch	vlämisch und deutsch	Zusammen	% der Einw. überh.	nur französisch	französisch und vlämisch	französisch und deutsch	Zusammen	% der Einw. überh.
Ganzes **Königreich**	2617	6693548	2822005	801587	7238	3630830	54,24	2574805	801587	66447	3442839	51,42
Davon in den **Provinzen**												
Antwerpen	152	819159	630224	104041	3581	737846	90,07	10035	104041	1798	115874	14,14
Brabant	344	1263535	524030	336847	1818	862695	68,28	305150	336847	10011	652008	51,60
West-Flandern	248	805236	605575	123121	166	728862	90,50	26982	123121	270	150373	18,67
Ost-Flandern	298	1029971	843142	116638	331	960111	93,21	8164	116638	320	125122	12,14
Hennegau	441	1142954	15231	40828	102	56161	4,91	1033959	40828	2259	1077046	94,27
Lüttich	342	826175	15772	46237	596	62605	7,57	683060	46237	27694	756991	91,64
Limburg	206	240796	187340	29306	539	217185	90,19	8306	29306	185	37797	15,69
Luxemburg	225	219210	167	1058	47	1272	0,58	174092	1058	22470	197620	90,15
Namen (Namur)	361	346512	524	3511	58	4093	1,18	325057	3511	1440	330008	95,23
Davon **Gemeinden** mit												
mehr als 20000 Einwohner	32	1798934	708636	440764	5168	1154568	64,18	484360	440764	25011	950135	52,83
5000—20000 „	195	1700684	727934	172433	860	901227	53,01	688948	172433	11636	873017	51,35
2000— 5000 „	500	1523850	803071	105123	831	909025	59,65	510177	105123	12418	627718	41,19
weniger als 2000 „	1890	1670080	582364	83267	379	666010	39,88	891320	83267	17382	991969	59,39
Davon **im Alter** über 15 Jahre												
männlich		2259333	918430	337699	2709	1258838	55,72	935852	337699	28028	1301579	57,60
weiblich		2311712	956292	335855	3542	1295689	56,04	960151	335855	29251	1325257	57,32
Zusammen		4571045	1874722	673554	6251	2554527	55,88	1896003	673554	57279	2626836	57,46
Überhaupt												
männlich		3324834	1396386	399339	3270	1798995	54,10	1276248	399339	32435	1708022	51,37
weiblich		3368714	1425619	402248	3968	1831835	54,38	1298557	402248	34012	1734817	51,49
Zusammen	2617	6693548	2822005	801587	7238	3630830	54,24	2574805	801587	66447	3442839	51,42

Statistik der Deutschen.

I. Belgien. Von Prof. Dr. Ernst Hasse.

(Berechnet nach: Statistique de la Belgique. Population. Recensement général du 31. déc. 1900 publié par le ministre de l'intérieur et de l'instruction publique. Brüssel 1903.)

1. Die vlämisch und die französisch Sprechenden am 31. Dezember 1900.

Gebiete und Arten	Gemeinden	Einwohner überhaupt	Von den Einwohnern konnten sprechen: vlämisch					französisch				
			nur vlämisch	vlämisch und französisch	vlämisch und deutsch	Zusammen	% der Einw. überh.	nur französisch	französisch und vlämisch	französisch und deutsch	Zusammen	% der Einw. überh.
Ganzes Königreich	2617	6693548	2822005	801587	7238	3630830	54,24	2574805	801587	66447	3442839	51,42
Davon in den **Provinzen**												
Antwerpen	152	819159	630224	104041	3581	737846	90,07	10035	104041	1798	115874	14,14
Brabant	344	1263535	524030	336847	1818	862695	68,28	305150	336847	10011	652008	51,60
West-Flandern	248	805236	605575	125121	166	728862	90,50	26982	125121	270	150373	18,67
Ost-Flandern	298	1029971	843142	116638	331	960111	93,21	8164	116638	320	125122	12,14
Hennegau	441	1142954	15231	40828	102	56161	4,91	1033959	40828	2259	1077046	94,27
Lüttich	342	826175	15772	46237	596	62605	7,57	683060	46237	27694	756991	91,64
Limburg	206	240796	187340	29306	559	217185	90,19	8306	29306	185	37797	15,69
Luxemburg	225	219210	167	1058	47	1272	0,58	174092	1058	22470	197620	90,15
Namen (Namur)	361	346512	524	3511	58	4093	1,18	325057	3511	1440	330008	95,23
Davon **Gemeinden** mit												
mehr als 20000 Einwohner	32	1798934	708636	440764	5168	1154568	64,18	484360	440764	25011	950135	52,83
5000—20000 „	195	1700684	727954	172433	860	901227	53,01	688948	172433	11636	873017	51,35
2000— 5000 „	500	1523850	803071	105123	831	909025	59,65	510177	105123	12418	627718	41,19
weniger als 2000 „	1890	1670080	582364	83267	379	666010	39,88	891320	83267	17382	991969	59,39
Davon **im Alter** über 15 Jahre												
männlich		2259333	918430	337699	2709	1258838	55,72	935852	337699	28028	1301579	57,60
weiblich		2311712	956292	335855	3542	1295689	56,04	960151	335855	29251	1325257	57,32
Zusammen		4571045	1874722	673554	6251	2554527	55,88	1896003	673554	57279	2626836	57,46
Überhaupt												
männlich		3324834	1396386	399339	3270	1798995	54,10	1276248	399339	32435	1708022	51,37
weiblich		3368714	1425619	402248	3968	1831835	54,38	1298557	402248	34012	1734817	51,49
Zusammen	2617	6693548	2822005	801587	7238	3630830	54,24	2574805	801587	66447	3442839	51,42

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. Die Deutschsprechenden in Belgien am 31. Dezember 1900.

Gebiete und Arten	Gemeinden	Einwohner überhaupt	Von den Einwohnern konnten sprechen: nur deutsch	französisch und deutsch	vlämisch und deutsch	Zusammen deutsch	% der Einwohner überhaupt
Ganzes **Königreich**	2617	6693548	28314	66447	7238	101999	1,52
Davon in den **Provinzen**							
Antwerpen	152	819159	3675	1798	3581	9054	1,10
Brabant	344	1263535	3008	10011	1818	14837	1,17
West-Flandern	248	805236	140	270	166	576	0,07
Ost-Flandern	298	1029971	178	320	331	829	0,08
Hennegau	441	1142954	300	2259	102	2661	0,23
Lüttich	342	826175	9853	27694	596	38143	4,61
Limburg	206	240796	131	185	539	855	0,35
Luxemburg	225	219210	10899	22470	47	33416	15,42
Namen (Namur)	361	346512	130	1440	58	1628	0,46
Davon **Gemeinden** mit							
mehr als 20000 Einwohner .	32	1798934	7929	25011	5168	38108	2,11
5000—20000 „ .	193	1700684	2112	11636	860	14608	0,85
2000— 5000 „ .	500	1523850	7086	12418	831	20335	1,33
weniger als 2000 „ .	1890	1670080	11187	17382	379	28948	1,73
Davon **im Alter** über 15 Jahre							
männlich		2259333	8293	28028	2709	39030	1,75
weiblich		2311712	10092	29251	3542	42885	1,85
Zusammen		4571045	18385	57279	6251	81915	1,79
Überhaupt							
männlich		3324834	13379	32435	3270	49084	1,47
weiblich		3368714	14935	34012	3968	52915	1,57
Zusammen	2617	6693548	28314	66447	7238	101999	1,52

Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

D. d. = Deutsch.

73. **Allgemeines.** Über Sprache, Stämme und Mundarten des deutschen Volkes. (Fedor v. Köppen: Monats-Blttr. für d. Literatur V, 1900/01, H. 9, S. 399—402; H. 10, S. 448—456; H. 11, S. 494—502. Leipzig, Herm. Beyer.) Die Entwicklung des D. ist durch Sprachproben gekennzeichnet, die Mundarten durch Beispiele aus der Dialektdichtung, die Stammesart durch sprichwörtliche Redensarten. Witte.

74. **Allgemeines.** Deutsche Volkslieder. (Prof. Dr. A. Baragiola: Il Canto Popolare Tedesco. 12°, V u. 113 S. Bari 1902, Guis. Laterza u. Söhne.) Verdient vielleicht deshalb Erwähnung, weil es zeigt, daß der d. Volksgesang vom Italiener als wertvolles nationales Gut gewürdigt, seine Eigenart und sein Reichtum z. B. gegenüber dem italienischen voll anerkannt wird. Brenner.

75. u. 76. **Schleswig.** Ursprung und Gründung der Stadt Friedrichstadt. (P. Dr. Sar: Heimat XIII, 1903, Nr. 10, S. 217—221. Kiel.) Die Niederlassungen holländischer Remonstranten in Glückstadt, Stade und Gothenburg waren nicht von Dauer, nur das 1621 von ihnen gegründete Friedrichstadt. Verwaltung und Bauart nach holländischen Muster (holländisches Stadtrecht).

Friedrichstadt, eine holländische Stadt in S.-Holstein. (Paul Krause: Denkmalpflege V, 1903, Nr. 6, S. 41—43. Berlin, W. Ernst u. Sohn; Heimat XIII, 1903, Nr. 12, S. 271—75. Kiel.) Von den eingewanderten holländischen Remonstranten wanderten die wohlhabendsten bald wieder zurück, von den Wohnhäusern der ersten holländischen Zeit nicht viel mehr erhalten, darunter das reichste die Alte Münze (Mennonitenhaus) (9 Abb.).

77. **Brandenburg.** Die Germanisierung der Mark Br. (Friedrich Wienecke: Roland II, 1903, Nr. 10, S. 145—47. Berlin, Fr. Zillesen.) Entwickelt die Besiedlung der Mark durch Ritter, Geistliche, Bürger und Bauern. Die slawische Namen führenden Adelsgeschlechter darf man deswegen nicht durchweg für wendische Nachkommen halten: sie führten eben den Namen des ihnen zugesprochenen Dorfes als Geschlechtsnamen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

78. **Preußische Ostmarken.** Polen und Deutsche in den gemischtsprachigen Kreisen der Ostprovinzen. (Dr. Hans Wendland: Alld. Bltr. XIII, 1903, Nr. 20, S. 186—188. Berlin.) Betrachtet die Ergebnisse der Sprachzählung von 1900 für die Kreise nach Ab- und Zunahme der D. 1890—1900 und Wanderungsgewinn oder -Verlust 1895—1900. Die Zunahme der D. in neun posenschen Kreisen ist fast allein der Tätigkeit der Ansiedlungskommission zu verdanken, für Westpreußen ist ihre Wirkung noch nicht erkennbar.

79. **Ostpreußen.** Philipponen-Siedelungen in Masuren. (J. Buchholz: Wandern und Reisen I, 1903, H. 22, S. 664—65. Düsseldorf, L. Schwann.) Abbildung eines Philipponenhauses; die russische Tracht nur noch selten.

80. **Lausitz.** Sprichwörter der Oberlausitzer Wenden. (Prof. Dr. Ernst Mucke: Globus LXXXIV, 1903, Nr. 22, S. 353—57. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn.) Auswahl von 311 ins D. übersetzten Sprichwörtern aus des Verfassers 9126 Nummern umfassendem Werke: Přisłowa a přisłowne hrónčka a wuslowa Hornjolužiskich Serbow. Bautzen 1902.

81. **Böhmen.** Das Deutschtum in B. (D. Stimmen IV, 1902, Nr. 15, S. 591—602. Berlin.) Selbständige Besprechung von Zemmrichs Arbeit „Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen" (s. D. E. I, 1902, H. 2, S. 57).

82. **Mähren.** Das Verhältnis der d. Ortsnamen zu den slawischen im Bezirk Nikolsburg. (Prof. Julius Wisnar: Zeitschr. des D. Vereins für die Gesch. Mährens u. Schlesiens IV, 1900, 1. u. 2. H., S. 121 bis 131. Brünn, SV.) Viel slawische Ortsnamen für heute d. Orte, entweder mundgerecht gemacht (z. B. Prerau) oder übersetzt (Eisgrub: Lednice), doch auch grundverschiedene Namen (z. B. Mariahilf: Lenovice).

83. **Tirol.** Berichte über die Tätigkeit des „Allgemeinen D. Schulv." in Südtirol 1901 und 1902. 4°, 6 u. 12 S. Vertrauliche Mitteilungen des Referenten Schulrat Dr. Rohmeder in München über Arbeiten an der Sprachgrenze.

84. **Galizien.** Deutsche Kaufleute in Krakau. (St. Kutrzeba: Handel Krakowa w wiekach średnich na tle stosunków handlowych polski. 8°, 196 S. Krakau 1902, Akad. d. Wissensch.) Bekanntlich war Krakau in den letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters eine ganz d. Stadt mit Magdeburger Recht; Handels- und Marktorganisation dieselbe wie in Deutschland. Zahlreiche d. Kaufleute in der Stadt, besonders aus Nürnberg, die den Handel der Krakauer Bürger beeinträchtigten, daher von 1446 an ihre Tätigkeit beschränkt wurde. Krakau war Hansestadt. Raindl.

85. **Bukowina.** Deutsch-böhmische Ansiedlungen in der B. (Dr. Joh. Polek: Bohemia, 31. Dezbr. 1901, Nr. 360. Prag.) Älteste d.-böhmische Orte die Glashütten Alt- und Neuhütte 1793 und 1817, Glas- und Holzarbeiter gründeten Karlsberg 1802, Glasmacher 1803 Fürstental (heute nur noch eine Glashütte in der Lumka vorhanden), Ackerbauer 1835 Bori und Lichtenberg, 1838 Schwarztal und Buchenhain, 1850 Augustendorf. Alle d.-böhmischen Kolonien übervölkert, starke Auswanderung nach Amerika (vgl. D. E. I, 1902, H. 4, S. 113—15).

86. **Ungarn.** Das Zipser Deutschtum. (Nach den Siebenbg.-D. Tagebl. in Alld. Bltr. XIII, 1903, Nr. 25, S. 228—29. Berlin.) Infolge seines Rückgangs übt das Zipser Deutschtum auf die Slowaken keine Aufsaugungskraft mehr aus wie früher; Ursache des Rückgangs ist Mangel an Organisation und Schwinden des Volksbewußtseins.

87. **Siebenbürgen.** Burgen und Kirchenkastelle im Sachsenlande S. (Dr. Martin Bräß: D. Geogr. Bltr., hg. von der Geogr. Ges. in Bremen. XXV, 1902, S. 217—240). Lebendiges Bild der eigentümlichen Befestigungsbauten der Dörfer des Sachsenlandes (Michelsberg, Heltau, Talmatscher Burg, Kleinschenk, Großschenk, Agnetheln, Schäßburg und der Burgtrümmer auf dem Basaltkegel bei Reps) und des sächsischnationalen Lebens, das auch heute in der von ihnen eingeschlossenen Kirche und Schule seine Hauptstütze findet. Connert.

88. **Herzegowina.** Deutsche Juden in der H. (Dr. Georg V. Danes: Bevölkerungsdichtigkeit der Herzegowina. 3. H. der „Travaux géographiques tchèques", hg. v. Dr. V. Švambera. Gr.-8°, 71 S., 1 K. Prag 1903.) Seit der Okkupation 1879 d. Juden zunächst in die Städte, mit der zunehmenden Sicherung des Gebiets auch aufs Land. 1885 in Mostar 98 Juden, im ganzen Lande 139, 1895: 164 in Mostar, davon 80 Spaniolen, nur 61 deutschsprachige Juden in den übrigen Landgemeinden. Blankenburg.

89. u. 90. **Schweiz.** Le Jura et l'allemand. (Albert Gobat: La Revue Jurassienne I, 1903, Nr. 10, S. 177—180. Münster im Jura.) Wendet sich gegen Garraux' Gesch. Recht der d. Sprache im Berner Jura (s. D. E. II, 1903, S. 156) und bestreitet nicht nur die Berechtigung der Forderung d. Schulunterrichts für die eingewanderten D., sondern sogar dessen Zulässigkeit.

Deutsche Sprachinsel im Neuenburger Jura. (Zschr. des Allg. D. Sprachv. XVIII, 1903, Nr. 6, S. 179—80. Berlin.) Das Dorf Jour du Plane am Fuße des Chasseral (30 Häuser), von Berner Bauern gegründet, hatte unter preußischer Oberhoheit d. Schule, jetzt rein französische, trotzdem alle Einwohner d. sprechen.

91. **Belgien.** Sind die Flamländer für die Deutschen keine Germanen? (Prof. J. Vercoullie: Zschr. des Allg. D. Sprachvereins XVIII, 1903, Nr. 12, S. 360. Berlin.) Wendet sich gegen den gedankenlosen Gebrauch französischer Ortsnamenformen an Stelle der üblichen vlämischen (Tournay statt Doornik, Lille statt Rijssel) in Seemanns „Berühmte Kunststätten".

92. **Frankreich.** Deutschheit Galliens. (H. v. Pfister-Schwaighusen: Eisleber Ztg. XXIX, 1903, Nr. 271.) Wendet sich gegen v. Borries' Auffassung (s. D. E. II, 1903, H. 5, S. 148).

93. **Italien.** Ein Hohenstaufen-Schloß in Apulien. (Prof. Dr. Reinhold Schoener: Wandern und Reisen I, 1903, H. 4, S. 120—21, 1 Abb. Düsseldorf, L. Schwann.) Castel del Monte unweit Terni, um 1240 von Friedrich II. erbaut, jetzt bis zur Höhe von 24 m erhalten, seit 1846 in Staatsbesitz (s. D. E. I, 1902, H. 3, S. 92).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

94. **Rußland.** Deutsche an der Wolga. (Heinz Schultz-Tornau: Blttr. f. Belehrung, Beil. der Leipz. Neuesten Nachr., Nr. 50, 16. Dez. 1901.) Dreitägiger Besuch in Sarepta gelegentlich einer Wolgafahrt. 1770 gegründet, erst seit 30 Jahren in Aufschwung, jetzt durch den Sareptasenf und Sareptabalsam die reichste der d. Wolgakolonien. Die meisten Arbeiter sind Kalmucken. Der Charakter der Brüdergemeine ist noch heute vollkommen gewahrt. Redensart an der Wolga: „Deutschland kommt gleich hinter Wolsk."

95. **Kleinasien.** Deutsche Kolonie in Amasia. (Priv.-Doz. Dr. Rud. Fitzner: Anatolien. Wirtschaftsgeographie. 8°, 120 S.; S. 28. Berlin 1902, Herm. Paetel. 2.40 M.) Stammt aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Anschluß an die landwirtschaftlichen und gewerblichen Unternehmungen des d. Handelshauses Krug.

96. **Palästina.** Colonias hebreas y alemannas. (D. Juan Vazquez y Lopez-Amor: Bol. de la Real Soc. Geogr. II, 1902, Nr. 9—12, S. 179—86. Madrid.) Kurze Schilderung der Daseinsbedingungen der d. Templersiedelungen Haifa, Jaffa und Jerusalem aus der Feder eines früheren spanischen Generalkonsuls in Jerusalem.

97. **Australien.** Les intérêts allemands en Australie. (André Brisse: Revue de Géogr. XXVII, 1903, Okt., S. 356—60. Paris, Ch. Delagrave.) Sachliche Darstellung „du Deutschtum" bes. nach Jung (s. D. E. II, 1903, H. 2, S. 61); die Zahlen für die Deutschen in den einzelnen Staaten entstammen der Statistik des Alld. Atlas.

98. **Marokko.** Deutsche Betätigung in M. (Prof. Dr. Theobald Fischer: Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg XVIII, 1902, S. 173—83. L. Friederichsen u. Ko.; auch im S.-A.: Meine dritte Forschungsreise im Atlas-Vorlande v. M.; auch Alld. Blttr. XIII, 1903, Nr. 50 und 51.) Die für 1901 geltenden Erhebungen sind seitdem vielfach überholt (s. D. E. II, 1903, H. 6, S. 173—77). Die Oldenburg—Portugiesische Dampferlinie hat jetzt 14tägigen Dienst eingerichtet, auch vermitteln d. Küstendampfer den Anschluß der einzelnen Reeden an die Gibraltar anlaufenden Dampfer des Nordd. Lloyd und der Hamburg—Amerika-Linie. Fischer befürwortet noch die Errichtung einer d. Bank in Casablanca und Landen eines d. Kabels daselbst.

99. **Deutsch-Südwestafrika.** Deutschverderber in D.-SWA. (P. Lic. Anz: Beil. z. D.-SWAfr. Ztg. 1901, Nr. 26 u. 27. Swakopmund; auch Zschr. des Allg. D. Sprachv. XVII, 1902, Nr. 5, Sp. 129—134. Berlin; D.-Evangelisch II, 1903, H. 4, S. 153—164. Marburg.) Vortrag im Zweigverein Windhuk des Sprachvereins gegen die Überhandnahme holländischer und Herero-Wörter in der d. Umgangssprache. Der Redner, der jedenfalls Oberd. ist, hat aber übersehen, daß viele der angeführten Wörter dem Holländischen und Plattd. gemeinsam sind. So müßte man auch den Niederd. unter den Ansiedlern den Gebrauch ihrer Mundart verwehren!

100. u. 101. **Vereinigte Staaten.** Deutsche Kulturarbeit im amerikanischen Urwald (Sonntagsbl. der Neu-Yorker Staatszeitung, 8. Juni 1902, Nr. 23). Erschließung des mittleren Westens (ebenda, 3. u. 10. Aug. 1902, Nr. 31) s. D. E. 1904, H. 2, S. 49—50.

102. **Pennsilvanien.** Die Deutsch-Pennsilvanier (mit besonderer Berücksichtigung der Auswanderung aus Nassau). (E. Schierenberg: Nassovia IV, 1903, Nr. 16, S. 194—96; Nr. 17, S. 206—208; Nr. 18, S. 218—220; Nr. 19, S. 232—235. Wiesbaden, P. Plaum). Geschichte der Einwanderung der Mennoniten und Pfälzer in Pennsilvanien, wo die D. glänzende Beweise ihrer Tüchtigkeit als Kolonisten ablegten; der berühmteste Indianerkämpfer Boone (eigentl. Bohn) war ein D.-Pennsilvanier. Von letzteren haben 1½—2 Mill. die d. Muttersprache bewahrt, viele Gouvernöre von P. waren D., auch der Vorfahr des jetzigen, Pennypacker kam als Landmesser Pannebecker mit Penn ins Land. Der Verf. teilt eine Anzahl von Gesuchen um Entlassung aus dem Untertanenverband des kleinen Fürstentums Nassau—Dillenburg von 1709 mit, die er im Wiesbadener Staatsarchiv fand; auch Wiesbaden war stark an der Auswanderung nach P. und Karolina beteiligt. Auch die Familie Rockefeller scheint aus Nassau, wo der Name noch heute auf dem Westerwald häufig ist als Rockefeller, über Irland nach Amerika gekommen zu sein.

103. **Südamerika.** Das germanische, slawische und romanische Element in SA. (Arthur Dix: Monatsschr. des D.-Bras. Vereins 1902, Nr. 2, S. 13—15. Berlin, Herm. Paetel.) 1816—60 wanderten 67000 Europäer nach Brasilien (davon 57000 D.), 1861—95 dagegen 50000 D. (neben 24000 Österreichern) und 800000 Romanen, nach Argentinien 2 Millionen (⅓ D., Schweizer und Österreicher, ⅔ Romanen). 1891—96 gingen nach Südamerika 14000 D., 33000 Österreicher (meist Polen), 4000 Schweizer, 9600 andere Germanen, 26000 Rußländer (meist Polen), dagegen 819000 Italiener, 346000 Spanier und Portugiesen, 23000 Franzosen.

104.—106. **Venezuela.** Die Welserfahrten nach V. (Heinrich Fischer: Aus fernen Landen I, 1902, Nr. 2, S. 52—55. Berlin, W. Süsserott.)

Deutsche Bürger als Herrscher in Südamerika. (Prof. Lorenz Werner: Flotte VI, 1903, Nr. 4, S. 61—62, 3 Abb. Berlin.)

Une première occupation allemande au Vénézuéla 1528—46. (Gonzalès Figueiras: Questions diplomatiques VII, 1903, Nr. 144, S. 240—44. Paris.) Kurze Schilderungen der Welserunternehmungen im Hinblick auf die Wirren von 1902 nach Hantzsch u. a.

107. u. 108. **Chile.** Deutsche in Ch. (Dr. Karl Martin: Grenzbote II, 1903, Nr. 116. Temuco.) Aus D. E. I, 1902, H. 1, deren Schätzungszahlen für zu niedrig gehalten werden.

Die Deutschen in Ch. (Friedrich Hussong: Deutschtum im Auslande XXII, 1903, Nr. 10, S. 139—42. Berlin.) Geschichte der d. Betätigung seit der Fugger Zeiten; Schätzung der Zahl der D. wie oben.

109. **Ekuador.** Die Deutschen in E. (Export XXV, 1903, Nr. 7, S. 89—90. Berlin.) In Guayaquil etwa 50 D.; die 1871 vorhandene d. Handwerkerkolonie im Innern, von d. Jesuiten hergebracht, ist erloschen, die d. Kosmos-Linie sehr beliebt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche wirtschaftliche Betätigung im Auslande.

D. d. = Deutsch.

110. **Allgemeines.** Deutsche Post- und Telegrapheneinrichtungen in den Kolonien und im Auslande. (Postinsp. H. Herzog: Archiv f. Post u. Telegr. 1903, Nr. 2, S. 33—49; Nr. 3, S. 65—88. 5 K. Berlin.) Älteste d. Postanstalt des Auslandes Konstantinopel dann (1886) Schanghai und Apia, in den Schutzgebieten (von 1887 ab), asiatische Türkei 1898 und 1900, Marokko 1899. Ende 1902: 108 d. Postanstalten (78 in den Schutzgebieten), 27 d. Telegraphenanstalten. Reiche Angaben über Geschichte des d. Postwesens überseeische Postverbindungen mit der Heimat, Posttechnisches u. a. Fünf d. Postkärtchen von Ostafrika, Südwestafrika, Südsee, Marokko u. Ostasien.

111. **Allgemeines.** L'Allemagne vers l'Est et l'Allemagne sur mer. (René Henry: Questions diplomatiques VII. 1903, Nr. S. 157, 329—55. Paris.) Der „Drang nach Osten" ist Phantasiegebilde, die Betätigung zur See wird ausführlich begründet.

112. **Flandern.** Origine des relations commerciales entre la Flandre et le Portugal. (E. Cantineau: Bol. da Soc. de Geogr. de Lisboa XVIII. 1900, Nr. 1, S. 15—27.) Die Handelsbeziehungen knüpften an die Beteiligung der Vlamen an der Vertreibung der Mauren aus Lissabon. Der „grooten heirveghe van Spaignen" ging von Brügge über Arras, Paris, Orleans, Tours, Limoges, Bordeaux, Pamplona, Burgos, Leon nach Santiago. Vlämische Hauptandelswaren: Tuche; portugiesische: Wein, Früchte, Merinowolle.

113. **Frankreich.** Verbrauch deutscher Kohlen in Fr. (D. Handels-Archiv 1903, Dez., Ber. über das In- und Ausland, S. 956, 960. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn; Board of Trade Journal XL, 1903, Nr. 327, S. 500. London; Consular Reports LXIII, Okt. 1903, Nr. 277, S. 220. Washington.) Die größte Gasgesellschaft der Welt, die Compagnie de Gaz de Paris, bezieht vom 1. Juli 1903 auf 2½ Jahre jährlich 100000 Tonnen westfälische Kohle, die auf kleineren Dampfern bis Rouen, von da auf Prähmen nach Paris geschafft wird; bereits früher bezog genannte Gesellschaft kleinere Mengen d. Kohle auf Prähmen durch Kanäle. In St. Nazaire ist die Einfuhr d. Kohle von 1903 t in 1901 auf 22452 t in 1902 gestiegen. In den letzten sechs Monaten 1902 wurden über Havre, Caen, Dieppe und Rouen 548720 t d. Kohle eingeführt, 1903 bedeutend mehr. Im östlichen Frankreich gelangen beträchtliche Mengen d. Kohle auf der Bahn bis Lyon.

114. u. 115. **Spanien.** Das Zollbuch der Deutschen in Barcelona 1425—1440 und der deutsche Handel mit Katalonien bis zum Ausgang des 16. Jahrh. (Prof. Dr. Konrad Häbler: Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. N. F. X, 1901, H. 1/2, S. 111—60; H. 3/4, S. 351—363; XI, 1902, H. 1/2, S. 1—35. Stuttgart, W. Kohlhammer.) 953 zog der erste Kaufmann aus d. Landen, Ermenhard aus Verdun, nach Barcelona, die ersten bestimmten Nachrichten über d. Handel beginnen 1383 mit einer den Nürnberger Hermann betreffenden Urkunde. Besonders die oberd. Städte Lindau, Überlingen, Ravensburg (Humpißgesellschaft), Konstanz, Ulm handelten mit Barcelona (besonders Safran und Indigo, Einfuhr: Leinwand). Ausführliche Erörterung des Inhalts des Zollbuches (Libre del dret im Archivo del Real Patrimonio). Viele D. im 15. und 16. Jahrhundert in Spanien verwelscht. Der bei weitem größte Teil des d. Handelsverkehrs mit Barcelona auf dem Seeweg (über Genua, Nizza, Florenz, Venedig). Der vielgereiste Nürnberger Arzt Münzer berichtet 1495 von d. Handelskolonien in Barcelona, Valencia, Alicante.

Deutsches Fischereiunternehmen in Huelva. (D. Handels-Archiv 1903, Dez., Ber. über das In- u. Ausland, S. 991. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.) Auf d. Anregung wurde 1902 eine Fischereigesellschaft nach dem Muster der „Nordsee" in Nordenham mit 600000 Pesetas Kapital (davon ⅙ d.) gegründet, die mit zwei Dampfern an der marokkanischen und portugiesischen Küste fischt und ihren Fang jetzt auch ins Innere Spaniens versenden will.

116.—118. **Türkisches Reich.** Les intérêts français et allemands en Turquie. (Henri Bohler: Questions diplomatiques VII. 1903, Nr. 145, S. 273—95. Paris.) Beleuchtung der d. Stellung im türkischen Morgenlande vom französischen Standpunkt eines kenntnisreichen Verfassers, der sich nicht mit Redensarten begnügt, sondern über die Äußerungen d. Einflusses bis ins einzelne Rechenschaft gibt (d. Schulen, Vereine, Banken, Bahnen, Ansiedlungen, Missionen, Handel, Schiffsverkehr u. a. (s. auch D. E. II, 1903, H. 1, S. 29).

Auf deutscher Bahn ins Innere Mazedoniens. (Dr. Hugo Grothe: Wandern und Reisen I, 1903, H. 19, S. 570—75. Düsseldorf, L. Schwann.) Die von D. wenig befahrene ottomanische Bahn Saloník—Monastir ist durch d. Geld und unter d. Leitung gebaut.

Deutsche Tabakausfuhr in Dedeagatsch. (D. Handels-Archiv 1903, Dez., Ber. über das In- und Ausland, S. 958. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.) Der größte Teil der 1902 ausgeführten 1050 t Tabak ging nach Hamburg (340 t mit der Levantelinie) und Dresden (534 t mit dem Österreich. Lloyd über Triest).

119. **Palästina.** Deutsche Unternehmungen in P. (A. S.: D. Kol.-Ztg. XIX, 1902, Nr. 2, S. 9—10. Berlin.) Betrifft die D. Palästinabank in Jerusalem und Jaffa (Umsatz 1901: 54 Mill. Fr., Kapital 450000 M.)

120.—122. **Ostasien.** L'Allemagne en extrême-orient. (André Brisse: Revue de Géogr. XXV. 1901, Nov., S. 401—21. Paris, Ch. Delagrave.) Der kenntnisreiche Verf. (s. D. E. II, 1903, H. 1, S. 29) erörtert das Wachstum der d. Interessen an der Hand der d. kolonialen Entwicklung, des d. Handels, der d. Schiffahrt (mit vier nicht fehlerfreien Karten). Im äußersten Osten, besonders in China, liegt auch nach ihm der zukünftige Schwerpunkt der wirtschaftlichen überseeischen Interessen Deutschlands.

Deutsche Schiffahrt nach OA. (Major a. D. Max Schlagintweit: Asien II, 1903, Nr. 4, S. 55—58, 1 K. Berlin, Herm. Paetel.) Beteiligt sind vor allem Nordd. Lloyd, Bremen und Hamburg—Amerika-Linie, Hamburg, die eigene Kais, Lager oder Betriebsabteilungen besitzen in Schanghai, Hongkong, Tsingtau, Tschinkiang, Hankau, Manila und zahlreiche Agenturen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsches Kabel nach Ostasien. (Major a. D. Max Schlagintweit: Asien I, 1902, Nr. 4, S. 57—60, 1 K. Berlin, Herm. Paetel.) Tritt für die Legung eines d. Kabels von Kasima (Koweit)-Kota Radja (Nordsumatra) und Natuna-Schanghai im Anschluß an niederländische Kabel ein. Die Vorschläge für die westliche Südsee sind bereits durch das d.-niederländische Kabelabkommen größtenteils erledigt.

123. u. 124. **China.** Deutsche kommerzielle Interessen in Ch. (Österr. Monatsschr. für den Orient XXXI, 1903, Nr. 6, S. 69—70. Wien.) In Amoy 2 d. Großfirmen mit 300000 Mk. Kapital, in Kanton 12 (beherrschen ½ der Einfuhr und ¾ der Ausfuhr); in Futschau 1; in Hankau 9 mit 6½ Mill. Mk. Kapital (12 Mill. M. d. Einfuhr, 3—4 Mill. M. d. Ausfuhr), 4 Mill. Mk. in den Kohlengruben von Pingsiang; in Peking 2; in Schanghai 68 mit 120 Mill. Mk. Jahresumsatz (22 v. H. des Gesamthandelsverkehrs), 2 Mill. Mk. in Seiden- und Baumwollweberei, 10 Mill. in Baumwollspinnereien, 5—6 Mill. in Seidenhandel, 7 Mill. in Getreidemühlen usw.; Swatau 2; Tientsin 29 mit 19 Mill. Mk. Kapital (beherrschen 60 v. H. der Einfuhr, 45 v. H. der Ausfuhr); in Tschifu 4 mit 1½ Mill. Mk. Kapital (4½ Mill. Mk. Jahresumsatz nach der Londoner Finanzchronik).

Deutsche Schiffahrt auf dem Jangtse und in Nordchina. (Ostasiat. Lloyd XVI, 1902, Nr. 47, S. 949. Schanghai; Österreich. Monatsschr. für den Orient XXVIII, 1902, Nr. 12, S. 143. Wien.) Auf dem Jangtse stand die d. Flagge 1899 an vierter, 1900 an dritter, 1901 an zweiter Stelle (2,5 v. H., 10,1 v. H. bzw. 17,5 v. H. des Tonnengehalts); Zunahme der d. Flagge 1898—1901: 793 v. H. (!), der britischen nur 28 v. H. In Nordchina 1898 an dritter, 1901 an zweiter Stelle (10,6 v. H. bzw. 25,7 v. H.)

125. **Sibirien.** Deutscher Dampferverkehr in Wladiwostok und Nikolajewsk. (D. Handels-Archiv 1903, Okt., Ber. über das In- u. Ausland, S. 803—807. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.) Der Tonnenzahl nach stand die d. Flagge in Wl. 1902 an dritter Stelle (34793 t), von 364 eingelaufenen Schiffen kamen 17 direkt von Hamburg; besonders die d. Küstenschiffahrt ist im Rückgang. Die Hamburg—Amerika-Linie unterhält etwa monatlich eine Linie Wladiwostok—Nagasaki—Hongkong und zurück, die d. Firma Kunst u. Albers in Wl. desgleichen Wladiwostok—Nikolajewsk. Von den 1902 in Nikolajewsk eingelaufenen 113 Dampfern kamen 7 aus Hamburg, aber nicht unter d. Flagge.

126. **Westafrika.** Das Deutschtum an der Westküste Afrikas. (Wilh. Lissow: Flotte IV, 1901, Nr. 12, S. 179—80. Berlin.) D. Schiffahrt, Handel, Pflanzungen. Die Annahme von 10000 D. in Südafrika viel zu gering, denn in Kapstadt allein 5000.

127. **Kapland.** Deutscher Handel in Steijnsburg. (Paul Hamel: Der d. Kulturpionier III, 1905, Nr. 3/4, S. 65. Witzenhausen.) In Steijnsburg nur drei d. Staatsbürger, größter Teil des Handels in d. Händen, Hälfte aller Waren d. Ursprungs. Haupthäuser besonders in Port Elisabeth d.

128. **Südamerika.** Das Deutschtum in SA. (Flotte V, 1902, Nr. 2, S. 17—19. Berlin.) Kurze Angabe der d. Interessen nach den amtl. Erhebungen zur Flottenvorlage.

129. **Venezuela.** Die deutsche V.-Bahn. (C. v. Zepelin: Flotte V, 1902, Nr. 3, S. 38—39, 1 Abb. Berlin.) Schilderung der „Großen Venezuelabahn" nach Preuß.

130. **Bolivien.** Deutscher Handel und Wandel in B. (O. Sperber: Kol. Zeitschr. III, 1902, Nr. 23, S. 436—39. Berlin.) Der Wunsch nach einem diplomatischen d. Vertreter ist inzwischen erfüllt. D. Zucker- und Alkoholfabrik bei Sucre; d.-südamerikanische Minengesellschaft (Sitz München) arbeitet bei La Paz auf Gold (Kapital 1 Mill. Mark).

131. **Patagonien.** Deutsche an der Ostküste P.'s. (Nach: Unterm südlichen Kreuz. Zu Wasser und zu Lande von Rio de Janeiro bis Feuerland. 1899—1900. Reiseskizzen von Dr. B. v. Kayser. Gr.-8°, 74 S. Braunschweig 1902, George Westermann. 1,50 M.) Seit einigen Jahren besteht eine von d. Seite gegründete Schiffsverbindung zwischen Punta Arenas und Buenos Aires, die unter argentinischer Flagge sämtliche Zwischenhäfen anläuft. Die südlichste Kleinbahn der Erde auf der Halbinsel Valdez in Chubut ist d. Erzeugnis von Arthur Koppel aus Berlin. D. Landwirtschaft feiert ihre Triumphe auf Musterfarmen bei Buenos Aires ebenso wie auf den weltentlegenen Farmen Chiemen-Aiken und Markatsch-Aiken am Rio Gallegos. Die Bedeutung des patagonischen Hinterlandes für die d. Einwanderung, besonders Niedersachsen, wird nachdrücklich hervorgehoben. Die drei Territorien Chubut, Santa Cruz und Feuerland, ein Gebiet von der Größe des D. Reiches, hatten 1895 nur 5283 Einwohner, 1901 7136. D. Einwanderung im gesamten Argentinien: von 1857—1900 27843 D., dazu ein großer Teil der 31698 „Österreicher" und 24873 Schweizer (kaum 1/30 der romanischen Einwanderung). 1901 wanderten ein: D. 856, „Österreicher" 2742, Schweizer 363, gegenüber nahezu 80000 Italienern, Spaniern und Franzosen. Blankenburg.

Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

132. **Allgemeines.** Deutschkundliche Forschungen. (Nach: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. Von Prof. Dr. Karl Lamprecht. II. Bd., 2. Hälfte: Innere und äußere Politik. Gr.-8°, 761 S. Freiburg i. B. 1904, Herm. Heyfelder. Geb. 10 M.)

Für die D. Erde kommen fünf Kapitel besonders in Frage: Die Entwicklung des d. Volksgebiets, vornehmlich außerhalb des Reiches; die Entwicklung der Auswanderung; die Entwicklung d. Interessen auf außerd. Gebiet; moderne Expansion, moderner Staat und Weltpolitik; Kolonialpolitik (S. 465—670). Ich glaube nun, daß die Lamprechtschen Darlegungen für das Gebiet der Deutschkunde, der wissenschaftlichen Erfassung des universalen Deutschtums, von hervorragender Bedeutung sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Freilich ist dies nicht zu verstehen in dem Sinne, daß bis dahin unbekannte Einzelheiten, neue Ergebnisse vorgeführt werden; denn das Einzelmaterial ist zum großen Teil, wie mehrfach angegeben, der „D. Erde" entnommen. Wer überhaupt an Lamprechts Darstellungen den Maßstab der Einzeluntersuchungen legt, der verkennt vollkommen Lamprechts Absicht und Begabung. Diese liegt in der überraschenden Fähigkeit, große, zusammenfassende Darstellungen zu geben, die leitenden Gesichtspunkte herauszufinden und vor allem die Tendenzen der Entwicklung zu erkennen. Nach dieser Seite hin, glaube ich allerdings, hat Karl Lamprecht die deutschkundliche Wissenschaft wesentlich bereichert, vor allem um zwei höchst fruchtbare Gedanken: Seine Darlegungen über die Oszillationen des d. Volkstums zwischen Osten und Westen und seine Auffassung des D. Reiches als Tentakelstaat. Lamprecht geht aus von der Offenheit der Ost- und Westgrenze unseres Volksgebiets und findet hier mehrfache Oszillationen unseres Volkstums. Für die Zeit von 500 v. Ch. bis 500 n. Ch. glaubt er einen westlichen Zug der d. Stämme feststellen zu können, der zur Gründung des Frankenreichs führte. Das nächste Jahrtausend steht für ihn unter dem Zeichen der Ostbewegung, Höhepunkt derselben die ostd. Kolonisation, äußerste Ausläufer im Süden die Siebenbürger Sachsen, im Norden die D. der Ostseeprovinzen. Gegenwärtig stehen wir nach seiner Ansicht vor den ersten leisen Anfängen einer neuen Bevölkerungswanderung nach Westen, besser nach Nordwesten. Reichere Kultur, bessere Arbeitsgelegenheit, höhere Löhne, sind die Einzelmotive, der Gründe innerster ist der Zug zum Weltmeer, „zum Meer, das in alle Weiten führt." „Wer fühlt heute nicht, daß Hamburgs, Bremens, Emdens Einfluß im Steigen begriffen ist, und daß der Niedersachse mehr als je zuvor an die Führung der nationalen Geschicke herantritt?" Unter diesem Gesichtspunkt erörtert nun Lamprecht das Verhältnis des Reiches zu den „Reichsverwandten", zu den „Vetternstaaten": zu Österreich, der Schweiz und den Niederlanden. Am Schlusse dieser Darlegungen sagt er: „Trotz mancher schwachen Stelle im Reiche selbst, trotz Unglücks hier und Schuldbewußtseins dort: es geht vorwärts in Weiten, die wir ahnen. Und als Kern und Mittelpunkt alles Künftigen, nicht als Abschluß eines Zeitalters erscheint das Reich . . . . Über dem Reiche aber, ein heiligerer Begriff, ein Ganzes erst, das uns erzieht und stärkt, tröstet und stolz macht hinaus über die kurzen Momente des Entstehens und Vergehens politischer Bildungen, steht das Vaterland. Und sollen wir da, wenn wir mit Ernst Moritz Arndt fragen: „Was ist des D. Vaterland?" nicht auch mit Arndt antworten dürfen: „Das ganze Deutschland soll es sein?" (S. 513). Der Fundamentalbegriff, unter dem sich die d. Auswanderungen, die d. überseeischen Kapitalanlagen, die d. Ausfuhr in ihren entwickelten Formen einordnen lassen, ist für Lamprecht: der moderne Tentakelstaat. „Das Reich hört heute auch als politischer Körper nicht mit seinen Grenzen auf. In Frankreich ist Paris dichterisch die ville tentaculaire genannt worden: die Stadt, die einem Polypen gleich das Land mit ihren Fang- und Saugarmen umfaßt, umklammert und aussaugt. Nicht in diesem, wohl aber im gutem Sinne kann man das Reich als État tentaculaire bezeichnen. Es ist kein Wesen, dessen Wirkungsbereich durch seine sichtbarsten und in sich abgegrenzten Organe umschrieben wird, kein ausgeklügeltes Kunstwerk, dessen Umrisse sich scharf absetzen gegen das umflutende Licht der Umgebung: es ist eine lebendige Kraft in allen möglichen Formen geschichtlichen Daseins und Wirkens" (S. 593/4). Daß eine derartige Zusammenfassung des universalen Deutschtums nach dem heutigen Stande der Forschungen große Lücken aufweisen muß, bekennt Lamprecht mehrere Male sehr nachdrücklich, trotzdem hat er sie versucht, um einen Unterbau zu haben für Deutschlands Weltstellung, also aus politischer Notwendigkeit. Hieraus wieder ergibt sich, daß Studien dieser Art zugleich im höchsten und besten Sinne als politische Taten anzusehen sind, aus diesem Grunde wünscht er auch eine tiefergehendere Forschung „zentralisierter" Art, also eine wissenschaftliche Zentrale für die Erforschung des überseeischen Deutschtums. Dr. Paul Rühlmann, Pirna.

133. **Europa.** Die Urheimat der Germanen. (Nach: Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Von Prof. Dr. Gustaf Kossinna. (Zschr. für Ethnologie. XXXIV, 1902, H. 5, S. 161—222, 45 Abb. Berlin, A. Asher u. Ko.)

Die vorliegende Abhandlung wendet sich zum großen Teil in scharfer Polemik gegen das Buch meines Vaters (Matthäus Much), „Die Heimat der Indogermanen" (s. D. E. 1903, S. 23). Was den persönlichen Teil dieser Fehde anbelangt, wird es hier genügen, auf die kurze Erwiderung des Angegriffenen (Zschr. f. Ethnol. XXXV, S. 73 ff.) hinzuweisen.

Kossinna glaubt, das Gebiet, das er früher für den steinzeitlichen Bereich der Germanen in Anspruch nahm, jetzt genauer begrenzen und als die Urheimat der Indogermanen ansprechen zu dürfen. Es umfaßt die westlichen Küstenländer der Ostsee sowie die angrenzenden Gebiete der Nordsee, also Südskandinawien, Dänemark und Nordwestdeutschland, soweit es megalithische Grabbauten oder eine diesen zukommende Keramik aufweist, d. h. östlich bis an die Odermündung, südlich bis zur Aller und der Magdeburger Gegend. In Mitteldeutschland findet er gleichzeitig die Gruppe der Schnurkeramik mit Hügelbestattung in Steinplatten-Kistengräbern und verwandten Gräberarten, später in Flachgräbern die Bandkeramik. Daraus schließt er auf einen Zusammenstoß zweier verschiedener Rassen in Mitteleuropa, bei dem die eine der anderen unterlag und aufgesogen wurde, was indes den Gegensatz zwischen der mitteldeutschen und nordischen — d. i. indogermanischen — Kultur eher verschärft als ausgeglichen habe.

Doch sei alsbald — noch während der Steinzeit — eine Vorwärtsbewegung der Indogermanen gegen Süden zu beobachten, und zwar in zwei Strömen, einerseits im Westen längs der Elbe und Saale nach Thüringen, anderseits im Osten die Oder aufwärts. An der Verbreitung nordischer Keramik (Kugel-Amphoren und Bernburger Typus) lasse sich diese Bewegung deutlich erkennen. Aus der westlichen Ausstrahlung sei gegen Ende des dritten Jahrtausends in Thüringen, Hessen und Süddeutschland durch Vermischung mit den stammfremden Vertretern der Bandkeramik eine Abart der Indogermanen hervorgegangen (gekennzeichnet durch den Rössen-Albsheimer Gefäßtypus), aus der um 2000, zu Anfang der Bronzezeit, die Kelten und die Italiker sich entwickelt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hätten; letztere will Kossinna auch nach Italien selbst an der Hand der Funde verfolgen. Auch für jene indogermanische Abzweigung, aus der Illyrier und Griechen entsprossen sind, glaubt Kossinna in der gleichfalls um 2000 herum von Saale und Elbe aus über Böhmen, Mähren und Niederösterreich und weiter sich verbreitenden frühbronzezeitlichen „Aunjetitzer" Kultur den archäologischen Nachweis zu besitzen. Im Osten findet er für den Aufbruch der Arier und Slawen aus Ostdeutschland in den Anfang des dritten Jahrtausends zurückreichende Spuren. Endlich sollen sich innerhalb Ungarns — um 1600 — Elemente verschiedener Herkunft zur Volkseinheit der Thraker zusammengeschlossen und sich später — in der dritten Periode der Bronzezeit — auch über Westgalizien nach dem westlichen Russisch-Polen, nach Mittel- und Niederschlesien und Posen bis an die Netzesümpfe und die Oder abwärts durch die ganze Neumark bis an die Grenze Pommerns, nach Westen über die Ober- und Niederlausitz, Südbrandenburg, Königreich und Provinz Sachsen bis zur Saale, Elbe, Havel und später sogar noch über Nordböhmen ausgebreitet haben. Im besonderen den sog. Lausitzer Typus schreibt Kossinna den „Karpodaken" zu, wie er diese Nordabteilung des großen thrakischen Stammes nennt.

Meine Bedenken gegen diese Aufstellungen, die ausführlich zu begründen ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalten muß, sind mannigfache. Um so weitgehende Schlüsse anzuknüpfen, ist vor allem das zur Verfügung stehende Material derzeit noch nicht geschlossen genug und jedenfalls nicht ausreichend. Kossinna selbst muß in einem Nachwort auf neuere Untersuchungen Rücksicht nehmen, durch welche die mitteld. Schnurkeramik als jünger denn die Bandkeramik erwiesen und einigen seiner Aufstellungen der Boden entzogen wird. Wie weit einer Sprachgrenze auch ein deutlicher und scharf begrenzter Unterschied der archäologischen Hinterlassenschaft hüben und drüben entsprechen muß, und wie weit es ausgeschlossen ist, daß z. B. ein neuer Gefäßstil in das Gebiet einer — gar nicht notwendigerweise dialektisch und noch weniger politisch einheitlichen — Sprachgenossenschaft sich vorschiebt, so daß dann dieses durch eine Kulturgrenze geschnitten wird, müßte durch eine Reihe von Beobachtungen, die eine Nachprüfung von anderer Seite her ermöglichen, erst festgelegt werden, und es würde sich dann zeigen, ob wir eine Methode gewinnen können, um die prähistorische Archäologie nach Art Kossinnas in Ethnologie umzusetzen.

Entschiedenen Widerspruch fordert auch die nebenher vertretene Annahme heraus, daß die Aistii des Tacitus Finnen gewesen seien, und der litauische Sprachzweig erst aus einer Vermischung von Slawen mit diesen Finnen im sechsten Jahrhundert n. Chr. hervorgegangen sei. Unter dieser Voraussetzung dürfte das Litauische von den slawischen Sprachen nicht weiter abstehen als diese untereinander. In der Tat aber trennt es von diesen allen eine viel breitere Kluft, die nur aus einer viel früher beginnenden Sonderentwicklung sich erklärt.

Prof. Dr. Rudolf Much, Wien.

134. **Sachsen.** Die Wenden im Königreich S. (Nach: Die sprachlichen Verhältnisse der Bevölkerung des Königreichs Sachsen. Von Reg.-Rat Dr. Eugen Würzburger. Zschr. d. Kgl. Sächs. Statistischen Büros, 48. Jg., S. 170—182, 2 K. Ausgeg. Juni 1903).

Für die sächsische Wendei liegen die Ergebnisse der Erhebung der Muttersprache nunmehr in einer Ausführlichkeit vor, die nur mit größter Genugtuung begrüßt werden kann und hoffentlich in Preußen für die sprachlich gemischten Gebiete Nachahmung findet. Für jede Gemeinde mit über 5 v. H. Wenden werden absolute und relative Zahlen für nur wendisch Sprechende, Zweisprachige und beide zusammen auch nach Geschlecht und Alter (über und unter 14 Jahre) geboten. Im ganzen Lande gaben 28727 Personen nur wendisch, 18282 wendisch und d. als Muttersprache an. Von ersteren kommen 27932, von letzteren 14930 auf die 297 Lausitzer Gemeinden, die noch über 5 v. H. wendisch Sprechende haben. Unter diesen Orten sind nur zwei Städte, Bautzen und Weißenberg. Die reinen Wenden bilden in 269 Gemeinden über 5 v. H., aber nur in 146 die Mehrheit. 17 Orte haben noch über 90 v. H. reine Wenden. In Denkwitz, Truppen und Gränze sind noch alle Bewohner wendisch. Die Zweisprachigen besitzen in 31 Gemeinden die absolute Mehrheit. Rechnet man sie den reinen Wenden zu, so haben 72 Gemeinden 5—50 v. H., 225 überwiegend wendisch sprechende Bewohner. Ein anderes Ergebnis würde die in Preußen und sonst übliche Methode ergeben, die Zweisprachigen je zur Hälfte unter die beiden Sprachen zu verteilen. Innerhalb der 297 Gemeinden mit über 5 v. H. überhaupt wendisch Sprechender, der sog. Wendei, haben nur noch 46 v. H. wendische, und zwar 30 nur wendische, 16 v. H. wendische und d. Muttersprache. Hierbei fällt die Stadt Bautzen sehr ins Gewicht mit 26024 von 95100 Einwohnern der Wendei. In Bautzen sind nur noch 1204 reine Wenden und 2721 Zweisprachige.

Die Sprachgrenze ist nur im Nordwesten bei Kamenz und Elstra scharf ausgeprägt, weil sie dort mit der konfessionellen zusammenfällt. Die katholischen Wenden gehen nicht so leicht zum Deutschtum über wie die protestantischen. 48 Gemeinden der Wendei sind überwiegend katholisch. In sieben katholischen und zwei außerhalb der Wendei gelegenen evangelischen Kirchen (in Kamenz und Löbau) wird noch ausschließlich wendisch gepredigt. In 22 evangelischen Kirchen der Wendei wird abwechselnd d. und wendisch gepredigt. In 64 Schulen wird noch den wendischen Kindern wendischer Lese- und Religionsunterricht erteilt.

Die Wendei wird langsam eingedeutscht. Die Zahl der wendisch Sprechenden ist innerhalb der 297 Gemeinden seit 1885 von 45553 auf 42862 gefallen. Der Anteil der reinen und Halbwenden zusammen betrug in diesen 297 Orten 1849: 67,9; 1880: 57,1; 1885: 55,0; 1900: 46,0 v. H. In 17 Orten ist seit 1849 der Anteil der Wenden um mehr als 50 v. H. gefallen. In 22 Orten hat in den letzten 20 Jahren die wendisch sprechende Bevölkerung mehr als 25 v. H. am Bevölkerungsanteil eingebüßt. Diese Orte liegen meist an der Grenze der Wendei, deren Umfang sich allmählich verringert. Wendische Mehrheit hatten 1849 noch 272 Gemeinden, 1900 nur 225, aber auch nur, wenn man alle Zweisprachigen den Wenden zurechnet, was den tatsächlichen Verhältnissen nicht überall entspricht. Die beiden Karten geben gemeindeweise in neun Abstufungen die eine die Verbreitung der überhaupt wendisch Sprechen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den, die andere der reinen Wenden an. Namentlich die letztere zeigt deutlich die fortschreitende Auflösung des wendischen Sprachgebiets.

Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V.

135. **Schlesien.** Deutsche und Polen in Oberschlesien. (Nach: Eine Landeskunde für das deutsche Volk auf wissenschaftlicher Grundlage. Bearb. von Dr. Joseph Partsch, ord. Prof. der Erdkunde an der Universität Breslau. II. Teil: Landschaften und Siedelungen. I. Heft: Oberschlesien. 8°, 186 S., 2. K., 12 Abb. Breslau 1903, Ferd. Hirt. 5 M.)

Die Kultur ist in Oberschlesien nur sehr langsam fortgeschritten. Schuld daran tragen zunächst das ungünstige Klima und die geringe Anbaufähigkeit des Bodens, der noch zu 55—50 v. H. von Wald bedeckt ist. Sodann behinderte den kulturellen Fortschritt der Landbevölkerung das Vorherrschen des Großgrundbesitzes. Darin brachte auch die Erschließung der wertvollen Bodenschätze keine Änderung, da diese wieder nur den Reichtum der Großgrundbesitzer vermehrten. Der Kleinbauer ist daher in Oberschlesien immer mehr zurückgedrängt worden. Die Ursache dafür liegt zum Teil auch in geschichtlichen Vorgängen und zugleich in den ethnographischen Verhältnissen. Der Grundstock der Bevölkerung ist polnisch; diese stand in früherer Zeit meist in engem Zusammenhang mit dem slawischen Kulturgebiet im Osten, sodaß die d. Kolonisation nur wenig erfolgreich war. Wegen der Abhängigkeit des Volkes von den Großherren des Landes, die fast der Leibeigenschaft gleichkam, blieb dieses ebenfalls kulturell zurück. Noch heute fehlt es hier an freien Bauern. Die vorhandenen freien Besitzungen der Landbevölkerung sind überdies meist so klein, daß eben nur Leute von niedrigster Lebensführung wie die Polen dabei bestehen können. Die Bewohner befinden sich infolgedessen seit Jahrhunderten in gedrückter Lage; das behinderte auch die Entfaltung der guten Eigenschaften der Polen und führte zu einer abstoßenden Unterwürfigkeit, ferner zur Neigung nach rohem sinnlichem Genuß und damit zu Verbrechen, namentlich zu Gewalttätigkeiten, die in der Kriminalstatistik Oberschlesiens vorherrschen. In neuerer Zeit beginnen aber unter der Beihilfe des Staates und unter der segensreichen Wirkung von Bergbau und Industrie die Verhältnisse in Oberschlesien sich zu bessern.

Prof. Dr. Willi Ule, Halle a. S.

136. **Siebenbürgen.** Lichtbilder aus den sächsischen Städten. (Nach: Aus alter Zeit. 50 Bilder in Doppelton-Lichtdruck aus siebenbürgisch-sächsischen Städten mit einem Vorwort und erläuterndem Text. Hg. v. Emil Sigerus. Hermannstadt 1904, Jos. Drotleff. 10 K., mit Mappe 13 K.)

Den von demselben Verf. herausgegebenen „Siebenbürgisch-sächsischen Burgen und Kirchenkastellen" reiht sich diese vortreffliche Sammlung würdig an. Während jene Abbildungen von Burgen und vor allem von befestigten Kirchenkastellen der sächsischen Dörfer enthielt, werden uns in dieser Profanbauten, Kirchen und vor allem Teile der ehemaligen Befestigungsanlagen der sächsischen Städte: Bistritz, Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach, Sächsisch-Reen und Schäßburg vorgeführt; nicht vertreten ist Broos und das ehemals ebenfalls d. Klausenburg. Die größere Hälfte der Ansichten bezieht sich auf Hermannstadt (19) und Kronstadt (14). Unter ihnen finden wir erfreulicherweise die Bilder einer Reihe überaus stattlicher Tore und Basteien, die dem modernen Verkehr, oder Ausdehnungsbestreben zum Opfer gefallen sind, so in Hermannstadt: das Heltauertor, Sagtor, Burgertor und Elisabethtor; in Kronstadt: der Riemerturm, die Ledererbastei und das Schwarzgässertor; in Bistritz: das Holzgässertor; ferner die Trinkstube der Fleischerzunft in Kronstadt aus dem Jahre 1570, die aus gebräuntem Holzwerk aufgeführt mit ihren Verzierungen und einfachen Holzmöbeln einen anheimelnden Eindruck macht. Als ein beredtes Zeugnis der wuchtigen Größe der einstigen Befestigungswerke stehen auch heute noch: die Befestigungstürme in Kronstadt, die Hartenekttürme in Hermannstadt, das Forkoschgässer- und Steingässertor in Mediasch, der Zinngießerturm und der schmucke Stundenturm in Schäßburg, der Weiße Turm und das Katharinentor in Kronstadt. Geradezu malerisch wirken die Graft in Kronstadt und die Pempflingergasse in Hermannstadt. Auch die beiden edelsten Vertreter der Gothik werden vorgeführt in der evangelischen Stadtkirche in Kronstadt und dem Chor der Mühlbächer evangelischen Kirche. Jedem Bilde sind einige kurze geschichtliche Daten beigefügt. Die Bilder sind vorzüglich ausgeführt; Historikern und Laien wird die ganze Sammlung höchst willkommen sein.

Prof. Dr. Hans Connert, Hermannstadt.

137. **Frankreich.** Das verwelschte Deutschtum jenseit der Westmarken des Reiches. Antwort auf das französische Rachegeschrei von Kurd v. Strantz. 2. ergänzte Aufl. (Luckhardts zeitgeschichtl. Bibliothek, II.) Berlin u. Leipzig 1903, Friedrich Luckhardt. Gr.-8°, XV, 76 S. 1,50 M.

Als im Jahre 1886 das französische Revanchegeschrei, die Gefahr eines Krieges, nahe rückte, verfaßte Str. die jetzt in zweiter Auflage veröffentlichte Abhandlung, in der als Gegenforderung „unser unverjährbares Anrecht auf die alten nationalen [!] Reichsgrenzen" hervorgehoben wird. Wenn es ihm 1886 noch verborgen war, so hätte der Verf. doch jetzt wissen müssen, daß die Westgrenze des römischen Reiches d. Nation kein anderes Beiwort so wenig verdient wie das von ihm gewählte „national". Aber von der ganzen inzwischen über die historische Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze geleisteten Forscherarbeit ist nichts bis zu ihm durchgedrungen. Seine völlige Unkenntnis der wichtigsten einschlägigen Verhältnisse enthüllt sich in einer geradezu verblüffenden Weise, wenn er kühn behauptet: „Nordfrankreich, die Bretagne ausgenommen, war seiner Bevölkerung nach wesentlich germanisch und hatte sich noch zum größeren Teile die alte fränkische Sprache — das sog. Althochdeutsch — bewahrt. Unter Karl dem Großen, also 100 Jahre vor der geschilderten Zeit, redete Nordfrankreich, die größeren Städte ausgenommen, noch ganz deutsch" (S. 8/9). Im „germanischen Norden" Frankreichs sollen „die keltischen Ureinwohner schon vor der römischen Eroberung germanisiert" worden sein (S. 9). Unter Karl V. sollen „Artrecht und das Bistum Kammerich (Cambray) ... nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur politisch, sondern auch ihrer Sitte und Sprache nach deutsch" gewesen sein (S. 12). Den Wallonen wird ein eigenes Volkstum abgestritten; sie sollen nur „Verräter an der heimischen deutschen Sache" sein (S. 15)! Nach solchen Proben wundert man sich nicht mehr, wenn Hennegau, Welsch-Lothringen, die Grafschaft Bar und Hochburgund als ehemals d. redende Länder behandelt werden. Von Neuenburg und dem Waadtland weiß der Verf. zu erzählen, daß sie „zur Reformationszeit noch deutsch" waren (S. 52); das einst zu Württemberg gehörige französische Ländchen Mömpelgard (Montbéliard) nennt er „ein Stück reinen Deutschtums"! (S. 59). In den Bewohnern der Champagne sieht er „ziemlich unvermischt salische Franken"! (S. 29).

Die zur Stütze solcher bodenlosen Behauptungen zusammengestellten Ortsnamenlisten, in denen vielfach französische Namen einfach ins D. übersetzt sind, werden bei Kennern nur ein Lächeln erregen; aber bei unerfahrenen Laien könnten sie doch Verwirrung stiften. Daher diese besondere Erwähnung, die sie sonst kaum verdienen.

Nur noch eins zur Berichtigung: daß man im französischen Sundgau um Belfort viel D. hört, liegt vornehmlich an der seit 1871 sehr starken elsässischen Einwanderung. Die dortigen französischen Ortsnamen haben längst vor der französischen Herrschaft bestanden, wie denn auch die Volkssprache dort, soweit man mit Hilfe der urkundlichen Überlieferung zurückblicken kann, französisch war (vgl. S. 59).

Schade, daß Str. nur auf S. 58 die Notwendigkeit empfindet, „unhaltbare Annahmen zu vermeiden, die dem Gegenstand nur schaden könnten". Hätte er sich auch sonst von diesem Gedanken leiten lassen, so wäre von seiner Schrift nicht viel übrig geblieben. Und das wäre kein Fehler gewesen. Die an sich so lobenswerte nationale Gesinnung kann doch zu viel Unheil stiften, wenn sie ganz ohne Besonnenheit und von der aller elementarsten Sachkenntnis unbeschwert dahintobt.

Dr. Hans Witte, Schwerin.

138. **Italien.** Villaggi e case delle colonie tedesche nella zona italica. Prelezione del Prof. Dr. Aristide Baragiola. (Bollettino di Filologia moderna, 5. Jg. 1903, Nr. 19 bis 20, S. 291—305. Venedig.)

Prof. Baragiola, der sich mit wirklich liebevoller Hingabe der Erforschung der d. Volksreste in Oberitalien widmet, hat sehr mit Recht erkannt, daß man sich dabei nicht auf die körperlichen Eigenschaften der Bewohner und auf ihre Sprache beschränken darf, sondern daß auch alle die zahlreichen Fingerzeige, welche die Volkskunde sonst noch an die Hand gibt, berücksichtigt sein wollen. Es ist vor allem die Art des Hausbaues, welche heute noch den Germanen kennzeichnet, mag er durch immer vertrauteren Verkehr mit seinem romanischen Nachbar noch so sehr an eigentümlicher Sprache, Sitte und Kleidung eingebüßt haben. Schon der vom alten Ammianus Marcellinus hervorgehobene Umstand, daß die d. Älpler lieber zerstreut als dicht beieinander wohnen, hat seine Bedeutung beibehalten. Auch da, wo die Wohnungen dichter beieinander stehen, bilden sie nicht ein „Straßendorf", wie es bei den Italienern sich von selbst versteht, sondern ein „Haufendorf". Sowohl in Macugnaga, wie in Gliren, dem letzten d. Überbleibsel der „dreizehn Gemeinden," zogen sich die Hütten ursprünglich an den Berghängen hin und wurden erst später in die Talebene verlegt. Des ferneren baut der Deutschitaliener mit Vorliebe Blockhäuser, wenigstens, soweit alemannisch-burgundische Bevölkerung in Betracht kommt. Indem der Verf. die bekannten Arbeiten von Meitzen und Henning — Bancalari ist ihm anscheinend entgangen — über das d. Bauernhaus heranzieht, gelangt er zu dem beachtenswerten Ergebnis, daß das „zimbrische" Haus, mit dem er sich auf zahlreichen Fußwanderungen bekannt gemacht hat, zwar germanische Formen aufweist, aber weit mehr nordgermanische als reind. Deshalb braucht man noch nicht an Zimbern und Teutonen, sondern nur an den niedersächsischen Typus zu denken, der auch in der d. Schweiz wiederkehrt.

Prof. Dr. Siegmund Günther, München.

139. **Spanien.** Die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen. Von Max Westphal. (Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen. Hg. von G. Schmoller. XXI, H. 5, 8°, 88 S. Leipzig 1903, Duncker u. Humblot. 2 M.)

Als Spanien noch im Besitz seines Kolonialreiches war, in dem die Sonne nicht unterging, spielten die Handelsbeziehungen mit ihm für Deutschland die größte Rolle. Die Leinenindustrie Schlesiens, wie die Metallindustrie Süddeutschlands besaßen in Spanien und seinen Kolonien wichtige Abnehmer. Die erstere ist dem Untergang verfallen, als während der Revolutionskriege zu Ende des 18. Jahrhunderts England den d. Ausfuhrhandel dauernd zu unterbinden vermochte. Wiederholt wurde von d. Seite im 19. Jahrhundert versucht, die alten Beziehungen mit Spanien neu zu beleben und zu entwickeln. Es bereiteten aber diesen Bestrebungen ebenso die inneren Wirren dort und in den Kolonien wie die Umtriebe Englands und Frankreichs die größten Hindernisse. Trotzdem wußten die Geschicklichkeit und der Unternehmungsgeist des d. Kaufmanns der Schwierigkeiten Herr zu werden. Es entwickelten sich im Laufe der Jahre neue Handelsverbindungen zwischen Deutschland und dem Mutterlande wie den Kolonien Spaniens. Deutschland bildete einen der Hauptabnehmer des Tabaks von Kuba, des Manillahanfs der Philippinen und der Früchte, Korkrinde und Erze Spaniens, während es letzterem Spiritus für seine Weinindustrie, Maschinen aller Art und Textilwaren lieferte.

Diese für beide Teile vorteilhaften Beziehungen wurden gestört, als Frankreich zu Anfang der 90er Jahre ebenso sehr im Interesse seines Weinbaues als in der Absicht, Deutschland zu schädigen, Maßregeln gegen die stark alkoholhaltigen Weine Spaniens ergriff. Die spanischen Schutzzöllner nahmen die Gelegenheit wahr, um die Verhandlungen über die Erneuerung des deutsch-spanischen Handelsvertrags zum Scheitern zu bringen, und es kam zu einem Zollkrieg, der erst Ende der 90er Jahre bei Gelegenheit des Verkaufs der Karolinen ein Ende fand. Unter dem Einfluß des Zollkriegs und des Verlustes der spanischen Kolonien haben die wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder eine vollständige Umwälzung erfahren. Im laufenden Jahre findet der jetzt geltende Vertrag sein Ende. Es ist noch nicht abzusehen, in welcher Weise dann die beiderseitigen Beziehungen eine neue Regelung finden werden.

Dr. Alfred Zimmermann, London.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

140. **Vereinigte Staaten.** Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Jahre 1900 und deren germanische Grundlage. Von Emil Mannhardt. (D.-amerikan. Gesch.-Bltr. III, 1903, H. 4, S. 49—56. Chikago, D.-Amerikan. Histor. Ges. v. Illinois.)

Unter diesem Titel hat E. Mannhardt eine Fortsetzung seiner Arbeit über die „D. Einwanderung und Nachkommenschaft" veröffentlicht, deren Inhalt auf S. 112—114 des vorigen Jahrgangs der D. Erde besprochen worden ist. Sie geht über diesen insofern gegenständlich hinaus, als sie die numerischen Verhältnisse der anderen Völker bzw. Länder, welche an der Bevölkerung der Vereinigten Staaten beteiligt sind, mit einbezieht, und namentlich indem sie die vorbehaltene Schätzung der Zusammensetzung der älteren Bevölkerung und ihrer heutigen Nachkommenschaft anschließt.

Wenn nun auch diese neuen Aufstellungen und Rechnungen Mannhardts dahin geführt haben, daß er jetzt die Zahl der D. um 1600000 niedriger, nämlich auf 25477600 angesetzt hat, so sind hiermit doch die Mängel seines Verfahrens und die gegen die Richtigkeit der Ergebnisse erhobenen Bedenken nicht beseitigt. Dies gilt schon für die Zusammenstellung aus dem Zensus, in welcher er die 25937400 Kinder auswärtsgeborener Eltern nach Geburtsländern zu nationalen Gruppen verbindet und in der Regel davon absieht, daß die Bezeichnung des Geburtslandes der des Volksstammes nicht entspricht; nur bei Rußland hat er jetzt eine Abtrennung für nötig gehalten, indem er 97000 D.-Russen den D. schätzungsweise hinzufügt. In dieser Aufstellung sind solche, deren Vater oder Mutter außerhalb, der andere Teil in den Vereinigten Staaten geboren war, im ganzen 4865000, dem auswärtigen Geburtslande zugerechnet. Mit Einschluß derselben findet Mannhardt neben 8714200 d. Eingewanderten und deren Kindern, 4242300 Angelsachsen, 5225200 Irländer und Walliser (welche letzteren er als „Gälen" bezeichnet), 2235300 Skandinawier, nur 246300 Holländer und Belgier, 1861000 Romanen usw. Da nun Mannhardt — und wie wir glauben sehr richtig — annimmt, daß für 1900 von der gesamten weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf die Einwanderer des letzten Jahrhunderts und ihre Nachkommen 35434600, und auf die Nachkommen der älteren Einwanderer 31566000 zu rechnen sind, so bleiben ihm als Enkel und Urenkel der Einwanderer des 19. Jahrhunderts nur 9492100 zu verteilen übrig (bei Halbierung der Zahlen der gemischten Fälle würden 11924600 auf diese Enkel usw. zu rechnen sein). Von dieser Summe rechnet Mannhardt 4716400 als Nachkommen von D., 1069400 von Angelsachsen, 2850200 von Irländern und Wallisern, 515600 von Skandinawiern, 50000 von Holländern und Belgiern, 261500 von Romanen; vergleicht man diese Zahlen mit denen der aus den betreffenden Ländern im Laufe des Jahrhunderts Eingewanderten, so machen sie bei den D. 85 v. H., den Irländern 70 v. H. der Eingewanderten aus, während sie bei den Angelsachsen (und den Niederd.) noch unter 30 v. H. zurückbleiben.

Was die ältere weiße Bevölkerung der Vereinigten Staaten und ihre Nachkommenschaft anlangt, so war unseres Wissens die Annahme Bancrofts, daß diese zur Zeit der Ablösung vom britischen Reiche zu vier Fünfteln aus dem Vereinigten Königreich stammten, bisher ohne Widerspruch geblieben, und so ist es wertvoll, daß Mannhardt auf S. 53 die d. Einwanderung nach Nordamerika unter Anschluß an J. J. Rupps Angaben durchgeht und die Zahl der Einwanderer, sowie ihre Zunahme bis 1790 für jede Periode veranschlagt. Seine Schätzungen liegen durchaus im Bereich des Möglichen, doch würde ein Urteil über ihre Richtigkeit voraussetzen, daß auch über die Einwanderung der anderen Volksstämme entsprechende Nachrichten vorlägen. Das ist nicht der Fall. Mannhardt rechnet für 1790 den Anteil der D. (mit Ausschluß der Holländer und Vlamen) auf 20 v. H. der weißen Bevölkerung; dann schätzt er die Angelsachsen auf nur ein Drittel. Von den übrigbleibenden 46⅔ nimmt er an, daß der fünfte Teil (also 9⅓ v. H.) Holländer und Vlamen seien; es bleiben also 37⅓ v. H. übrig, während von den Einwanderern nur noch die Keltischen Stämme des Britischen Reiches, sowie Skandinawier, Franzosen und etwa noch Spanier übrig sind. Da aber die drei letztgenannten Völker nicht wohl höher als mit 4 v. H. beteiligt sein können, so bliebe das volle Drittel für die Kelten der britischen Inseln, also namentlich für die Irländer übrig. Nun wäre es nicht auffallend, wenn Mannhardt Engländer und Irländer zusammen auf zwei Drittel schätzte, aber damals war die irische Auswanderung noch nicht der englischen gleich, und so ist jedenfalls ein größerer Teil, wahrscheinlich über die Hälfte der Bevölkerung auf die Engländer zu rechnen. Mannhardt hilft sich auf andere Weise; er verteilt die 46⅔ v. H. überhaupt nicht, sondern führt sie als „Amerikaner", aber damit ist nichts gesagt, denn die Nachkommen der Einwanderer aus England und aus dem D. Reiche sind ebenso sehr Amerikaner wie die aus Irland, Holland oder Frankreich, und der Einschub des Wortes Amerikaner, wo von der Verschiedenheit Europäischer Nationen die Rede ist, macht den Eindruck, als wenn die ganze Frage, um die es sich handelt, die Frage der Abstammung verrückt werden sollte.

Die 1790 gezählten 3170000 weißen Einwohner sind also (mit Einschluß der späteren Annexionen) bis 1900 auf 31566000 gewachsen, also auf das Zehnfache (bei Ausschluß der Annexionen auf das 9¾fache). Statt dessen nimmt Mannhardt bei den D. eine Vermehrung ihres alten Fünftels auf 12046900, also auf das Neunzehnfache an, bei den Engländern die Zunahme ihres Drittels auf 6806400 oder das 6,44fache, bei allen übrigen auf 12713000 oder auf das 8,6fache. Solche Schätzungen können statistischer Kritik einstweilen nicht stand halten. Vielleicht gelingt es Herrn Mannhardt für die von ihm angewandten verschiedenen Maßstäbe eine Grundlage in nachgewiesenen tatsächlichen, zur Verallgemeinerung geeigneten Verhältnissen zu finden; solange dieses aber nicht der Fall ist, wird das Ergebnis seiner Rechnungen, welches jetzt darin gipfelt, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1900 neben 25477600 von d. Blute nur 12118600 von Angelsächsischer Abstammung vorhanden gewesen seien, berechtigtem Zweifel begegnen.

Prof. Dr. Richard Böckh, Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Karten zur Verbreitung und Betätigung des Deutschtums auf der ganzen Erde.

Vom Herausgeber der „Deutschen Erde".

Verlag von Justus Perthes in Gotha.

Karte der Verbreitung der Deutschen über die Erde.[1] (Deutsche Auswanderung, Missionen, Kirchengemeinen, Zeitungen, Vereine.) Mit 5 Nebenkarten. 1 M.

Karte des deutschen Handels und Verkehrs auf der Erde.[1] (Deutsche Handelsverträge, Ein- und Ausfuhr, Konsulate, Marinestationen, Reichspostdampferlinien, Faktoreien usw.) Mit 6 Nebenkarten. 1 M.

Karte des Einflußbereiches der deutschen evangelischen Heidenmission.[3] 1 : 80000000. (Mit Angabe der Missionsgesellschaften.) 80 Pf.

Karte der Verbreitung des Deutschtums in Europa.[1] 1 : 15000000. Mit 18 Nebenkarten. (Reste deutscher Siedelungen in den Alpen, untergegangene Kolonien in Spanien, Griechenland, Dänemark, Wales und Irland, Tempelkolonien in Palästina.) 1 M.

Karte des Verhältnisses der Staatsgrenzen Europas zu den Volksgrenzen 1815 und 1900.[3] 1 : 15000000. 2 Teilkarten mit 3 Nebenkarten. 80 Pf.

Karte vom Deutschen Land.[1] (Übersicht der Verbreitung der Deutschen und ihrer geistigen Kultur, sowie der Vereine zur Förderung deutscher Interessen im In- und Ausland.) 1 : 3700000. Mit 16 Nebenkarten. 1 M.

Karte des deutschen Handels und Verkehrs in Mitteleuropa.[1] 1 : 3700000. Mit 14 Nebenkarten. (Deutsche Hanse, Freihäfen, Ausfuhr-Industriegebiete, fremde Konsulate usw.) 1 M.

Karte der Urheimat der Buren.[3] 1 : 5000000. (Geburtsorte ihrer Stammväter.) 80 Pf.

Karte der fremden Volksstämme im Deutschen Reich,[2] verglichen mit der Verteilung der christlichen Hauptbekenntnisse. 1 : 1500000. Mit 2 Nebenk. 1 M.

Karte der Verbreitung der Deutschen im Deutschen Reiche 1900 und 1890.[3] 1 : 3750000. Mit 4 Nebenkarten. 80 Pf.

Karte der Deutschen und Undeutschen im Deutschen Reiche.[3] 1 : 7000000. Mit 10 Nebenk. 40 Pf.

Karte der französischen Kolonien im Gebiet des heutigen Deutschen Reiches.[3] Nach Lic. Dr. Henri Tollins Angaben. 1 : 2500000. Mit 2 Nebenk. 1 M.

Karte der Tätigkeit der Ansiedelungs-Kommission für die Provinzen Westpreußen und Posen 1886 bis 1903. 1 : 500000. 6. Aufl. Nach amtlichen Angaben. Mit statistischen Begleitworten. In Umschlag 2 M.

Karte der Verteilung von Deutschen und Dänen in Nord-Schleswig[2] nach der amtlichen Sprachenzählung. 1 : 500000. Mit Begleitw. In Umschl. 40 Pf.

Karte der Reste des friesischen Sprachgebiets im Deutschen Reich.[2] 1 : 400000. Mit 5 Nebenkarten. (Nord-Friesland, Helgoland, Saterland, Wangeroog usw.) 40 Pf.

Karte der Verwaltungs- und Geschäftssprache der Gemeinden im Bezirk Lothringen und deren Entwicklung seit 1871.[3] 1 : 375000. 80 Pf.

Karte der Verbreitung der Deutschen in der Schweiz[3] nach Bezirken 1900. 1 : 925000. 80 Pf.

Karte der Verbreitung von Deutschen und Slawen in Österreich.[2] 1 : 500000. Mit 3 Nebenkarten und Begleitworten. (Deutsch-tschechische Sprachgrenze, tschechisches Sprachgebiet, Prag.) In Umschlag 2 M.

Karte der Umgangssprachen in den Gerichtsbezirken der österreichischen Sudetenländer.[3] 1 : 1250000. Mit 1 Nebenkarte. 80 Pf.

Karte der deutschen Kolonisation im Osten.[1] I. Donau-Länder. 1 : 3700000. Mit 15 Nebenkarten. (Deutsche Kolonien in Ungarn, Siebenbürgen, Zips, Krain, Bielitz-Biala, Cilli usw.) 1 M.

Karte der Verbreitung von Deutschen und Windischen in Südösterreich.[3] 1 : 2500000. 40 Pf.

Karte der Verbreitung der Deutschen in den Ländern der Ungarischen Krone[2] nebst Anschluß an die österreichischen Länder. 1 : 1500000. 1 M.

Karte der Verbreitung der Deutschen in Ungarn[3] 1900 nach Bezirken. 1 : 2500000. Mit 1 Nebenkarte. 80 Pf.

Karte der Verteilung der Schwaben im Banat[3] im Verhältnis zu anderen Volksstämmen. 1 : 1000000. 40 Pf.

Karte der Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der evangelischen Landeskirche A. B. der siebenbürgischen Landesteile Ungarns.[3] Nach Fr. Reimesch. 1 : 576000. 1 M.

Karte der deutschen Kolonisation im Osten.[1] II. Auf slawischem Boden. 1 : 3700000. Mit 17 Nebenkarten. (Ostseeprovinzen, Polen, Wolynien, Südrußland, Kaukasus, Wolga-Kolonien, Dobrudscha. 1 M.

Karte des germanischen und slawischen Kulturbereichs der Ostseeländer.[3] 1 : 5000000. 80 Pf.

Karte der deutschen Mennoniten-Kolonien in Südrußland,[2] ihre Heimat und Wanderungen. 1 : 500000. Mit 13 Nebenkarten. 1 M.

Karte der deutschen Sprachreste am Südabhang der Alpen in Italien.[3] 1 : 450000. 3 Teilkarten. 40 Pf.

Karte der Verbreitung des Deutschtums in Nordamerika.[1] 1 : 12500000. Mit 15 Nebenkarten. (Pennsilvanien, Neu-York, Buffalo, Cincinnati, St. Louis, Chikago, St. Paul, Milwaukee.) 1 M.

Karte der Verbreitung der Deutschen in den östlichen Vereinigten Staaten[3] und des Reisewegs des Prinzen Heinrich von Preußen. 1 : 12500000. Mit 9 Nebenkarten. 80 Pf.

Karte der Verbreitung des Deutschtums in Süd- und Mittelamerika.[1] 1 : 30000000. Mit 18 Nebenkarten deutscher Kolonien in Venezuela (Welser), Peru, Chile, Argentinien, Paraguay, Brasilien. 1 M.

Karte der südlichen deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul.[2] 1 : 500000. 1 M.

Karte der deutschen Kolonie S. Lourenço[2] (Rio Grande do Sul). 1 : 250000. 40 Pf.

Karte der deutschen Kolonien im Munizip S. Cruz[2] (Rio Grande do Sul). 1 : 320000. 40 Pf.

Karte der deutschen Kolonien am mittleren Taquary[2] (Rio Grande do Sul). 1 : 320000. Mit 2 Nebenkarten. 40 Pf.

Karte der deutschen Kulturbestrebungen in Afrika.[1] 1 : 30000000. (Brandenburgisch-preußische Kolonien, Beteiligung der Deutschen an der Erforschung Afrikas und der Lösung der Nilfrage.) Mit 9 Nebenk. 1 M.

Karte der Verbreitung des Deutschtums in Südafrika.[1] 1 : 8000000. (Treks, Staaten- und Städtegründungen der Buren, deutsche Kolonien in Natal, Kaffernland usw.) Mit 6 Nebenk. 1 M.

Karte der Verbreitung der Buren in Deutsch-Südwestafrika.[2] 1 : 2000000. Mit 4 Nebenk. 40 Pf.

Karte der Verbreitung des Deutschtums in Australien und Polynesien.[1] 1 : 40000000. Mit 14 Nebenkarten. (Deutsche Pflanzungen auf Samoa und Hawaii, Apia, deutsche Kolonien in Südaustralien, Queensland, Neu-Seeland.) 1 M.

[1] Aus dem „Deutschen Kolonial-Atlas". [2] Aus „Petermanns Geogr. Mitteilungen". [3] Aus der „Deutschen Erde". — Die Begleitworte zu den Karten aus der „Deutschen Erde" und aus „Peterm. Mitt." sind mit dem betr. Hefte zum Preise von 1.50 bzw. 2 M. zu beziehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wo liegt in Ostelbien die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch?

Von Oberlehrer **Heinrich Fischer** in Berlin.

(Mit Sonderkarte 5.)

In Heft 1 dieses Jahrgangs hat der Herausgeber der „Deutschen Erde" als Probe aus der vierten Auflage seines Staatsbürgeratlas unter dem Titel: „Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche" eine Anzahl kleiner Karten und Diagramme zusammengestellt, welche die Verteilung der Volksstämme und Mundarten im Reiche veranschaulichen. Ein Vergleich der Hauptkarte mit der entsprechenden in der ersten Auflage vor acht Jahren erschienenen zeigt, daß die früher angenommenen Mundartengrenzen mit einer großen Ausnahme alle vollkommen beibehalten sind.

Diese eine große Ausnahme betrifft die Grenze von Niederdeutsch und Mittel(Ober)deutsch östlich der Elbe. Die erste Auflage ließ sie nach Haushalter westlich Wittenberg die Elbe verlassen, führte sie auf der sächsisch-brandenburgischen Grenze bis ungefähr Dahme (Treffpunkt von Niederlausitz, Mittelmark und altwettiner Gebiet), zieht dann mit der Dahme auf Berlin zu, um quer durch den Teltow so nach Westen zu ziehen, daß die Havel südlich Potsdam überschritten wird; dann nach Norden und bald nach Osten gewendet umzieht sie Spandau, läßt das Oderbruch nordöstlich von sich liegen, durchschneidet Küstrin, zieht die Warte aufwärts bis zur posenschen Grenze, dann an dieser ein Stück entlang, schmiegt sich der Warte unterhalb Samter wieder an und schneidet das Schrimmer Warteknie in der Weise ab, daß sie noch unterhalb Posen in südöstlicher Richtung verläuft und ein wenig unterhalb der Landesgrenze von neuem den Fluß trifft (A).

Auf der neuen Karte verläßt die Grenze die Elbe schon etwas westlicher, hält sich weniger streng an die Provinzialgrenze, doch ist der Unterschied unerheblich. Vor der Dahmer Gegend aber beginnt nun ein ganz anderer Verlauf. Sie geht etwa bis Luckau noch weiter östlich, dann nördlich bis etwa Wendisch-Buchholz, nun die Spree entlang nach Osten bis zum Schwielochsee, von dort bis zur Oder oberhalb Frankfurt (Gegend bei Buschmühle und Finkenherd), dann schräg herüber zu der Stelle, wo die Warte über die posensche Grenze geht, und nun wie in der ersten Auflage weiter (B).

Abgesehen von einer etwas anderen Linienführung um Wittenberg herum, besteht die Veränderung also darin, daß vom Verfasser der große Haken, der Berlin, Potsdam, Spandau mitteldeutsch und zwar „lausitzisch-schlesisch" hatte sprechen lassen, durch eine ziemlich gerade nordöstlich verlaufende Linie abgeschnitten worden ist. Diese, wie gesagt, einzige, aber nach Umfang und Bevölkerung sehr ansehnliche Veränderung — liegt doch selbst die Reichshauptstadt innerhalb des fraglichen Gebiets — bringt mich darauf, einmal die Frage überhaupt zur Verhandlung zu stellen: „Wo liegt in Ostelbien die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch?"

Man sollte meinen, das könne gar keine Frage mehr sein, das wüßten wir längst ganz genau, und es sei nur ein Versehen der ersten Auflage, das jene starke spätere Veränderung nötig gemacht hätte. Prüfen wir daraufhin unsere gebräuchlichen Darstellungen in den Atlanten u. a. Doch möchte ich der Kürze halber nur den Verlauf zwischen dem Überschreiten der Elbe und dem Beginn des sprachlich gemischten Landes behandeln und nur bemerken, daß die Zugehörigkeit der einzelnen deutschen Sprachinseln zum niederdeutschen bzw. mitteldeutschen Sprachwesen noch recht wenig untersucht scheint.

Sydow-Wagner, Method. Schulatlas (1. Aufl. 1889, 10. hierin unverändert 1902), zeigt S. 13 nahezu den Verlauf B, nur liegt die Grenze im allgemeinen noch weiter nach Südosten verschoben, Lübben, Fürstenberg, Meseritz und Birnbaum bezeichnen ihren Zug, sind selber aber sämtlich noch niederdeutsch.

Lehmann-Petzold, Atlas für höhere Lehranstalten (1. Aufl. 1897, 3. hierin unverändert 1904), läßt ähnlich wie A verlaufen, nur viel enger um Berlin, sodaß Potsdam niederdeutsch wird,

Spandau noch mitteldeutsch bleibt, auch weiter östlich läuft die Grenze im allgemeinen südlicher, etwa am Südabfall des Barnim entlang nach Lebus, hier über die Oder, dann auf Landsberg zu, nun aber erheblich nordöstlich von Birnbaum erst auf das Polnische stoßend.

Debes-Kirchhoff-Kropatscheck, Schulatlas für die oberen Klassen, zeigt die Grenze in allen Auflagen wie A, also einen großen Bogen um Berlin ziehend, der Dialekt innerhalb des Bogens ist als niederschlesisch anzusehen.

Im Debes-Weineck Schulatlas für die unteren und mittleren Unterrichtsstufen, einem noch sehr jungen Atlas, ist dagegen der Verlauf nach Schema B, soweit der kleine Maßstab (Karte von Europa 1:28000000, S. 19) es erkennen läßt. Weineck ist Direktor in Lübben!

Auch in der Karte hinter Ratzels Deutschland (Debessche Offizin?) ist der Grenzverlauf B gewählt worden, doch ist im Gegensatz zu Sydow-Wagner Lübben und seine nordwestliche Umgebung mitteldeutsch.

Diercke-Gäbler, Schulatlas (37. Aufl. 1901, doch vorher und nachher ebenso), S. 139 hält sich ebenfalls an den Verlauf B, doch rückt er die Grenze wieder weiter nach Südosten, sodaß rings um Lübben niederdeutsches Sprachgebiet nahe ist und die Neissemündung an der Sprachgrenze liegt.

Diercke, Schulatlas für die unteren Klassen (1902), S. 9, hält sich an Schema A und zwar in der Linienführung des Lehmann-Petzold, also dicht um Berlin, Potsdam niederdeutsch, Spandau mitteldeutsch.

Diercke, Atlas für Berliner Schulen (Begleitwort, Aug. 1902), S. 8—9 und S. 18, hält sich ebenfalls an Schema A, doch umzieht die Grenze, wie bei Debes-Kirchhoff-Kropatscheck, Berlin im weiten Bogen, Potsdam und Bernau sind noch mitteldeutsch.

Kozenn gibt S. 14 Schema A in etwas neuer Linienführung: der Teltow unmittelbar vor Berlins Tore spricht niederdeutsch, der Barnim größtenteils mitteldeutsch, S. 29 dagegen sehen wir nach Schema B die Grenze bei Lübben und Fürstenberg.

So geht es weiter, doch diese Beispiele genügen wohl. Ich aber frage noch einmal: „Wo liegt die Grenze?" — Oder sollte etwa gar keine Grenze vorhanden sein? Daß im Norden niederdeutsch, im Süden mitteldeutsch gesprochen wird, kann keiner, der etwa in Stettin und Dresden war, bezweifeln. Wo aber stoßen die Mundarten aneinander? Ist an der Oder die Neissemündung oder Küstrin Grenzmarke oder irgend welcher andere Punkt zwischen beiden: Was spricht man in Potsdam, Lübben, Spandau, Bernau, Frankfurt, und vor allem, was spricht man in Berlin? Legen wir uns diese Fragen vor, so gewahren wir schnell, daß neben Unsicherheit im einzelnen, innerhalb einer ziemlich schmalen Grenzzone, die einerseits von der Elbe bis Dahme und anderseits von der Oder an östlich zu erkennen ist, der Zweifel an der Zugehörigkeit Berlins zum niederdeutschen Sprachgebiet den großen Bogen des Schema A hat schlagen lassen. Nun wird zwar von den bewährtesten Kennern das „Berlinische" dem Niederdeutschen zugesprochen (vgl. bes. Hans Meyer, „Der richtige Berliner", Vorrede. Berlin 1903, S. Hermann), es ist aber durchaus verständlich, wenn den Landsleuten eines Klaus Groth oder eines Fritz Reuter dieser Dialektbruder so verhochdeutscht erscheint, daß sie ihn nicht anerkennen mögen und diese Ablehnung dann von anderer Seite übernommen wird. Ich habe, ehe noch „Der richtige Berliner" 1903 seine Auferstehung erlebte (Geogr. Zeitschrift, 9. Jahrg., S. 564) meine Auffassung etwa wie folgt geäußert: Der tiefere Grund (für die Verwirrung über den Verlauf dieser Mundartengrenze) liegt wohl darin, daß seit der hochdeutschen Bibel und verstärkt seit dem Schulzwang des hochdeutsch sprechenden Staates das Niederdeutsche einem Auflösungsprozeß entgegen geht, der an verschiedenen Stellen sehr verschiedene Stadien angenommen hat; diese harren noch der kartographischen Festlegung, ja wohl größtenteils der Bearbeitung unserer Germanisten. Ich weise nur auf die Unterschiede von Stadt und Land hin, hier Zusammenfluß verschiedener Dialekte und ausgebildetes Schulwesen, dort Abfluß der Intelligenzen und stärkeres Nachgeben gegenüber der Volkssprache; ferner auf den Unterschied zwischen Altpreußen mit seinem alten Schulzwang und Ländern wie Mecklenburg und Schleswig-Holstein; drittens auf den Gegensatz von Binnenland und Wasserkante, hier das Niederdeutsche erhalten unter dem Einfluß der allgemeinen niederdeutschen Seemannssprache, dort der Zuwanderung Oberdeutscher ausgesetzt. Diesem Zersetzungsvorgang des Niederdeutschen, der sich stärker von den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Städten, schwächer von seiner Südgrenze her vollzieht, hat man in seinem wesentlichsten Beispiel, Berlin, bald eine Konzession gemacht (Schema A), bald sie unterlassen (B). Jedenfalls wird noch viele wissenschaftliche Arbeit nötig sein, ehe wir eine weniger Einwänden ausgesetzte Mundartenkarte für das Gebiet des Niederdeutschen bekommen werden. Ich hatte dann auf die „Deutsche Erde" aufmerksam gemacht, indem ich sie als den geeigneten Sammelpunkt für solche Arbeit bezeichnete. Nun möchte ich, daß tatsächlich diese Arbeit aufgenommen würde. Es kann doch keineswegs zweifelhaft sein, daß eine Frage wie die vorliegende, geradezu der „Deutschen Erde" auf den Leib zugeschnitten ist, und wir die Verpflichtung haben, solche Unklarheiten innerhalb unseres geschlossenen Sprachgebiets nicht zu dulden.

Aber sollten die Germanisten nicht längst die nötige Arbeit geleistet haben? Über sprachliche Verschiedenheit in den Mundarten ist gewiß viel Stoff gesammelt und verarbeitet worden; über die besondere Frage hier hat zusammenfassend B. Haushalter eine Schrift verfaßt: „Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und niederdeutschen Sprachgebiet östlich der Elbe", Halle 1886. Die Arbeit war veranlaßt durch eine 1885 von der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig gestellte Preisaufgabe, nach der „die Darstellung der geschichtlichen (!) Entwicklung der Grenze zwischen dem hochdeutschen und niederdeutschen Sprachgebiet östlich der Elbe" gegeben werden sollte (vgl. auch Andree im Globus LIX, S. 43). Der Verfasser hatte die Lösung in der Weise zu bringen versucht, daß er aus den Urkunden des Gebiets an der Sprachgrenze feststellte, wo ehemals niederdeutsche Amtssprache geherrscht und wann sie verdrängt worden war. Indessen Amtssprache ist nicht Volkssprache, und diesen Maßstab angelegt, gibt es überhaupt kein Niederdeutsch mehr auf reichsdeutschem Boden. Daneben hatte er durch Umfragen bei Geistlichen, Schulmännern, Landräten über den Verlauf der heutigen Grenze Erkundigungen eingezogen. Das Ergebnis (Haushalter teilt uns die Antworten großenteils wortgetreu mit) ist sehr unbefriedigend und würde es auch Haushalter noch stärker so erschienen sein, wenn er, was nicht der Fall gewesen zu sein scheint, persönlich das besonders strittige Gebiet um Berlin abgegangen wäre, oder wenn er die Vieldeutigkeit des Wortes „niederdeutsch", das aus den Antworten oft deutlich hervorleuchtet, erkannt hätte. Besonders beachtenswert ist der öfter wiederkommende Ausdruck „korrumpiertes (oder ähnlich) Hochdeutsch". Was aber vom Standpunkt der Geistlichen, des Schulmannes wie verdorbenes Hochdeutsch klingt, ist doch viel eher als „verdorbenes Niederdeutsch" aufzufassen, nämlich ein durch den mächtigen Einfluß der Schul- und Amtssprache in seiner Ausbildung gestörtes. Unklarheit in der Grundfrage, wie man sieht. Jedenfalls ist er der Urheber der dann auch durch Andree (1891 im Globus) aufgenommenen Linienführung A. B geht auf ältere Quellen zurück, die Haushalter (und Andree) anführen, auf die hier zurückzukommen indessen wohl nicht der Platz ist. Indessen ist sie doch wohl noch immer die verhältnismäßig beste, wie ihre Wiederaufnahme durch Prof. Langhans „infolge zahlreicher Proteste", wie er mir schreibt, bezeugt.

Neuerdings ist dann von Otto Bremer in Brockhaus' Konversationslexikon, XIV. Aufl.-Bd., S. 990ff., mit Karte, eine Abgrenzung versucht worden, die wohl in A bei Lehmann-Petzold aufgenommen ist. Berlin mit Vororten ist mitteldeutsch und hängt im Südosten entlang der Spree mit dem schlesischen Mitteldeutsch zusammen. Für dieses Gebiet führt Bremer den Namen „Norddeutsch" ein, indem er in diesem Norddeutsch eine neue hochdeutsche Mundart auf ehemals niederdeutschem Gebiet erblickt. Aber auch seine Darstellung hat nichts abschließendes. Entsprechend der Stelle, an der sie steht, muß er auf eine kritische Behandlung verzichten. Die Abgrenzung um Berlin ist recht zweifelhaft, die „norddeutsche" Sprachbrücke im Südosten die Spree entlang widerspricht der an der Mundart besonders treu festhaltenden Schifferbevölkerung. Auch andere Mundartengrenzen sind sicher nicht zutreffend; so ist z. B. eine der am stärksten ausgezogenen die zwischen „Mittel"- und „Oberdeutsch" in Schlesien genau der heutigen Staatsgrenze entlang geführte, über deren beinahe zufällige Entstehung man Partsch: Schlesien, II, S. 152f., nachlesen möge. Und die Kernfrage: Was ist noch niederdeutsch? ist wie überall sonst, einseitig entschieden, hier im Gegensatz zu ihren besten Kennern: Berlinisch als hochdeutsche Mundart.

Die Entstehungsgeschichte der östlichen Fortsetzung der Mundartengrenze bringt nun zu dem oben angeführten noch etwas Neues hinzu, was die Begrenzung östlich der Elbe wohl erschwert hat. Wir haben es, vermutlich ganz von dem Einfluß der heutigen Bevölkerungsmischung ab-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gesehen, im östlichen Kolonialland nicht mit so festgefügten Mundarten zu tun, wie weiter westlich. Ist der Grundstock hier niederdeutsch, dort mitteldeutsch, so hat doch manche Überkreuzung bei den Zuwanderern stattgefunden, und besonders im niederdeutschen Sprachgebiet sind auch, abgesehen von der großen oberländischen Sprachinsel im westlichen Ostpreußen, oberdeutsche Siedler nicht unerhört. Aber selbst die Mischung innerhalb der Angehörigen des Mitteldeutschen oder Niederdeutschen haben Verhältnisse geschaffen, die von den westlichen Abweichungen zeigen. So ändert sich die Mundart im westlichen Niederdeutsch bis an die Grenzen Mecklenburgs gegen Pommern im allgemeinen ganz allmählich, weiter im Osten, so schon im mittleren Hinterpommern sprungweise von Dorf zu Dorf. Ob es innerhalb des mitteldeutschen Schlesien ähnlich steht, möchte ich vermuten, doch kann ich es persönlich nicht bestätigen.

Um nun für eine Bearbeitung der Frage Grund zu legen, werden wir uns zuerst darüber einigen müssen, was als Sprache durch Beobachtung festgelegt werden muß. Die bisherige Behandlung, soweit sie überhaupt beobachtet, was auf unserem Gebiet nicht der Fall gewesen zu sein scheint, verfuhr so, daß man abgelegene Dörfer, alte Frauen usw. bevorzugte, in der begründeten Voraussicht, so die vom Einfluß von Schule und Bevölkerungsmischung am wenigsten beeinflußte, also altertümlichste und echteste Sprech- und Ausdrucksweise zu erhalten. Sie ist durchaus richtig. Aber sie muß je länger je mehr versagen. Der Versuch, auf ihren Ergebnissen eine Mundartenkarte aufzubauen, muß aber schon weit bedenklicher anmuten. Was auf dieser Grundlage tatsächlich geschaffen ist, kann eigentlich nur geschichtlichen Wert beanspruchen und sollte sich „Karte der Verteilung der Mundarten vor Beginn des Zeitalters der Eisenbahnen und des Schul- und Militärzwanges" heißen. Berechtigt wäre man streng genommen nur dazu, im allgemeinen die Dörfer mit der gewöhnlichen Mundartenfarbe zu bedecken, die Städte aber auszunehmen. So ist z. B. im westlichen Hinterpommern das eigentliche Platt durch das „Messingsch" auch in den kleinen Landstädten längst verdrängt.

Wie wenig es aber möglich ist, auf dem Befund an altertümlicher im Absterben begriffener Sprechweise die Karte allein aufzubauen, mag ein Beispiel aus dem Gebiet der Undeutschen zeigen. Wird es irgend jemanden einfallen, ein Dorf, in dem noch, sagen wir 5 v. H., nämlich die alten Frauen, wendisch oder litauisch sprechen, als noch nicht eingedeutscht zu bezeichnen? Ein Dorf, in dem noch 5 v. H. wirkliches echtes Niederdeutsch reden, bezeichnen wir aber ruhig als zum niederdeutschen Sprachgebiet zugehörig. Das ist nun vielleicht doch richtig, aber es darf dann nicht mit jenen 5 v. H. allein begründet werden. Wo aber auch jene wenigen Hundertstel, wie in den meisten Städten, fehlen, da würde man überhaupt nicht mehr niederdeutsche Mundart verzeichnen dürfen.

Man kommt nun vielleicht weiter, wenn man, unter gleichzeitiger Verwertung des oben besprochenen Verfahrens stärker, als es meines Wissens bisher geschehen ist, Lautbehandlung und Melodie beim mündlichen Gebrauch der Schulsprache, daneben aber besonders die Kindersprache zu Rate zieht und nach deren Befund nicht sowohl Mundarten als alte Sprachböden in ihrer Verbreitung festzulegen versucht. Dem aufmerksamen Ohre kann es gar nicht entgehen, schon bei einer Eisenbahnfahrt, daß z. B. zwischen Jüterbog und Wittenberg, ebenso zwischen Frankfurt und Guben die Tonart umschlägt, eine andere Sprechweise einsetzt. Es wird sich vielleicht weiter empfehlen, zu untersuchen, ob nicht in der Gegend östlich und südlich Lübben alter wendischer Sprachboden durch besondere Klangfärbung des Hochdeutschen sich bemerkbar macht und wie weit er reicht[1]). Man wird ferner, natürlich nur für Karten großen Maßstabs, Grade der Verhochdeutschung (ich bitte um Verzeihung für das Wort) zu unterscheiden versuchen können: plattdeutsch (I),

1) Beachtenswert ist hier eine Notiz bei Haushalter, S. 37: Landrat von Nathusius (alter pommerscher Adel) teilt vom Kreise Obornik mit, er könne von dort keine Sprachgrenzen angeben, das sog. „Kaschubische", eine Art von Niederdeutsch, komme im vollkommenen Gemisch mit Polnisch und Deutsch vor. Dazu schreibt Haushalter: Dieses sog. „Kaschubische" sei ihm ein Rätsel. „Ist das Posensche oder ein niederdeutscher hinterpommerscher Dialekt gemeint? Die Kaschuben sind ein wendischer Volksstamm in Hinterpommern, hier ist aber ohne Frage von einem deutschen Dialekt die Rede." — Des Rätsels Lösung liegt wohl darin, daß die Kaschuben der Stolper Gegend schon längst (ich glaube in den letzten Spuren um 1840) eingedeutscht sind, an ihrer Sprachbehandlung aber noch immer kenntlich sind. So wird es sich in der Nathusiusschen Notiz wohl um niederdeutsch Sprechende mit teilweise slawischer Sprechweise handeln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

messingsch (2), niederdeutsche Klangfarbe (3) könnten z. B. drei Stufen sein, deren Anteile an der Bevölkerung nun wieder festzustellen wäre. So fehlt in Berlin 1 ganz, 2 ist im urwüchsigen Berlinertum zuhause, daß 3 nicht den überwiegenden Rest allein ausmacht, wird durch die nach hunderttausenden zählende mitteldeutsche Einwanderung verhindert. Doch lehrt die Beobachtung der Kindersprache, daß diese Einwanderung nicht imstande ist, die niederdeutsche Klangfarbe dauernd zu beeinflussen. Schließlich wäre noch für die kartographische Seite der Frage zu überlegen, wie weit die ausgezogene und punktierte Linie als Grenze zu empfehlen ist. Daß die Mundarten, wie die Sprachen im allgemeinen, dorfweise aneinanderstoßen und Mischgebiete (außer in Städten und Industrieplätzen) wenig vorkommen, ist ja sicher, also für Karten großen Maßstabs ist die Grenzlinie durchaus am Platze. Übrigens macht schon Andree auf die Mängel des kartographischen Verfahrens aufmerksam (Globus LIX, S. 43). Aber für Übersichtsblätter, mit denen wir doch besonders rechnen müssen — sie allein pflegen der großen Menge bekannt zu werden, aus ihnen holt sie ihre Weisheit —, für diese steht die Sache vielleicht anders, zumal solange, als gründliche Einzeluntersuchungen noch so wenig verwertet sind. Man vergegenwärtige sich nur einmal noch die volle Unnatur des Schema A, wenn es z. B. wie bei Diercke, Atlas für Berliner Schulen, Städte wie Freienwalde und Wriezen niederdeutsch, die abgelegenen Dörfer des Oberbarnim aber, nur weil sie von jenen Städten aus in der Richtung auf Berlin liegen, mitteldeutsch bezeichnet.

Mit diesen Anregungen sei es genug. Daß hier allerlei Unklarheit zu beseitigen ist, die wir auf unserem Sprachboden nicht dulden sollten, ist klar. Daß meine kurzen Andeutungen überall den richtigen Weg schon weisen, das bilde ich mir freilich nicht ein, aber in Angriff nehmen könnte man die Sache schon einmal wieder. Vielleicht findet sich unter den jüngeren Oberlehrern dieser und jener, der die Angelegenheit mit tieferer Sachkenntnis, als sie mir zu Gebote steht, angreift[1]). Die von der preußischen Prüfungsordnung empfohlene Vereinigung von Erdkunde und Deutsch kann hier vielleicht einmal Gutes stiften.

Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung[2]).

Von Schulrat Prof. Dr. **Hermann Töpfer**,
Direktor der Realschule in Sondershausen.

III. Die Germanen und der germanische Staat.

Fünfzig und mehr verschiedene Völkerschaften werden von den römischen und griechischen Schriftstellern aufgeführt, die das weite Gebiet vom östlichen Frankreich bis zu den Slawen jenseit der Weichsel, von der Donau bis zu den Nordmeeren erfüllen. Und sie alle bildeten ein einziges großes Volk, nach dem Ausdruck des Tacitus „ein reines, eigenartiges, nur sich selbst gleichendes Volk“ — das Volk der Germanen. Von der Ansicht, daß sie ein Stamm der Kelten seien, war man längst zurückgekommen[3]). Die Unterschiede der vielen Stämme waren nur gering. Das geht schon daraus hervor, daß sie sich oft genug — meist der Not gehorchend — zu großen oder kleinen Verbänden zusammenschlossen, daß Feinde von heute morgen gemeinsame Kriegszüge unternahmen, daß Völkerschaften, deren Wohnsitze früher weit auseinander lagen, später friedlich nebeneinander hausten. Ganz besonders war es die gleiche äußere Erscheinung, die die Germanen als ein einheitliches Volk erscheinen ließ, die gleiche Sprache scheint dabei viel weniger Rücksicht gefunden zu haben.

Vor allem heben die römischen Schriftsteller den hohen Wuchs, die gewaltige Gliederentwicklung hervor, die allen Germanen, wie Tacitus (Germ. 4) besonders bestätigt, eigen war. Nach Sidonius Apollinaris (Carm. XIV, 19) maßen die Burgunden, wohl mit Einrechnung ihres besonders hohen Kopfschmucks, 7 Fuß; und am Niederrhein aufgedeckte Gräber bestätigen in der Tat ein Mittelmaß der Männer von 1,95 m, der Frauen von 1,83 m.

1) Ihnen empfehle ich auch die Bearbeitung der deutschen Sprachinseln in den Ostmarken, besonders im Posenschen.
2) Anfang s. Heft 1, S. 17; Heft 2, S. 33.
3) Allerdings meint noch Strabo (Geogr. VII, 2), daß die Römer die Deutschen Germani genannt hätten, um sie als „leibliche Brüder“ der Kelten zu bezeichnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Weiter erwähnt Tacitus (Germ. 4) das trotzige blaue Auge. Schon vorher hatte Cäsar (Bell. Gall. I, 39,1) von den Galliern gehört, daß ihnen der Gesichtsausdruck und die durchdringende Kühnheit des Blickes bei den Germanen unerträglich sei. Die Farbe der Haare wird meist als blond angegeben. Nach Plinius (Hist. Nat. XXVIII, 51) soll das Blond durch eine Art Seife aus Talg und Asche zuweilen in Gelb und Feuerrot verwandelt worden sein. Gallier, die im Triumphzug Caligulas Germanen vorstellen sollten, mußten darum ihre Haare rot färben[1]). Das Haar lang wachsen zu lassen, galt als ein Vorrecht des freien Mannes. (Noch viel später zeichneten sich bekanntlich die fränkischen Könige durch ihr lang herabwallendes Haar vor ihrer Umgebung aus). Immer wurde es sorgfältig gepflegt, und altgermanische Gräber enthalten gar nicht selten Kämme und kleine Haarzangen. Selbst auf Kriegszügen wurde das Strählen, Flechten und Salben des Haares nicht versäumt. Als besonderes Kennzeichen der Sueben wird erwähnt, daß sie ihr Haar zu einem Schopfe auf dem Wirbel des Hauptes zusammenbanden. Nach Tacitus wollten sie dadurch ihrer Erscheinung einen furchterregenden Ausdruck verleihen. Möglicherweise war diese Haartracht, wie Müllenhoff annimmt, in den frühesten Zeiten allgemeine deutsche Sitte. Auch das Barthaar ließen sie wachsen. Paulus Diaconus sagt, daß die Langobarden ihren Namen nach ihren langen Bärten erhalten hätten.

Zur Kennzeichnung der äußeren Erscheinung gehört auch die Tracht; ich füge einige Bemerkungen über dieselbe bei: Das hauptsächlichste und von allen getragene Kleidungsstück war ein Mantel aus grobem Wollzeug, der mit einer Fibula oder, wenn eine solche fehlte, mit einem Dorn zusammengehalten wurde. Sonderbarerweise hat man aus dieser Bemerkung des Tacitus gefolgert, daß der Mantel die einzige Bedeckung der Männer gewesen sei. Das verbot doch schon die Rauhheit des Klimas, und aus anderen Berichten wissen wir, daß die Germanen unter dem Mantel einen Pelzrock und zur Bedeckung des Unterkörpers Hosen trugen. (Das sind doch wohl die von Tacitus allerdings bloß den Reichen zugeschriebenen enganliegenden Kleider, welche die einzelnen Glieder hervortreten ließen[2]).) Bei den am Rhein wohnenden Germanen trugen die Vornehmeren an Stelle des Pelzes einen leinenen oder wollenen Rock. Die Bewohner der Küstenländer besetzten die zu ihrer Kleidung dienenden Felle mit kleinen Pelzstücken „solcher Tiere, die vom Nordmeere und unbekannten Gegenden kommen" (Germ. 17).

Wilser hat ganz recht, wenn er über die Künstler spottet, die Germanen aus der Römerzeit als nackte, struppige Wilde darstellen mit einem ungegerbten Tierfell um die Lenden und einem rohen Steinhammer in der Hand. In der Schlacht legten sie allerdings die Oberkleider ab und kämpften mit entblößter Brust, und im Hause, am Herdfeuer liegend, waren sie wohl auch von wenig Kleidern beschwert.

Die Tracht der Frauen war im ganzen ebenso einfach wie die der Männer. Sie trugen meist ein langes, oft durch bunte Streifen verziertes Gewand, das die Arme und einen Teil der Brust unbedeckt ließ. Wenn sie das Haus verließen, warfen sie einen Mantel um, in kalter Jahreszeit wohl auch Pelzwerk. Als Schmuck dienten Ringe um den Arm, Ketten, Halszierden, Nadeln u. dergl.[3])

Seit der Zeit der Zimbern und Teutonen haben bis zum Ende der sog. Völkerwanderung die Züge germanischer Völkerschaften nicht aufgehört. Solche erfolgten natürlich auch in den Jahren, die etwa zwischen Cäsar und Tacitus liegen. Danach hat man frischweg die Germanen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung für Barbaren erklärt, die noch auf der untersten Stufe des Nomadentums standen, für ziellose, auf Raub und Plünderung ausgehende Wilde ohne Heimat und Vaterland. Nomaden waren sie nicht einmal in der Weise der heutigen Beduinen oder der mongolischen Völker Mittelasiens, die innerhalb eines begrenzten, wenn auch noch so weiten Gebiets umherziehen, sich bald hier, bald da niederlassen, wo ihre Herden die nötige Nahrung

1) Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Bd. I, 52.

2) Nach einem kürzlich in der Revue archéologique erschienenen Aufsatz ist die Hose vom Orient ausgegangen, wo sie bei den Persern schon sehr früh üblich war. Von den Skythen ging sie dann auf die Germanen über. Erst von diesen gelangte sie, auch mit Bewahrung des alten deutschen Namens: brach, zu den Kelten. Das älteste Zeugnis für die bracca der Gallier findet sich in Polybios' Bericht über die Schlacht bei Telamon, 225 v. Chr. Oberitalien nannten die Römer bekanntlich Gallia braccata.

3) Auf der Säule des Antoninus, die freilich aus etwas späterer Zeit stammt, sehen wir germanische Frauen in Gewändern, die den ganzen Körper bedecken. Vgl. Marina, Romanentum und Germanenwelt, S. 83.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

finden, die aber immer wieder auf die Ausgangspunkte zurückkehren. Zu einem solchen Leben hätte für 10 Millionen Menschen — so hoch schlägt Sybel die Bewohnerzahl Deutschlands in der Römerzeit an — die Fläche des von Germanen eingenommenen, waldbedeckten Gebiets gar nicht ausgereicht. Nomaden wohnen in leicht abzubrechenden Zelten oder auf ungefügen, immer zum Weiterzug bereiten Wagen. Aber schon zu Cäsars Zeit wohnten die Germanen in Häusern, mögen dieselben zunächst auch noch so einfach gewesen sein; sie waren auch nicht mehr bloße Viehzüchter. Wenn man auf ihren Ackerbau — ich komme später darauf zu reden — kein besonderes Gewicht legen will, so waren doch schon zu jener Zeit die Anfänge zur Seßhaftigkeit gemacht, und im ersten Jahrhundert war sie im ganzen und großen vollzogen. Wurde freilich nach und nach in einem bestimmten Gebiet die Zahl der Siedelungen größer, hinderten die Nachbarn die Ausdehnung des Besitzes, dann mußte sich ein Teil der Bewohner zur Auswanderung, zur Suche nach freiem Boden entschließen; hinzu kam der Hang nach Absonderung und Freiheit, der die Germanen erfüllte, sodaß selbst eine geringe Volkszahl einen verhältnismäßig großen Raum beanspruchte; vielleicht spielte auch die Wanderlust, die ja heute noch dem Deutschen im Blute liegt, eine Rolle. Das alles erklärt wohl ausreichend die eben erwähnten Wanderzüge. In der Regel verließ nicht die gesamte Bewohnerzahl ihre Heimat, und so konnten schließlich die zu einem Stamme gehörigen Völkerschaften, wie z. B. die Sueben, ein außerordentlich großes Gebiet einnehmen. Allerdings geschah es wohl auch, daß die Auswanderung unter dem Drucke übermächtiger feindlicher Nachbarn eine vollständige war, daß ganze, aber immer nur kleine Völkerschaften in kurzer Zeitfolge sich an verschiedenen entlegenen Orten finden.

Im ganzen werden die Wanderzüge germanischer Stämme, wenigstens in dem ersten Jahrhundert, keine anderen Ursachen gehabt haben als die Koloniegründungen griechischer und italischer Völker.

Nicht als Nomaden, noch weniger aber als Wilde können unsere Vorfahren bezeichnet werden, wie einige Schriftsteller im Ernste getan haben. Insbesondere unsere Nachbarn jenseit des Wasgaus haben sich angelegen sein lassen, die alten Deutschen als rohe, wüste Zerstörer hinzustellen, nichts gutes an ihnen anzuerkennen, ihre Fehler und Laster ins Maßlose zu vergrößern. Es wird leicht sein, an der Hand der Gewährsmänner, die ich angeführt habe, dem Volkscharakter unserer Altvordern gerecht zu werden, ohne daß wir dadurch in den entgegengesetzten Fehler der ungerechtfertigten Schönfärberei verfallen. Die alten Deutschen, um sie mit einem Worte zu bezeichnen, waren Barbaren, von der Kultur unbeleckt, aber bildungsfähig und höherer Gesittung zugänglich. Das ist auch ein Urteil eines Ausländers, aber eines maßvollen gerechten Mannes, des Italieners Marina (s. D. E. 1901, Nr. 147).

Wenden wir uns zur Betrachtung der staatlichen Verhältnisse. Tacitus sagt (Germ. 16): „Einsam und abgesondert siedeln sich die Germanen an, wo ihnen gerade ein Quell, eine zum Anbau geeignete Fläche, ein Gehölz besonders zusagt." Das wird wohl für die ältesten Zeiten ohne Einschränkung richtig gewesen sein. Nach und nach mußten aber mit der Bildung neuer Familien die Einzelhöfe dichter aneinander rücken, und es entstanden Dörfer (Marken). Aber, wie Tacitus weiter hervorhebt, es waren nicht Dörfer, die gleich den italischen (oder unsere heutigen!) aus zusammenhängenden Häuserreihen bestanden; die einzelnen Häuser waren vielmehr ringsum von einem freien Platze umgeben und lagen weit genug auseinander. Wenn Cäsar von Städten der Ubier (Bell. Gall. VI, 10) oder der Aduatuker (ebda. IV, 19) spricht, wenn Tacitus (Annal. I, 56) Mattium, den Hauptort der Chatten, eine Stadt nennt, so waren es nur größere Dörfer der eben beschriebenen Art, und der Königssitz Marbods, den er (Annal. I, 56; II, 62) erwähnt, war gewiß nichts anderes. Am wenigsten mochten unsere Vorfahren leiden, daß ihre ständigen Wohnorte von Mauern und Wällen eingeschlossen waren. Davon ist uns eine recht bezeichnende Erzählung aufbewahrt. Als die Tenkterer im Kriege des Civilis die zur römischen Kolonie gewordene Stadt der Ubier (das heutige Köln) eingenommen hatten, erklärten sie den stark romanisierten Bewohnern: „Damit unsere Freundschaft und unser Bund dauernden Bestand habe, verlangen wir von Euch, daß Ihr die Mauern der Kolonie, die nur ein Bollwerk der Knechtschaft sind, niederreißt, denn auch wilde Tiere vergessen ihres Mutes, wenn sie eingesperrt sind" (Tac. Hist. IV, 64). Noch im 4. Jahrhundert schrieb Ammianus, daß die Germanen die ummauerten Städte geflohen hätten — als von Netzen umgebene Wildhöhlen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Einzelhöfe und Dörfer eines bestimmt abgegrenzten Gebiets bildeten einen Gau (pagus). Die Zahl der zu einem Gaue gehörigen Niederlassungen war jedenfalls sehr verschieden. Auf keinen Fall darf man die sog. Hundertschaft, die in viel späterer Zeit bei den Franken und Sachsen allerdings ein bestimmtes Landgebiet bezeichnete, mit dem Gau für gleichbedeutend ansehen, wie das anscheinend auch von Tacitus geschehen ist[1]). Brunner wird wohl recht haben, wenn er in den Hundertschaften rein persönliche Verbände sieht, die innerhalb eines Gaues eine besondere Heeresabteilung bildeten oder sich zu Gerichtszwecken vereinigt hatten. Die Geschäfte des Gaues wurden von einem Häuptling (princeps) geleitet. Die Gesamtheit der einzelnen Gaue eines Stammes bildete den Staat (civitas). Natürlich konnten sich zu einem solchen auch Gaue verschiedener Stämme zusammenschließen, und bei der großen Bewegungsfreiheit, die den Gauen zustand, konnte es ebenso leicht geschehen, daß sich einzelne aus der alten Gemeinschaft absonderten. Besonders locker waren die Staatengebilde der Westgermanen. An der Spitze des Staates stand in den ältesten Zeiten überall ein König.

Wir haben bei den Germanen vier Stände zu unterscheiden. Die Adligen, die später meist durch Reichtum ausgezeichnet waren, standen in hohem Ansehen, sie galten als den Göttern entstammt — das bedeutet wohl nichts anderes, als eine Anerkennung der Verdienste und der Tapferkeit ihrer Vorfahren. Aus ihnen wurden die Könige und meist auch die Häuptlinge gewählt. Besondere Vorrechte vor den übrigen Freien hatten aber die „Edelinge" nicht. Die Gemeinfreien bildeten den eigentlichen Kern des Volkes; es sind die ingenui des Tacitus, wenn er sie dem nächst niederen Stande entgegensetzt, vulgus, multitudo oder plebs der höheren Klasse gegenüber. Die Freigelassenen — liten — bildeten den Übergang zu den Sklawen; sie sind durch ein Wehrgeld geschützt, können eine rechtlich anerkannte Ehe schließen, persönliches (aber nicht zu vererbendes) Eigentum erwerben. Zur vollen Freiheit können sie durch Entscheidung des Königs gelangen[2]). Die Sklawen waren Kriegsgefangene oder solche, die ihre Freiheit durch Schulden oder Spiel verloren hatten oder als unfreie geboren waren. Im Hause ihrer Herren wurden sie selten verwandt, meist hatten sie ihren eigenen Hausstand und waren nur zu Abgaben verpflichtet. Sie galten aber nicht als Personen sondern nur als Vermögensgegenstände und für ihre Tötung wurde dem Herrn nur Schadenersatz geleistet.

Der Versammlung (thing) der zu einem Gaue gehörigen Freien stand die Beilegung von Zwistigkeiten, überhaupt die niedere Gerichtsbarkeit zu; unwichtigere Dinge wurden von den Häuptlingen entschieden. Viel höher waren die Befugnisse der Volksversammlung, an der die gesamten Stammesangehörigen teilnahmen. Solche Versammlungen — concilia, wie sie Tacitus nennt und eingehend schildert — fanden gewöhnlich bei Neumond oder Vollmond statt; diese Tage galten als die günstigsten für Staatsgeschäfte. Bei besonderen Gelegenheiten wurde zur großen Volksversammlung durch Anzünden von Feuern oder durch Herumschicken eines Stabes geladen. Der Ort der Zusammenkunft war die Stätte der Gottesverehrung.

Ihr übelangebrachtes Freiheitsgefühl veranlaßte wohl, daß die Volksgenossen nicht zu der gebotenen Frist sondern zwei bis drei Tage später erschienen. „Sie nehmen Platz, wo es ihnen gefällt; immer erscheinen sie in Waffen . . Ist endlich die Versammlung zustande gekommen, so gebietet der Priester Ruhe. Dann erhält der König, ein Häuptling, oder überhaupt wer durch Alter, Rang, Kriegsruhm ausgezeichnet ist, das Wort zu der vorliegenden Sache. Ein besonderer Machtspruch steht keinem zu. Wenn ein Antrag mißfällt, wird er durch Murren verworfen, die Zustimmung erfolgt durch Rasseln mit den Speeren" (Germ. 11). Die Geschäfte der großen Volksversammlungen bezogen sich auf alle wichtigeren Angelegenheiten des öffentlichen Lebens. (Mit der Ausbildung größerer Staaten ändern sich die ursprünglichen Zustände, ein Landesthing war nicht mehr möglich; die Gauversammlungen blieben aber bestehen und gelangten zu höherer Bedeutung).

1) Es muß ein Irrtum zugrunde liegen, heißt es doch (Germ. 6), daß jeder Gau nur allein 100 auserlesene Männer zu der aus Reitern und Fußgängern gemischten Kriegerabteilung stellte! Und wie sollte ein nur 100 Siedelungen umfassender Gau 1000 Krieger aufbringen können, was Cäsar (Bell. Gall. IV, 1) berichtet! Man hat sich durch die Annahme zu helfen gesucht, daß der Name Hundertschaft die ursprüngliche Bezeichnung sei für ein Gebiet, das zuerst wirklich nur 100 (oder ein Großhundert = 120) Siedelungen, später aber viel mehr enthielt.

2) Vgl. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte. S. 36.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In der Volksversammlung werden Anklagen verhandelt und über Leben und Tod entschieden. Verräter und Überläufer werden an Bäumen aufgehangen, auch ausgesprochene Feigheit wird mit dem Tode bestraft und zwar mit schmachvollem, grausamen Tode durch Versenken in ein Moor[1]). Der Verbrecher hat die Gottheit beleidigt, so hat der Priester die Ausführung der zuerkannten schweren Strafen zu überwachen. Leichtere Vergehen werden durch eine Buße von Pferden und Herdenvieh gesichert: die eine Hälfte derselben erhält der König oder die Gemeinde, die andere fällt dem Beleidigten oder seinen Verwandten zu.

Weiter war die Wahl des Königs, wo eine solche noch stattfand, Sache der Volksversammlung. So lange die einzelnen Stämme noch keine festumgrenzten Wohnsitze hatten, so lange sie in dauerndem Kriegszustand mit ihren Nachbarn lebten, war das Heerkönigtum allen Germanen gemein. Aus vornehmem Geschlecht, wie schon erwähnt, wurde der König gekürt, nach uralter und noch lange beibehaltener Sitte auf den Schild gehoben und den Volksgenossen als Oberhaupt vorgestellt. Bei einzelnen Stämmen war die Königswürde erblich, so z. B. bei den Markomannen, wo die Nachkommen Marbods ein paar Jahrhunderte an der Spitze standen. Groß waren die Befugnisse des Königs nicht: meist, aber nicht immer, war er Heerführer, und als oberster Richter war er streng an die aus alter Zeit überlieferten Formen gebunden. Auf ihn war anzuwenden, was Tacitus von den friesischen Häuptlingen sagt: Er regierte, soweit Germanen sich regieren lassen (Annal. XIII, 54). Es kam ja hierbei natürlich auch auf die Persönlichkeit an, und besonders kraftvollen Männern mochte es gelingen, eine höhere Machtstellung zu erlangen. Bei den ostwärts wohnenden Stämmen, die ja den ursprünglichen Verhältnissen noch nahe standen, übten die Könige ein etwas strafferes Regiment, wenn sie auch mit dem leicht verletzlichen Freiheitssinn ihres Volkes rechnen mußten. Im Osten hielt sich auch das Königtum, als es im Westen schon lange verschwunden war. Zu den Aufgaben der großen Volksversammlung gehörte auch die Wahl des Heerführers. Wie schon gesagt, wurde diese Würde in der Regel vom König bekleidet; wo es aber keinen solchen gab, oder wo man zu seiner kriegerischen Tüchtigkeit nicht das nötige Vertrauen hatte, da wählte man einen Herzog, der die Scharen führen sollte. Aber, sagt Tacitus (Germ. 9), wie die Königsgewalt nicht schrankenlos ist, so wirkt auch der Heerführer mehr durch sein Vorbild als durch seine Befehlsgewalt. „Immer rüstig, immer an der Spitze, so herrscht er durch die Achtung, die er einflößt." Über Leben und Tod darf er nicht entscheiden, nicht einkerkern, ja selbst nicht schlagen lassen. Das darf nur der Priester, und immer nur auf der Gottheit Gebot. Übrigens konnte der König oder der Herzog eines Stammes auch von anderen Verbündeten zum Heerführer gewählt werden. So war Ariovist Herzog der sämtlichen in Gallien kämpfenden Germanen. In öffentlicher Versammlung erfolgte auch die Wehrhaftmachung des zum Krieger herangewachsenen Jünglings. Vom Häuptling, vom Vater oder einem Verwandten erhielt er Schild und Speer. Damit ist er zum gleichberechtigten Gliede im Gemeindewesen, zum freien Manne geworden. Als solcher darf er mit in den Krieg ziehen, „denn im Kampfe zu stehen, ist ein Recht, nicht etwa eine lästige Pflicht."

Der gegenwärtige Stand des Deutschtums im Wallis.

(Mit Sonderkarte 6.)

Von **Eduard Blocher**,
reformiertem Pfarrer in Sitten (Wallis).

Auf einer Sprachenkarte der Schweiz bildet der deutsche Teil des Rotten(Rhone)-Tals mit seinen Seitentälern, das Oberwallis, einen natürlichen Anschluß an das deutsch-schweizerische Sprachgebiet. In der Wirklichkeit jedoch befindet sich das Oberwallis in einer ganz eigenen Lage, weil es vom übrigen deutschen Sprachgebiet durch die Berner Alpenkette getrennt, daher mit der Eisenbahn bisher nur von der französischen Schweiz her erreichbar und während des größeren Teiles

1) Der Verurteilte wurde gefesselt in den Sumpfboden niedergedrückt, mit Strauchwerk, Wurzelballen und schweren Steinen bedeckt. Der Torfboden bewahrt von den Leichen vorzugsweise die Haut und die Haare; das Innere des Körpers wird aufgesogen, sodaß ein flachgedrücktes Modell übrig bleibt. Jüngst fand man bei Verden an der Aller eine solche vielleicht aus ältester Zeit stammende Moorleiche noch mit den Eichen- und Birkenzweigen, durch die der Mann an Händen und Füßen gefesselt war. Münch. N. Nachr., 18. Sept. 1905.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Jahres überhaupt nur von dorther zugänglich ist. Diese völlige Abgeschlossenheit des deutschen Oberwallis muß stets im Auge behalten werden, wenn von dem Deutschtum im Wallis die Rede ist. Dazu kommt für die Zukunft noch der Umstand, daß nach Eröffnung des Simplontunnels im Jahre 1905 das Oberwallis ein Durchgangsgebiet zwischen zwei romanischen Ländern, der französischen Schweiz und Italien, werden wird. Von der welschen Schweiz her das Rottental hinaufkommend treffen wir zuerst auf die Reste der früheren deutschen Sprachinsel Sitten-Brämis und dann 15 km weiter oben bei Siders auf die Sprachgrenze. Die Frage nach der Lage des Deutschtums im Oberwallis muß sich um die drei Punkte drehen: Sitten, die Sprachgrenze bei Siders und das geschlossene deutsche Sprachgebiet des Oberwallis.

Die Ergebnisse der Volkszählung[1]) von 1900 zeigen nun, verglichen mit denen von 1888, folgendes Bild: die alte Sprachinsel Sitten verwelscht immer mehr; die Ortschaft Siders ist zum französischen Sprachgebiet übergegangen; die deutschen Bezirke des Oberwallis bleiben vom Französischen immer noch ziemlich unberührt. Im Kantonshauptort Sitten sind die Deutschen zwischen 1888 und 1900 von 1969 auf 1481 gesunken, während gleichzeitig die französische Bevölkerung von 3271 auf 4446 stieg. Im benachbarten und mit Sitten wirtschaftlich nah verbundenen Dorfe Brämis, das 1888 zum erstenmal eine welsche Mehrheit hatte und früher stets den Eindruck eines ziemlich zäh deutschen Ortes machte, sind die Deutschen von 304 auf 252 gesunken, die Welschen[2]) von 370 auf 446 gestiegen. In beiden zusammen, d. h. eben in der früheren deutschen Sprachinsel, bildeten 1888 die Deutschen noch 37 v. H. der Bevölkerung, jetzt nur noch 25 v. H. Dieser Rückgang ist gewaltig. Welches sind seine Ursachen? Ganz dieselben, die seit 50 Jahren gewirkt haben. Sitten war vom 15. Jahrhundert bis zur französischen Revolution durch das politische Übergewicht des Oberwallis künstlich zu einer deutschen Sprachinsel geworden. Sobald der moderne demokratische Grundsatz der Mehrheitsherrschaft und die Gleichberechtigung aller Landesteile eingeführt wurde, fing die Rückverwelschung Sittens an. Sie konnte nicht ausbleiben, und sie wird noch weiter dauern.

Nun die Sprachgrenze. Nach der Zählung von 1888 konnte man sagen: die Sprachgrenze fällt mit der Bezirksgrenze zwischen Siders und Leuk zusammen, ausgenommen daß der Ort Siders selbst, obwohl Hauptort eines ganz welschen Bezirks, noch eine deutsche Mehrheit hat und sich somit als den äußersten Punkt des deutschen Wallis darstellt. Siders hatte damals 838 deutsche und nur 452 welsche Einwohner. Jetzt steht es damit anders: die Deutschen zählen 845, die Welschen 904 Seelen, und diese sind somit in der Mehrheit. Die Zahlen zeigen zugleich, worauf die Verschiebung beruht. Siders hat ganz bedeutende welsche Zuwanderung erhalten. Es ist zum Kurort geworden, hat sich bedeutend vergrößert, und die Förderer sowie ihre Werkzeuge kamen aus dem französischen Landesteil. Wir können erwarten, daß dieser Vorgang fortdauern wird. Die deutsche Bevölkerung von Siders wird jetzt ohne Zweifel als der schwächere Teil von der französischen aufgesogen werden. Ortschaft und Bezirk Siders sind für das deutsche Sprachgebiet unwiederbringlich verloren, und die Sprachgrenze im Wallis fällt fortan mit der Bezirksgrenze zwischen Siders und Leuk zusammen.

Sobald wir jedoch den Bach Raspilli, der die Gemeinde Siders von Salgesch trennt, überschreiten und den Bezirk Leuk betreten, stehen wir auf völlig deutschem Boden. Es hat einen guten Sinn, bei Betrachtung der Sprachverhältnisse des Oberwallis unser Augenmerk auf die Bezirke zu richten und zwar aus zwei Gründen: Erstens verdanken die Bezirke des Oberwallis ihre Entstehung nicht irgend einer Verwaltungsmaßregel oder der Wahlpolitik sondern es sind fünf der alten Zehnten des Wallis, d. h. jener sieben verbündeten Bauernrepubliken in ihrer geschichtlichen Abgrenzung, wie sie sich als politische Macht neben und nachher über der landesherrlichen Gewalt der Bischöfe von Sitten im späteren Mittelalter herausgebildet hatten. Zweitens liegen diese Zehnten mit Ausnahme des letzten, Goms, wie Schichten aufeinander in der Weise, daß sich der westlichste, Leuk, an die Sprachgrenze anlegt und die anderen parallel daneben liegen.

1) Die Ergebnisse der Volkszählungen von 1888 und 1900 sind mir vom eidgenössischen Statistischen Büro freundlich zugestellt worden.

2) Unter Welschen verstehe ich hier überall die französisch, öfter eine französische Mundart sprechenden Bewohner; die Italiener zähle ich dabei nicht mit, wo es nicht besonders gesagt ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Betrachten wir sie nun in ihrer Reihenfolge von Westen nach Osten als Schichten des Deutschtums, wie sie sich allmählich vom welschen Wallis entfernen, so ist der Anteil der Deutschen an der gesamten Wohnbevölkerung

im Bezirk Leuk	97,6 v. H.	im Bezirk Brig	62,4 v. H.
„ Westlich Raron .	98,4 „	„ Östlich Raron . .	89,2 „
„ Visp	98,5 „	„ Goms	99,2 „

Diese Zusammenstellung zeigt also mit einer Unterbrechung, die durch die Bezirke Brig und Östlich Raron dargestellt ist, ein fast ganz ausschließlich deutsches Sprachgebiet, dessen Deutschheit mit der Entfernung von der Sprachgrenze von 97,6 auf 99,2 v. H. zunimmt. Wir haben hier (immer mit Ausnahme der zwei genannten, sogleich abgesondert zu behandelnden Bezirke) das alte, urdeutsche Oberwallis mit seinem seit dem Mittelalter unverletzt gebliebenen reindeutschen Charakter. Die 2,4 (Leuk) bis 0,8 v. H. (Goms) nichtdeutscher Bevölkerung verteilen sich auf Italiener und Franzosen. Die ersteren sind vereinzelte Arbeiter, wie sie ja in ganz Mitteleuropa vorkommen, die letzteren Eisenbahn-, Zoll- und Postangestellte aus Unterwallis und Waadtland sowie sonstige vereinzelte welsche Einwanderer. Daß die Franzosen hier durchaus nicht in Menge einwandern und also keine Gefahr für das einheimische Deutschtum sind, zeigt folgende Zusammenstellung:

Leuk	hatte	1888:	99	Welsche,	1900	deren	95,
Westlich Raron	„	„	11	„	„	„	17,
Visp	„	„	26	„	„	„	74,
Goms	„	„	5	„	„	„	10.

Also wirklich bedeutendes Wachstum der Welschen zeigt nur der Bezirk Visp. Die Erklärung liegt in der Eröffnung der Zermatter Bahn, deren Angestellte Welsche sind.

Ein auf den ersten Blick ganz überraschendes Bild bieten dagegen die beiden Zehnten Brig und Östlich Raron, wo die Deutschen nur 62,4 und 89,2 v. H. ausmachen, während sie 1888 im Zehnten Brig 96,2 v. H. und im Halbzehnten Östlich Raron 99,6 v. H. betrugen; die letzte Zahl (99,6) ist sogar eine größere Verhältniszahl, als wir sie 1900 in irgend einem der Oberwalliser Zehnten finden. Wir haben es hier aber mit einem ganz zufälligen und vorübergehenden Umstand zu tun. Die Nichtdeutschen der beiden Bezirke sind fast ausschließlich die italienischen Arbeiter mit ihrem Gefolge, die den Tunnel durch den Simplon und die damit verbundenen Wasser- und Hochbauten ausführen. Der Ort Brig zählt 719, die je eine Viertelstunde von Brig entfernten Gemeinden Glis und Naters 133 und 2549 Italiener. Naters ist der Hauptsitz der Tunnelbauer und ihres Gefolges. Die 1538 Deutschen dieser Gemeinde sind gegenwärtig stark in der Minderheit. Die 2644 Ausländer und die 2551 im Auslande geborenen Einwohner, die bei der Volkszählung 1900 zur Wohnbevölkerung von Naters gehörten, decken sich so ziemlich mit den genannten 2549 Italienern. Im Halbzehnten Östlich Raron wohnen 268 Italiener, bis auf 5 Personen sämtlich in der Gemeinde Bitsch, und gehören ebenfalls zur Simplonbaukolonie. Dieser Bezirk verdankt somit seine 10,5 v. H. Italiener (die Franzosen zählen nur 0,1 v. H.!) bloß dem zufälligen Umstand, daß der große Steinbruch an der Massa, der die Bausteine für den jetzt bald vollendeten Simplontunnel, den längsten der Welt, liefert, auf Bitscher Gebiet liegt. Die große Mehrzahl der Italiener der beiden Bezirke wird in zwei Jahren dem Lande den Rücken kehren und das Oberwallis beinahe ebenso deutsch zurücklassen wie sie es im Jahre 1898 angetroffen hat.

Naters hat zur Zeit auch eine italienische Schule, die nicht von den Walliser Behörden gegründet, aber von Staat und Gemeinde unterstützt, nächstdem jedoch von der Simplonbaugesellschaft und von der Dantegesellschaft[1]) unterhalten wird. Diese Lösung der Schulfrage war die beste, die sich denken läßt. Die italienischen Schüler hätten die deutschen Schulklassen in Naters nur gestört und den Unterricht unwirksam gemacht. Es war in aller Interesse, nicht zum wenigsten in dem des Deutschtums, die eingewanderte Jugend italienisch zu unterrichten.

Das Französische spielt in Östlich Raron keine Rolle; im ganzen Bezirk wohnten 1888 wie 1900 nur vier Franzosen. Anders steht es damit natürlich in Brig. In diesem Bezirk ist die Zahl der Franzosen von 103 auf 266 gestiegen. Auch das ist eine Folge des Tunnelbaues, aber

1) La Società Dante Alighieri ist gegründet worden zur Ausbreitung der italienischen Sprache und Bildung; ihr Hauptbegründer war Pasquale Villari.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine mittelbare, d. h. eine Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs der Orte Brig, Glis und Naters. Darum ist eine Abnahme dieser französischen Kolonie nach Beendigung der Tunnelarbeiten nicht zu erwarten sondern eher das Gegenteil.

Hier kommen wir auf die gewichtige Zukunftsfrage. Wir haben gesehen, daß der Grenzbezirk Leuk ganz deutsch geblieben ist. Die Welschen sind dort sogar von 1,5 auf 1,2 v. H. zurückgegangen, von 99 auf 95. Also ein weiteres Abbröckeln an der Sprachgrenze ist, nachdem nun der Ort Siders nicht mehr deutsch ist, nicht zu befürchten. Die Lebensfrage für das Deutschtum jedoch ist die: Wird sich nicht in und um Brig eine welsche Sprachinsel bilden? Es ist das bei der geographischen Vereinsamung der Deutschen im Oberwallis wohl denkbar, denn das Verkehrsleben Brigs wird nach Eröffnung des Simplontunnels noch mehr romanisches Gepräge tragen als jetzt. Nur wenn der geplante Durchstich der Berner Alpen, d. h. der Bau einer Bahn von Brig ins Berner Oberland, zustande kommt, ist die Zukunft des Deutschtums in Brig gesichert; dann aber auch zweifellos. Denn sobald die Oberwalliser den Umweg über Lausanne nicht mehr zu machen brauchen, um in die deutsche Schweiz zu gelangen, wird von außen deutsches Leben ins Oberwallis einströmen und deutsche Einwanderung nicht ausbleiben, sodaß dann auch die französischen Schulklassen Brigs, deren Gründung nicht lange ausbleiben kann, für das einheimische Deutschtum nicht gefährlich sein werden. Brig ist der Mittelpunkt und die Seele des deutschen Oberwallis. Es besitzt ein deutsches Gymnasium (bis 1847 von den Jesuiten geleitet, die es in der Zeit der Gegenreformation gegründet hatten), jetzt auch eine Realschule (Art höherer Bürgerschule) und eine seinerzeit von den Jesuiten erbaute Bühne, auf dem die Schüler des Gymnasiums und verschiedene Vereine oft Aufführungen veranstalten, dazu ein Lehrerinnenseminar. Brig ist der Sitz der deutschen Bildung im Wallis. Wenn es unter vorwiegend welschen Einfluß geraten sollte, so wäre dem Deutschtum im Oberwallis das Herz herausgeschnitten.

Deutschwallis, d. h. die Gesamtheit der östlich der Sprachgrenze gelegenen Bezirke, hat im ganzen 91 Gemeinden, von denen 51 reindeutsch sind, d. h. keinen einzigen undeutschen Bewohner zählen.

Nun noch das Deutschtum im Unterwallis, worunter ich hier alle noch nicht behandelten Bezirke verstehe. Diese gehören zum Teil zu den am wenigsten deutschen Gegenden der Schweiz.

Bezirk Ering	hat . .	0,1 v. H. Deutsche		Bezirk Entremont	hat . .	0,08 v. H. Deutsche	
„ Gundis	„ . .	0,2 „	„	„ St. Moritz	„ . .	1,9 „	„
„ Martinach	„ . .	1,1 „	„	„ Monthey	„ . .	2,7 „	„

Sehen wir von Entremont ab, dem einzigen Bezirk des Kantons, der das Rottental nicht berührt, und dem vielleicht am reinsten französischen Bezirk der Schweiz, so finden wir also hier, daß der deutsche Bevölkerungsanteil wächst, je mehr wir uns von der deutschen Sprachgrenze entfernen. Am meisten Deutsche hat der Industriebezirk Monthey: es waren 273 im Jahre 1888 und 304 im Jahre 1900. Die Zunahme ist aber nicht im Verhältnis der Bevölkerungszunahme. Sehr bedeutend haben dagegen die Deutschen zugenommen sowohl an sich wie im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung in den Ortschaften St. Moritz (Eisenbahnknotenpunkt), Martinach-Stadt und Martinach-Burg. Aber hier wie im benachbarten Waadtlande wird die einwandernde deutsche Bevölkerung rettungslos der Verwelschung verfallen. Die genannten sechs Unterwalliser Bezirke umfassen 51 Gemeinden, davon nur 6 rein französische.

Der Vollständigkeit wegen sei hier von den beiden stark gemischten Bezirken des Mittelwallis gesagt, daß der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung im Bezirk Sitten 16,2 v. H. und im Bezirk Siders 8,2 v. H. beträgt und daß von den 24 Gemeinden dieser Bezirke 4 rein französisch sind. Der ganze Kanton hat somit 10 rein französische und 51 rein deutsche Gemeinden. Im ganzen Kanton wohnten am 1. Dezember 1900: 34339 Deutsche, 74562 Franzosen, 5469 Italiener; an demselben Tage 1888: 32471 Deutsche, 68602 Franzosen, 883 Italiener. Die Verschiebung zu ungunsten des Deutschen springt in die Augen. Diese haben sich um 5,7 v. H. vermehrt, die Franzosen um 8,6 v. H.

Die Konfession ist im Wallis nicht mit einer Nationalität ausschließlich verbunden. Das Wallis ist einer der am einheitlichsten katholischen Kantone. Die Protestanten sind sozusagen alle Bürger anderer Kantone oder Ausländer. Von 1888 bis 1900 hat sich ihre Zahl fast verdoppelt (825 : 1610). Das größte Wachstum fällt auf den Bezirk Brig (43 : 239). Die meisten dieser

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

evangelischen Zuwanderer sind des Tunnelbaues wegen gekommen. Sie haben das Deutschtum zahlenmäßig nicht gefördert, denn es befindet sich eine ziemlich große Zahl welscher Schweizer darunter (nach meiner Schätzung wenigstens 30), wohl aber durch ihren Einfluß; dadurch nämlich, daß die Leiter der großen Bauunternehmungen evangelische Deutsche (zum Teil aus dem Reiche) sind.

Mehr als verdoppelt haben sich die Evangelischen im Bezirk Monthey; hier haben sie das Deutschtum nicht gefördert, wie aus der schwachen Vermehrung der Deutschen hervorgeht: sie sind meist Waadtländer. Dagegen hängt die Verdoppelung ihrer Zahl in den Bezirken Martinach und St. Moritz ohne Zweifel mit der großen Vermehrung der Deutschen in diesem Gebiet zusammen. Immerhin sind sie in dem Dorfe Saxon im Bezirk Martinach von 55 auf 105 angewachsen, ohne daß das Deutschtum hier um eine Seele zu oder abgenommen hätte (bei beiden Zählungen 35).

In Sitten bleibt seit mehr als 20 Jahren die Zahl der Protestanten ungefähr dieselbe. Im Bezirk Siders ist ihre Zahl von 55 auf 113 gestiegen, hier eher zugunsten des Welschtums, denn in demselben Zeitraum sind in Siders evangelische Gottesdienste in französischer Sprache eingeführt worden, während früher nur deutsch gepredigt worden war. Der Aufschwung Brigs hat zur Folge gehabt, daß in der evangelischen Pfarrei Sitten, die von Martinach aufwärts das ganze Wallis umfaßt, das Deutschtum das Übergewicht erhalten hat, während in der anderen evangelischen Pfarrei des Wallis (Monthey) das Deutsche eine immer unbedeutendere Rolle zu spielen scheint. Jedenfalls aber gilt vom Wallis nicht, was von anderen Gegenden der Schweiz gesagt worden ist, nämlich daß die Interessen des Deutschtums mit denen des Protestantismus gleichbedeutend wären.

Die deutsche Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete in Afrika.

Von Dr. **Eduard Wagner** in Leipzig.

Im Anschluß an meinen Aufsatz im zweiten Band der „Deutschen Erde" über „Die deutsche Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete in der Südsee"[1]) will ich im folgenden auf Grund des kürzlich erschienenen „Jahresberichts über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete"[2]) einige Betrachtungen über die Anzahl unserer Landsleute in unseren afrikanischen Besitzungen anstellen.

1. Wir beginnen mit Togo[3]). Hier finden sich 168 weiße Bewohner (1903), von denen 155 Deutsche sind, also 92 v. H. Im ganzen haben die Weißen gegen das Vorjahr eine Zunahme von 9 Seelen zu verzeichnen, die Deutschen von 6 Seelen. Die weiße Bevölkerung besteht außer den bereits erwähnten Deutschen aus 5 Österreichern, 4 Schweizern, 2 Engländern und je einem Holländer und Amerikaner.

Der Hauptteil der Weißen ist naturgemäß im Bezirk Lome, nahe der Hauptstadt, ansässig (81 Weiße; 73 Deutsche). An zweiter Stelle steht der Bezirk Klein-Popo mit 40 Weißen, wovon 37 Deutsche sind, dann Misahöhe mit 28 Weißen und 26 Deutschen. Der Rest der deutschen Bevölkerung verteilt sich auf die übrigen Bezirke in folgender Weise: Atakpame 8, Keti 4, Basari 5, Mangu-Jendi 2. Hier sind sie überall die einzigen Weißen. Weiße Frauen, von denen die Deutschen leider nicht getrennt im Jahresbericht aufgeführt werden, finden sich (1903) 20 im Schutzgebiet gegen 21 im Vorjahr. Davon leben in Lome 6, Klein-Popo 6 und in Misahöhe 7. Nur 6 sind Ehefrauen, 11 Missionsschwestern und 3 Pflegeschwestern. Die wichtigsten Berufsarten verteilen sich so unter die weiße Männerwelt (148 Seelen), daß Beamte 70 sind, Missionare 37, Kaufleute 35 und Pflanzer 6. Es ist bedauerlich, daß gerade die Pflanzer so sehr gering an Zahl sind. Sie haben auch leider gegen 1902 nur eine Zunahme um einen Mann zu verzeichnen.

2. Im Schutzgebiet Kamerun[4]) leben (1903) 670 weiße Bewohner. 361, also gegen 84 v. H., sind Deutsche. Der Rest der Weißen besteht aus je 33 Amerikanern und Engländern, 13 Holländern, 12 Schweizern, 10 Schweden, 5 Österreichern, 2 Portugiesen und 1 Franzosen. Die Amerikaner

1) Deutsche Erde. Bd. II, 1903, S. 177 f.

2) Jahresbericht über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee im Jahre 1902/03. Berlin 1904. Im folgenden als Jahresbericht herangezogen.

3) Anlage C zum Jahresbericht, S. 184 f. Zählungstag 31. März 1903.

4) Anlage B zum Jahresbericht, S. 133 f. Zählungstag 31. März 1903.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haben sich fast sämtlich (29) im Bezirk Kribi niedergelassen, die Engländer besonders in Duala, die Holländer in Viktoria. Nach dem Geschlecht bewohnen 586 weiße Männer, 58 weiße Frauen und 26 Kinder das Schutzgebiet. Von letzteren beiden entfallen 42 Frauen und 12 Kinder auf Deutsche. Die Mehrzahl deutscher Frauen, nämlich 31, sind verheiratet, 16 wirken als Missionsschwestern, 3 als Pflegeschwestern, 6 als Lehrerinnen, während 2 als Private genannt werden.

Auf die vier Bezirke Kameruns verteilt sich die deutsche Bevölkerung in folgender Weise:

Viktoria . .	212	Kribi . .	112
Duala . .	202	Edea . .	35
			561

Die Endsumme zeigt gegen 1902 eine Zunahme um 67 Personen. Leider betrifft dies nicht alle Bezirke. So hat in Kribi eine Abnahme um 20 stattgefunden, wofür sich, wie bereits erwähnt wurde, Amerikaner angesiedelt haben, die überhaupt im gesamten Schutzgebiet von Undeutschen den stärksten Zuwachs zeigen (14). Auch Edea ist von 39 auf 35 Deutsche herabgesunken. Sonst ist aber überall eine Zunahme zu bemerken, am bedeutendsten im Bezirk Viktoria, wo die Deutschen von 160 auf 212 gestiegen sind. Duala hat mit 202 gegen 163 Deutsche im Vorjahr eine Vermehrung um 39 aufzuweisen. Erfreulich ist ganz besonders die Tatsache des unbedingten Überwiegens deutscher Bevölkerung gegen Undeutsche überall im Schutzgebiet. Im Bezirk Edea bilden sie überhaupt die einzigen Weißen, Kribi hat 44, Duala 39 und Viktoria 26 Nichtdeutsche. Nach den Hauptberufen betrachtet teilen sich die 586 weißen Männer in 109 Beamte und 93 Schutztruppenangehörige, 71 Missionare, dann aber erfreulicherweise 187 Kaufleute und 100 Pflanzer. Von letzteren beiden Berufen sind 135 und 94 Deutsche. Von Missionaren sind 56 Deutsche, während Beamtenschaft und Schutztruppe naturgemäß nur aus Deutschen bestehen.

3. Deutsch-Südwestafrika[1]) beherbergte 1903 im ganzen 4682 weiße Bewohner, wovon 2998 Deutsche sind, also 64 v. H. Unsere Landsleute haben gegen das Vorjahr einen Zuwachs von 403 Seelen erfahren. Dagegen hat ein anderer germanischer Volksstamm, die Buren, von denen 1902 noch 1354 das Schutzgebiet bewohnten (besonders und noch jetzt in den Bezirken Keetmanshoop und Grootfontein), nicht unbeträchtlich abgenommen und zwar von 1354 auf 973, also um 381 Köpfe. Auf den ersten Blick scheint dieses starke Zurückgehen einer stammverwandten Bevölkerung erstaunlich, noch dazu, wenn wir hören[2]), daß die Hauptursache hierfür in der Rückwanderung der Buren in ihre alte, aber nunmehr britische Heimat liegt. Wir müssen uns aber erinnern, daß der im Jahre 1901 eingetretene an sich erfreuliche Zuwachs an Buren im Schutzgebiet zum allergrößten Teile aus Frauen und Kindern bestand, die den Schrecken des Krieges zu entgehen gedachten. Diese sind es, die seit dem Jahre 1902 zurückwandern, während die eingewanderten erwachsenen Männer, die vor allem für ein Schutzgebiet von Wert sind, sogar um 29 seit 1902 zunahmen[3]). Nicht vergessen werden darf aber an dieser Stelle eine Bemerkung des Jahresberichts[4]), daß ein gewisser Teil der Abnahme burischer Bevölkerung auf die Annahme der deutschen Reichsangehörigkeit durch diese zurückzuführen ist, wodurch sie in der Statistik als Deutsche angeführt werden. Leider erfahren wir nicht, wieviele der Buren hierher zu rechnen sind.

Von Undeutschen kommen in Südwestafrika nur die Engländer in Betracht. 455 bewohnen im ganzen das Schutzgebiet, die zum größten Teile in den Bezirken Windhuk und Gibeon ansässig sind. Ihre Zahl hat sich gegen das Vorjahr nicht geändert. Andere Nationen bleiben, wie gesagt, ohne Bedeutung. Auch die deutsche Bevölkerung lebt zu über einem Drittel ihrer Gesamtzahl im Bezirk Windhuk (1119 Seelen). Der Rest verteilt sich in folgender Weise auf die Bezirke Südwestafrikas:

Keetmanshoop . .	314 (798 Buren)	Gibeon	373
Gobabis	86	Swakopmund . .	474
Karibib	259	Omaruru . . .	164
Outjo	160	Grootfontein . .	49 (142 Buren)

1) Die folgenden Angaben sind heute, nachdem gegen 100 ansässige Weiße dem Hereroaufstand zum Opfer gefallen sind, nicht mehr ganz zutreffend. Ebenso ist die für die Schutztruppe gegebene Zahl in der letzten Zeit bedeutend erhöht worden. — Anlage D zum Jahresbericht, S. 236 f. Zählungstag 1. Januar 1903.

2) Jahresbericht 1902/03, S. 76.

3) Jahresbericht 1902/03, S. 77, und Anlage D, S. 237.

4) Jahresbericht 1902/03, S. 77.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Leider läßt sich aus den Zahlreihen die Anzahl der deutschen Frauen und Kinder nicht getrennt ermitteln. Wir erhalten nur Auskunft über die Anzahl der weißen Frauen und Kinder im ganzen. So stehen für 1903 den 2804 erwachsenen Männern 670 erwachsene Frauen gegenüber. Von letzteren sind 523 verheiratet. Während die Zahl der Männer seit 1902 um 235 gestiegen ist, haben die Frauen nur die geringe Zunahme von 37 zu verzeichnen, worin sich wiederum die Burenauswanderung ausspricht. Das gleiche finden wir bei der Zahl der Kinder, die im ganzen Schutzgebiet mit 1166 Seelen um 267 weniger sind als im Vorjahr.

Von Belang ist noch eine Rubrik unter den statistischen Nachweisen für diese Kolonie, nämlich die Anzahl der mit Europäern verheirateten eingeborenen Frauen. Während 1902 in Südwestafrika 39 vorhanden waren, finden sich jetzt 42 und zwar in folgenden Bezirken: Windhuk 14, Keetmanshoop 12, Gibeon 8, Omaruru 7, Outjo 1.

Ehe wir dieses Schutzgebiet verlassen, wollen wir noch einen Blick auf die Verteilung der hauptsächlichsten Berufe werfen. Von 2804 erwachsenen weißen Männern gehören der Regierung und Schutztruppe 939 an, die alle Deutsche sind. Missionare sind 54, worunter 46 Deutsche, 6 Russen (Finnen), je 1 Engländer und Holländer. Kaufleute und Gastwirte finden sich 277; hiervon sind 253 Deutsche, 16 Engländer, 2 Buren, der Rest verteilt sich auf die übrigen Nationen. Ansiedler und Farmer sind 813 aufgeführt. Davon sind 334 Deutsche, 306 Buren, 128 Engländer, 11 Schweden und Norweger. Zu erwähnen wären noch 693 Handwerker und Arbeiter, aus deren Zahl 578 Deutsche sind, 10 sind Buren, 27 Engländer und 38 Österreicher. Erfreulich ist die Zunahme der weißen Kaufleute um 39 und der Pflanzer um 127 gegen das Jahr 1902. Letztere sind in größter Anzahl im Bezirk Keetmanshoop (348), dann Gibeon und Windhuk (fast 150), also im südlichen Teile des Schutzgebiets ansässig. Die wenigsten wohnen um Swakopmund (6) und Gobabis (19).

4. In Deutsch-Ostafrika[1]) wohnen 1903: 1275 Weiße; der deutsche Anteil daran beträgt 1014, also über 79 v. H. Gegen 1902 weisen die Deutschen eine Zunahme um 49 Seelen auf. Die übrigen Nationen sind von geringerer Bedeutung. Am zahlreichsten sind noch die Franzosen mit 59 sowie Engländer und Griechen mit 40 und 46 Vertretern; alle übrigen bleiben unter diesen Zahlen, so Holländer mit 34, Österreicher mit 27, Italiener mit 21 und Schweizer mit 14 Angehörigen.

Der nördliche Teil des Küstengebiets Deutsch-Ostafrikas hat die stärkste deutsche Besiedlung aufzuweisen. An der Spitze steht der Bezirk Daressalam mit 270 Deutschen, dann folgen Tanga mit 122 und Wilhelmsthal mit 109. Die übrigen Plätze der Nordküste sowie das gesamte südliche Küstengebiet stehen den genannten an deutscher Bevölkerung beträchtlich nach, so Pangani mit 23 und Bagamojo mit 32 Deutschen, ferner Kilwa mit 40 und Lindi mit 30. Im Hinterland erhebt sich nur noch im Bezirk Langenburg am Njassa-See die Zahl der Deutschen bis zu 84, sonst erreichen Iringa noch 47, Moschi am Kilimandscharo 40, während alles andere unter 30 bleibt. Jedenfalls genügen aber diese wenigen Zahlen schon, um darzutun, daß die deutsche Besiedlung in diesem Schutzgebiet weit geringer ist, als in Südwestafrika. So spricht sich auch in der Verteilung der Berufe die geringere Bewertung Ostafrikas als Kolonialgebiet aus. Es zeigen die Tabellen für 1903 zwar 356 der Regierung und Schutztruppe angehörige Männer und 262 Missionare, aber nur 138 Kaufleute und 91 Pflanzer. Von letzteren beiden Berufsarten sind 100 Kaufleute und 77 Pflanzer Deutsche. Bezeichnend ist auch die Erscheinung, daß, während in Südwestafrika die Pflanzer um 127 Seelen gegen 1902 zuzunehmen vermochten, sich hier in Ostafrika nur ein Zuwachs von 6 feststellen läßt. Kaufleute finden sich auch nur 10 mehr als im Vorjahr, während wir in Südwestafrika eine Vermehrung um 39 bemerkten.

Gedenken wir noch der Frauen, so treten 147 Weiße auf, von denen 112 verheiratet sind. Deutsche Frauen und Mädchen sind 113 vorhanden, 87 sind verheiratet. Weiße Kinder finden sich 101 im Schutzgebiet, davon sind 86 Deutsche.

5. Zum Schlusse wollen wir noch einen Augenblick bei der Bewegung der Deutschen in den afrikanischen Schutzgebieten während der Jahre 1899—1903 stehen bleiben[2]).

1) Anlage A zum Jahresbericht, S. 6 f. Zählungstag 1. Januar 1903.
2) Anlage J zum Jahresbericht, S. 418 f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schutzgebiet	1899	1900	1901	1902	1903	Zunahme von 1899—1903 in %
Togo	107	104	126	149	155	35 %
Kamerun	348	433	456	494	561	61 %
Ostafrika	881	872	955	965	973	11 %
Südwestafrika . .	1879	2104	2223	2595	2998	59,5 %

Hiernach können wir in allen afrikanischen Schutzgebieten ein Anwachsen der deutschen Bevölkerung seit 1899 feststellen, am bedeutendsten in Kamerun (61 v. H.) und Südwestafrika (59,5 v. H.), Ostafrika mit seinen 11 v. H. Zunahme bleibt hiergegen weit zurück. Überall aber geht es mit der Ausbreitung der deutschen Bewohner voran, und in keinem unserer afrikanischen Schutzgebiete ist in dieser Beziehung ein Stillstand oder gar ein Rückgang zu bemerken. Leider hat ja der Aufstand der Herero in Südwestafrika dem Lande schwere Wunden geschlagen und die Zahl der deutschen Bewohner nicht unbeträchtlich vermindert. Die kräftige Aufwärtsentwicklung aber, die es bisher genommen hat, läßt uns die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß es nach erfolgter Beruhigung innerhalb weniger Jahre auf seine alte wirtschaftliche Höhe zurückkommen und wieder einer großen Zahl unserer Landsleute eine erstrebenswerte Heimat werden möge.

Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas.

Von Dr. **Viktor Hantzsch** in Dresden.

II. Im 17. Jahrhundert[1]).

Weit zahlreicher als im 16. wendeten sich die Deutschen während des folgenden Jahrhunderts nach Südamerika. Namentlich der Dreißigjährige Krieg vertrieb viele aus der verwüsteten und zertretenen Heimat in die überseeischen Länder. Die meisten kamen als Missionare, und da protestantischen Glaubensboten der Eintritt in die spanischen und portugiesischen Kolonien versagt blieb und überdies in den evangelischen Kirchen der Missionsgedanke damals keineswegs allgemein anerkannt sondern nur in sehr engen Kreisen gepflegt wurde, waren es naturgemäß Angehörige katholischer Predigerorden. Namentlich die deutschen Jesuiten haben während des 17. Jahrhunderts großartige und zum Teil auch dauerhafte Erfolge davongetragen. Ein nicht geringer Teil der südamerikanischen Indianerstämme ist durch ihre oft aufopferungsvolle und nicht selten mit dem Tode besiegelte Tätigkeit wenigstens äußerlich zum christlichen Glauben gebracht worden. Daneben haben sie auch für die wissenschaftliche Erforschung der von ihnen besuchten Länder und Völker Großes geleistet. Manche von ihnen haben teils gedruckte, teils handschriftlich erhaltene Werke über ihre Erlebnisse hinterlassen. Andere haben wenigstens Briefe in die Heimat geschickt, die in großen Sammelwerken, wie Joseph Stöcklein's „Weltbott" (Augsburg und Grätz 1726 ff.) vereinigt sind[2]). Anfangs zeigten sich die Kolonialbehörden abgeneigt, die Ausländer zuzulassen, und man legte ihnen allerlei Hindernisse in den Weg. Als man jedoch allmählich ihre hervorragende Befähigung zur Bekehrung der Eingeborenen und zur Verbreitung einer höheren Kultur erkannte, nahm man sie gern auf, doch verlangte man von ihnen, daß sie dem Landesherrn den Treueid leisteten und damit ihre heimische Nationalität aufgäben.

Um die Wirksamkeit dieser deutschen Jesuitenmissionare klarer überschauen zu können, empfiehlt es sich, ihre Namen nicht in zeitlicher Folge, sondern räumlich nach den Missionsgebieten geordnet vorzuführen. Bekanntlich zerfiel Südamerika zu jener Zeit in die fünf spanischen Kirchenprovinzen von Neu-Granada, Quito, Peru, Chile und Paraguay nebst dem portugiesischen Brasilien und dem nur ungenügend erforschten Gebiet von Guayana.

In Neu-Granada wirkte von Santa Fé de Bogota aus seit 1619 Joseph Cössing vom Niederrhein, seit 1684 Hans Just aus Böhmen. In den Missionen am Orinoko arbeitete seit 1678 Kaspar Beck aus Rottenburg am Neckar, der sechs Jahre später von den Wilden erschlagen

1) Im 16. Jahrhundert s. Heft 2, S. 50 ff.

2) Eine übersichtliche Aufzählung der meisten deutschen Jesuiten, die bis zur Vertreibung des Ordens aus den spanischen und portugiesischen Kolonien in Südamerika wirkten, enthält das verdienstliche Buch von Anton Huonder, Deutsche Jesuiten-Missionare des 17. und 18. Jahrhunderts. Freiburg 1899.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurde, seit 1680 Christoph Rüdel aus Arnsdorf im Salzburgischen, der beim Herbeiholen von Holz zum Bau einer Kirche im Strome ertrank.

In der Provinz Quito waren seit 1693 die beiden böhmischen Jesuiten Markus Saureck und Elias Sieghardt tätig, ebenso in den zu derselben Provinz gehörigen Missionen am oberen Amazonenstrom schon seit 1684 deren Landsleute Heinrich Wenzel Richter aus Tschaslau, der nach zwölfjähriger mühseliger Arbeit unter den Stämmen der Cunivos, Chibaros und Manangahuas von den Wilden ermordet wurde, und Samuel Fritz aus Trautenau, der Apostel der Omaynas, die er als vielseitig begabter Mann, der Priester, Gelehrter und Künstler in einer Person war, nicht nur in der Religion sondern auch in Ackerbau und allerlei Handwerken unterrichtete. Er fuhr in einem selbsterbauten Bote den Amazonenstrom abwärts bis zur Mündung und zeichnete eine Karte dieses gewaltigen Flusses, die 1707 in Quito in Kupfer gestochen erschien und noch heute als wichtiges Denkmal der Kartographie und der Entdeckungsgeschichte beachtet wird. Auch um die Erforschung der Indianersprachen jener Gebiete hat er sich verdient gemacht. Nach 44jähriger Missionstätigkeit starb er 1728 hochbetagt inmitten seiner bekehrten Eingeborenen. Gleichzeitig mit Fritz wirkten am oberen Amazonenstrom seit 1685 Johann Gastel aus Murau in Steiermark, der sich durch die Vornahme astronomischer Ortsbestimmungen verdient machte, und Wenzel Bräuer aus Aicha in Böhmen, der als das Muster eines Missionars gepriesen wurde.

In Peru ließen sich bereits 1616 mehrere deutsche Jesuiten nieder. Unter ihnen werden erwähnt Michael Durst aus Augsburg, Ferdinand Reinmann aus Meran, der etwa 20 Jahre in Lima zubrachte, und Kaspar Rueß aus Haunstetten im Bistum Augsburg, ein tüchtiger Sprachkenner und Astronom, der eine Gramatica de la lengua gorgotoqui del Peru verfaßte und merkwürdige Beobachtungen über die Deklination der Magnetnadel nach Europa sandte, die sein Ordensgenosse Athanasius Kircher später in seinem Werke Magnes sive de arte magnetica (1654) verwendete. In der zu Peru gehörigen Moxos-Mission im heutigen Bolivien arbeitete seit 1684 Georg Brandt aus Wartenberg in Schlesien und seit 1697 sein Landsmann Stanislaus Arlet aus Oppeln, der sechs bis dahin wilde Indianerstämme bekehrte.

In Chile werden deutsche Jesuiten erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts häufig erwähnt. Bis 1700 finden sich nur verzeichnet Georg Burger aus Mähren und Andreas Suppet aus Ratibor in Schlesien, die beide 1684 eintrafen und sich lange Jahre um die Hebung des Schulwesens Verdienste erwarben.

In der Provinz Paraguay, die zugleich das heutige Argentinien und Patagonien umfaßte, und in der die Jesuiten während des 17. Jahrhunderts ein nahezu unabhängiges Staatswesen gründeten, wirkte bereits seit 1616 Andreas Agricola aus Engen im Badischen. 1640 kam Jodocus Bachmann aus der Schweiz, der sich namentlich der Mission unter den Negersklaven widmete, 1678 Wenzel Christmann aus Prag, der nach 45jähriger Tätigkeit am Parana in der Chiquitos-Mission starb, 1689 Johann Baptist Neumann aus Wien, der die Buchdruckerkunst in den Indianerreduktionen am Paraguay einführte, 1691 Anton Sepp aus Kaltern in Tirol, der als einer der tüchtigsten Missionare 44 Jahre lang unter den Eingeborenen wirkte und dessen wiederholt aufgelegte, für die Völkerkunde nicht belanglose „Reisebeschreibung von Hispanien in Paraguariam" zuerst 1696 in Brixen erschien, in demselben Jahre auch sein Freund Anton Böhm aus Amberg in der Oberpfalz, der die wilden Yaros am Uruguay zu bekehren versuchte, dann 1697 Heinrich Peschke aus Glatz, endlich 1699 Johann Kraus aus Pilsen, der angeblich vorher in China geweilt hatte.

Während also im spanischen Südamerika das deutsche Volkstum fast nur durch Jesuiten vertreten war, herrschte unter den deutschen Besuchern Brasiliens das weltliche Element vor. Mit den Erobererflotten, welche die Holländer während des 17. Jahrhunderts häufig nach den reichen brasilischen Küsten aussandten, kamen deutsche Soldaten und Matrosen in beträchtlicher Anzahl ins Land. Von vielen sind uns die Namen erhalten, von wenigen dagegen gedruckte Werke. Der erste, der seine Abenteuer in Brasilien der Nachwelt gedruckt überliefert hat, ist Johann Gregor Aldenburgk aus Koburg, der seit 1624 als Gefreiter auf der von den Admiralen Jakob Willekens und Pieter Heyn geführten holländischen Flotte kämpfte, welche die wichtige Hafenstadt S. Salvador eroberte, aber bereits im folgenden Jahre wieder aufgeben mußte. Seine Schilderung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dieses ersten mißlungenen Versuchs der niederländisch-westindischen Kompanie zur Besetzung Brasiliens erschien unter dem Titel „West-Indianische Reiße" zuerst in Koburg 1627 und ging später in die große Reisesammlung der Brüder de Bry in Frankfurt über. Wenige Jahre später folgte Adolf Decker aus Straßburg, der von 1623—1626 an der Weltumseglung des Jacques l'Hermite teilnahm und nach der Heimkehr ein Buch „Diurnal und historische Beschreibung der Reise der Nassauischen Flotte" mit vielen Nachrichten über Südamerika veröffentlichte (Straßburg 1629). Auf dieser Flotte befand sich auch Valentin Jansen aus Stettin, der schon früher als Steuermann ein spanisches Schiff durch die gefährliche Le Maire-Straße geleitet hatte und nach dem noch heute eine Bucht in dieser Meeresstraße genannt wird. Im Februar 1630 kam Ambrosius Richshoffer, gleichfalls aus Straßburg, nebst seinen Freunden Hans Karl Spieß und Philipp von Hausen und vielen anderen Deutschen auf Amsterdamer Schiffen nach Brasilien, half den Holländern unter Henrick Loncк die Festung Olinda erobern und nahm an mehreren Kriegszügen nach anderen Küstenplätzen teil. Nachdem er Ende 1632 in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, schrieb er seine Erinnerungen auf, die er aber erst 1677 in hohem Alter als „Braßilianisch- und West-Indianische Reiße-Beschreibung" herausgab.

Unstreitig der bedeutendste deutsche Erforscher Brasiliens während des ganzen 17. Jahrhunderts war der Arzt Georg Marggraf aus Liebstadt im sächsischen Erzgebirge. Nachdem er sich auf verschiedenen Universitäten eine ungewöhnliche Menge naturgeschichtlicher, mathematischer und astronomischer Kenntnisse erworben und sich mit den damals üblichen Methoden naturwissenschaftlicher Forschung vollkommen vertraut gemacht hatte, durchstreifte er zunächst, durch den Dreißigjährigen Krieg aus seinem Vaterlande vertrieben, 6 Jahre lang die meisten Länder Europas. 1636 trat er in Amsterdam in den Dienst der niederländisch-westindischen Handelsgesellschaft, die sich ganz Amerika, sowie die Westküste Afrikas zum Schauplatz ihrer Tätigkeit ausersehen hatte und seit 1624 gewaltige Anstrengungen machte, um die reichen Küstengebiete des spanisch-portugiesischen Brasiliens zu erobern. Der geschickten Kriegführung ihrer Admirale verdankte sie es, daß sie sich bereits 1635 im Besitz der vier Provinzen Rio Grande do Norte, Parahyba, Itamaraca und Pernambuco sah. Freilich war dieses weite Gebiet weder völlig beruhigt, noch in geordnete Verwaltung genommen. Um beides zu erreichen, sandte die Kompanie im Herbst 1636 den Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen als Generalstatthalter mit einer starken Flotte und einem beträchtlichen Heerhaufen nach der neuen Kolonie. Der Graf war nicht nur ein erprobter Heerführer, sondern auch ein warmer Freund und Förderer der Wissenschaften, Künste und sonstigen friedlichen Kulturbestrebungen. Deshalb hegte er nicht nur den Wunsch, das Land zu erobern, sondern er wollte es auch wissenschaftlich erforschen und in einem großen, mit Karten und Kupfern ausgestatteten Prachtwerke beschreiben. Zur Erreichung dieses letzteren Zieles umgab er sich mit einem Stabe von Gelehrten und Künstlern, unter denen er, selbst ein Deutscher, seine Landsleute bevorzugte. Wilhelm Glimmer, einer dieser wissenschaftlichen Hilfsarbeiter des Grafen, durchwanderte neun Monate lang, nur von eingeborenen Trägern begleitet, die Urwälder am Rio S. Francisco und drang bis in die zwischen dem Parana und dem Paraguay gelegene Ebene vor. Zwei andere, Paul Semler und Paul von Lingen, durchsuchten die Gebirge und Flußläufe des Küstengebiets nach Metallen und Edelsteinen. Ein vierter, Johann Rab aus Waldeck, begab sich zu den wilden Tapuyern und lebte vier Jahre lang bei ihnen, um ihre Sprache zu erlernen und dann als Dolmetscher dienen zu können. Ein fünfter, der Arzt und Mathematiker Heinrich Cralitz, sollte die vorkommenden Krankheiten, ihre Ursachen und die landesüblichen Heilmittel, sowie die einheimischen Tiere und Pflanzen studieren, doch starb er schon nach wenigen Wochen am Fieber. Ein sechster endlich, Zacharias Wagner aus Dresden, diente dem Grafen als Schreiber und Zeichner und fertigte farbige Abbildungen von brasilischen Naturgegenständen an, die sich noch jetzt im Dresdener Kupferstichkabinet befinden.

So ergebnisreich auch die Bemühungen aller dieser Männer waren, so stehen sie doch an Wert und Umfang weit hinter den Leistungen Marggrafs zurück. Dieser hatte anfangs die geographische, nach dem Tode seines Freundes Cralitz auch noch die naturwissenschaftliche Erforschung des Landes auf sich genommen. Um zunächst das Gebiet seiner Wirksamkeit gründlich kennen zu lernen, befuhr er die Küste der Kolonie, vermaß sie sorgfältig und stellte sie karto-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

graphisch dar. Dann trat er eine Reihe von Landreisen an, die ihn mehrfach, namentlich längs der Flußläufe, 60—80 Meilen weit ins Innere führten. Auf diesen Forschungszügen nahm er nicht nur zahlreiche astronomische Ortsbestimmungen vor sondern entwarf auch Kartenskizzen, erlegte seltene Tiere, sammelte Insekten und Pflanzen und beobachtete die ihm begegnenden Eingeborenen. Nachdem er sich in dieser Weise während dreier Jahre eine umfassende, durchgängig auf eigener Erfahrung beruhende Kenntnis der Landesnatur erworben hatte, ließ er sich 1640 in der neu gegründeten Moritzstadt, dem Hauptort der Provinz Pernambuco nieder. Hier begann er mit einer systematischen Sichtung und Durcharbeitung des von ihm und seinen Genossen angehäuften Sammelstoffs. Er legte einen zoologischen und einen botanischen Garten, sowie ein umfangreiches Herbarium an, beschrieb alle ihm vorkommenden Naturgegenstände und zeichnete sie ab, beobachtete drei Jahre hindurch auf das Genaueste die Witterung und den Lauf der Gestirne, verkehrte viel mit den Indianern, schrieb sich alles auf, was er über Nahrung, Kleidung und Wohnung, über Charaktereigenschaften, Sitten und Lebensweise derselben erkunden konnte und bemühte sich, ihre Sprache einigermaßen zu erlernen. Leider sah sich Graf Moritz 1644 genötigt, sein Amt niederzulegen und nach Europa zurückzukehren, da er mit den Leitern der Handelsgesellschaft in unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten geraten war. Marggraf begleitete ihn nicht sondern begab sich nach den holländischen Besitzungen in Westafrika, wo er noch in demselben Jahre dem Fieber erlag. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen sind nur zum Teil auf die Nachwelt gekommen. Seine schriftlichen Aufzeichnungen verarbeitete der gelehrte holländische Geograph Jan de Laet auf Anregung des Grafen Moritz in einem umfangreichen Werke, das unter dem Titel »Historia naturalis Brasiliae« 1648 in Amsterdam erschien und noch heute als grundlegend in seiner Art bezeichnet werden muß. Von seinen Karten und Plänen brasilischer Küstengegenden und Hafenorte sind 21 in Kupferstichnachbildung erhalten und seit 1647 wiederholt unter dem Namen Atlas Brasiliensis herausgegeben worden. Seine Naturaliensammlungen sind zum Teil noch im Museum der Universität Leiden zu sehen. Zwei Bände mit mehreren hundert von seiner Hand entworfenen farbigen Zeichnungen brasilischer Naturmerkwürdigkeiten besitzt gegenwärtig die Königl. Bibliothek zu Berlin.

Außer diesen deutschen Gelehrten und Künstlern dienten unter dem Grafen Moritz auch zahlreiche deutsche Soldaten. Zwei von ihnen haben zwar kurze, aber doch lesenswerte Beschreibungen ihrer Erlebnisse in Brasilien hinterlassen. Der eine ist Johann Paul Augspurger aus Speier, der mit seinem Sohne 1641 in Olinda landete, vom Grafen Moritz nach einer Garnison im Innern des Landes verschickt wurde, dann an einem Kriegszug nach Angola teilnahm, hierauf wieder nach Deutschland heimkehrte und sich in Schleusingen niederließ, wo er 1644 eine „Kurtze und warhaffte Beschreibung der See-Reisen von Amsterdam nacher Brasilien und Angola" erscheinen ließ. Der andere ist Lorenz Simon, ein Buchhändler aus Bernsdorf in Thüringen, der 1641 nach Pernambuco kam, nach achtjährigen Kriegsdiensten von den Portugiesen gefangen wurde, sich aber durch die Flucht rettete und 1654, als die Holländer die Kolonie endgiltig aufgaben, nach der Heimat zurückkehrte. Seine „Prasilische Reise" wurde 1677 gedruckt und im folgenden Jahre neu aufgelegt.

Neben diesen durch die niederländisch-westindische Kompanie nach Brasilien gelangten Männern haben auch deutsche Jesuiten während des 17. Jahrhunderts in diesem Lande gewirkt. Schon 1609 landete Johann Hermes aus Hamburg, über dessen Tätigkeit keine näheren Nachrichten vorliegen. Er wird als der erste deutsche Jesuit bezeichnet, der den Boden Südamerikas betrat. Nach 1646 folgte Theodor Hons aus Aachen, nach 1654 Konrad Pfeil aus Konstanz, die beide am Amazonenstrom missionierten. In derselben Gegend arbeitete auch seit 1659 Johann Philipp Bettendorf aus Luxemburg, der eine Grammatik der Tupisprache veröffentlichte und mehrere handschriftliche Geschichtswerke hinterließ, ferner seit 1662 Kaspar Misch, gleichfalls aus Luxemburg, von dem sich einige Briefe erhalten haben, und seit 1663 Valentin Stansel, der Kometenbeobachtungen anstellte und einige nicht untüchtige Arbeiten astronomischen Inhalts herausgab. In den Provinzen Bahia und Pernambuco werden außerdem nach dem Abzug der Holländer erwähnt seit 1693 Philipp Bourel aus Köln und seit 1694 Johann Ginzel aus Komotau in Böhmen, der sich lange Jahre unter den wilden Tapuyern am Rio S. Francisco aufhielt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neben diesen zahlreichen katholischen Glaubensboten findet sich während des ganzen 17. Jahrhunderts in Südamerika nur ein einziger deutscher Missionar evangelischen Bekenntnisses: der österreichische Freiherr Justinian Ernst von Welz, der erste bedeutende Vertreter des Missionsgedankens in der lutherischen Kirche Deutschlands, der sich um 1666 von Amsterdam aus nach dem holländischen Guayana einschiffte, um dort die Eingeborenen zu bekehren. Über seine Erfolge ist keine Kunde in die Heimat gelangt, vielmehr verbreitete sich einige Jahre nach seiner Abreise unter seinen deutschen Freunden das Gerücht, er sei im Frühjahr 1668 am Rio Essequibo von wilden Tieren zerrissen worden.

Gegen Ende des Jahrhunderts hielt sich auch vorübergehend der deutsche Weltfahrer Martin Wintergerst, ein Bäckergehilfe aus Memmingen, in verschiedenen Küstenplätzen Südamerikas auf. Eine Beschreibung seiner Reise, die er nach der Heimkehr unter dem Titel „Der durch Europam laufende, durch Asiam fahrende, an Americam und Africam anländende und in Ostindien lange Zeit gebliebene Schwabe" (Memmingen 1712) herausgab, ist in kulturgeschichtlicher Hinsicht höchst merkwürdig, da sie wie kaum ein anderes Reisewerk jener Zeit Einblicke in das Leben und die Denkweise eines Abenteurers aus dem niederen Volke gewährt.

Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

D. d. = Deutsch.

141. **Europa.** Die Deutschen und die Nachbarstämme. Von Kaspar Zeuß. 2. unveränd. Aufl.: Anastat. Neudr. der Ausgabe von 1857. X, 780 S. Göttingen 1904, Vandenhoeck u. Ruprecht. Geb. 18 M.

142. **Hanse.** Hansisch-fremdländische Beziehungen. (Nach: Dr. Karl Mollwo, Das Handlungsbuch von Hermann und Johann Wittenborg. 8°, LXXIX, 103 S. Leipzig 1901, Dyksche Buchhandlg. 4 M.) Das unter Hermann Wittenborg († 1338) noch auf Lübeck beschränkte Handelshaus vermittelte unter dessen Sohn Johann, dem 1363 hingerichteten Bürgermeister von Lübeck, im großen den Austausch flandrischer und englischer Tuche gegen die Erzeugnisse des Nordens und Ostens, namentlich Malz, Gerste und Pelzwerk aus Rußland, Preußen und Schonen. Sehr wertvoll sind die reichhaltigen Literaturnachweisungen über die fremdländischen Beziehungen der Hanse (Fußnoten von S. LXVII an). Witte.

143. **Ostpreußen.** Zur Sprichwörterkunde bei Deutschen und Litauern. (Dr. Franz Tetzner: Globus LXXXIV, 1903, Nr. 4, S. 61—63. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn.) Vertritt die Anschauung, daß d. und litauische Sprichwörter inhaltlich nicht verschieden sind, daß beide der Niederschlag alter, aber auch der Zeit unterworfener Lebensanschauung sind.

144. **Westpreußen.** Die Kleinstädte unserer Ostmark. (B. Heym: Ostmark VIII, 1903, Nr. 4, S. 31—32. Berlin.) Verlangt Förderung der städtischen Gewerbe in der Ostmark nach dem Beispiel Friedrich II. (der z. B. in Gollub 67 d. Handwerkerfamilien ansiedelte), jetzt kaufen Polen die jüdischen Geschäfte aus (so in Briesen in 15 Jahren sieben).

145. **Böhmen und Mähren.** Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des deutschen Sprachgebiets in B. und M. Von Friedrich Bernau. Gr.-8°, 2 Bde., 705 S., 220 Abb. u. Pläne, 30 Kunstbeil., 100 Mappen. Prag 1902, J. G. Calve. 15 M.) Behandelt vornehmlich Burgen, Stadtbefestigungen und Kirchen. Der Lokalforscher wird manche für ihn wertvolle geschichtliche Nachricht finden, für die Geschichte des Deutschtums ergibt es keine unmittelbare Ausbeute. Die Abbildungen d. Städte aus früherer Zeit sind beachtenswert. Zemmrich.

146. **Galizien.** Deutsche Zünfte in Krakau. (Nach: K. Bąkowski, Dawne cechy krakowski. Bibl. Krakowska, Nr. 22. 8°, 153 S. Krakau 1903.) Die Entstehung der Zünfte in Polen hängt mit der seit dem 13. Jahrhundert aufgenommenen d. Kolonisation zusammen. In Krakau begann diese Entwicklung schon um 1230, besonders aber seit der Erhebung dieses Ortes zur Stadt 1257. Bezeichnend ist, daß noch heute viele Handwerker im Polnischen den d. Namen führen (ślusarz = Schlosser, murarz = Maurer, kuśnierz = Kürschner, rymarz = Riemer usw.); alle diese sind offenbar erst durch die D. eingeführt worden. Ursprünglich waren daher auch die Zünfte ganz d., später treten neben den d. Mitgliedern auch polnische auf, bis schließlich seit dem 16. Jahrhundert die vollständige Polonisierung erfolgte. Trotzdem erhielten sich sowohl in den Zunftordnungen als auch in der technischen Sprache viele d. Ausdrücke (majstersztyk = Meisterstück, gezelsztyk = Gesellstück, wochlon = Wochenlohn, wilkom = Willkommentrunk, lada = Lade usw.). Bąkowski handelt sehr eingehend über die Einrichtung und die Bedeutung der Zünfte, ihre Gesetzgebung, das Leben der Handwerker usw. Aus allem geht hervor, daß der d. Einfluß überaus bedeutend war. Kaindl.

147. **Siebenbürgen.** Führer durch Hermannstadt und dessen Umgebung. Hg. von der Sektion „Hermannstadt" des Siebenbürgischen Karpathenvereins. 12°, XV, 127 S. Hermannstadt 1902, W. Krafft. 1.28 M. Ein vortrefflicher praktischer Reiseführer, der uns über Hermannstadt selbst und die umliegenden sächsischen Dörfer: Hammersdorf, Stolzenburg, Heltau, Michelsberg, das Bad Salzburg, den Rotenturm-Paß Aufschluß gibt. Connert.

148. u. 149. **Schweiz.** Der Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum in der Sch. (Oberl. Dr. Eduard Prigge: Zschr. des Allg. D. Sprachvereins

XVIII, 1903, Nr. 10, Sp. 289—94. Berlin.) Erörtert den Sprachenkampf und die ihn beeinflussenden Kräfte nach Morf (s. D. E. 1901, Nr. 37.)

Deutschtum und Franzosentum in der Sch. (P. Eduard Blocher: Ebda. XIX, 1904, Nr. 5, Sp. 131—32.) Gegen Morfs Auffassung von der „naturnotwendigen" Verwelschung des Oberwallis.

150. **Belgien.** La frontière linguistique en Belgique. (Mouvement Géogr. XX, 1903, Nr. 36, S. 466—68, u. Nr. 38, S. 490—95, 1 K. Brüssel.) Nach Gottfried Kurths grundlegender Arbeit (s. D. E. 1901, Nr. 235).

151.—160. **Italien.** Deutsche Ortsnamen um den Weißenstein. (Karl Koegeler: Mitt. des D. und Österr. Alpenvereins 1901, Nr. 16, S. 191. Wien VII.) Gebräuchliche d. Ortsnamen (nicht Buchnamen), die auf den österreichischen und italienischen Generalstabskarten fehlen: Öfner Joch (Giogo Veranis), Rauden- und Buchkaseralpe, Ofen (Forni), Bladner Joch (Giogo Sappada), Gansgrube (zwischen Weißenstein u. Monte Ciadenis), obere und untere Zötzenalpe (Casera Sesis di sopre e di sotto), Zötzenbach (Sesis), Inneres Bladner (auch Hochalpel-) Joch (Forcella Origione), Taubenkofel (M. Polumbino). Neuer d. Gasthof in S. Stefano (Comellico inferiore); Bladen von Villgratt aus besiedelt.

Miscellanea Cimbra (Volklore inedito di alcune colonie tedesche nella regione italica). (Prof. Dr. Aristide Baragiola: Boll. di filologia moderna, V, 1903, Nr. 12/14, S. 209—217. Venedig.) Fortsetzung der D. E. II, 1903, S. 28 besprochenen Sammlung (Nr. 24), das Alpenleben der Zimbern nach Guiseppe Rebeschini in zimbrischer Mundart mit italienischer Übersetzung behandelnd.

Zimbrische Sprachproben aus den Sette Communi. (Dr. Alfred Baß: Zeitschr. für hochd. Mundarten V, 1904, H. 1—2, S. 29—37. Heidelberg, Karl Winter.) Abdruck eines zimbrischen Gedichts zur Feier der Primiz eines Geistlichen in Slege 1827 sowie kleinerer Proben der heutigen Mundart.

Kimbern in Ober-Italien. (Major a. D. Herm. v. Pfister: Eisleber Ztg., 26. April 1904.) Hält an der kimbrischen Abkunft der Bewohner der 7 und 13 Gemeinden fest.

Deutsche im unteren Suganertal. (Prof. Dr. Guido Suster: Le origini del volgare nella Valsugana bassa in Tridentum III, 1900, Fasc. 2, S. 49—75; Fasc. 3, S. 97—113; Fasc. 4, S. 156—172. Trient.) Wendet sich mehrfach gegen Biedermanns, Schnellers, Tappeiners und Rohmeders Auffassung früherer d. Sprachgeltung im Trentino und Suganertal.

Das [deutsche] Pommattal. (L. J.: Beil. z. Allg. Ztg., 7. Okt. 1903, Nr. 227, S. 46 München.) Schilderung eines Besuchs des Tales im Sommer 1903, besonders des Weilers Wald.

Deutsch-Gressoney. (Collezione Guide Casanova. 12°, 100 S. Turin 1903, F. Casanova u. Ko.) Mit einer Karte und vielen Abbildungen der d. Ortschaften und Proben der d. Mundart.

Persone di cittadinanza italiana che parlano abitualmente in famiglia un dialetto tedesco. (Dr. E. Roseri: Atti della Società Romana di Antropologia VIII, 1901, H. 2, S. 91—92, 95—96. Rom 1902.) S. D. E. I, 1902, S. 116—117.

Ein Basler Kaufmann in Genua 1216. (Dr. Georg Caro: Anzeiger für Schweiz. Gesch. XXXIV, 1903, Nr. 4, S. 193—94. [Bern, K. J. Wyß].) Mitteilung eines Regests aus Artur Ferrettos Codice diplomatico delle relazioni fra la Liguria, la Toscana e la Lunigiana ai tempi di Dante, 1265—1321 (Rom 1903), das einen „Arnulfo de Basle" erwähnt. Von drei anderen von Ferretto angeführten, aus „Friburgo" stammenden Kaufleuten ist das Uechtland als Heimat nicht zu erweisen.

Villa Malta und die Deutschen in Rom. (Dr. Friedrich Noack: D. Revue XXVIII, 1903, Sept., S. 362—70. Stuttgart, D. Verlagsanstalt.) Erinnerungen an Goethes Aufenthalt 1789, Carstens' 1795, des Kronprinzen Ludwig von Bayern 1818. Die Villa war 1827—1873 im Besitz des bayerischen Königshauses, hier wurde 1845 der heute noch bestehende D. Künstlerverein gegründet.

161.—170. **Rußland.** Die deutsche Kolonistenschule in R. (Odessaer Ztg. 1902, Nr. 260.)

Das künftige Geschlecht südrussischer deutscher Kolonisten. (Ebda. 1902, Nr. 272.)

Die Ehe und das Familienleben der deutschen Kolonisten in SR. (Ebda. 1902, Nr. 284—287.)

Der Kolonist und die Odessaer Zeitung. (Ebda. 1903, Nr. 1.)

Die Kolonistenfrau. (Ebda. 1903, Nr. 27—28.)

Verteilung und Bearbeitung des Landes in dem früheren Großliebentaler Kolonistenbezirk. (Ebda. 1903, Nr. 73—74.)

Die Kultur von Waldbäumen und der Gartenbau im Großliebentaler Kolonistenbezirk. (Ebda. 1903, Nr. 81—82.)

Ungünstige Einflüsse auf die Entwicklung der Landwirtschaft im Großliebentaler Kolonistenbezirk. (Ebda. 1903, Nr. 95—96.)

Kirche, Schule und Sittlichkeit in den evangelischen Gemeinden des Großliebentaler Kolonistenbezirks. (Ebda. 1903, Nr. 116—124.)

Gemeinnützige und wohltätige Unternehmungen im Großliebentaler Kolonistenbezirk. (Ebda. 1903, Nr. 144—150.)

Wertvolle Jubiläumsaufsätze des Pastor Jakob Stach in Freudental über die Entwicklungsgeschichte der d. Kolonien bei Odessa (s. D. E. II, 1903, S. 144) nach eigenen Beobachtungen und früheren Veröffentlichungen.

171. **Ostseeprovinzen.** Die Oberpahlsche Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht. Von J. J. Malm. (Mit dessen Bild.) 7. Aufl. 8°, 28 S. Reval 1900, Ferd. Wassermann. 45 Pf. „Das populärste Gedicht in den Ostseeprovinzen," aus 1818 und 1857 stammend, ist in der in Estland und im nördlichen Livland, namentlich in den Städten, gebräuchlichen d. Mundart verfaßt, die von den unteren estnischen Volksschichten gesprochen wird.

172. **Rumänien.** Deutsche in Rumänien. (Nach: Population de la Roumanie. Résumé démographique .. par Dr. L. Colesco. Institut Internat. de Statistique. IX. Session. Berlin 1903.) D. Staatsangehörige Dez. 1899: 7636 (davon 1352 in der Moldau, 4975 in der Gr. Wallachei, 910 in Oltenien [Kl. Wallachei], 399 in der Dobrudscha), österreich-ungarische, unter denen viele D., 104 108. Die Juden sprechen alle den d.-jüdischen „Jargon".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

173. **Transkaukasien.** Bevölkerungszahl der deutschen Kolonien 1. Jan. 1904. (St. Petersburger Ztg., 1904, Nr. 58.) Katharinenfeld 2056 Gemeindeglieder, Helenendorf 1939, Elisabethtal 1770, Marienfeld 894, Annenfeld 664, die Georgsgemeinde 660, Alexanderdorf 609 und Alexandershilf 583, zusammen 9229 gegen 8951 in 1903.

174. **Palästina.** Die nichtjüdische Kolonisation P.'s. (Prof. Dr. O. Warburg: Altneuland I, 1904, Nr. 2, S. 39—45. Berlin [Jüd. Verlag].) S. D. E. I, 1902, S. 165—166. Hauptgewerbe der d. Ansiedler Weinbau und -Handel, Lohnfuhrwerk. Die geringe Zunahme der Kolonisten wird auf den Einfluß des ungünstigen Klimas zurückgeführt. Die neue Templerkolonie bei Pethach-Thikwah heißt Wilhelma (Weinbau).

175. **Algerien.** D'r Krüddenajler odder d'Elsässer in Afrika. Von L. Liebich (Oran). Straßburg 1902. Schlesier u. Schweikhardt. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Elsässer Mundart, ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte der elsässischen Einwanderung.

176.—180. **Vereinigte Staaten.** Abraham Lincoln or Linkhorn. (L. P. Hennighausen: 15th Report of the Soc. for the History of the Germans in Maryland. 1900/01, S. 37—42. Baltimore.) S. D. E. I, 1902, S. 180/81. Dieser Bericht über H.'s Vortrag enthält auch eine genaue Nachbildung des Landerwerbsscheins von L.'s Großvater, ausgestellt am 7. Mai 1785 in Jefferson Co., Ky., der dessen eigenhändige Unterschrift Abraham Linkhorn trägt.

Die deutsch-amerikanische Dichtung. (Dr. H. H. Fick: Pädagogische Monatshefte IV, 1903, H. 8/9, S. 270—287. Milwaukee, The Herold Co.)

Das deutsche Lied in der deutsch-amerikanischen Dichtung. (Adolf Falbisaner: D.-amerikan. Gesch.-Bltr. II, 1902, H. 2; S.-A. 8 S. Chikago.) Fick tritt der deutschländischen Auffassung (nach Geroks Vorgang) von der Minderwertigkeit der d.-amerikanischen Dichtung entgegen unter Anführung von Proben von Th. Kirchhoff, Kaspar Butz, Wilh. Müller, Hedwig Vogel, Rattermann, Konrad Krez u. a. Quellen und Sammlungen d.-amerikanischer Dichtung sind „Deutsch in Amerika" (1893), „Deutsch-amerikanischer Dichterwald" (1856), „Heimatgrüße", „Dornrosen", „Deutscher Pionier", „Deutsch-amerikanisches Magazin", „Deutsch-amerikanische Dichtung". Falbisaner teilt Proben mit von Fick, Konrad Nies, Fr. Lexow, Fr. K. Castelhun u. a.

Die Mecklenburger Unabhängigkeitserklärung eine Fälschung. (H. A. Rattermann: German American Annals II, 1904, Nr. 4, S. 211—241. Philadelphia.) Weist die Behauptung, daß die von Jefferson verfaßte Unabhängigkeitserklärung auf einer solchen des County Mecklenburg in Nordkarolina beruhe, als erdichtet nach. Im genannten County wohnten keine Mecklenburger (der Name stammt von der Gemahlin Georg III., einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz) sondern Pfälzer und Schotten; das „Raleigh Register" von 1775, in dem die Erklärung abgedruckt ist, trägt das Wasserzeichen des Besitzers Sauer, der die fragliche Papiermühle erst 1798 (!) erwarb, erweist sich also als Nachdruck, dem Löher, Maack u. a. gefolgt sind. Wahrscheinlich ist das Märchen vom Verkleinerern Jeffersons aufgebracht worden (s. D. E. I, 1902, S. 181).

Die deutsche Sprache. Was können wir beitragen zu ihrer Erhaltung in diesem Lande. Von F. H. Lohmann, Comfort, Texas. 8°, 48 S. Chikago 1904, Kölling u. Klappenbach. 15 c. Entwickelt an der Hand der gedrängten Geschichte der D. in den Vereinigten Staaten die Berechtigung zur Erhaltung der d. Sprache in der Familie, tadelt die Nachlässigkeit der sog. d. Buchhandlungen, die mangelhafte Unterstützung der d. Presse und Theater, die Gleichgültigkeit gegen d. Schulen und d. Vereinssprache. Bezeichnend ist z. B., daß d. Sprachunterricht verbindlich ist in 206 Schulen von Paris, dagegen nur in 9 Schulen von Neu-York! Dagegen wächst die Wertschätzung der d. Sprache seitens der Amerikaner, auch in Kanada. So nahmen 1870 in der Provinz Ontario 3 v. H. der Hochschüler an d. Sprachunterricht teil, 1898 dagegen 26 v. H.

181. **Pennsilvanien.** Studies in Pennsylvania German Family Names. (Prof. Oskar Kuhns: Americana Germanica, 1902, S. 299—341. Philadelphia.) Erörtert zunächst die Bedeutung der d. Familiennamen nach Heintze, Tobler, Förstemann u. a. und ihre Veränderungen unter dem englischen Einfluß in P. (s. D. E. I, 1902, S. 29). Viele d. Familiennamen bereits bei der Einwanderung durch englische Schreiber verstümmelt, in den Städten stärker als auf dem Lande (z. B. in Allentown 22 Koonse, 12 Kuntze, 14 Kuhnse, in den umliegenden Dörfern dagegen 62 Kuhnse, einige Kuntze, kein Koonse). Die Namenveränderung erfolgte durch Übersetzung, durch Lautveränderung in englischem Munde und durch Angleichung an ähnliche englische Namen (also für Zimmermann: Carpenter, Keeney für Kühne, Rush für Rösch). Den Beschluß macht eine Liste von gebräuchlichen d. Namen in d. und verenglischter Form.

182. **Mittelamerika.** Deutsche und amerikanische Arbeit in Zentralamerika. (Johannes Wilda: Deutsche Zeitung 1904, Nr. 98 u. 99. Berlin.) Erklärt die wirtschaftlichen Erfolge der D. aus ihrer Arbeitskraft, Ausdauer und Geduld, die amerikanischen aus größerer Rührigkeit und Anpassungsfähigkeit an örtliche Wünsche.

183. **Guaiana.** Ein bayrisches Kolonialunternehmen im 17. Jahrhundert. (Reg.-Rat Dr. E. Jacobi: Beitr. zur Kolonialpolitik V, 1903/04, H. 6, S. 184—192; H. 7, S. 200—202. Berlin, Wilh. Süsserott.) Nach fehlgeschlagenen Versuchen mit Holland und England vermittelte der Kurfürst von Mainz, v. Schönborn, 1665 Verhandlungen zwischen Bayern und Frankreich zur Gründung einer bayerischen Kolonie zwischen den Flüssen Approuague und Cachipour als französisches Lehen. Fortgang und Ende des Planes sind noch aufzuhellen.

184. **Chile.** Deutsche Kolonisten auf Chiloe. (Alfred Weber: Chiloé. Su estado actual, su colonizacion, su porvenir. Gr.-8°, XI, 194 S. Santiago 1903. S. 172.) Von den in Ancud gelandeten 82 d. Familien (mit 461 Köpfen) waren Ende 1899 noch 33 im Lande (von 5 österreichischen 1, von 31 holländischen 17, von 2 luxemburger und 7 schweizer keine, von 20 belgischen 15). Die D. sind der Zahl nach am stärksten unter den Kolonisten vertreten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsches Kirchen- und Missionswesen im Auslande.

D. d. = Deutsch.

185. u. 186. **Allgemeines.** Die deutsche evangelische Seemannsmission. (P. E. Fritsch: D.-Evang. II, 1902/03, H. 2. S. 62—64. Marburg, N. G. Elwert). Adressenverzeichnis der deutschen Seemannsmission. (Seemanns-Kalender für 1904. Hg. von der d. Seemannsmission, Hamburg. 8°, 136 S. 30 Pf. S. 33—40.) Die Bemühungen, dem englischen Sailors Homes d. Seemannsheime an die Seite zu setzen, gehen auf Wichern zurück, aber erst P. Harms (Sunderland) gelang es, seit 1863 mit Hilfe der Innern Mission die Bewegung zu vertiefen. Das „Komitee für d. evangelische Seemannsmission" (Berlin) hat folgende Einrichtungen geschaffen oder veranlaßt: Amsterdam (Seemanns-Missionar), Antwerpen (Seemannsheim, -Pastor und -Missionar), Baltimore (Seem.-Heim; d. Gottesdienst für Seeleute), Barcelona (Seem.-Institut mit d. Zeitungen und Büchern), Barry (Wales; Seem.-Pastor), Bergen (d. Bücherei im norweg. Seem.-Heim), Buenos Aires (Seem.-Heim und -Pastor), Cardiff (Seem.-Heim und -Pastor, auch für Newport-Mon, Penarth, Swansea), Christiania (d. Bücherei im norweg. Seem.-Heim), desgl. in Christiansand, Dundee (auch für St. Andrews, Arbroath, Montrose und Aberdeen, Seem.-Pastor), Dünkirchen (d. Zeitungen im Seem.-Institut), Genua (Seem.-Heim und -Pastor), Glasgow (d. Lesezimmer), Gothenburg (Seem.-Heim), Hull (Seem.-Heim und -Pastor, auch für Grimsby), Kapstadt (Seem.-Missionar und -Lesezimmer), Kalkutta (Seem.-Heim für d. und skandinawische Seeleute), Kopenhagen (Lesezimmer), Leith (auch für Boneß, Grangemouth und Granton, Seem.-Pastor und Lesezimmer), Liverpool (Seem.-Haus und Hafenmissionar), London (Seem.-Heim, -Pastor und -Missionar), Marseille (Seem.-Heim), Methil (d. Seem.-Haus und Hafenmissionar, auch für Alloa, Burntisland und Wemys), Lissabon (Seem.-Heim und Hafenmissionar), Middlesborough (Seem.-Haus und -Pastor, auch für West-Hartlepool), Newcastle (Lesezimmer), Philadelphia (Seem.-Pastor, Lesezimmer), Reval (Seem.-Heim), Riga (Seem.-Heim und -Pastor), Rotterdam (Seem.-Heim und -Missionar), Schanghai (Lesezimmer), Shields (Seem.-Heim und -Pastor), St. Petersburg (Seem.-Heim und -Missionar), Sunderland (Seem.-Heim und -Missionar), Tsingtau (Seem.-Heim), Valparaiso (Seem.-Heim und -Missionar). Dazu d. Gottesdienste in den Häfen Adelaide, Alexandrien, Ancona, Apia, Beirut, Bordeaux, Cannes, Charleston, East London, Haifa, Helsingfors, Hongkong, Honolulu, Jaffa, Kronstadt, Malaga, Messina, Montevideo, Neapel, Palermo, Port Elisabeth, Rio, Rosario, Santos, Smyrna, Stockholm, Sydney, Venedig.

187. **Allgemeines.** Die Erhaltung der deutschen Familiensprache in Auslands-Gemeinden. (P. Paul Walter-Marseille: Wie verhält sich der Diaspora-Pfarrer gegenüber dem Eindringen der am Orte herrschenden Sprache in die d. Familien? in: D.-Evangelisch III, 1904, H. 2, S. 62—67. Marburg, N. G. Elwert.) In protestantischen Ländern geht häufig schon die zweite Generation dem Deutschtum verloren, in katholischen hält sich die d. Familiensprache länger (in Marseille gehören auch d. Elsässer, obgleich französische Untertanen, zur d.-evangelischen Kirchengemeinde). In Rußland ist evangelischer Gottesdienst in russischer Sprache verboten, gewiß mit ein Grund für die Erhaltung d.-evangelischer Kolonien.

188. **Bosnien.** Deutsche evangelische Gemeinde in Banjaluka. (Diasporabote V, 1902/03, Nr. 6, S. 117. Ballenstedt, W. Berg.) Zur Muttergemeinde gehören jetzt zwölf Filialgemeinden und drei Predigtstationen (Brod, Bozinci, Vrbaska); außerdem noch zwei Muttergemeinden in Serajevo und Franz Josefsfeld.

189. **Schweiz.** Deutscher evangelischer Gottesdienst im französischen Wallis. (Berichtigung zu Hotz' Aufsatz im Jg. 1903, H. 3, S. 76.) Im Kanton Wallis amtet nur ein d. reformierter Geistlicher, nämlich der (übrigens zweisprachige) in Sitten. Der reformierte Pfarrer in Monthey spricht und amtet nur französisch; seine Gemeinde reicht zudem nicht bis Martinach sondern nur bis Vernayaz. Martinach gehört zur Pfarrei Sitten; es wird übrigens dort nur französisch gepredigt. Die evangelische Schule in Monthey gehört nicht hierher, da sie ganz französisch ist. In Monthey und den umliegenden Walliser Dörfern wird die d. Predigt und Seelsorge durch den d. reformierten Pfarrer von Aelen besorgt. Ferner: in Saxon wird wie in Martinach nur französisch gepredigt. In Siders und Brieg wird kein Religionsunterricht erteilt sondern die evangelischen Kinder werden im evangelischen Kosthaus in Sitten untergebracht, wo sie durch den Pfarrer in ihrer Muttersprache Religionsunterricht erhalten. Blocher.

190. **Frankreich.** Deutsche evangelische Gemeinde in Lyon. (P. Georg Streng: Diasporabote V, 1902/03, Nr. 8, S. 150—52. Ballenstedt, W. Berg.) 1850 gegründet, über 500 Seelen, das Vikariat ist eingegangen.

191. u. 192. **Italien.** „Christ ist erstanden" in den sieben Gemeinden von Vicenza. (Superint. Karl Klingemann: Monatsschr. f. Gottesdienst VIII, 1903, Nr. 4, S. 124—29. Göttingen.) Ein Blatt zur Geschichte des Osterliedes „Christ ist erstanden". (Ders.: Ebenda V, 1900, Nr. 7, S. 183—91. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.) S. D. E. II, 1903, H. 5, S. 140. Neben dem italienischen Begrüßungsanschlag für den Bischof von Padua fand Klingemann in Campo Rovere bei Slege auch einen zimbrischen: „az lebe lange dar bischof."

193. **Italien.** Sant Elia. Ein deutsches Heiligtum auf klassischem Boden. (Karl Maria Kaufmann: Frankfurter Zeitgem. Broschüren N. F. XX, 1900, H. 1, 8°, 31 S., 8 Abb. Hamm i. W., Breer u. Thienemann. 50 Pf.) Das Franziskanerkloster mit dem Heiligtum der Madonna ad Rupes bei Castel Sant Elia (46 km von Rom in Etrurien) enthält d. Ordenspriester, auch unter den weißen Trinitariermönchen auf dem Soracta sind einige D. Bischof von Sutri-Nepi ist der vormalige Präses von S. Elia Bernhard Döbbing.

194. **Portugal.** Deutsche evangelische Gemeinden in P. (Diasporabote V, 1902/03, Nr. 6, S. 118. Ballenstedt, W. Berg.) Seit 1901, unter 900 dortigen D. (danach wäre die bisherige Schätzung von 1000 D. in Portugal viel zu gering).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

195. **Neu-Seeland.** Gründung der deutschen „Evangelisch-lutherischen Konkordia-Konferenz in N.-S." (Diasporabote V, 1905, Nr. 8, S. 160. Ballenstedt, W. Berg.) Bisher noch keine neuseeländische Konferenz, jetzt von 38 Pastoren in Ober-Muteri (s. Kol.-Atl. Nr. 23) gegründet besonders zur Bedienung der d. Evangelischen in d. Zerstreuung.

196. **Vereinigte Staaten.** Statistik der Deutsch-luth. Synode von Missuri, Ohio u. a. St. für 1905. (Jahrbuch 1905, St. Louis, Concordia Publ. House, 1. April 1904. Synodal-Berichte 1904, Nr. 1 [Zwickau, Schriftenverein]. 8°, 160 S. 1.50 M.) Die Gesamtsumme der in den 14 Distrikten der Synode ihr angehörenden Pastoren betrug 1889 (davon 1709 im Amte), der Gemeinden 1207 (neben 1092 noch nicht zu ihr gehörigen, aber von ihren Pastoren bedienten), der Predigtplätze 864, der Gemeindemitglieder **770695** (+ **15546** gegen **1902**), der Schulen 1888, der Schulkinder 96193. In einigen Gemeinden wird auch englisch gepredigt, in einzelnen nur englisch. Trotz des Übergangs einzelner Gemeinden zur englischen Schwestersynode wuchs die d. Synode nach wie vor. Einen Anhalt für das Verhältnis des D. zum Englischen gewährt die Auflageziffer der kirchlichen Zeitschriften: von der Synode wurden herausgegeben sechs d. und zwei englische Zeitschriften mit 113950 bzw. 12400 Auflage; für die Beurteilung der Muttersprache der heranwachsenden Jugend wertvoll ist die Tatsache, daß die beiden d. Jugendzeitschriften der Synode in 74000, die englische in 11000 Exemplaren gedruckt werden; zu den d. treten außerdem noch mehrere Zeitschriften der d. „Kinderfreund-Gesellschaften". Von Synodalen werden im Auftrag der Synodalkonferenz noch herausgegeben eine d. Zeitschrift (mit 24000 Aufl.) und eine englische (mit 5700 Aufl.), Privat- und Ortsblätter erscheinen außerdem noch neun d., ein lettisches und ein estnisches.

197. u. 198. **Vereinigte Staaten.** Handbuch der Deutschen evangelischen Synode von Nordamerika enthaltend Statuten, Nebengesetze, Beschlüsse der Synode, nebst einem Anhang von Formularen und Parlamentarischen Regeln. Kl.-8°, 195 S. St. Louis, Mo., Eden Publishing House. § 3 der „Statuten": Aufgabe der Synode ist im besonderen Verbreitung der evangelischen Kirche, vor allem unter der deutschen Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Historical Handbook of the (German) Reformed Church in the United Staates. By Rev. James J. Good. 8°, 91 S. (mit Abb. der Siegel Ministerii in Pennsylvania reformati ex Germanis und des Synod of the German Reformed Church in the United Staates). Philadelphia 1901, Heidelberg Preß. 1731 wohnten bereits 17000 d. Reformierte in Pennsilvanien, nachdem 1725 durch Boehm die d.-reformierte Kirche gegründet war. 1747 wurde der erste Coetus der Kirche in Philadelphia gehalten; während des Unabhängigkeitskrieges traten viele d. reformierte Prediger offen gegen England auf (so Dr. Weyberg in Philadelphia, den die Engländer bei der Besetzung der Stadt gefangen setzten aus Furcht, er möchte die zahlreichen reformierten hessischen Söldner aufwiegeln). Baron Steuben und General Herkimer waren Mitglieder der Kirche. 1792 wurde die Synode errichtet (der bisherige Coetus erklärte sich unabhängig von der holländisch-reformierten Kirche). 1782 begann der Sprachenstreit; zuerst im westlichen New-Jersey und in Germantown wurde auch englisch gepredigt. Der Kampf um die Kirchensprache führte 1818 zur Spaltung, die allmählich überwunden wurde durch die Einführung des Englischen in immer zahlreicheren Gemeinden, in manchen zu spät, da die Jugend bereits zu anderen englischen Denominationen übergegangen war. 1869 wurde das Wort „Deutsch" aus dem Namen der Kirche gestrichen. Heute arbeiten d. und englische Synoden innerhalb der reformierten Kirche getrennt, besonders in der Innern Mission. In den 50er Jahren wurden die beiden Westlichen d. Synoden gegründet, 1875 die Östliche d.; das d. Missionshaus in Franklin, Wisc., ist 1860 errichtet. Unter der Aufsicht der d. Synoden steht das German Publication House in Cleveland.

199. u. 200. **Illinois.** Anfänge und Entwicklung der evangelischen Kirche. (D.-amerik. Gesch.-Bltr. III, 1903, H. 4, S. 3—11. Chikago.) 1836 war Joh. Jakob Rieß der erste evangelische Prediger unter den D. im heutigen St. Clair Co., vor 1840 wurde die erste Gemeinde in Centreville (heute Millstadt) gegründet. Auch die evangelische Gemeinde in Quincy geht mindestens auf 1836 zurück, 1837 entstand die Gemeinde in Addison, die Stammutter aller d. evangelischen Gemeinden im nordöstlichen Illinois, 1837 Beardstown. 1840 wurde der Evangelische Kirchenverein des Westens von sechs Geistlichen gegründet, 1866 wurde der Vereinsname in Evangelische Synode des Westens geändert, 1872 in: D. evangelische Synode von Nordamerika. Um 1900 gehörten ihr 206 Gemeinden in Illinois an. Reiche persönliche Angaben.

Gemeinde-Verfassung und kurze Geschichte der deutschen evangelisch-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Konfession in und um Crete, Will Cty., Illinois. 12°, 15 S. Chicago 1900, Rundschau Publ. Co. Nach Art. 7 soll in allen gottesdienstlichen und Gemeinde-Versammlungen D. die herrschende Sprache sein; nur Gästen kann es ausnahmsweise gestattet werden, in einer anderen Sprache zur Gemeinde zu reden. In den Gemeindeschulen soll d. und englisch unterrichtet werden. Die Gemeinde ist 1849 gegründet; 182 stimmberechtigte Mitglieder; 4 Schulen mit 155 Kindern.

201. **Espirito Santo.** Eine Filialreise in Brasilien. (P. R. Wellmann: Jahresber. der Sem.-Gemeinschaft des Pred.-Sem. Wittenberg 1900, S. 7—11.) Von der Pfarre Kalifornien nach Bairo Timbuhy, zurück über Cachoeiro.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

202. **Allgemeines.** Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte. Von Hans Witte (Schwerin). (Deutsche Geschichtsblätter, Bd. III, 1902, H. 6/7, S. 153—66; H. 8, S. 209—17. Gotha, Fr. A. Perthes.)

Der verdiente Verf. setzt sich mit der wirtschaftlichen Ortsnameneinteilung auseinander, wie sie zuerst von Schiber („Die fränkischen und alemannischen Siedelungen in Gallien", Straßburg 1894) aufgestellt und im Anschluß an ihn von Heeger („Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz", Landau 1900; s. D. E. 1901, Nr. 208) für ein kleines Gebiet mit gläubiger Begeisterung bis ins einzelnste durchgeführt worden ist. Schiber hatte sich an der von Witte herbeigeführten Entthronung der Arnoldschen Lehre, die die Ortsnamen nach ihren verschiedenen Endungen oder Grundwörtern (-ingen, -heim, -weiler usw.) den verschiedenen d. Stämmen zuwies und demgemäß z. B. die -ingen für alemannisch, die -heim für fränkisch erklärte, in verdienstvoller Weise beteiligt; er fühlte dann aber das sehr begreifliche Bedürfnis, an die Stelle des Arnoldschen Satzes etwas Neues zu setzen und glaubte das in der wirtschaftlichen Begründung des Unterschieds zwischen den -ingen, die er für Sippensiedelungen, und den -heim, die er für Herrensiedelungen erklärte, gefunden zu haben. Wie neuerdings alles Wirtschaftliche auf geschichtlichem Gebiet, so fand auch diese Annahme zum Teil begeisterten Beifall. Witte lehnte sie jedoch von vornherein ab. Ein Beweis für Schibers Annahme sei nicht erbracht und nicht zu erbringen. Was die sprachliche Seite der Frage betreffe, so sei nicht einzusehen, warum der zweite Fall des Personennamens, der sich vor der Endung -heim fast immer findet, durchaus ein besitzanzeigender sein müsse; er könne hier gerade so gut das Haupt der siedelnden Sippe bedeuten, wie umgekehrt nicht einzusehen sei, warum das Stammwort der Ableitung auf -ingen immer ein Sippenhaupt bezeichnen müsse und nie einen Grundherrn bezeichnen dürfe. In der Ebene des Elsaß und der Pfalz, für die Schibers Satz in erster Linie aufgestellt sei, stoße er auf die erheblichsten Schwierigkeiten. Für das Elsaß, so führt Witte aus, liegt die Sache nach Schiber so, daß es, weil ursprünglich von alemannischen Bauern besiedelt, in seiner ältesten germanischen Zeit, also im 4. und 5. Jahrhundert, lauter -ingen aufgewiesen haben müßte. Da sich aber mit einer Ausnahme — von den anderen Ortsnamenklassen ist hier abgesehen — nur Heim-Orte finden, die — nach Schiber — Herrensiedelungen sind, so muß — immer nach Schiber — eine massenhafte Umtaufung der Orte auf -ingen in solche auf -heim stattgefunden haben. Das einzige Beispiel, womit Heeger Schibers Behauptung für die Pfalz stützen zu können hofft, Gunzingen, das sich in Gunzinheim, heute Geinsheim gewandelt hat, ist eher geeignet, sie zu erschüttern; denn da Gunzingen sich nachweisbar bis zum Jahre 800 erhalten hat und Gunzinheim erst seit 790 neben ihm aufzutreten beginnt, so kann die um 500 stattfindende Einwanderung der Franken sie nicht veranlaßt haben, und außerdem wäre es ein höchst merkwürdiger Zufall, wenn das alemannische Sippenhaupt des 4. Jahrhunderts denselben Namen, wie der fränkische Grundherr von 500, etwa Gunzo, geführt hätte. Zu beweisen ist also eine Umnennung der Ortschaften durchaus nicht. Gegen eine so weitgehende fränkische Unterjochung des Landes, wie sie eine Zurückführung sämtlicher elsässischer Heim-Orte auf fränkische Herrensiedlungen voraussetzt, streiten aber auch die vielfachen Entsprechungen, die gerade die Ortsnamen auf -heim im rechtsrheinischen Alemannien finden (vgl. Bloch, „Die geschichtliche Einheit des Elsaß", in den Protokollen der Generalversammlung des Gesamtvereins zu Straßburg, 1899, S. 150), wo sie gewiß nicht auf fränkische Herrensiedlungen zurückzuführen sind, und der im ganzen durchaus alemannisch gebliebene Charakter des Landes. Da ferner eine große Anzahl der elsässischen und pfälzischen Heim-Orte im 8. und 9. Jahrhundert als freie Sippensiedlungen in das Licht der Geschichte treten, so müßten sie sich in der vorhergehenden Zeit aus Herren- schon wieder in Bauernsiedlungen zurückverwandelt haben.

Kurz, es läßt sich kein Beweis für Schibers wirtschaftsgeschichtliche Ortsnameneinteilung erbringen, wohl aber sprechen verschiedene Tatsachen entschieden dagegen. Die nicht sehr zahlreichen Umnennungen von Ortsnamen (wie Gunzingen — Gunzinheim — Geinsheim) sind nicht durch wirtschaftliche Änderungen veranlaßt sondern Anpassungen vereinzelter Namensformen an die herrschende Ortsbenennung, wozu Witte ähnliche Erscheinungen aus der vom 12.—14. Jahrhundert stattfindenden Besiedlung des Nordostens anführt, die zur Vergleichung heranzuziehen ein sehr glücklicher Gedanke war.

Jedenfalls wird — das ist das Ergebnis von Wittes gedanken- und inhaltreicher Arbeit — „die Ortsnamenforschung sich der Wirtschaftsgeschichte gegenüber mit der Rolle der Empfangenden begnügen müssen".

Prof. Dr. Emil v. Borries, Straßburg.

203. **Allgemeines.** Essai sur le Judéo-Allemand et spécialement sur le dialecte parlé en Valachie, par M. L. Sainéan. (Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, tome XII.) 8°, 69 S. Première partie.

Die Juden haben von jeher ihre Sprache entweder ganz aufgegeben oder stark von fremden Bestandteilen überwuchern lassen, wenn sie in den Ländern anders redender Völker Aufnahme gefunden hatten. So waren auch die in Deutschland lebenden Israeliten schon im Mittelalter mit der d. Sprache vollständig vertraut. Als sie nun dort, besonders seit dem 15. Jahrhundert, heftig verfolgt und in die Nachbarländer getrieben wurden, behielten sie das D. als Umgangssprache bei, glichen es aber im Lautstand vielfach an die Ausdrucksweise des neuen Vaterlandes an und schöpften auch einen Teil des Wortschatzes aus dieser Quelle. Selbst die im Kultus aus den heiligen Büchern übernommenen hebräischen Wörter erhielten d. Biegungsendungen, wurden mit d. Vorsilben wie ab, ver, zer zusammengesetzt und bekamen dadurch ein ganz germanisches Gepräge. So

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geartet sind oder waren noch bis vor Jahrzehnten die jüdischen Mundarten Rumäniens und anderer Länder des Ostens, in denen das israelitische Element stark vertreten ist.

Die vorliegende Schrift von Sainéan weist in ihrem Hauptteil (S. 39—69) die verschiedenen Bestandteile des jüdisch-d. Wortschatzes nach, behandelt ferner S. 8—22 die bisher erschienenen einschlägigen Schriften und äußert sich S. 22—35 über die literarischen Erscheinungen, die im Judend. verfaßt sind. Das ganze Büchlein soll als Einleitung zu einer umfangreichen Darstellung aller jüdisch-d. Mundarten angesehen werden.

Prof. Dr. Oskar Weise, Eisenberg (S.-A.).

204. **Deutschland.** Alldeutsche Stammeskunde nach Mundarten und Geschichten mit genauen Grenzen aller Stämme. Durch Hermann v. Pfister-Schwaighusen. (Luckhardts Zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. III.) 8°, XVI, 128 S. Berlin u. Leipzig 1903, Friedr. Luckhardt. 4 M.

Der Verf. nennt sich einen Schüler Jakob Grimms. Deshalb hätte er doch nicht das, was die Wissenschaft seitdem gefunden hat, wesentlich ablehnen sollen. Das wird auch seinen Ansichten, soweit sie neu und eigen sind, den Weg erschweren. Dazu kommt, daß sie öfters gegen allgemein angenommene Ergebnisse verstoßen; so wenn der Verf. glaubt, daß die bekannten Sprachinseln in Oberitalien den Namen der Zimbern mit Recht trügen. Auch die wiederholt auseinandergesetzte Meinung, daß die Goten von Rechtswegen mit th zu schreiben seien, ist schwerlich zu halten. Er meint, Gutthiuda auf dem gotischen „Zeitweiser" (Kalender) sei aus Gutth—thiuda verkürzt. Allein die Goten schreiben doch auch aiththau usw. Die hochd. Form des Gauten-Namens wäre nicht Gaußen sondern notwendig Goßen. Die Sprachforscher, die der Verf. Perrücken schilt und denen er Unterwürfigkeit gegen die Fremden, ja Landesverrat vorwirft, werden seine „künnentümische Befleißung" (seine ethnographischen Studien) schwerlich anerkennen. Aber sie werden seine wagemutigen Ausführungen mit stillem Vergnügen lesen und auch da, wo sie ihm nicht folgen mögen, den vaterländischen Sinn des Verf. achten.

Prof. Dr. Ernst Martin, Straßburg.

205. **Ostpreußen.** Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568). Von Dr. Bruno Schumacher. (Publikation des Vereins für die Gesch. von Ost- u. Westpr.) 8°, 203 S. Leipzig 1903, Duncker u. Humblot. 4.80 M.

Es ist eine fleißige Arbeit, zu der das Material erst mühsam aus den Archiven, hauptsächlich dem Staatsarchiv in Königsberg, zusammengetragen werden mußte. Der einleitende Abschnitt legt die Gründe dar, die die Niederländer zur Ansiedlung im fernen Herzogtum bewogen: Die Handelsbeziehungen zu Preußen, die, von jeher lebhaft, gerade unter Albrecht einen besonderen Aufschwung gewonnen hatten, namentlich aber die Kriegsunruhen und religiösen Wirren trieben damals alljährlich größere und kleinere Trupps, vor allem aus den nördlichen Niederlanden, dorthin. Der Herzog begünstigte diese Einwanderung, um den Wohlstand seines durch die vorhergegangenen Kriege hart mitgenommenen Landes zu heben und seine Einkünfte zu steigern. — Dann folgt die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der niederländischen Kolonien im Herzogtum. Die ländlichen Siedelungen lagen, mit zwei Ausnahmen (dem Kirchdorf Thalheym bei Neidenburg und den „Lehengütern" der Stadt Kneiphof-Königsberg), sämtlich in der nördlichsten Ecke des Oberlandes, jener Landschaft, die durch das unter polnischem Schutze stehende Fürstbistum Ermland von der östlichen Hauptmasse des herzoglichen Preußens nahezu abgeschnitten war. Am 31. Januar 1527 wurden in der Nähe der Stadt Pr.-Holland die beiden Unternehmer Heinrich Clauszon aus Alckmar und Thomas Lorentz(son) aus St. Martin (Nordholland) mit den Dörfern Thierbach, Schmauch, Bordehnen, Liebenau, Plehnen und Pr.-Robitten (heute nicht mehr vorhanden) zu kölmischem Rechte privilegiert, und am 1. Febr. 1539 erhielten andere holländische Familien die Verschreibung für das Dorf Schönberg und die Anwartschaft auf Judendorf bei Mühlhausen. Im ganzen betrug das den Niederländern angewiesene Gebiet rund 420 Hufen = 7100 ha = 71 qkm. Aber die Kolonisten zeigten keine Beständigkeit. Mißhelligkeiten mit dem zuständigen Amtshauptmann von Pr.-Holland, Unzufriedenheit infolge zu hoch gespannter Erwartungen, Seuchen und nicht zuletzt die kirchlich-religiösen Gegensätze veranlaßten nicht wenige zur Flucht nach Danzig oder Elbing, wo zahlreiche Landsleute unter günstigeren wirtschaftlichen und religiösen Bedingungen saßen. Der Nachschub aus den Niederlanden blieb trotz verlockender Schilderung der Verhältnisse in Preußen gering, sodaß in Wirklichkeit nur Bordehnen und Schönberg, etwas mehr als ein Fünftel der verschriebenen Hufen, von den Holländern besetzt waren. Die Visitation von 1542/43 verminderte noch ihre Zahl, indem sie alle, die sich der preußischen Kirchenordnung nicht fügten, des Landes verwies. Das gleiche Geschick traf damals die Holländer in Königsberg, wo sie namentlich auf dem „Roßgarten", einer der herzoglichen Freiheiten, Unterkunft und an der „holländischen Hofpartei" (an Polyphemus, Gnapheus u. a.) Rückhalt gefunden hatten. Ein neuer Versuch mit niederländischen Kolonisten, im Jahre 1558 gemacht, schlug gleichfalls fehl. Schon 1559 erhielt der Amtshauptmann Anweisung, ihre Güter Greulsberg, Wiese, die „breite Wiese" und den „Ellernwald" an d. Leute auszutun. Kurz darauf sind auch Schönberg und Bordehnen von den Holländern verlassen. In Königsberg hielten sich wohl einzelne holländische Kaufleute und Handwerker, doch verloren sie nach der Ausweisung des Gnapheus (1547) und dem Tode Polyphems (1549) jede Bedeutung. — In dem zweiten Teile des Buches schildert der Verfasser das Kulturleben der niederländischen Ansiedler. Wir lernen die Art der Besiedlung, die Stellung und die Funktionen der Lokatoren und Schulzen, die Rechte und Pflichten der Gemeindemitglieder kennen, wobei überall auf den Unterschied aufmerksam gemacht wird, der gegenüber der früheren Kolonisationspraxis Platz gegriffen hat. Wenn die Kolonien nicht gedeihen wollten, so lag dies zumeist daran, daß für die Wirtschaftsweise der Holländer, für Vieh- und Pferdezucht, im preußischen Oberlande fast alle Vorbedingungen fehlten und auch ein rentables Absatzgebiet nicht vorhanden war. Besser

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

standen die vom städtischen Zunftzwang befreiten niederländischen Gewerbetreibenden auf dem Roßgarten in Königsberg, der Mehrzahl nach Leineweber, aber auch Maurer und Steinmetzen, die Herzog Albrecht gern bei seinen Bauten beschäftigte. Das gesellige und häusliche Leben der Kolonisten zeigte mancherlei Mißstände; mit der einheimischen Bevölkerung konnten sie sich nicht vertragen. Ihre geistige Bildung scheint keine ganz geringe gewesen zu sein. Das tritt vor allem in der Art und Weise zutage, wie sie sich gegen die Bevormundung in ihren religiösen Anschauungen auflehnten: Als ihnen 1535 die Wahl eines eigenen Geistlichen genommen und ihre kirchliche Sonderstellung aufgehoben wurde, gaben sie jede Teilnahme am landeskirchlichen Leben auf und hielten ihre besonderen Konventikel ab oder zeigten völlige Gleichgültigkeit gegen alles kirchlich-religiöse Leben. Schumacher weist ihre dogmatische Stellung im einzelnen nach und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß das Mennonitentum in Preußen vor dem Jahre 1570 „in dem allgemeinen holländischen Wiedertäufertum daselbst verschwindet", daß aber „die holländischen Ansiedler unter Herzog Albrecht mit der späteren und heutigen reformierten Kirche in Preußen nicht das Geringste zu tun haben". Eine willkommene Beigabe des Buches bilden eine Reihe bisher ungedruckter Urkunden, Briefe und Tabellen, ein sorgfältiges Orts- und Namensregister sowie zwei gut orientierende Skizzen des Ansiedlungsgebiets. Können wir auch nicht allen Ausführungen des Verfassers beipflichten, so z. B. nicht der über die Mitwirkung der Herrschaft bei Veräußerung der Bürger- und Bauerngüter oder über die Größe des „Pfluges" (Anm. 357, 418), im ganzen ist seine Arbeit ohne Frage ein wertvoller Beitrag zur Kolonisations- und Kirchengeschichte des Herzogtums Preußen.

Prof. Dr. Viktor Röhrich, Braunsberg.

206. u. 207. **Westpreußen und Posen.** Tätigkeit der Ansiedlungskommission in Westpreußen und Posen. (Nach: Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1886, betr. die Beförderung d. Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen für das Jahr 1903. 4°, 353 S. 1903.)

Karte der Tätigkeit der Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen. 1886—1903. (Nationalitäten-Karte von Westpreußen und Posen.) Bearbeitet auf Grund amtlicher Angaben von Paul Langhans. Mit statistischen Begleitworten. 6. erweiterte Auflage. Gotha 1903, Justus Perthes. 2 M.

Mit dem durch den schnelleren Gang der Besiedlung gesteigerten Landbedürfnis der Ansiedlungskommission hat auch das Angebot von Gütern und Grundstücken im Jahre 1903 eine Steigerung erfahren. 509 Güter und 380 Bauernwirtschaften im Umfang von 245815 ha oder 44 Geviertmeilen wurden zum Ankauf angeboten, darunter 88 Güter und 143 Bauernwirtschaften im Umfang von 35238 ha aus polnischer Hand. Angekauft wurden 43 Rittergüter, 41 größere, zum Teil selbständige Gutsbezirke bildende Güter und 39 Bauernwirtschaften mit einer Fläche von 42052 ha für 42344114 M. Nur 3067 ha oder 7,3 v. H. des Grunderwerbs stammten aus polnischer Hand. Seit 1886 wurden insgesamt 228553 ha für 175353630 M. erworben. Aus polnischer Hand stammen 140 selbständige Gutsbezirke (107 Rittergüter), 20 Güter ohne kommunale Selbständigkeit und 123 Bauernwirtschaften mit einer Gesamtfläche von 95713 ha = 42 v. H. des Gesamterwerbs. Der durchschnittlich im Jahre 1903 für 1 ha gezahlte Preis stellte sich bei den Gütern auf 996 M., bei den Bauernwirtschaften auf 1150 M. und bei dem gesamten Ankauf auf 1007 M. (1902 auf 867 M.). Den meisten Grundbesitz hat die Ansiedlungskommission bisher erworben in den Kreisen Wongrowitz (15989 ha), Znin (14698 ha), Briesen (13521 ha), Gnesen (12219 ha), Mogilno (10069 ha), Obornik (9995 ha), Schwetz (8427 ha), Strasburg (7684 ha), Wreschen (7648 ha), Berent (7081 ha) und Bromberg-Land (6139 ha). Der planmäßigen Aufteilung sind bisher 189678 ha unterworfen worden. 1903 meldeten sich 6472 Bewerber gegen 5496 im Vorjahr. Vergeben wurden 1476 Ansiedlerstellen (im Vorjahr 1211). Insgesamt wurden bis Ende 1903 7539 Kolonistenfamilien angesetzt, von denen nur 291 katholisch waren. Von 7539 Ansiedlerfamilien (= 48—50000 Köpfen) stammen aus Westpreußen und Posen selbst 2139, aus Ostpreußen 59, aus Brandenburg 521, aus Pommern 421, aus Schlesien 272, aus Sachsen 599, aus Schleswig-Holstein 28, aus Hannover 359, aus Westfalen 815, aus Hessen-Nassau 67, aus dem Rheinland 84, aus d. Bundesstaaten 1113, aus dem Auslande (d. Rückwanderer) 905. Katholisch sind nur die Ansiedlungsgemeinden Lawan und Ratenau im Kreise Jarotschin, Pirschütz, Sinnig, Strielau und Wieczyn im Kreise Pleschen und Biechowo, Kaczanowo, Scherze und Schondorf im Kreise Wreschen; alle übrigen sind rein evangelisch, nur Falkenau bei Gnesen weist neben 15 evangelischen noch 3 katholische Ansiedler auf. Errichtet wurden bisher 25 Kirchen und 17 Bethäuser, 24 Pfarrgehöfte, 177 Schulen, 191 Gemeindehäuser mit einem Kostenaufwand von 5282951 M. Manche Ortsnamen sind mangelhaft oder unpassend verdeutscht worden. Die Gesamtausgaben des Ansiedlungsfonds betrugen bis Ende 1903 rund 256 Mill., die Einnahmen 54 Mill., die Nettoausgaben 202 Mill. M.

Daß schon die sechste Auflage der wertvollen Karte der Tätigkeit der Ansiedlungskommission nötig geworden ist, ist ein Beweis für das Interesse, welches weite Kreise des d. Volkes dem Kampfe zwischen D. und Polen in den Ostmarken und der Arbeit der Ansiedlungskommission jetzt entgegenbringen. Die Karte gibt im Maßstab von 1:500000 ein klares Bild des überwiegend d. und polnischen Sprachgebiets der beiden Provinzen nach Gemeindeeinheiten und der für die Zwecke der Besiedlung angekauften größeren Güter und Bauernwirtschaften. Das polnische Sprachgebiet erscheint als weiße, das d. Sprachgebiet als blaßrote, der Besitz der Ansiedlungskommission als grüne Fläche. Die Namen der bereits ganz oder teilweise mit D. besiedelten Güter sind rot unterstrichen. Wenn hier und da Bedenken geäußert werden, daß die auf Grund der Volkszählung von 1890 entworfene Karte nicht mehr ganz den Tatsachen entspreche, da ja in den letzten Jahren viel d. Besitz in polnische Hände übergegangen sei, so ist darauf hinzuweisen, daß auf den meisten der von Polen erworbenen d. Güter nur die Familien der Besitzer und der Beamten D., das Gesinde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und die Arbeiter aber Polen waren, eine Verschiebung der Bevölkerung also nur in geringem Maße stattgefunden hat. Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission in der Zeit von 1886—1903 tritt auf der Karte scharf hervor.

Prof. Dr. Moritz Gehre, Werdau i. S.

208. **Kärnten.** Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband. Von Dr. jur. Emil Goldmann. (Untersuch. zur d. Staats- und Rechtsgesch. 68. H.) 8°, 247 S. Breslau, Marcus. 8 M.

Der d. Herzog wurde am Morgen des Huldigungstages in der Tracht der slowenischen Bauern zum Fürstenstein bei Karnburg geleitet. Ihm zur Seite wurden ein scheckiger Stier und eine schwarz- und weißgefleckte Stute geführt. Auf dem Fürstenstein saß der slowenische „Herzogsbauer" und stellte in slowenischer Sprache drei Fragen an den Herzog, welche dessen Geleiter beantworteten. Der Bauer gab dann dem Herzog einen leichten Backenstreich und räumte ihm den Fürstenstein ein, der Herzog nahm auf ihm Platz, schwang sein Schwert nach allen Richtungen und trank frisches Wasser aus einem Bauernhut. Dann folgte die kirchliche Weihe in Maria-Saal und nach Ablegung der Bauerntracht die Huldigung am Herzogsstuhl auf dem Zollfeld.

Die Feier am Fürstenstein geht auf altslawische, zum Teil sogar auf urindogermanische religiöse Gebräuche zurück. Der Fürstenstein war ein großer steinerner Tisch, ursprünglich heidnischer Altar der Slowenen. Die beiden Tiere, die der Herzogsbauer erhielt, stellen Opfertiere dar, die dem Priester übergeben werden. Auch das Anzünden von Holzstößen und dreimalige Umkreisen des Steines sind alte Opfergebräuche. Die Bevölkerung war noch überwiegend slowenisch. Die Feier hatte den Zweck, den stammesfremden d. Herzog in den Volksverband der Slowenen einzuführen, deshalb auch die slowenische Tracht des Herzogs. Backenstreich und Wassertrunk aus einem Gefäß, das nur getragen werden, aber nicht stehen darf (hier der Hut) sind altslawische Hochzeitsgebräuche. Der d. Herzog steht an Stelle der slawischen Braut, er vermählt sich dem versammelten slowenischen Volke.

Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V.

209. **Ungarn.** Die „Hienzen". Eine ethnographisch-etymologische Studie. Von Dr. J. W. Nagl. (Zschr. für österreichische Volkskunde, hg. von Dr. M. Haberlandt. VIII. Jg., 1902, S. 161—165. Wien, SV. [Gerold u. Ko.])

In den jenseit der Leitha und der steirischen Grenze gelegenen ungarischen Komitaten Ödenburg und Eisenburg hat sich ungeschwächt und ungebrochen altes d. Volkstum erhalten. Es wird durch die „Hienzen" vertreten, deren Ahnen wahrscheinlich schon unter Karl dem Großen bei der Gründung der Avarischen Mark aus Franken und Bayern einwanderten und in der Folgezeit wohl durch Zuzügler aus dem benachbarten Österreich und Steiermark verstärkt wurden. In Westungarn zählt der „hienzische" Volksstamm an 340000 Angehörige, aber auch in den niederösterreichischen Manhartsvierteln und in Oststeiermark finden sie sich mehr oder minder zerstreut. Die „Hienzen" sind ein tüchtiger d. Bauernschlag, arbeitsfreudig, anstellig, lebensfroh und konservativ und haben eine kräftig entwickelte Volksdichtung die vielleicht von keinem d. Volksstamm an Ursprünglichkeit und Reichhaltigkeit übertroffen wird und in der namentlich die nachbarlichen Spottmären, die lustige Schwabenstreiche von verschiedenen Ortlichkeiten der Heimat zu erzählen wissen, eine große Rolle spielen (vgl. auch Nagl-Zeidler: D.-österr. Literaturgesch., II. Bd., S. 242 ff.). Wie Nagl sehr richtig bemerkt, wirkt die madjarische Schule eben nur ganz äußerlich und kann nicht tief einschneidend das bodenständige d. Volkstum beeinflussen. Mit derselben Treue, mit der sie sich immer als Untertanen der Stefanskrone gefühlt und betätigt haben — in Wien nennen sie sich mit Stolz Ungarn —, halten sie auch an der ererbten Sprache und Sitte fest. Das Bergland, das sie in den genannten Komitaten bewohnen, entbehrt nicht der landschaftlichen Reize, lohnt aber den Schweiß des Landmanns nur mit karger Ernte. Deshalb sehen sich die „Hienzen" vielfach gezwungen, ihren Unterhalt auswärts zu suchen. Alljährlich gehen Männer und Frauen als Bau- und Feldarbeiter auf Tagelohn in die benachbarten Gegenden, die Mädchen verdingen sich als Dienstmägde. Mann und Frau, Jung und Alt bleiben aber auch in der Fremde, unbeeinflußt von ihrer Umgebung, in Sprache und Kleidung „Hienzen" und streben mit ihren Ersparnissen wieder dem heimatlichen Boden zu. Besonders schwungvoll wird der Handel mit Obst, Honig, Schweinen, namentlich aber mit Geflügel betrieben. Auf dem Wiener „Naschmarkt" sind die „Hienzen" ständige Erscheinungen, die sich durch ihre halb ungarische Tracht und ihre eigentümlich singende und gedehnte Sprachweise nicht verkennen lassen. In dem „Matzleinsdorf" genannten Teile des Wiener Bezirks Margarethen, dort wo die Triester Reichsstraße zwischen den letzten niederen Häuservierteln auf den Wiener Berg hinausstößt, lagen immer und befinden sich wohl auch heute noch ihre Absteigquartiere.

Der Name „Hienzen", der jetzt auch ethnographisch ernste Geltung gefunden hat, ist ein Spottname und wird auch von den „Hienzen" selbst als solcher empfunden, indem sie sich nur im Ärger oder Spott untereinander diese Bezeichnung beilegen. Auch die Etymologen, die sich mit der Sache befaßt haben, sind über den spöttischen Charakter des Namens einig, im übrigen aber über dessen Ableitung sehr verschiedener Meinung. Die Ansicht von Bischof Haas, der den Namen von „heanzeln", „feanzeln" (hänseln, spotten) herleitet, weist Nagl zurück, da nur „feanzen" das eigentlich gebräuchliche, „heanzn" bloß als ein zur Not verstandenes Wort für „spötteln" erscheint. Auch bietet ihm „diese tändelnde Ableitung für einen auch nur spottweisen Stammnamen viel zu wenig materielle, im praktischen Treiben selbst enthaltene Grundlage." Auch die übrigen Deutungen des Namens (die die „Hienzen" als Anhänger Heinrichs III. [Heinrich-Heinz] hinstellen oder die Beziehungen auf einen mächtigen Henco, der im Hienzenland begütert gewesen sein soll), weist Nagl überzeugend zurück. Die Erkenntnis der richtigen Ableitung kam ihm „mitten unter gemeinen Wienern in einer vorortlichen Gasterei." Er sah dort Hienzen und auf die Frage, wer die Leute seien, wurde ihm geantwortet: „Heankramer" (Heankramer, d. i. Hühnerkrämer, Geflügelhändler). Von diesen Formen, sagt Nagl, ist die Brücke zu „Heanz", wie der Name gesprochen wird, leicht gefunden; nicht durch eine einfache

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abkürzung wie etwa „Kuonrad" in „Kuonze", „Friedrich" in „Fritze" vereinfacht wurde, denn diese Kürzung ist nur bei Taufnamen gebräuchlich. Sondern wie wir von den Hauptwörtern „Kropf", „Stück", „Gueme" (Gaumen) u. a. die Zeitwörter „kropfizan", „stuckizan", „gaimezen" bilden, so können wir dem Hauptwort huon (Huhn) um so eher ein althochd. „huonizan" zur Seite stellen, als auch das seltene, in den Wörterbüchern nicht auffindbare, als Schmähwort noch übliche „Schweinzer", althochd. „swînizâri" und ein Zeitwort „swînizan" voraussetzt. Die isolierten, heute nur mehr in Spottnamen erhaltenen, sonst unverstandenen Zeitwörter mhd. hüenezen, dial. heanzn, mhd. swînezen, dial. schwainzn bedeuten also: „mit Hühnern bzw. Schweinen hantieren oder handeln." Der hüenze, dial. „Heanz" ist der „Hühnerhändler" oder „Heankramer". Dieser Ableitung entsprechend will auch Nagl den Namen von nun ab „Hüenzen" geschrieben wissen. Es ist ja richtig, daß die Hienzen nicht bloß Hühner- oder besser Geflügelhandel treiben, aber jedenfalls ist er der wichtigste Zweig ihrer Handelsbetätigung und der Volkswitz mußte sich gerade des Geflügelhändlers bemächtigen, der in seiner „Krakfen" einen piepsenden, glucksenden, schnatternden und krächzenden Inhalt trägt.

Prof. Dr. Franz Heiderich, Mödling-Wien.

210. **Siebenbürgen.** Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation. Ein Führer durch dasselbe. Von Franz Zimmermann, Archivar. 2. Aufl. 8°, VI, 202 S. Hermannstadt 1901, Verl. des Archivs. 1.80 M.

Diese Auflage weist der ersten gegenüber, zum Teil infolge Vermehrung der Bestände des Archivs, eine beträchtliche Erweiterung auf, auch sind neue Abschnitte dazu getreten. Der Stoff gliedert sich folgendermaßen: 1) Ortschaftsverzeichnis von Siebenbürgen nach der alten politischen Einteilung Siebenbürgens in Komitate, Stühle und Distrikte in den drei Landessprachen. 2) Urkunden von 1290—1700, zerfallend in diejenigen aus der Zeit der ungarischen Königsherrschaft (1290—1526), über 1800 Stück, darunter sehr wertvolle, und die aus der Zeit der siebenbürgischen Fürsten (1526—1700), mehr als 5000 Nummern, unter ihnen zahlreiche Landtagsartikel und Artikel und Urkunden der sächsischen Nationsuniversität sowie auf die Reformation bezügliche Urkunden. 3) Akten des Hermannstädter Stadt- und Stuhl-Magistrats und der sächsischen Nationsuniversität von 1701 bis 31. Okt. 1784, der Zeit, in der die Amtsgebahrung des Hermannstädter Stuhles mit der der sächsischen Nationsuniversität verbunden war. Es finden sich darunter Protokolle, Urbarien, Konskriptionen, Teilungsbücher, siebenbürgische Landtagsartikel, Akten und Geschäftsbücher der Hermannstädter Nachbarschaften, Urkunden, Akten und Geschäftsbücher der Hermannstädter Zünfte, die verschiedenartigsten Rechnungen, zum Teil alphabetisch geordnet. 4) Akten der Gespanschaft Hermannstadt vom 1. Nov. 1784 bis 30. April 1790. 5) Akten der sächsischen Nationsuniversität von 1790 bis 1849, die folgenden in der Handbibliothek. 6—11) Handschriften, Repertorien, Gesetzbücher, Handbibliothek und Bestimmungen über die Benutzung des Archivs. Unter den Handschriften finden sich u. a. Briefe Luthers, Melanchtons und Bugenhagens. Dieser vortreffliche Führer gibt uns einen klaren Einblick in das reichhaltige Archiv; für den, der sich mit der Vergangenheit des siebenbürgisch-sächsischen Volkes beschäftigt, ist er zur Orientierung unentbehrlich.

Prof. Dr. Hans Connert, Hermannstadt.

211. u. 212. **Niederlande.** Das Verhältnis der niederländischen Sprachentwicklung und Literaturgeschichte zur deutschen. (Nach: Geschichte der niederländischen Sprache. Von Dr. Jan te Winkel. 8°, 145 S., 1 Dialektkarte. Straßburg 1901, K. J. Trübner. 4 M. Geschiedenis der Nederlandsche Taal von Dr. J. te Winkel, Hoogleeraar aan de Universiteit van Amsterdam. Naar de tweede hoogduitsche Uitgave . . vertaald door Dr. F. C. Wieder. 8°, 236 S., 1 Dialektkarte. Culemborg 1901, Blom u. Olivierse. 2.50 Gulden.)

Diese Arbeit gehört dem soeben in zweiter Auflage erschienenen Grundriß der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul, Bd. I, an, und hat in der neuen Auflage an Umfang und Wert viel gewonnen. Die niederländischen Sprachforscher sind eifrig bei der Arbeit; namentlich ihre Wörterbücher schreiten beständig vorwärts. Nicht angeführt hat der Verf. die von der Vlaamschen Akademie bearbeiteten Wörterbücher der einzelnen Handwerke, der Zimmermannssprache usw. Aber fast durchweg wird man sein Buch lehrreich auch für d. Leser finden. Sie werden vor allem wünschen, das Verhältnis der niederländischen Sprachentwicklung und Literaturgeschichte zur d. dargestellt zu sehen. Die nächste Verwandtschaft beider haben die großen Sprachgelehrten des 16. Jahrhunderts in den Niederlanden unbefangen betont. Bei Jan te Winkel kommt sie nicht ganz zu ihrem Rechte. So sagt er § 49 „oordeel ist dasjenige, wodurch der Teil bestimmt ist"; das d. „Urteil" als Substantiv zu „erteilen" zeigt, daß es mit „Austeilung" zu übersetzen ist; ähnlich verhält es sich mit oorkonde, oorlof usw. So fehlt bei Veldeke, dem ersten niederländischen Dichter, den wir kennen, der Hinweis darauf, daß er besonders in der Eneide die größte Rücksicht darauf nahm, daß beim Umschreiben seines Werkes in die hochd. Sprache keine falschen Reime entständen, wie dies besonders K. Kraus gezeigt hat. Wir D. werden durchaus nicht verhehlen, was Opitz den Niederländern verdankte, was der Große Kurfürst aus dem Heerwesen der Oranier von Bezeichnungen herübernahm; ja, wir werden wohl beachten, daß unsere Seemannssprache gewiß wesentlich auf niederländischem Gebrauch beruht. Das Niederländische hat sich von der d. Gemeinschaft zuerst dadurch geschieden, daß ein Teil Westflanderns zur französischen Krone gehörte; dann ist der Riß (ob auf immer?) vollendet worden, als Kaiser Max II. trotz der Beredsamkeit von Marnix und gegen seine eigene Neigung die Niederländer im Kampfe gegen die Spanier im Stiche ließ. Literatur und Wissenschaft, Handel und Verkehr haben die Völker einander wieder näher gebracht, wobei die Niederländer gewiß nicht weniger empfangen als gegeben haben. Die niederländische Sprache hat unter dem Selbständigkeitsdrang der einzelnen Landesteile gelitten, der vor allem Belgien von Holland losriß. Auch die Sprache zeigt dies Auseinandergehen, wie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

te Winkel gut nachweist: es gibt neben der Schriftsprache eine Umgangssprache und außerdem die Mundarten. Auf die Schriftsprache hat die Willkür der Gelehrten stark eingewirkt. So erklärt sich aus dem Versgebrauch, daß godsdienst auf der ersten, godsdienstig auf der zweiten Silbe betont ist. Von den Mundarten hat sich besonders das Kapholländische selbständig entwickelt und eine fast analytische Sprache ergeben. Der Verf. behauptet gegen Viljoen, daß hierfür nicht das Nordholländische sondern die Sprache der südholländischen Inseln und Seelands zugrunde liege. Er beruft sich auf seine Untersuchungen, die wegen des Ortes, wo sie erschienen, in Deutschland kaum bekannt geworden sind; es wäre erwünscht gewesen, wenn er seine Gründe wenigstens angedeutet hätte.

Prof. Dr. Ernst Martin, Straßburg.

213. **Rußland.** Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Festrede zur Feier des Geburtstags S. M. des Kaisers. Von Prof. Dr. Otto Schrader in Jena. (Wissensch. Beihefte zur Zschr. des Allg. D. Sprachv. Reihe IV, 1. Nov. 1903, 23. u. 24. H., S. 99—116. Berlin 1903.)

Ein ungemein interessantes Thema ist von kundiger Hand angeschnitten worden; wir wählen absichtlich diesen Ausdruck, denn es wird nicht bei diesem ersten Anhub verbleiben. Der Verfasser, hierzu berufen wie nicht leicht ein anderer, gedenkt den fesselnden und dankbaren Stoff selbst noch weiter zu verarbeiten.

Die mageren Berichte der Chroniken bekommen Leben und Farbe durch Heranziehung der Kulturgeschichte, für welche alle Lehnworte, besonders jedoch ältere, die unentbehrliche Grundlage bilden. Hinter jeglichen Geschichtsquellen liegen die ersten Beziehungen zwischen D. und Slawen zurück, von der Ostseeküste bis zur Donaumündung an, aus vorchristlichen Zeiten her, und sie haben, in derselben Ausdehnung, fortgedauert bis heutzutage. Allerdings schwankten sie, nach Zeiten und Gegenden, in Dauer und Stärke; gänzlich abgebrochen sind sie nie und nirgends; ihre augenfälligsten Spuren finden sich in den beiderseitigen Wortablagerungen. Schrader kennzeichnet nun kurz an einigen Stichwörtern die verschiedenen Perioden dieser Entlehnungen von Germanen zu Slawen; den umgekehrten Vorgang wird er besonders besprechen, doch tritt dieser weit hinter jenen an Bedeutung, Umfang und Dauer zurück.

Nachdem so Schrader die älteren Zeiten kurz beleuchtet hat, tritt er an die letzten Jahrhunderte heran; doch hier fiel er einem Mißverständnis zum Opfer. Neben zahlreichen modernen Germanismen, die klar zutage liegen und ganz uninteressant sind — gibt es doch mindestens ebensoviele Gallizismen und von ebenso geringer Bedeutung —, hat das Russische eine ältere, bedeutungsvollere Schicht von d. Lehnwörtern, z. B. tiurma = Kerker, Gefängnis, bunt = Aufstand, Empörung, falsziwyj = falsch (Schrader umschreibt ganz überflüssigerweise russisches f mit ph, wozu?), puszka = Büchse (Kanone). Schrader behandelt nun diese Worte auf einer Stufe mit solchen nichtssagenden wie pakhauz, jagdtasz, pocztamt, buterbrot usw. und erkennt in ihnen allen dieselben Germanismen, denselben d. Einfluß.

Das ist vollkommen irrig; alle jene alten, oft ganz eigenartigen Worte sind nämlich — Polonismen und beweisen nur für den gewaltigen, den heutigen Russen, sogar Sprachkundigen, ganz unbewußten Einfluß des Polnischen, das im 16.—18. Jahrhundert russisches Leben beherrschte. Der Pole hat diesen d. Wörtern ihre besondere Form und Bedeutung gegeben, und der Russe hat sie nur dem Polen nachgesprochen, also polnisch turma = Gefängnis, bunt = Aufstand, Verschwörung, falszywy = falsch, puszka = Kanone, sind nicht von D. unmittelbar sondern erst durch polnische Vermittlung zu den Russen gekommen, sind somit aus dem d. Konto aufs polnische zu setzen! Das ist ein Hauptirrtum, der den sonst so schönen und lesenswerten Ausführungen des Redners unterlaufen ist. Einiges Unbedeutendere wäre auch noch zu berichtigen: holländische Worte sind nicht nur bei der Flotte sondern auch sonst noch anzutreffen (auch bei als d. Entlehnungen bezeichneten Wörtern). Der erste Russeneinfall in Konstantinopel ging nicht 865 sondern 860 vor sich: von dieser scheinbar belanglosen Differenz hing lange Zeit die Auffassung der ganzen altrussischen Geschichte ab; es ist um dieses Datum ein Meer von Tinte vergossen worden, wir dürfen es daher nicht falsch ansetzen.

Wir wiederholen, von Schraders linguistischem und kulturhistorischem Wissen erwarten wir eine glänzende Lösung des schwierigen und hochbedeutsamen Themas, welche uns die Innigkeit und den Umfang, die Dauer und die Schwankungen der slawisch-d. Beziehungen voll offenbaren wird.

Prof. Dr. Alexander Brückner, Berlin.

214. **Südamerika.** Südamerika und die deutschen Interessen. Eine geographisch-politische Betrachtung von Prof. Dr. Wilhelm Sievers. 8°, III, 95 S. Stuttgart 1903, Strecker u. Schröder. 2 M.

Großbritannien, Deutschland, die Vereinigten Staaten und Frankreich empfingen im Jahre 1900 für rund 1800 Mill. M. Waren aus Südamerika und gaben für etwa 880 Mill. M. Waren an Südamerika ab, der gesamte Handelsverkehr dieser vier hauptsächlich am südamerikanischen Handel beteiligten Staaten betrug somit gegen 2700 Mill. M. Hiervon kamen auf

1. Großbritannien	968,6	Mill. M.	(von S.	534,7,	nach S.	433,9)
2. Deutschland	678	„ „	(„ „	489,	„ „	188,3)
3. Vereinigte Staaten	524	„ „	(„ „	371,7,	„ „	152,4)
4. Frankreich	501,3	„ „	(„ „	396,9,	„ „	104,3)

Der Handel mit Südamerika erfuhr seit 1890 eine Steigerung für Deutschland um 238,8 Mill. M., für Großbritannien um 185 Mill. M. und für die Vereinigten Staaten um 21 Mill. M., für Frankreich hingegen eine Abnahme von 75,4 Mill. M.

Von obigen 678 Mill. M. des d. Gesamtanteils kamen auf Argentinien 296,3, Brasilien 158,2 und Chile 128,4 Mill. M., zusammen auf diese drei Staaten somit bereits 582,9 Mill. M., also nur 95 Mill. M. auf die übrigen sieben Gebiete Südamerikas. Über diese Beziehungen Deutschlands zu den einzelnen Staaten sei aus dem reichen Inhalt der Sieversschen Schrift noch folgendes hervorgehoben:

I. Oststaaten: 1. In Argentinien hat die Beteiligung des d. Kapitals mit der Ausdehnung des d. Handels nicht gleichen Schritt gehalten. 2. In Urnguay steht Deutschland in der Ausfuhr erst an fünfter, in der Einfuhr an dritter Stelle. D. Kapital sollte hier weniger

zurückhaltend sein. 3. In Brasilien leben 300000 D., etwa 250000 im S., 50000 in den Städten São Paulo, Santos, Rio, Bahia, Pernambuco und in dem mächtig aufstrebenden Amazonien. Unsere Regierung tut zu wenig, das d. Kapital hält sich auffallend zurück, obwohl der Handel zumeist in d. Händen liegt. Die Brasilier selbst bevorzugen das Französische und haben eine Abneigung gegen alles Germanische (mit Ausnahmen natürlich). 4. Guayana kommt so gut wie nicht für die d. Interessen in Betracht. 5. In Venezuela leben etwa 1200 D. (einschl. Schweizer u. Österreicher): 300 in der Kolonie Tovar, 500 in Caracas, 400 in anderen Städten. In den letzten unruhigen Jahren ist der d. Handel zurückgegangen.

II. Die Kordillerenstaaten: 6. In Kolumbien ist durch die Revolution von 1899—1902 der Rückgang noch stärker, die Statistik liegt hier ganz im argen, auch die Zahl der D. ist nicht sicher bekannt. 7. In dem vorwiegend Kakao ausführenden Ekuador ist d. Kapital verhältnismäßig gering vertreten, das englische überwiegt bedeutend. 8. Auch in Peru sind die d. Interessen nicht besonders groß, die Zahl der D. beträgt nur etwa 350, doch ist das Land für die weitere Entwicklung aussichtsvoll und verdiente daher größere Beachtung unsererseits. 9. In Bolivien, das noch heute vorwiegend ein Land des Bergbaues ist, errang sich der d. Handel eine maßgebende Stellung: Deutschland steht in der Einfuhr an erster Stelle und ist bei der Ausfuhr gleichfalls erheblich beteiligt. Der Handel befindet sich zumeist in d. Händen. 10. Chile endlich ist für Deutschland von sehr großer Bedeutung, zwei Fünftel seiner Salpeterausfuhr geht nach Deutschland, überhaupt ist die Ausfuhr nach Deutschland jetzt größer als die nach England. 1901 gingen für 100,7 Mill. M. Waren nach Deutschland, für 88 Mill. M. nach England, für 51 Mill. M. nach Frankreich und für 36,5 Mill. M. nach den Vereinigten Staaten, in der Einfuhr steht jedoch England mit 76,5 Mill. M. über Deutschland mit 52,6 Mill. M. Die gesamten d. Handelsinteressen sind hier denen Frankreichs überlegen und stehen nur hinter denen Englands zurück. Die 20000 D. verdienen die größte Aufmerksamkeit unsererseits, besonders die Kolonisten in Südchile.

Im ganzen ist der Handel Südamerikas fast ausschließlich in den Händen der germanischen Völker, der d. Einfluß überwiegt den in anderen Erdteilen erheblich und verdient mit Rücksicht auf unsere Weltstellung die kräftigste Pflege und Förderung.

Prof. Dr. Fritz Regel, Würzburg.

Die Herkunft der Deutschen am Südabhang der Alpen.

Rede und Gegenrede.

I.

„Si quid novisti rectius istis,
Candide imperti, si non, his utere mecum!"

Dies ist die Einladung, die ich im Geiste an jeden Leser meiner Arbeiten richte; bei dem Kritiker, der im 5. Hefte dieser Zeitschrift, Jahrg. 1903, S. 157, meinen Artikel: „Das Deutschtum im Süden der Alpen" bespricht, freilich ohne Erfolg. Denn eine Kritik, sie mag noch so schroff und absprechend sein, ist keine offene (candide), wenn sie rein negiert, ohne mit Gegengründen hervorzutreten, ja nicht einmal die eigene Ansicht des Kritikers verrät. Einem solchen Beurteiler kann man auch nichts erwidern, nur an die Leser dieser Zeitschrift richten sich daher folgende Zeilen.

Damit nämlich sich solche, die siedelungsgeschichtlichen Fragen Interesse entgegenbringen, sich nicht von vornherein abhalten lassen, meine Arbeit zu lesen, möchte ich ihnen sagen, daß ich für die in erster Linie von mir erörterte Frage, ob Otto I. in der Gegend zwischen Etsch und Brenta schon auf deutsches Wesen traf, mich nicht nur auf Steub und den „Italiener" Galanti sondern auch auf Giesebrecht, Riezler und Schneller berufen kann. Dem habe ich nur noch beizufügen, daß meine älteren Arbeiten, auf die ich neben anderen noch nicht verwerteten Forschungsergebnissen, wie z. B. Fickers rechtsgeschichtliche Studien, meine Ansicht gründete, von zahlreichen Forschern des In- und Auslandes teils billigend erwähnt, teils in ihren eigenen Arbeiten verwendet worden sind. So von Boos, v. Borries, Busch, Dahn, Derichsweiler, Heeger, Heyck, Miedel, Sackur, Schulte, Beaupré-Paris, Seebohm, Zimmerli u. a.

Aloys Schulte ist es, der mir in erster Linie einen Anteil an der „Wendung in der deutschen Ortsnamenforschung" zuschreibt (Deutsche Lit. Ztg. 1900, S. 542). Aber auch für die hier fragliche Arbeit fehlt es mir nicht an zahlreichen Zustimmungserklärungen von zuständigen Fachleuten. Der „geneigte Leser" mag also ruhig das so heftig angegriffene Werkchen lesen, und wenn er das aufmerksam tut — aufmerksamer als mein Kritiker, der mich die Goten für laeti ausgeben läßt — so wird er es vielleicht gar nicht einmal so sehr bereuen.

Mancher aber wird doch wohl mit mir fragen: Seit wann ist es Sitte in der deutschen „Wissenschaft", über eingehend nach allen Seiten mit Gründen versehene Arbeiten abzuurteilen, ohne auch nur den Versuch einer Widerlegung zu machen?

Oberlandesgerichtsrat Adolf Schiber, Kolmar i. E.

II.

Joh. Gust. Droysen sagt einmal: „Jedes historische Material ist lückenhaft, und die Schärfe in der Bezeichnung der Lücken ist das Maß für die Sicherheit der Forschung." Was die Untersuchungen des Herrn Oberlandesgerichtsrats Schiber über das „Deutschtum im Süden der Alpen" kennzeichnet, ist gerade ein vollständiger Mangel an Augenmaß für die Lückenhaftigkeit des Materials, mit dem er arbeitet. Dies gilt womöglich in noch höherem Grade als von dem besprochenen ersten Artikel von seiner Fortsetzung, die im jüngsten Jahrbuch (1903) des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins vorliegt.

Der Verfasser überträgt die Methode des Juristen auf einen historischen Stoff. Das ist sein Fehler. Er sagt sich: Justinian und Narses können nicht alle Ostgoten auf italischem Boden vernichtet haben. Es muß noch Reste gegeben haben. Wo sind sie geblieben? Niemand hat es uns überliefert, und die allgemeine Ansicht geht dahin, daß sie eben allmählich romanisiert sind[1]), wie

1) In gewissem Sinne beginnt die Romanisierung der Ostgoten schon unter Theodorich. Kein germanischer Stamm war der römischen Kultur gegenüber so widerstandsunfähig, als gerade die Ostgoten. Während das Langobardenreich zwei Jahrhunderte überdauert hat, sind die Ostgoten nach zwei Menschenaltern verschwunden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ja nicht minder die zäheren Langobarden, die nach ihnen kamen. Diese historische Auffassung genügt dem Verfasser nicht. Er stellt gewissermaßen eine Untersuchung nach dem Verbleib jener abgängigen Ostgoten an, und er findet sie nun dort, wo er sie seiner Theorie zuliebe braucht, am Südabhang der Alpen. Hier sollen sie teils als Unterworfene — als Liten (vgl. Jahrb. des D. Ö. Alpenvereins 1902, S. 62, 68 und öfter) —, teils als Flüchtlinge jenseit des Machtbezirks ihrer Überwinder ihr nationales Dasein gerettet haben. Schiber hat, wie ich schon in meiner Besprechung hervorgehoben habe, diese Theorie nicht erfunden, aber er hat sie mit einem Aufwand von Fleiß, Belesenheit und Scharfsinn, mit einer Hingabe an die Sache, mit einem Idealismus und einer Begeisterung verfochten und bis in ihre äußersten Möglichkeiten weitergeführt, denen ich weit entfernt bin, Anerkennung zu versagen. Aber — der Verfasser möge es mir verzeihen, daß ich es bei aller Achtung vor seinem ehrlichen Streben und seinen sonstigen wissenschaftlichen Verdiensten, über die ich mir kein Urteil anmaße, doch wiederhole — Wissenschaft ist es nicht, was er hier vorträgt sondern eine gar zerbrechliche Kette wissenschaftlicher Phantasien.

Ist es schon schlimm, daß der Verfasser nicht eigentlich auf die letzten Quellen zurückgeht sondern sich im wesentlichen mit Ableitungen und modernen Darstellungen begnügt, so ist es doch noch weit bedenklicher, daß ihm jene kritische Schärfe und im Zusammenhang damit jene bescheidene Zurückhaltung im Urteil gegenüber einem so lückenhaften Material fehlt, die allein vor vorschnellen Schlüssen bewahren können. Für ihn gibt es, soweit seine Theorie in Betracht kommt, kein non liquet. Er findet immer Indizien, die für seine Theorie sprechen, und mögen sie auch noch so ungenügend sein, ja vielmehr seiner Ansicht widerstreiten: er hat kein Gefühl dafür. Indem er so ein waghalsiges Gebäude von leeren Vermutungen und entfernten Möglichkeiten auftürmt, glaubt er den Beweis erbracht zu haben, daß das Deutschtum auf der langen Linie von Gottschee bis zu den Abhängen des Monte Rosa ostgotischen Ursprungs sei. Es irrt ihn dabei ganz und gar nicht, daß die geschichtliche Überlieferung vollständig versagt, daß uns nie und nirgendwo von einer solchen Ansiedlung berichtet wird, auch kein urkundliches Material vorliegt, das Rückschlüsse nach dieser Richtung nahe legte, es irrt ihn ebensowenig, daß die linguistische Untersuchung der heutigen Dialekte dieser Gegenden ihre unverkennbare Verwandtschaft mit der Sprache der benachbarten Deutschen zweifelfrei festgestellt hat, es macht ihm auch kein Kopfzerbrechen, wie und wann aus diesen Ostgoten, die ihr Volkstum angeblich so zäh verteidigt haben, Deutsche geworden sind, bringt er es doch sogar fertig, die den Langobardi gegenüber gestellten Teutisci (d. h. Deutschen) einer Trienter Urkunde von 845 unbesehen für seine Goten zu halten[1]). Bei solcher wissenschaftlichen Unbefangenheit, die übrigens nicht vereinzelt dasteht[2]), nimmt allerdings nichts mehr wunder.

1) Während die Langobarden hier also schon als romanisiert erscheinen, sollen die Goten ihr Volkstum bewahrt haben. Eine Umkehrung der wirklichen Verhältnisse, für die der Verfasser auch nicht den Schatten eines Beweises beibringt!

2) Ich greife aus dem Füllhorn, das der Verfasser ausstreut, aufs Geratewohl nur ein paar Blüten heraus, lasse aber für eine Nachlese (vornehmlich vom linguistischen Standpunkt aus) noch überreiches Material übrig. Hier meine Proben: Jedermann weiß, daß die Ableitung der Franken von den Trojanern gelehrten Ursprungs ist. Der Verfasser hält sie gutgläubig für eine Volksüberlieferung (!). Jahrb. 1902, S. 65. — Den Namen Zimbern haben sich die Goten „schon recht frühe" gegeben, um sich gewissermaßen national unkenntlich zu machen, da sie, „den Gotennamen zu führen, allerlei Bedenken haben" mußten (!). Jahrb. 1902, S. 69. Merkwürdig, daß der Name erst so ein kleines Jahrtausend später nachzuweisen ist. — Um 1477 konnten sich die Zimbern mit den Deutschen nach einem italienischen Zeugnis nicht mehr gut verständigen. Braucht es da noch eines Beweises, daß die Siedelung uralt gewesen sein und weit hinter Ottos I. Zeit zurückliegen muß (!!)? Jahrb. 1902, S. 66 und 67. — Der Verfasser findet irgendwo in einem modernen Buche, daß im Oberwallis einst die Arianer überwogen hätten. Sein Gewährsmann belegt diese Behauptung nicht, „aber ich nehme an, daß sie nicht ohne Grund aufgestellt ist" (!). Weshalb? Nun, diese Arianer können doch natürlich nur Goten in ihrem „unbegrenzten Freiheitstrieb" gewesen sein. Warum nicht Burgunder oder Langobarden? Die wären sicher nicht in die rauhen Hochalpen gezogen. (Jahrb. 1903, S. 65—66.) Sapienti sat!

Der Verfasser macht es mir zum Vorwurf, daß ich meine eigene Ansicht über die Frage nicht entwickelt habe. Mit Unrecht, denn den Lesern dieser Zeitschrift war sie bekannt (vgl. D. E. I, S. 161 ff.). Ich neige mich der Ansicht derer zu, die das Deutschtum am Südabhang der Alpen mit der großen kolonisatorischen Bewegung des 12. und 13. Jahrhunderts in Verbindung bringen und lege besonderen Wert auf den Umstand, daß fast überall da, wo wir heute noch in diesen Gegenden deutsche Reste haben, einst Bergbau getrieben wurde. Treten damit bescheidene deutsche Bauern und Bergknappen an die Stelle der gotischen „Heldenseelen", so ist das gewiß recht prosaisch, aber doch vielleicht mit der Überlieferung und den Verhältnissen etwas besser in Einklang zu bringen, als die Gotentheorie auch in ihrer neuesten Gestalt.

Darf ich hieran mit Erlaubnis des Herausgebers noch ein persönliches und doch zugleich allgemeineres Wort knüpfen, so möchte ich sagen: was mich veranlaßt hat, im vorliegenden Falle Widerspruch einzulegen, ist nicht weniger ein nationales als ein wissenschaftliches Interesse. Wovor wir uns vor allen Dingen hüten müssen, ist, daß unsere deutschkundliche Forschung die gesunde Nüchternheit verliert und uns in mißverstandenem Patriotismus nationale Traumbilder vorspiegelt. Nur um alles in der Welt keine patriotische Legendenbildung, nur keine Übertreibungen, nur nicht wie hier aus verstreuten Siedelungen auf fremdvolklichem Untergrund ein deutsches Kernland machen, das nie bestanden hat, und um einen verlorenen Reichtum klagen, den wir in diesem Umfang nie besessen haben. Gewiß soll auch für uns, gerade für uns gelten, was einst die Begründer der großen Quellensammlung unserer mittelalterlichen Geschichte, der Monumenta Germaniae, sich als Motto für ihre Arbeit wählten: sanctus amor patriae dat animum, aber doch immer zugleich in dem Sinne, daß wir unseren Ruhm und unsere Ehre in einer Forschung sehen, deren wissenschaftliche Unbestechlichkeit über jeden Verdacht erhaben ist. Gewiß, man kann sehr wohl gegen diese Forderung optima fide verstoßen, und ein solcher Fall liegt selbstverständlich auch hier vor, aber darum tut es nicht weniger not, jeden Verstoß als solchen zu kennzeichnen. Ich weiß, daß ich im Sinne des Herausgebers spreche, wenn ich sage: eine der wichtigsten Aufgaben der „Deutschen Erde" wird es sein müssen, nach dieser Richtung immer die strengste Kritik walten zu lassen und selber — wie bisher — stets mit gutem Beispiel voranzugehen.

Prof. Dr. Gustav Buchholz, Leipzig.

Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs auf Grund der Ergebnisse der beiden letzten Volkszählungen von 1890 und 1900.

Von **Franz Nowotny** in Wien,
Wanderlehrer des Deutschen Schulvereins.

(Mit Sonderkarte 7.)

Die gemischtsprachigen Orte Niederösterreichs kann man in zwei Gruppen einteilen, welche nicht bloß räumlich auseinanderliegen, sondern bei denen auch die Ursachen der Zuwanderung von Nichtdeutschen verschieden sind. Zu der ersten Gruppe gehören die beiden Einfallstore des Landes Gmünd und Feldsberg, jene Grenzgebiete Niederösterreichs im Nordwesten und Nordosten, wo das Land unmittelbar an tschechische Landesteile Böhmens und Mährens angrenzt und wo aus den tschechischen Grenzgebieten des benachbarten Kronlandes dem wohlhabenden Lande Niederösterreich stetig Arbeiter und Ansiedler zuströmen. Hier finden wir Orte mit großer tschechischer Mehrheit, die ethnographisch eigentlich zu den tschechischen Nachbarländern gehören. Hier erscheinen die angrenzenden niederösterreichischen Gemeinden, ob sie Industrie besitzen oder nur Landwirtschaft betreiben, fast alle mit zugewanderten tschechischen Minderheiten durchsetzt.

Zu der zweiten Gruppe gemischtsprachiger Orte gehört das große Industrie- und Verkehrszentrum Wien mit dem ebenso industriereichen angrenzenden Gebiet an der Südbahn, welche beiden wie ein ungeheurer Magnet mit Überspringung der angrenzenden deutschen Nachbarbezirke, welche den Arbeiterbedarf nicht mehr zu decken vermögen, aus ganz Böhmen und Mähren Arbeitermassen nach Wien und Niederösterreich ziehen und hier bedeutende tschechische Minderheiten erzeugen; hierher gehören die vielen über das ganze Land zerstreuten Industrieorte, bei welchen sich derselbe Vorgang im kleinen abspielt, und die fast alle, oft mitten im reindeutschen Sprachgebiet, tschechische Minderheiten aufweisen.

Um auch jenen Lesern, welche das von der k. k. statistischen Zentralkommission herausgegebene Ortsrepertorium[1]) nicht besitzen, eine Nachprüfung der Schlußfolgerungen zu ermöglichen, stelle ich die Ergebniszahlen für alle Orte mit bedeutenderen tschechischen Minderheiten an die Spitze jedes Abschnitts. Unter einer bedeutenden Minderheit verstehe ich eine solche von mindestens 100 Seelen, eine Bevölkerungsziffer, bei der ein kräftiger gesellschaftlicher Zusammenschluß der Tschechen mitten unter der ihnen fremden deutschen Bevölkerung sowie die Errichtung einer tschechischen Privatschule möglich erscheint. Kleinere Minderheiten werden nur dann angeführt, wenn sie, in kleineren Orten, einen bedeutenden Anteil der Bevölkerung bilden.

1. Das nordwestliche Einfallsgebiet.

(Der politische Bezirk Gmünd, bestehend aus den Gerichtsbezirken Schrems, Weitra und Litschau.)

Gerichtsbezirk	1890		1900		Anteil der Tschechen an der Gesamtbevölkerung des Bezirks in %	
	Deutsche	Tschechen	Deutsche	Tschechen	1890	1900
Schrems	26807	2826	27798	3754	9,0 %	12,0 %
Weitra	17901	170	17686	205	0,9 „	1,1 „
Litschau	13166	68	13677	160	0,5 „	1,2 „
Zusammen	57874	3064	59161	4119	5,0 %	6,5 %

Gemischtsprachige Gemeinden:

Gemeinden	1890			1900			Gemeinden	1890			1900		
	Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%		Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%
Beinhöfen . . .	67	530	89	99	576	86	Böhmzeil . . .	1268	239	16	1727	181	9
Schwarzbach . .	692	—	—	219	512	70	Schlag	294	44	13	281	61	18
Rottenschachen .	509	1390	73	1003	1002	50	Gundschachen . .	298	—	—	238	57	19
Wielands . . .	944	583	38	1661	1015	38	Schönau . . .	288	—	—	304	44	13
Tannenbruck . .	184	152	45	196	160	45	Witschkoberg . .	449	—	—	455	41	8
Eibenstein . . .	812	—	—	648	150	19							

1) Dasselbe ist unter dem neuen Titel „Gemeindelexikon für Niederösterreich" im Verlag von Alfred Hölder in Wien, 1903, mit viel reicherem Inhalt als früher erschienen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diese Zahlen erzählen uns folgendes: Die deutsche Minderheit in Beinhöfen ist erstarkt. In den „kritischen" Orten, um welche beide Volksstämme ringen, in Wielands, wo die große tschechische Minderheit sowohl durch natürlichen Zuzug als auch durch Hierherversetzung zahlreicher tschechischer Beamten und Bediensteten der Staatsbahnen gebildet wurde, und in Tannenbruck ist das Kräfteverhältnis genau gleich geblieben. Dem Gewinn von Rottenschachen, dessen deutsche Minderheit von 27 v. H. zur Mehrheit mit etwas über 50 v. H. geworden ist, steht der Verlust von Schwarzbach gegenüber, wo plötzlich eine tschechische Mehrheit von 70 v. H. aufgetaucht ist. Schwarzbach gehört mit Beinhöfen, Rottenschachen, Gundschachen, Witschkoberg zum tschechischen Sprachgebiet. Es sind dies tschechische Gemeinden, deren deutschfreundliche Bevölkerung sich zumeist freiwillig zur deutschen Umgangssprache bekennt, weil sie in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung auf die deutschen Nachbargemeinden angewiesen ist. Die germanisierende Wirkung der deutschen Schulen und Behörden wird durch den tschechischen Gottesdienst wettgemacht. In jüngster Zeit ist es von Böhmen aus geleiteten Wühlereien gelungen, die Bewohner dieser Orte zum Teil zu bestimmen, bei der Volkszählung ihr Volkstum anstatt der Umgangssprache einzubekennen. Dies erklärt das überraschende Auftauchen der großen tschechischen Mehrheit in Schwarzbach, der Minderheiten in den bäuerlichen Gemeinden Gundschachen und Witschkoberg. Bei der Entstehung der neueren tschechischen Minderheiten in Eibenstein und Schönau, wozu noch ebensolche in Erdweis (58 Tschechen = 6 v. H.) und Halfang (35 Tschechen = 4 v. H.) kommen, sowie das Anwachsen der tschechischen Minderheit in Schlag von 13 auf 18 v. H. dürfte außer durch natürlichen Zuzug auch durch die Anziehungskraft der in diesen Orten bestehenden Industrieunternehmungen verursacht worden sein. Der Rückgang der tschechischen Minderheit in Böhmzeil bei Gmünd von 16 auf 9 v. H. erscheint durch die unmittelbare Nachbarschaft der beinahe reindeutschen Stadt Gmünd erklärt.

2. Die nordöstliche Einbruchsecke.

(Der politische Bezirk Mistelbach mit den Gerichtsbezirken Feldsberg, Zistersdorf, Laa, Mistelbach und Poysdorf.)

Gerichtsbezirk	1890			1900			Anteil der Tschechen an der Gesamtbevölkerung des Bezirks in %	
	Deutsche	Tschechen	Andere	Deutsche	Tschechen	Andere	1890	1900
Feldsberg	16020	6023	—	17538	6065	4	27,3 %	25,7 %
Zistersdorf	21384	1604	—	22819	888	—	7,0 „	3,7 „
Laa	22601	430	—	23806	614	3	1,9 „	2,5 „
Mistelbach	22941	152	1	23800	482	1	0,7 „	2,0 „
Poysdorf	13457	34	—	13858	201	—	0,3 „	1,4 „
Zusammen	96403	8243	1	101821	8250	8	7,9 %	7,5 %

Gemischtsprachige Orte mit bedeutenderen deutschen und tschechischen Minderheiten:

Ort	1900			1890			Ort	1900			1890		
	Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%		Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%
Ger.-Bez. Feldsberg:							Ger.-Bez. Laa:						
Bischofswart . .	5	990	99	28	947	97	Wildendürnbach .	1176	158	12	1234	71	5
Oberthemenau . .	74	1152	94	49	1108	96	Ungerndorf . . .	188	61	24,5	206	46	18
Unterthemenau . .	221	3118	93	128	2430	95	Loosdorf	371	41	10	338	22	6
Rabensburg . . .	1560	275	15	690	1106	61,5	Pyhra	337	40	10,6	370	—	—
Altlichtenwart . .	1341	100	7	1213	34	3	Ger.-Bez. Mistelbach:						
Bernhardstal . .	1223	232	16	1337	132	9	Asparn a. d. Zaya .	1035	166	14	1225	9	0,7
Feldsberg . . .	2967	34	1	2830	133	4,5	Wilfersdorf . . .	791	79	9	853	—	—
Ger.-Bez. Zistersdorf:							Ger.-Bez. Poysdorf:						
Dürnkrut	1011	296	23	1045	262	20	Höflein	379	48	11	397	8	2
Hohenau	3145	408	11,5	2331	925	28,4							
Niederabsdorf . .	805	72	8	663	209	24							

Im Gerichtsbezirk Feldsberg ist die unbedeutende deutsche Minderheit in Bischofswart weiter herabgedrückt worden, anderseits hat sich aber die nicht unbedeutende tschechische Minderheit in Feldsberg um nahezu 100 Seelen vermindert und ist dadurch von 4,5 auf 1 v. H. herabgesunken. Der Erstarkung der deutschen Minderheiten in Unter- und Oberthemenau steht das Anwachsen der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tschechischen Minderheiten in Bernhardstal und Altlichtenwart gegenüber[1]). Ein zweifelloser Gewinn für die deutsche Sache ist das rasche Anschwellen des deutschen Bevölkerungsteils in Rabensburg von 690 auf 1560 Seelen, wodurch die 61prozentige tschechische Mehrheit zur 15prozentigen Minderheit herabgedrückt wurde. Im allgemeinen behauptet sich das tschechische Element in der unmittelbaren Nachbarschaft des tschechisch-mährischen Sprachgebiets, wo es auch noch an der tschechischen Zweidrittelmehrheit der großen mährischen Grenzstadt Lundenburg einen Rückhalt findet, kräftiger als in der Nähe der deutschen Nachbarbezirke. Kleine tschechische Minderheiten von 5 bis 54 Seelen, welche bis 9 v. H. der Ortsbevölkerung bilden, weisen übrigens im Jahre 1900 alle Orte des Bezirks bis auf zwei auf. Neu aufgetaucht sind solche Minderheiten in zwei, verschwunden in einem Orte. In zwei Orten bemerken wir ein Anwachsen, in vier eine Verminderung derselben.

Schon der dem Zistersdorfer Bezirk zunächst liegende Sprachgrenzort Rabensburg des Mistelbacher Bezirks weist günstige Verhältnisse auf, und solche herrschen im allgemeinen im Gerichtsbezirk Zistersdorf. Nur in Dürnkrut bemerken wir ein unbedeutendes Anwachsen der tschechischen Minderheit, welches mit der Vergrößerung der dortigen Fabrik zusammenhängen dürfte. Dagegen haben sich die starken tschechischen Minderheiten in den Industrieorten Hohenau und Niederabsdorf stark verringert. Dieselben günstigen Verhältnisse weisen die Orte mit kleinen tschechischen Minderheiten auf: zwölf Orte des Bezirks sind reindeutsch, in drei Orten sind tschechische Minderheiten verschwunden, in einem Orte neu aufgetaucht, in zwei Orten haben sie sich vermehrt, in vier vermindert.

Ungünstiger steht es im Gerichtsbezirk Laa. Hier sind die größeren tschechischen Minderheiten überall gewachsen. Ebenso steht es in den Orten mit kleinem tschechischen Einschlag. Von den 38 Gemeinden des Bezirks sind 28 gemischt, 10 reindeutsch. Neu aufgetaucht sind tschechische Minderheiten in 13 Orten, in 7 Orten sind sie verschwunden, in 3 Orten sind sie größer, in einem Orte kleiner geworden. Wildendürnbach nimmt eine eigenartige Stellung ein; von den 158 Tschechen dieser Gemeinde wohnen 101 in dem Ortsteil Altprerau und bilden hier die Mehrheit der Ortsbevölkerung, der eine deutsche Minderheit von 32 Seelen gegenübersteht. Altprerau gehört mit den südmährischen Gemeinden Guttenfeld und Bratelsbrunn zu jenen gegen das deutsche Sprachgebiet weit vorgeschobenen Ausläufern der mährischen Wallachei, deren Ackerbau treibenden Bewohner von der einheimischen Bevölkerung als „Wallachen" bezeichnet werden.

Ebenso ungünstig wie im Laaer Bezirk liegen die Verhältnisse in den Bezirken Mistelbach und Poysdorf. Im Gerichtsbezirk Mistelbach sind außer der bedeutenden neuen Minderheit in Asparn a. d. Z. und Wilfersdorf in neun weiteren Orten neue tschechische Minderheiten entstanden. Verschwunden sind solche bloß in drei Gemeinden. In zwei Orten sind sie gewachsen, in zwei Orten kleiner geworden. Von den 29 Gemeinden des Bezirks sind 20 gemischt, 9 reindeutsch, während im Jahre 1890 noch 15 reindeutsch waren. Im Poysdorfer Bezirk hat außer in Höflein auch in Böhm.-Krut die tschechische Minderheit zugenommen, abgenommen hat sie nirgends, wohl aber sind acht neue tschechische Minderheiten entstanden. Im Jahre 1890 waren von den zu diesem Bezirk gehörenden 15 Gemeinden noch 13 reindeutsch, im Jahre 1900 nur mehr 5!

So sehen wir denn überall ein langsames, aber stetiges Herüberströmen der Tschechen aus Mähren nach Niederösterreich, eine Zuwanderung, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem den Mangel an industriellen und landwirtschaftlichen Arbeitskräften, verursacht wird. In den Industrieorten mit vorherrschender geistiger Regsamkeit kommt das Anwachsen einer tschechischen Minderheit der deutschen Bevölkerung rascher zum Bewußtsein und begegnet kräftigeren Abwehrmaßregeln als in den Orten mit ackerbautreibender Bevölkerung, die zwar an sich gegen fremden Zuzug mehr abgeschlossen sind, die sich aber auch, wenn ein solcher Zuzug infolge Landarbeitermangels eintritt, viel gleichgültiger verhalten. Deshalb darf die Verminderung der tschechischen Minderheiten in den industriereichen Grenzorten Hohenau, Rabensburg, Feldsberg, Niederabsdorf nicht ohne weiteres als Abwanderung betrachtet werden, sie ist vielmehr nur ein Beweis für die Kräftigung und Erstarkung des völkischen Bewußtseins der deutschen Bevölkerung dieser Orte, für die Erhöhung ihrer Auffangekraft, und der gleichbleibende Hundertsatz des tschechischen Anteils an der Gesamtbevölkerung des ganzen politischen Bezirks bedeutet keinen Stillstand der tschechischen Zuwanderung.

1) Die Slawen von Bischofswart, Ober- und Unter-Themenau sind kroatischen Ursprungs und wurden wahrscheinlich (nach Kroboth, Zeitschr. f. österr. Volkskunde VII, S. 203) 1556 hier angesiedelt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

3. Wien und seine gemischtsprachigen Nachbarbezirke im Süden und Osten.

A. Wien.

(Die Zahlenangaben für die Bezirke siehe auf der 7. Sonderkarte.)

Mehr als 10 v. H. Tschechen zählen die Bezirke Favoriten (20 v. H.) und Brigittenau (11,12 v. H.), mehr als 5 v. H. die Bezirke Hernals (8,8 v. H.), Ottakring (7,93 v. H.), Rudolfsheim (7,81 v. H.), Landstraße (7,47 v. H.), Simmering (6,26 v. H.), Margarethen (5,83 v. H.), Meidling (5,63 v. H.) und Fünfhaus (5,49 v. H.). Der Anteil der Tschechen an der Gesamtsumme der Bevölkerung ist in folgenden Bezirken am bedeutendsten gewachsen: Simmering (um 4,71 v. H.), Favoriten (um 4,40 v. H.), Rudolfsheim (um 3,61 v. H.), Landstraße (um 2,92 v. H.), Hernals (um 2,82 v. H.), Ottakring (um 2,65 v. H.) und Fünfhaus (um 2,15 v. H.). Es gilt also auch für die nationalen „Massen" ein Gravitationsgesetz! Es sind dies durchweg industriereiche Bezirke mit vorwiegender Arbeiterbevölkerung, ein neuer Beweis für die alte Erfahrungstatsache, daß der fremdsprachige Zuzug hauptsächlich durch die Industrie verursacht wird, deren Bedarf an Arbeitskräften durch die deutsche Umgebung nicht gedeckt wird.

Noch bedrohlicher für den deutschen Charakter einzelner Bezirke erscheint das Anwachsen der tschechischen Bevölkerung, wenn wir ihre relative Vermehrung in Vergleich ziehen mit dem relativen Wachstum der deutschen Bevölkerung. Während sich die Deutschen nirgends um mehr als 50 v. H. des früheren Bestands vermehrt haben (am stärksten in Rudolfsheim mit 43,5 v. H., Hietzing mit 43 v. H., Favoriten mit 40,5 v. H., Währing mit 36,5 v. H., Ottakring mit 36 v. H., Margarethen mit 26 v. H., Meidling mit 22,5 v. H., Landstraße mit 21 v. H.) und in vier Bezirken abgenommen haben, weisen die Tschechen folgende Zunahmen auf: in Simmering um 409 v. H., Hietzing 222 v. H., Rudolfsheim 177,5 v. H., Ottakring 110,5 v. H., Landstraße 106 v. H., Favoriten 90 v. H., Fünfhaus 69 v. H., Neubau 62,5 v. H. usw. Wenn in diesen Bezirken die Vermehrung der tschechischen Bevölkerung im gleichen Maße fortginge, so hätte Simmering in 20, Rudolfsheim in 40, Favoriten, Landstraße und Hietzing in 50, Ottakring und Fünfhaus in 60 Jahren eine tschechische Mehrheit.

Eine Abnahme der tschechischen Bevölkerung zeigen bloß die innere Stadt (und auch hier haben die Deutschen im Verhältnis stärker abgenommen als die Tschechen!) und Döbling; ihr Anteil an der Gesamtsumme ist ferner noch gesunken in Währing und, allerdings unbedeutend, in Meidling. Daß in den vornehmen Stadtteilen Innere Stadt, Döbling und Währing die Zahl der Tschechen zurückgeht, ist begreiflich; erstere wird immer mehr zum Verkehrs- und Handelsmittelpunkt, die Zahl der Kanzleien und Verkaufsläden nimmt zu, die der Wohnungen nimmt ab. Währing und Döbling sind in ihren höher gelegenen Teilen die Landsitze der vornehmen Welt. Als solcher gilt auch Hietzing, und deshalb erscheint hier die bedeutende Zunahme des tschechischen Anteils (relatives Wachstum um 222 v. H.) auf den ersten Blick befremdend. Es erklärt sich diese Erscheinung einfach dadurch, daß zu dem villenreichen alten Bezirk Hietzing die aufstrebenden volkreichen Arbeiterkolonien Penzing und Breitensee gehören. Die bedeutende Abnahme des tschechischen Anteils in der Leopoldstadt ist nur scheinbar. Sie findet ihre Erklärung in der Teilung des alten Bezirks Leopoldstadt in zwei neue: Leopoldstadt und Brigittenau, von denen der letztere, ein Industriebezirk, die bedeutende tschechische Minderheit von 11,12 v. H. aufweist.

Ergänzend sei hier erwähnt, daß in Wien nicht bloß die industrielle Arbeiterschaft sondern auch gewisse Gewerbe, insbesondere die der Schuhmacher, Schneider und Maurer stark mit Tschechen durchsetzt sind.

Bei der Besprechung der übrigen gemischtsprachigen Gemeinden Niederösterreichs müssen wir von der Gliederung nach Bezirken abgehen, da diese oft benachbarte Orte gleichen Gepräges auseinanderhält und Ungleichartiges zusammenfaßt, also kein klares Bild von den Ursachen der tschechischen Einwanderung bietet. Wir fassen vielmehr die Gemeinden zu Gruppen zusammen, in denen der fremde Zuzug auf dieselben Ursachen zurückzuführen ist, und erhalten so drei Gruppen: a) Die Gruppe der ackerbautreibenden Gemeinden des Marchfelds im Osten Wiens; b) die Gruppe der Ziegelarbeitergemeinden im Süden Wiens; und c) die Fabrikorte in der näheren und weiteren Umgebung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

a) Die ackerbautreibenden Gemeinden des Marchfelds im Osten Wiens.

Gemeinden	1900			1890			Gemeinden	1900			1890		
	Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%		Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%
Eßling	387	185	32	429	93	18	Untersiebenbrunn	413	241	37	364	118	24
Kopfstetten	183	91	33	230	14	6	Zwerndorf	378	51	12	396	46	10
Leopoldsdorf	674	133	17	629	99	14	Schönfeld	238	30	11	255	36	12
Nutzendorf	146	76	34	200	13	6	Stripfing	221	46	17	241	33	12
Pframa	153	49	24	190	9	5	Tallesbrunn	266	41	13	267	37	11
Oberhausen	415	59	12	388	7	2	Prottes	945	92	9	912	36	4
Andlersdorf	173	25	12,4	159	22	12,1	Aderklaa	204	36	15	260	—	0
Probstdorf	388	50	11	353	22	6							
Obersiebenbrunn	587	93	14	634	3	0,5	Prugg	61	37	38	63	29	32
Fuchsenbigl	237	27	10	154	6	4	Pachfurt	313	40	11	358	7	2
Haringsee	449	41	8	370	62	14	Gerhaus	177	19	10	192	27	12
Engelhartsstetten	409	79	16	434	28	6	Grund	377	76	17	392	62	14
Lassee	803	253	24	780	101	12	Niederfladnitz	509	70	14	521	73	12
Loimersdorf	338	90	21	301	32+105*	10	Wullersdorf	913	71	7	852	103	11

* Die Zahl hinter dem +Zeichen bezeichnet die Kopfzahl der nichtdeutschen, anderssprachigen (nichttschechischen) Bevölkerung.

Im Osten des industriereichen Gerichtsbezirks Floridsdorf liegen, eingeschlossen von der Donau, der March und der Nordbahnstrecke, im fruchtbaren Marchfeld zahlreiche wohlhabende Gemeinden, deren Bevölkerung ausschließlich vom Ackerbau lebt. Industrie gibt es in diesem Landbaugebiet beinahe gar keine. In diesen Bauerngemeinden hat der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften den Zuzug slawischer Landarbeiter verursacht, welche nunmehr in den meisten fremdsprachige Minderheiten bilden. Von den 39 Gemeinden dieses Gebiets sind heute nur mehr 7 reindeutsch. Soweit diese Minderheiten nicht überhaupt neu entstanden sind, sind sie beinahe überall im Wachsen begriffen, ein neuer Beweis, wie wenig nationale Aufsaugekraft der konservativen bäuerlichen Bevölkerung innewohnt, die eben die Dinge auch in nationaler Beziehung oft gehen läßt, wie sie gehen. Daß von den fremden Zuzüglern manche seßhaft werden, indem sie durch Fleiß oder Heirat aus der arbeitenden in die besitzende Klasse emporsteigen, ist eine auch anderwärts beobachtete Erscheinung. Die Gemeinden dieses Gebiets gehören fast alle den Gerichtsbezirken Groß-Enzersdorf und Marchegg an, nur Aderklaa einerseits, Stripfing, Prottes und Tallesbrunn anderseits liegen in angrenzenden Teilen der Gerichtsbezirke Floridsdorf und Matzen.

Die Gemeinden Prugg, Gerhaus und Pachfurt des Brucker, und Grund, Niederfladnitz und Wullersdorf des Oberhollabrunner Bezirks erscheinen hier mit angeführt, weil sie ebenfalls landwirtschaftliche Minderheiten besitzen.

b) Die Ziegelarbeitergemeinden im Süden Wiens.

Gemeinden	1900			1890			Gemeinden	1900			1890		
	Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%		Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%
Hennersdorf	469	483	51	639	691	52	Biedermannsdorf	1062	157	13	904	253	22
Leopoldsdorf	604	379	38,5	426	309	42	Guntramsdorf	3977	227	5	3042	497	14
Oberlaa	2489	470	16	1853	262	12	Siebenhirten	2406	114	5	1484	300	17
Wienerneudorf	1855	1131	38	1574	1120	42	[Krummnußbaum						
Vösendorf	1989	693	26	1281	1157	47	b. Melk]	1905	185	9	1480	18	1

Südlich von Wien liegen, eingeschlossen von der Südbahn einerseits, der Schwechat anderseits, die großartigen Ziegelwerke der Wienerberger Gesellschaft für die Erzeugung von Ziegeln und Baubedarf. Von den Arbeitern dieses Unternehmens ist ein bedeutender Teil aus slawischen Gegenden gekommen und bildet in den angeführten Orten fremdsprachige Minderheiten. Der Rückgang derselben erklärt sich durch eine Verminderung des Arbeiterstandes, welche natürlich die ortsfremden slawischen Arbeiter in stärkerem Maße traf als die einheimischen deutschen. Immerhin behaupten sie sich mit großer Zähigkeit. Die weit abliegende Gemeinde Krummnußbaum an der Donau (Bezirk Melk) besitzt ein Ziegelwerk derselben Gesellschaft, welcher Umstand die plötzliche Entstehung einer bedeutenden tschechischen Minderheit genügend erklärt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

c) Fabrikorte.

Fabriksort		1900			1890		
		Deutsche	Tschechen	%	Deutsche	Tschechen	%
Pol. Bez. Baden:	Traiskirchen	5750	192+64*	5	2782	456+41*	14
	Leobersdorf	2912	91	3	2359	28	1
	Berndorf	4014	49	1	2712	128	4,5
Pol. Bez. Hietzing:	Atzgersdorf	7105	145	2	5315	128	2,4
	Inzersdorf	4523	157	3,4	3603	173	4,6
Pol. Bez. Mödling:	Grammatneusiedl	2012	460	19	1578	758	32
	Moosbrunn	828	96	10	800	—	—
	Ober-Waltersdorf	1035	101	9	1184	54	4
	Velm	567	101	15	601	25	4
	Weigelsdorf	820	181	18	629	290	31
	Truman	1760	96	5	1378	469	25
	Mödling	12337	530+50*	4	8783	639	7
	Kaltenleutgeben	1883	64	3	1287	123	9
	Brunn a. Grb.	2792	66	2	2275	253	10
Pol. Bez. Wiener-Neustadt:	Felixdorf	2101	251	11	1811	89	5
	Waidmannsfeld	960	185	16	909	203	18
	Sollenau	1809	93	5	1176	19	2
Pol. Bez. Floridsdorf:	Floridsdorf	33654	215	0,6	14752	865	6
	Raasdorf	337	46	12	341	—	—
	Stadlau	2714	239	8	1586	43	2,5
Pol. Bez. Bruck a. L.	Schwechat	6435	244	3,6	4612	275	5,6
	Rothneusiedl	249	168	40	305	36	11
	Neukettenhof	746	327	30	900	97	10
	Fischamend Markt	1764	95+7*	5	1741	7+52*	3
Pol. Bez. Korneuburg:	Stockerau	8641	1238[1])	1,4	6328	58	0,7
	Spillern	592	68	10	576	18	3
	Sierndorf	542	44	7,5	474	119	20
Pol. Bez. St. Pölten	St. Pölten	13665	174	1,2	10368	86	0,8
	Pyhra	3285	119	3,5	2867	22	0,8
Pol. Bez. Lilienfeld:	Lilienfeld	2912	6	0,2	1968	557	22

1) Davon 1018 Mann tschechisches Militär, welche bei der Berechnung der Anteile unberücksichtigt blieben.
* Die Zahlen hinter dem +Zeichen bedeuten die nichtdeutsche, andersprachige (nicht tschechische) Bevölkerung.

Die Industrieorte mit tschechischen Minderheiten, deren Zahl wir übrigens verdreifachen müßten, wenn wir auch die kleineren Minderheiten anführen wollten, verteilen sich wohl auf ganz Niederösterreich, bilden aber einen dichteren Gürtel in der Nähe Wiens. Man könnte fast von einer Strahlung sprechen, die von Wien ausgeht. Auffallend ist das Verschwinden der bedeutenden tschechischen Arbeiterbevölkerung in Lilienfeld.

Die Eigenart der deutschen Stämme Ungarns und ihr Verhältnis zum Madjarentum.

Von Prof. **Karl Fuchs** in Preßburg.

Der Deutsche neigt mehr als irgend ein Volk zur Stammessonderung, und so wurden die Hauptgruppen der Deutschen in Ungarn, obgleich ursprünglich größtenteils Rheinländer, allmählich zu so verschiedenen Gruppen, wie etwa in Deutschland die Altpreußen, Westfalen, Schwaben und Baiern. Viel hing davon ab, von welcher Seite der deutsche Stamm die Madjaren kennen lernte. Da waren denn die Schwaben am besten daran, die sich direkt madjarische Lebensanschauungen aneigneten, am schlimmsten aber die Sachsen, da sie nach Möglichkeit für den gekrönten König von Ungarn eintraten, während der madjarische Adel von Siebenbürgen sich naturgemäß an den Gegenpol, den von ihnen erwählten Fürsten von Siebenbürgen, hielt, und überdies hatte der siebenbürger Adel die orientalische Stammesart am reinsten bewahrt.

Der Madjar, fern aller romantischen Ritterlichkeit, ist durchaus praktisch und zielbewußt, mit starkem Sinn fürs Großzügige und schwachem Sinn fürs stetige Fortschreiten mit vielen kleinen Schritten, mit tiefem Sinn für alles Menschliche und wenig Sinn für den Formenreichtum der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutschen Geistesbildung. Da der deutsche Bürger meist ungefähr die entgegengesetzten Züge hat, sieht der Madjar auf den Deutschen etwa so, wie der Deutsche auf den Slawen; der Slawe schreitet eben am stetigsten mit den zahlreichsten und kleinsten Schritten vor und hat die geringste Großzügigkeit. Der Madjar schätzt sich dem Deutschen gegenüber so hoch ein, wie der Deutsche sich dem Slawen gegenüber.

Die sehr armen Hienzen, Bauern im Waldlande des Westens, haben äußerlich stark die Züge entwickelt, die unberechenbare Herren wie die Madjaren unbewußt den wehrlosen Untergebenen anerziehen. Der Hienze ist ein geriebener, auf den Augenblicksvorteil erpichter Schalk, der nicht einsieht, warum gerade er sich durch Sittengesetze binden soll; die vielen in die Fremde ziehenden Söhne werden Kellner, Volksschullehrer, Landwirtschaftsbeamte, Schaffner u. dergl. Nur in intimsten Dingen bewahrt sich das deutsche reine Herz; in die Vertretung einer Kirchengemeinde darf kein Mann treten, der vor der Trauung seine Braut berührt hat; in der Fremde aber entfaltet sich der Hienze zu einem warmen, zuverlässigen deutschen Mann, selbst unter ungünstigen Verhältnissen. In der Wirtschaft hat (oder hatte doch) der Hienze den Grundsatz, seinen Lebensbedarf auf eigenem Grunde bzw. im eigenen Hause zu erzeugen, um von Marktpreisen unabhängig zu sein und das Geld zu behalten; das erforderte vielseitige Wirtschaft.

Die Zipser, in einem Landteil mit sehr wenig Madjaren ansässig, als Stadtbewohner dem madjarischen Adel entrückt und bis zur Zeit Maria Theresias unter polnischer Hoheit stehend, lernten vorwiegend die gewinnenden Seiten der Madjaren kennen, und es entwickelte sich eine auch heute noch lebendige gegenseitige warme Zuneigung. Der deutsche Zipser hat aus den fernen Zeiten seines Wohlstands inmitten tiefstehender Slawen die sichere, offene Art des wohlgestellten, überlegenen Bürgers bewahrt: Geschick und Verständnis für jede Kulturtätigkeit, Interesse für alle überlieferten Formen der Bildung, wie Wissenschaft, Kunst und kirchliches Leben, obgleich er selbst geistig nicht schaffend ist; er hat aber auch die entsprechenden Bedürfnisse. Als er im Laufe der letzten 200 Jahre seine Daseinsbedingungen (Bergbau, Industrie, Handel nach Polen) Schritt für Schritt verlor, wurde er im ganzen Lande mittlerer Beamter, Professor, Ingeniör, Arzt, war überall hochgeschätzt, oft unentbehrlich, aber das Elternhaus blieb verwaist: Durand bei Kesmark hat über 200 vollständige stattliche Bauernhöfe und nur 550 Einwohner. Der deutsche Zipser studiert mit zipser Geld in der Fremde, behebt sein Erbteil, sendet kein Geld in die Heimat, kehrt nicht zurück; sein einstiger Knecht, der Slawe, tut das Gegenteil und übernimmt schließlich den deutschen Hof.

Unter den nach Ungarn gekommenen Schwaben sollen nicht die besten Elemente gewesen sein: „Wir sind nicht gekommen, um zu arbeiten; wir sind gekommen, um auf dem Bauche zu liegen und Schweine zu hüten." Die kaiserlichen Kommissare und Grenzoffiziere lehrten die Schwaben mit dem Stocke arbeiten; seitdem sind sie die stärksten und reichsten Arbeiter des Landes, aber nicht auf Grund alter deutscher Überlieferung. Für ihr reiches Land erkannten sie die madjarische Art als die zweckmäßigste: in den kurzen Zeiträumen schwerer Arbeit ungeheures leisten, sehr gut essen, die Heiterkeit bewahren und unentwegt das Ziel im Auge behalten; das Ziel aber war die Ausbreitung des Stammes. Im Gegensatz zum Hienzer und Zipser war der Schwabe immer in der Lage, für seine Söhne von den untergehenden Serben neue Gründe aufzukaufen. Sein Grundsatz war, soviel Söhne zu haben, daß ihre Arme den serbischen Knecht entbehrlich machten; so behielt er das Geld, und der Serbe erhielt keins. Heute ändert sich das, da die Ausbreitung bereits an Grenzen stößt; man ist gezwungen, ins Slawonische zu ziehen. Der derbe Schwabe, zu erfolgreich, um gemütlich zu sein, ist in Ungarn der weitsichtigste, großzügigste, aber auch großzüngigste Deutsche; Geisteswerke schafft er selten und dann nicht in deutschem Sinne. Mehrere der bekanntesten und geistvollsten sog. madjarischen „Chauvinisten" sind Schwaben; die „Chauvinisten" aus Zipsen sind meist beschränkter und verbissener.

Der Sachse, durch Jahrhunderte von den unberechenbaren Türken und Siebenbürger Madjaren in gleicher Weise in seinem Dasein bedroht, kümmert sich nicht um allgemeine oder fremde Verhältnisse und will nur er selbst bleiben. Er hat ein außerordentliches Zusammengehörigkeitsgefühl, und diese innige Verklitterung macht, daß alle den gleichen Schritt gehen; es gibt keine ganz Armen und keine ganz Reichen, keine Dummen und keine Genialen (im Gegensatz zum Zipser, der gerne den Dummen höhnt und den Genialen vergöttert), keine Trägen und keine Stürmischen; die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zeit aber stürmt vorwärts, und man fühlt sich unter Sachsen, obwohl sie in Ungarn durchaus die höchste Bildung haben, wie unter Deutschen des 17. Jahrhunderts. In Worten sehr zurückhaltend, siegt der Sachse in Taten zarten deutschen bürgerlichen Ehrgefühls: ein Mann, der seine Familie vernachlässigt, sieht sich bald gemieden, und sächsische Treue ist in Ungarn die festeste. Diese Steinblockart ist dem Madjaren, diesem Sturmreiter, der alles mitreißen will, unangenehm; er meidet den Sachsen in demselben Maße, als er den bildsamen Zipser sucht, und die Sachsen, die im Auslande Universitätsprofessoren und Generaldirektoren werden, finden im Mutterlande kein Gebiet.

Da der Sachse seinen Söhnen den unsicheren Kampf um das Dasein außerhalb des Sachsenbodens ersparen will, zeugt er wenig Söhne, hat also zu wenig arbeitende Hände im eigenen Hause. So geht denn das sächsische Geld und sächsisches Wissen an die rumänischen Knechte und Lehrlinge; der Rumäne wächst durch den Sachsen und tritt dann an seine Stelle. Da der Sachse ferner die wenigen Söhne gern den höheren Bahnen zuführt, werden die unteren, die grundlegenden Stellen, leer, und der Rumäne tritt an die freie Stelle. Unter den 200 Schuhmachern Kronstadts gibt es heute nur sieben Sachsen (die übrigen sind ausnahmsweise nicht Rumänen sondern Szekler).

Die Wanderungen der Angeln und die Ortsnamen auf -leben.

Von Dr. **Ludwig Wilser** in Heidelberg.

Schon vor einem Vierteljahrhundert hat Arnold die Bedeutung der Ortsnamen[1]) für die Geschichtsforschung erkannt, mit „Geduld und Liebe" an der Sammlung, Erläuterung und Vergleichung derselben gearbeitet und wiederholt[2]) die Überzeugung ausgesprochen, daß sie „die wichtigste und zuverlässigste Quelle für die historische Geographie" wie auch für „die Kulturgeschichte" eines Landes bilden. Der Gegenstand hatte für ihn „solchen Reiz" gewonnen, daß er ihn nicht wieder losließ, wenn es ihm auch „bei der mühevollen, Jahre hindurch fortgesetzten Arbeit" oft genug vorkam, als versänke er „in einen Sumpf, aus dem keinerlei Entrinnen mehr möglich". Ich weiß sehr wohl, daß man in neuerer Zeit die Auffassung dieses redlich nach Wahrheit strebenden, aber in den Vorurteilen seiner Jugend befangenen Forschers wieder in Zweifel zieht, und bin auch keineswegs blind für seine Irrtümer; setzt man aber ohne Voreingenommenheit diese Untersuchungen fort, so sieht man seine Mühe durch überraschende, die Lücken der geschichtlichen Überlieferung trefflich ausfüllende Ergebnisse belohnt. Ein besonders lehrreiches Beispiel bilden die viel (auch in diesen Blättern[3]) besprochenen und umstrittenen Ortsnamen auf leben. Von all den verschiedenen Erklärungsversuchen hat die Foerstemannsche Ableitung von as. leba, ahd. leiba, Hinterlassenschaft, ob mit Recht oder Unrecht, die meisten Anhänger gefunden. Die mit dieser Endung, die meist einem Mannesnamen angehängt ist, z. B. Hadmersleben, d. h. nach obiger Deutung „Hadumars Erbe", und im schwedischen und dänischen Sprachgebiet löf, lev, löv, leff lautet, gebildeten Namen ziehen sich von Schonen über Seeland, dem gegenüber auf schwedischer Seite das Städtchen Engelholm liegt, in einem zusammenhängenden, bald schmäleren, bald breiteren Streifen über die dänischen Inseln[4]), durch Jütland[5]) und die Herzogtümer[6]) bis zur Elbmündung. Von hier an werden die Namen spärlich und treten aufs linke Ufer über, doch zeigt uns Gorleben, nördlich von Salzwedel, den Weg in die Gegend von Magdeburg, wo sie ungemein häufig, fast alleinherrschend[7]) werden. Im Flußgebiet der Ohre

1) Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

2) Die Ortsnamen als Geschichtsquelle. In den Studien zur deutschen Kulturgeschichte. Stuttgart 1882.

3) Hansen, Alte Ortsnamen der kimbrischen Halbinsel, „Deutsche Erde" I, 3. H. — Von mir im „Internationalen Zentralblatt für Anthropologie" VIII, 2, 1903, besprochen.

4) Auf Seeland: Vettersley, Gjörsley, Saersley, Hasley, Oersley, Snoldelev u. v. a.; auf Falster: Alsley u. a.; auf Lolland: Ulfsley, Freiley u. a.; auf Fünen: Marsley, Ulversley, Haarsley u. a.

5) Hjermesley, Brönderslev, Gravlev, Hornslev, Hersley, Jerlev u. a.

6) Hadersleben, Hammeleff, Klipleff, Tingleff, Bollersleben, Sandersleben u. a.

7) Barleben, Ammensleben, Dodeleben, Haldensleben, Hamersleben, Donnersleben, Irrleben, Errleben, Ettgersleben, Wegersleben, Aschersleben u. v. a.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Bode breiten sie sich westlich bis gegen Braunschweig, wo Fallersleben am bekanntesten ist, und südlich vom Harz längs der Unstrut und Helme in der Goldenen Aue bis über Nordhausen[1]), im oberen Unstruttal bis Langensalza (Merxleben) aus. Zwischen Gotha und Arnstadt sind sie wieder sehr zahlreich[2]) und gehen dann längs der Ilm und Schwarzach aus dem Quellgebiet der Sächsischen in das der Fränkischen Saale (Unsleben) über, um mit einer kleinen Gruppe (Ettleben, Zeitzleben, Eßleben, Güntersleben) auf dem nördlichen Mainufer bei Würzburg zu endigen. Bemerkenswert ist, daß sie nach Westen die Linie Braunschweig—Mühlhausen, nach Osten die Elbe und Saale kaum überschreiten.

Fragen wir nun, welchem Volke wohl die Gründung all der Ortschaften mit dieser eigentümlichen Endung zuzuschreiben ist, so muß auffallen, daß wir auf dem ganzen weiten Wege von Engelholm am Skeldervik, Englaboda und Englaberg in Schonen[3]) bis Angelroda an der Ilm immer wieder auf den Namen der Angeln stoßen (Landschaft Angeln in Schleswig, Engelgau mit den Dörfern Kirch- und Westerengel, Holz- und Feldengel in Thüringen, Angelhausen bei Arnstadt). Zu Tacitus' Zeit wohnte dies Volk als Glied der kleineren Suebischen Eidgenossenschaft noch im heutigen Dänemark, wo auf einer Meeresinsel (in insula Oceani, wohl Seeland oder Lolland) der geweihte Hain und See der Stammesgöttin, der Erdmutter Isa oder Nertha[4]), mit allen Schauern eines unnahbaren Heiligtums umgeben war. Von hier aus war die Ausbreitung nach der kimbrischen Halbinsel leicht, wo zahlreiche Ortsnamen auf dauernde Ansiedlung schließen lassen und ja noch heute in der Landschaft Angeln Nachkommen des gleichnamigen Volkes wohnen, die sich in Mundart, Sitte und Hausbau von den umgebenden Sachsen unterscheiden. Das weitere Vordringen nach Süden muß in einem Wanderzug erfolgt sein, der nur vereinzelte Spuren hinterlassen hat und erst im Bodegau zum Stillstand kam. Aus der Tatsache, daß die Lebenorte fast alle auf dem linken Elbufer liegen, läßt sich schließen, daß zur Zeit der Wanderung das rechte noch im Besitz der mächtigen Semnonen war, die diese Sitze erst im Anfang des 3. Jahrhunderts aufgaben. Nach dem Abzug der kriegerischen Langobarden, deren Vorhut im Jahre 172 die Donau erreichte, war der Durchzug frei geworden; auch die in den Markomannenkrieg verwickelten Hermunduren waren infolgedessen weiter südwärts vorgedrungen und hatten ihre nördlichsten Gaue den stammverwandten Angeln zur Besiedlung überlassen; diese muß also in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts stattgefunden haben. Wir wissen aus der Geschichte, daß einige Jahrhunderte später Angeln im Bunde mit Sachsen und Friesen über die Nordsee auch nach Britannien gefahren sind und sich in diesem Lande, das seitdem ihren Namen trägt, niedergelassen haben. Trifft die Annahme zu, daß es die Angeln waren, die bei Benennung ihrer Wohnstätten die Endung leben so auffallend bevorzugt haben, so wird man auch dort solchen Namen begegnen müssen, und richtig, gerade in den von Angeln besetzten Gebieten, Northumberland, Mercia, Ostangeln (Norfolk, Suffolk), finden sich häufig Ortsnamen auf ley, während in den sächsischen Grafschaften andere Endungen vorherrschen, so entsprechen z. B. die Ortschaften Billingley, Cottingley, Edingley, Headingley, Oddingley, Wellingley, Washingley in York, Nottingham, Worcester, Huntingdon solchen wie Billingham, Cottingham, Edington, Headington, Oddington, Wellington, Washington in Durham, Northampton, Somerset, Oxford, Herford und Sussex. Die älteste angelsächsische Gestalt der Namen, z. B. Cvichelmeshlaev, Wadanhlaev, heute Cuikamsley, Wanley, führt uns zugleich auf die richtige Ableitung der Namen, denn hlave, hlaev, got. hlaiw, ahd. hleo, leo, Gen. lewes, bedeutet „Hügel", woraus zu schließen, daß die Angeln in ihren Stammsitzen an den flachen Gestaden der Ostsee ihre Gehöfte zum Schutze vor Springfluten entweder auf natürlichen oder

1) Pustleben und Holz-Thalleben sind wohl die westlichsten.

2) Siebleben, Wandersleben, Werningsleben, Bufleben, Elxleben, Borleben, Witzleben. — Schatte, Die thüringischen Siedelungsnamen, Halle 1905, zählt für Thüringen 212 bestehende und 68 eingegangene Orte solcher Namensbildung auf. — Vgl. auch Cassel, Über Thüringische Ortsnamen, Abdruck aus den Berichten der Erfurter Akademie, 1856, und Schlüter, die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen (s. D. E. 1904, S. 26—27). — Auf 260 linkselbische kommen nach Seelmann nur 14, und zwar zum Teil unechte, ostelbische.

3) Nach Falkman: Ortnamnen i Skåne, Lund 1877, sind mit löf in Schonen 50 Kirchspiele und zahlreiche andere alte Orte benannt. Im benachbarten Halland gibt es ungefähr noch zehn.

4) Da die Übersetzung „terram matrem" daneben steht, ist so das nerthum der Tacitushandschriften zu lesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

künstlichen Bodenerhebungen, sog. Werften, Warfen oder Wurten [1]), angelegt und die in dieser Sitte begründete Namengebung auf all ihren Wanderungen beibehalten haben. Das dem ahd. und as. leiba, leba entsprechende angelsächsische Wort lautet laf, woraus sprachlich niemals leah, lea, ley, sondern nur liff hätte werden können, wie Wicliff, sheriff aus Wiclaf, scirgerefa u. dgl. So haben wir auch für die deutschen Namen eine entsprechende Deutung gefunden, denn wenn auch die Ableitung von leiba, leba sprachlich nicht unmöglich erscheint, so gibt sie doch keinen passenden Sinn, da eine Ortschaft bei ihrer Gründung und Benennung [2]) noch kein „Erbe" ist. Das seeländische Löve, das schonische Löfvestad und das braunschweigische Lewe zeigen den gleichen Stamm ohne Mannesnamen, und Tingleff in Schleswig läßt vermuten, daß dieser Name ursprünglich gar keine Wohn-, sondern eine Gerichtsstätte bezeichnet hat; Klipleff bedeutet „Felshügel", Trolleslöf in Schonen wie Trolleholm, Trollekulla „Elfenhügel", Skepparslöf „Schifferhügel", Tings-Nybelöf (Nybolöf) „Neubauhügel bei der Gerichtsstätte", Oesterslöf und Vesterslöf „östlicher, westlicher Hügel", Träslöf „Baumhügel", Hammarlöf „Felshügel", das altenglische Ocleah, heute Ockley, „Eichenhügel", Baldersleah ist gleich Balderesbeorh usw. Wie ich nachträglich mit Genugtuung feststelle, hat schon vor 40 Jahren der dänische Forscher Madsen diese Deutung befürwortet (Sjaelandske Stedsnavne, Ann. f. Nordisk Oldkyndighed og Historie 1863). Daß unter den 150 von Foerstemann angeführten alten Ortsnamen einige wenige auf leiba, leipen endigen, ist wohl auf Rechnung fränkischer oder alemannischer Schreiber zu setzen, denen wohl die Wörter radoleiba, totleiba, Hinterlassenschaft eines Verstorbenen, nicht aber die ursprüngliche Bedeutung der Endung bekannt war. Im alemannischen Sprachgebiet findet sich übrigens da, wo alte Grabhügel vorhanden sind, noch heute der Flurname „Leberäcker".

Die Annahme von Seelmann [3]), Arnold u. a., daß die fraglichen Ortsnamen ganz oder teilweise den Warnen zuzuschreiben seien, findet eine scheinbare Bestätigung in dem nach dem Flüßchen Wern (Werinaha) benannten Werngau mit den Ortschaften Wernfeld, Ober- und Niederwern am Main. Häufig genug aber dient der gleiche Wortstamm zur Bildung von Volks- und Flußnamen, und die badischen Angel- und Sachsbäche haben, um ein Beispiel anzuführen, mit den Völkern dieses Namens nichts zu tun.

Zur Zeit Theoderichs des Großen gab es noch ein selbständiges warnisches Königreich, das sich nach Prokop [4]) bis zum Niederrhein erstreckte und im Jahre 595 von den Franken vernichtet wurde. Die in Hannover so zahlreichen Ingenorte (Emmingen, Medingen, Hiddingen, Eldingen, Wittingen bis herauf nach Göttingen und Moringen) geben noch Kunde von der Herrschaft der schwäbischen Warnen; gerade in diesen Gegenden aber, der sog. Nortthuringia, wie auch in der von „versprengten" Schwaben in den Niederlanden bewohnten Thoringia (Sellingen, Groningen, Harlingen, Scheveningen, Wageningen, Venningen) gibt es keine Namen auf leben. Franken und Sachsen haben sich in das Erbe dieser schwäbischen Völker geteilt; im Schwabengau an der Bode aber hat sich schwäbisches Volkstum mit eigenem Rechte bis in die Zeit des Sachsenspiegels erhalten. In den Kämpfen gegen die Franken standen die stammverwandten Warnen den thüringischen Angeln zur Seite; daher siegte im Jahre 556 König Chlothar I. an der Nab [5]) über ein „Zwillingsvolk", und nach der Zerstörung der beiden selbständigen Reiche haben wohl auch Teile der Warnen in dem sehr beschränkten Gebiet des späteren Herzogtums Aufnahme gefunden; daher die Bezeichnung des aus dem 6. Jahrhundert stammenden thüringischen Gesetzbuchs als

1) Plinius, N. H. XVI, 1, berichtet diese Sitte von den Chauken: Illic misera gens tumulos obtinet altos, aut tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis. — Die friesischen Ortsnamen auf warden endigten in alter Zeit auf wurthe, z. B. Langwarden, Misselwarden, alt Langonwurdh, Midlistanwurth; im Leenwarden sind die beiden Stämme (hlaer und wurth) vereinigt.

2) In einer Urkunde (Dronke, 1, 77) lesen wir: Widerolt tradidit uillam sui nominis Wideroldesleba. Die Ortschaft trug also schon bei Lebzeiten des Stifters diesen Namen.

3) Niederd. Jb. XII, 1886. — Irrtümlich behauptet Seelmann, die Endung leben (agl. hlave, hlaev) würde in England nicht gefunden; sie ist dort sehr häufig. Die Heruler, ein gotisches Volk, haben mit der ganzen Sache nichts zu tun.

4) Gothenkr. IV, 20.

5) Fortunat. Venant-carm. VI, 2: Quam Nabis ecce probat, Thuringia victa fatetur, Perficiens unum, gemina de gente, triumfum.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum. Dieses Gesetz auf die niederländischen Thüringer zu beziehen, geht darum nicht an, weil eben dort die für die Angeln so bezeichnenden Ortsnamen auf leben fehlen. Im Namen der Hermunduren ist der erste Bestandteil zweifellos mit Herminones, der zweite mit Thuringi stammverwandt. Daß aber die Angeln ihren neuen Namen erst im alten Hermundurenlande angenommen haben sollen, ist deshalb unwahrscheinlich, weil in die niederländische Thoringia niemals Hermunduren gekommen sind. Vermutlich hat der Name Thuri, Duri, Thuringi, Duringi ursprünglich einen Zweig des großen suebischen Stammes bezeichnet, aus dem zuerst die Hermunduren, später die Angeln und Warnen hervorgegangen sind. Aus dem eigentümlich beschränkten Vorkommen der Lebenorte vermag Bremer[1]) keinen anderen Schluß zu ziehen, als daß es „hier Dänen, dort Thüringer gewesen sind, welche diesen Orten die Namen gaben". Nach dieser Logik müßten auch Angelsachsen, Altsachsen und Franken, und zwar immer nur in einem engbegrenzten Teile ihres Wohngebiets, diese Namengebung geübt haben.

Die Sage von Sceaf, dem Stammeshelden der Angeln, weist nach Schonen (Scania), wo die Stadt Engelholm die Erinnerung an sie bewahrt hat, und von hier aus bezeichnet eine bevorzugte Namenbildung die Spuren ihrer geschichtlich beglaubigten Wanderungen, denn „die Ortsnamen begleiten", wie Arnold treffend bemerkt, „das Volk in derselben Weise wie die Sprache." So sehen wir die durch Untersuchung der Ortsnamen gewonnenen Ergebnisse in vollster Übereinstimmung mit denen der naturwissenschaftlichen Rassenforschung wie auch mit Sage und Geschichte.

Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas.

Von Dr. **Viktor Hantzsch** in Dresden.

III. Im 18. Jahrhundert[2]).

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ist die Zahl der Deutschen, die sich längere oder kürzere Zeit in Südamerika aufhielten und wissenschaftlich wertvolle Nachrichten über ihre Erlebnisse und Forschungen hinterlassen haben, in ständigem Steigen begriffen. Die große Mehrzahl bilden noch immer Missionare und zwar in den spanischen und portugiesischen Kolonien vorzugsweise Jesuiten, die allerdings, als man ihren Orden 1759 aus Portugal und 1767 auch aus Spanien vertrieb, auf Befehl der heimischen Regierungen teils ausgewiesen, teils gefangen und gewaltsam nach Europa abgeführt wurden. Zwar vertraten sie naturgemäß in erster Linie kirchliche Interessen, doch sind auch ihre wissenschaftlichen Leistungen nicht ohne Bedeutung. Um einen raschen Überblick über ihre geographischen Verdienste zu gewinnen, dürfte es sich wie im vorigen Abschnitt empfehlen, ihre Namen nicht in rein chronologischer Folge sondern vielmehr nach den Schauplätzen ihrer Wirksamkeit geordnet vorzuführen.

In Neu-Granada traf zuerst 1723 eine größere Gesellschaft deutscher Jesuiten ein. Darunter befanden sich drei geborene Wiener: Jakob Edeler, der gegen 40 Jahre in den Reduktionen der Llanos-Mission wirkte, ferner Peter Liner, der das schwere Los der Negersklaven in den Pflanzungen zu verbessern suchte, und Ernst Steigmiller, dessen Fertigkeit in Künsten und Handwerken sehr gerühmt wird, weiterhin Candidus Gözfried aus Fischbach bei Konstanz, der später nach San Domingo übersiedelte, und Franz Rauber aus Steinhart in Franken, der nach langjähriger Tätigkeit unter den Indianern als Leiter des Schulwesens in Bogota starb. Eine zweite Einwanderung erfolgte seit 1741. In diesem Jahre kam Anton Meysel aus Steiermark mit seinem Freunde Leonhard Triffterer aus Österreich, im nächsten Johann Lanzendorfer aus Schwaben, bald darauf Joseph Schnitzer aus Bernbeuren in Oberbayern, 1749 Georg Schmitz aus Falkenhagen im Bistum Paderborn, der lange Jahre am Kolleg in Bogota lehrte und dadurch deutsche Bildung im Lande verbreitete, 1754 Cajetan Pfab aus Landshut in Bayern, der wegen seiner Tüchtigkeit zum Vize-Superior der Llanos-Missionen ernannt wurde, endlich 1756 Eberhard

1) Ethnographie der germanischen Stämme. Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriß der germanischen Philologie. Straßburg 1899, K. J. Trübner.

2) Im 16. Jahrhundert s. Heft 2, S. 50ff.; im 17. Jahrhundert s. Heft 3, S. 80ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hengstebeck aus Olpe in Westfalen, der später bis zur Vertreibung in Peru wirkte und sich mit großem Erfolg dem Studium der dortigen Indianersprachen widmete.

Auch in der Provinz Quito herrschte namentlich im Anfang der 20er Jahre ein starker Zuzug deutscher Jesuiten. Manche blieben in der Hauptstadt und arbeiteten daselbst im Schuldienst, die meisten dagegen ließen sich in den Missionsstationen am oberen Amazonenstrom nieder. Hier wirkten um diese Zeit, zum Teil mehrere Jahrzehnte hindurch, Leonhard Deubler aus Bamberg, der als Kirchenbaumeister gerühmt wird, Johann Baptist Julian aus Neumarkt in Bayern, der den ganzen Stamm der Payagaras bekehrte, Bernhard Zurmühlen aus Warendorf in Westfalen, der sich um die wissenschaftliche Erforschung der Indianersprachen jenes Gebiets Verdienste erwarb, Wilhelm Gröbmer aus Sterzing in Tirol und Adam Widmann aus Eichstädt, die gleichfalls Arbeiten linguistischen Inhalts hinterlassen haben, Peter Gaßner aus Straubing, der einen Bericht über seine Reiseerlebnisse nach Europa sandte, Nikolaus Schindler aus Pressath in der Pfalz, der an der Spitze seiner bekehrten Indianer einen bewaffneten Einfall der Portugiesen zurückschlug, sowie Karl Brentano aus Komorn in Ungarn, der wegen seiner Tüchtigkeit die Würde eines Ordensprovinzials bekleidete; er bearbeitete eine Geschichte der Missionen am oberen Amazonenstrom und zeichnete eine Karte der Provinz Quito, die in Rom durch den Druck veröffentlicht wurde. Später folgten noch um 1740 Heinrich Franzen aus Oberdeutschland, der gleichfalls ein Werk über die Missionsgeschichte der Amazonasländer verfaßte, seit 1753 Franz Xaver Veigl aus Graz, der brauchbare, namentlich in völkerkundlicher Hinsicht wertvolle Nachrichten über das Gebiet der Maynas nach Deutschland schickte (gedruckt Nürnberg 1785), endlich seit 1762 Joseph Palme aus Böhmen, der nach kurzer Missionsarbeit die Leiden jahrelanger Gefangenschaft in spanischen Kerkern über sich ergehen lassen mußte.

In Peru war namentlich die Moxos-Mission ein Sammelpunkt deutscher Jesuiten. Seit dem Anfang des Jahrhunderts wirkten hier Joseph Leyder aus Bayern, dessen Grab in Potosi noch erhalten ist, seit etwa 1717 Franz Dirrheim aus Augsburg, Dominicus Mayr aus Wald in Schwaben, Sebastian Schmid aus Rottenburg und Joseph Schwendtner aus Ellwangen, von denen mehrere Reisebriefe in Stöcklеins „Weltbott" gedruckt sind; ferner seit den 20er Jahren Joseph Reiter aus Österreich, Johann Röhr aus Prag, dessen astronomische Forschungen gerühmt werden, und Joseph Meyer aus Freiburg, der eine handschriftliche Beschreibung seiner Reisen hinterließ; endlich seit 1750 Robert Junck aus Trier, Joseph Lenz aus Mainz, Franz Eder aus Schemnitz in Ungarn, dessen wertvolle Beschreibung des Moxosgebiets in lateinischer und spanischer Sprache gedruckt wurde, und Wolfgang Bayer aus Scheßlitz in Bayern, der die Gegend um den Titicacasee erforschte und nicht nur eine lesenswerte Beschreibung seiner Reise nach Peru (Nürnberg 1776) sondern auch eine Grammatik der Aymarasprache verfaßte.

Am zahlreichsten waren die deutschen Jesuiten in der Provinz Chile. Hier beherrschten sie nicht nur die Universität und das Schulwesen, sondern wirkten auch als Ärzte und Apotheker, als Baumeister, Bildhauer und Maler, als Kunsthandwerker aller Art, namentlich als Goldschmiede, Uhrmacher, Orgelbauer, Schreiner und Drechsler. Noch heute zeigen die älteren Kirchen des Landes Spuren ihrer Tätigkeit. Viele Namen sind erhalten, aber nur über wenige wird Bemerkenswertes berichtet. Seit der ersten Hälfte des Jahrhunderts wirkten in hervorragenden Stellungen Joseph Imhof aus Goms im Kanton Wallis, der lange Jahre hindurch das Unterrichtswesen der Provinz leitete, Johann Bitterich aus Landeck in Tirol und Adam Engelhard aus Herrstein im Fürstentum Birkenfeld, die viele Kirchen und Kapellen erbauten und ausschmückten, Karl von Haimhausen aus München, der die Hebung der Künste und Gewerbe im Lande als die Hauptaufgabe seines langen Lebens betrachtete; in der zweiten Hälfte Peter Weingartner aus Jedenhof in Bayern, der 1768 die Leiden der gewaltsamen Vertreibung über sich ergehen lassen mußte und einen ausführlichen Bericht darüber hinterlassen hat. Von den chilenischen Indianermissionen haben die deutschen Jesuiten hauptsächlich zwei wesentlich gefördert, die unter den Araucanern und die unter den Eingeborenen der Chiloe-Inseln. Unter den ersteren arbeiteten hauptsächlich Franz Khuen aus Imst in Tirol, der länger als 30 Jahre bei ihnen zubrachte und ihr Vertrauen in hohem Grade gewann, Anton Faber aus Dillingen, der zum Oberen dieser Mission ernannt wurde, Andreas Febres, angeblich aus Köln, der wegen seiner nur teilweise

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gedruckten Schriften als der klassische Grammatiker und Lexikograph des Araucanischen bezeichnet wird, und Johann Nepomuk Walter aus Glogau, der die Mission bis zu seiner Vertreibung als Prokurator leitete. In der Chiloe-Mission, die sich bis an die Magellanstraße ausdehnte, erwarben sich besondere Verdienste Michael Choller aus Linz und Balthasar Hueber aus Tirol, der über 40 Jahre im Lande weilte, Johann Nepomuk Erlacher aus Komotau, Anton Friedl aus Bayern, Franz Xaver Kisling aus Eichstädt, Gabriel Schmid aus Amberg und Melchior Straßer aus Pfinzing in Bayern, die sämtlich bei der Vertreibung des Ordens gefangen und jahrelang in Haft gehalten wurden. Der gelehrteste unter den deutschen Jesuiten Chiles war Bernhard Havestadt aus Köln, ein tüchtiger Geograph und Philolog, dessen dreibändiges Hauptwerk „Chilidugu, sive res Chilenses vel descriptio regni Chilensis" (Münster 1777) für die Kenntnis der Indianersprachen jener Gebiete von Wert ist und dessen Reiseberichte Murr in seine später noch zu erwähnenden „Nachrichten aus verschiedenen Ländern des spanischen Amerika" (Halle 1810) aufnahm.

In Paraguay bestand bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein jenes merkwürdige theokratisch-patriarchalische Staatswesen der Jesuiten, das zwar dem Namen nach der spanischen Hoheit untertan, in Wirklichkeit aber nahezu unabhängig war. Um die Indianer vor den schädlichen Einflüssen der europäischen Kultur zu bewahren, wurde allen Europäern, die nicht dem Orden angehörten, der Zutritt streng verwehrt. Trotzdem erfreute sich das Missionsgebiet nur selten ungestörter Ruhe. Da es an der Scheide der spanischen und portugiesischen Einflußgebiete lag, war es mehrfach der Schauplatz langwieriger Grenzkriege. Als es 1750 durch einen Staatsvertrag zum Teil an Portugal abgetreten wurde, setzten die Jesuiten der Ausführung dieses Vertrags bewaffneten Widerstand entgegen, erlagen aber schließlich im sog. Sieben-Missionen-Kriege der Übermacht der vereinigten spanischen und portugiesischen Truppen. Zwar erhielten sie noch einige Jahre ihre Verwaltung aufrecht, aber 1768 wurden sie sämtlich verhaftet und des Landes verwiesen, ihre Missionen aber den Zivilbehörden übergeben, unter deren Einfluß die Indianer bald wieder in ihre alte Barbarei zurücksanken.

Die sehr zahlreichen deutschen Jesuiten, die bis zur Austreibung in Paraguay lebten, waren hauptsächlich über vier Missionsgebiete verteilt. Die meisten wirkten in der großen Guarani-Mission am Parana und Uruguay, andere bei den Chiquitos im äußersten Nordwesten nahe der peruanischen Grenze, manche auch unter den wilden Chacostämmen am rechten Ufer des Parana, einige wenige endlich bei den Pampas-Indianern in Nordpatagonien. Als besonders verdient oder durch wissenschaftliche Leistungen hervorragend werden genannt seit etwa 1717 Sigismund Asperger aus Innsbruck, der wegen seiner Tüchtigkeit als Arzt und Naturforscher einen guten Ruf genoß, und Bernhard Nußdorfer aus Plattling in Bayern, der die staatsmännische und volkswirtschaftliche Wirksamkeit seiner Ordensgenossen gegen die Angriffe ihrer Gegner in mehreren auch in Deutschland durch den Druck veröffentlichten Schriften verteidigte; seit etwa 1730 Joseph Brigniel aus Klagenfurt, ein trefflicher Musiker und Mathematiker, der auch eine Grammatik, ein Wörterbuch und mehrere andere Schriften in der Sprache der Abiponer verfaßte, Joseph Cirrheim aus Laibach, von dem mehrere nicht uninteressante Briefe in Stöcklеins „Weltbott" gedruckt sind, Johann Joseph Mesner von Aust in Bayern, Michael Streicher aus Amberg in der Oberpfalz und Martin Schmid aus Baar im Kanton Zug, die länger als 30 Jahre hindurch gemeinsam an der Bekehrung der Chiquitos arbeiteten, Thomas Werle aus München, der 1737 an der Spitze eines Guaraniheeres im Kampfe gegen die Portugiesen fiel, sowie Matthias Strobel aus Bruck an der Mur, der in der schwierigen Zeit des Sieben-Missionen-Krieges als Oberer an der Spitze der schwer bedrohten Guarani-Missionen stand. Der letzte große Zuzug deutscher Jesuiten traf um 1748 ein. Auch unter diesen befanden sich mehrere ausgezeichnet begabte Männer, so Florian Pauke aus Witzingen in Schlesien, der eine in geographischer, völkerkundlicher und kulturgeschichtlicher Hinsicht interessante Lebensbeschreibung hinterließ, die sein Ordensgenosse Kobler 1870 herausgab; ferner der gelehrte, scharf beobachtende Martin Dobrizhoffer, angeblich aus Graz, dessen dreibändige, noch heute wertvolle Historia de Abiponibus, die zuerst 1784 in Wien erschien und ins Deutsche und Englische übersetzt wurde, eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Indianerstämme des Gran Chaco und ihrer Sprachen ist; weiterhin seine Freunde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Joseph Klein aus Glatz und Joseph Lehmann aus Landeck, die gleichfalls gegen 20 Jahre unter den Abiponern und ihren Nachbarn zubrachten, dann Thaddäus Henis aus Böhmen, der eine erst 1846 in Buenos Aires gedruckte Geschichte des Sieben-Missionen-Krieges verfaßte, endlich Julian Knogler aus Gansheim in Bayern, der ein Buch über die Chiquitos schrieb, unter denen er zwei Jahrzehnte hindurch gearbeitet hatte.

Am besten unterrichtet sind wir über die Tätigkeit der deutschen Jesuiten im portugiesischen Brasilien, wo sie bis zum Verbannungsdekret des Ministers Pombal von 1759 ungestört und mit unleugbarem Erfolg unter den Indianern wirkten. Es ist das Verdienst des vielseitigen, wenn auch nicht immer gründlichen Nürnberger Gelehrten Christoph Gottlieb von Murr, ihre Lebensbeschreibungen und Reiseberichte gesammelt und in seinen zahlreichen Schriften, namentlich in den Briefen über die Aufhebung des Jesuitenordens (Stuttgart 1773), dem Journal zur Geschichte der Kunst und Literatur (Nürnberg 1775ff.), den Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika (Nürnberg 1785), der Geschichte der Jesuiten in Paraguay (Nürnberg 1787) und den Nachrichten von verschiedenen Ländern des spanischen Amerika (Halle 1810) herausgegeben oder wenigstens benutzt zu haben. Als besonders durch wissenschaftliche Tüchtigkeit hervorragend rühmt er namentlich Franz Wolf aus Landeck in Schlesien, der zweimal als Visitator der Missionen den Amazonenstrom befuhr, Rochus Hundertpfund aus Bregenz und Anton Meisterburg aus Bernkastel bei Trier, die den Madeira erforschten, Lorenz Kaulen aus Köln, der jahrelang in den Urwäldern am Schingu umherzog, Johann Brewer, gleichfalls aus Köln, der fleißig zoologische Studien trieb, Joseph Schwarz aus Amberg in der Oberpfalz, der 17 Jahre hindurch von den Portugiesen in einem unterirdischen Kerker gefangen gehalten wurde, und Anselm von Eckart, dessen zahlreichen im Drucke erschienenen Werken nach Murrs Urteil die Landes- und Sprachenkunde Brasiliens viel zu verdanken hat.

Das einzige Gebiet Südamerikas, wo während des 18. Jahrhunderts deutsche Glaubensboten evangelischen Bekenntnisses wirkten, ist das holländische Guayana. Hier trafen 1735 Boten der Herrnhuter Brüdergemeinde ein, um zu untersuchen, ob das Land als aussichtsreiches Missionsgebiet betrachtet werden könnte. Auf ihren günstigen Bericht ließen sich drei Jahre später die Brüder Ludwig Christoph Dähne und Johann Güttner am Rio Berbice nieder, um die dort wohnenden wilden Arawakken zu bekehren. Später kamen noch viele andere Abgesandte der Herrnhuter ins Land, um teils unter den farbigen Sklaven der Pflanzungen, teils unter den freien Indianern und Buschnegern zu arbeiten. Ihre Erfolge waren während des ganzen Jahrhunderts ebenso gering wie ihre wissenschaftlichen Leistungen. Der geistig bedeutendste unter diesen Missionaren war Theophilus Salomon Schumann, der die zahlreichen Sprachen und Mundarten der Eingeborenen mit großem Fleiße studierte, aber schon 1760 noch in jungen Jahren dem mörderischen Klima erlag.

Neben dieser großen Zahl von Missionaren treffen wir während des ganzen 18. Jahrhunderts in Südamerika nur verschwindend wenige deutsche Forschungsreisende weltlichen Standes. Während französische und spanische Gelehrte eine Reihe von wichtigen und noch heute geschätzten Gradmessungen, Ortsbestimmungen, physikalisch-mathematischen, naturwissenschaftlichen und völkerkundlichen Forschungen ausführten, verweilten die deutschen wissenschaftlichen Besucher meist nur kurze Zeit an den schon längst bekannten Küstenplätzen und nur vereinzelte drangen tiefer in das Innere vor. Unter diesen ist namentlich erwähnenswert der Botaniker Thaddäus Hänke aus Kreibitz in Böhmen, der 1789 von Montevideo aus Argentinien durchquerte und die Kordilleren überstieg, dann von Santiago aus längs der Westküste Amerikas nach Norden bis zur Beringsstraße vordrang, hierauf die Philippinen und einige Gesellschaftsinseln besuchte, dann weite Gebiete des spanischen Südamerika durchzog und sich endlich in Bolivia niederließ, wo er unermüdlich Pflanzen sammelnd bis zu seinem 1817 erfolgten Tode blieb. So verdienstlich seine Arbeiten auch sind, so wurden sie doch bei weitem überflügelt durch die großartigen Leistungen seines Zeitgenossen Alexander von Humboldt, der am 16. Juli 1799 in Cumana den Boden Südamerikas betrat und mit dessen Ankunft die Epoche der modernen wissenschaftlichen Erforschung dieses Erdteils beginnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Posen, Westpreußen und Schlesien für 1903.

Von Dr. **Albert Bovenschen** in Berlin.

Grundbesitz. a) In polnische Hände gingen folgende Güter über: Vorwerk Antonin, Kr. Posen-Ost, 151 ha; Minikowo, Kr. Posen-Ost, 128 ha; Podarzewo, Kr. Posen-Ost, 177 ha; Wielkie, Kr. Posen-West, 296 ha; Junikowo, Kr. Posen-West, 224 ha; Gniewkowo b. Welnau, Kr. Gnesen, 147 ha; Vorwerk Wiesenheim, Kr. Gnesen, 112 ha; ?, Kr. Gnesen, 135 ha; Borzykowo, Kr. Wreschen, 202 ha; Krzekatowo, Kr. Mogilno, 321 ha; Mühlengrundstück in Wilatowen, Kr. Mogilno, ? ha; Westfelde, Kr. Mogilno, 200 ha; Kunzensee, Kr. Mogilno, 127 ha; Birkenhain, Kr. Mogilno, 115 ha; Gorzyce, Kr. Znin, 204 ha; Gutenwerder, Kr. Znin, 533 ha; Bozacin, Kr. Znin, 140 ha; Kujawki, Kr. Wongrowitz, 305 ha; Elisenhof, Kr. Schubin, 301 ha; Siernik, Kr. Schubin, 322 ha; Rudki, Kr. Obornik, 358 ha; Bomblin, Kr. Obornik, 1537 ha; Stadtgut Rogasen, Kr. Obornik, 43 ha; Warberg, Kr. Schroda, 175 ha; Vorwerk Laskowo, Kr. Strelno, 88 ha; Jacewo, Kr. Inowrazlaw, 50 ha; Stadtgut bei Krone, Kr. Bromberg-Land, 206 ha; Hammermühle, Kr. Bromberg, ? ha; Hammer, Kr. Bromberg, ? ha; Vorwerk Gorsin, Kr. Bromberg, 75 ha; Vorwerk Ruda, Kr. Wirsitz, ? ha; Vorwerk Bargiel, Kr. Krotoschin, ? ha; Stadtgut Schmiegel, Kr. Schmiegel, 150 ha; Mühlengrundstück Luschwitz, Kr. Lissa, 50 ha; Kuräne, Kr. Lissa, 214 ha; Pomiany, Kr. Kempen, 514 ha; Moltkesruhm, Kr. Pleschen, 125 ha; Pietrunke, Kr. Kolmar i. P., 1075 ha; Wiersch, Kr. Schwetz, 1091 ha; Bielawy, Kr. Thorn, 768 ha; Herrmannshöhe, Kr. Löbau i. Westpr., 245 ha; Rakowitz, Kr. Löbau i. Westpr., 852 ha; Piaseczno, Kr. Marienwerder, 300 ha; Posenberg, Kr. Flatow, 417 ha; Brusdau, Kr. Putzig i. Westpr., 420 ha; Tolkemüth, Kr. Osterode i. Ostpr., 237 ha; Stroppen, Kr. Guhrau i. Schles., ? ha; Szyrbitz, Kr. Rybnik i. Oberschl., 275 ha; Klein-Baulwie, Kr. Wohlau i. Schles., ? ha. Außerdem sind in Posen und Westpreußen mindestens 60 bäuerliche Wirtschaften in der Größe von 3 bis 167 ha in polnischen Besitz übergegangen.

Hausgrundstücke wurden von Polen aus deutscher Hand angekauft: in der Provinzialstadt Posen 12 Häuser und 2 Bauplätze, in Ostrowo 7, in Grätz und Labischin je 3, in Bromberg, Rogasen, Obornik, Schrimm und Wreschen je 2, in Argenau, Scharnikau, Czempin, Gnesen, Gollantsch, Koschmin, Kosten, Kostschin, Lissa, Meseritz, Rawitsch, Rogowo, Schokken, Schönlanke, Schwersenz, Unruhstadt und Witkowo und in Pelplin i. Westpr. je 1 Hausgrundstück. — Ferner verloren die Deutschen an die Polen eine Dampfschneidemühle in Moschin, eine Ziegelei in Massenau bei Ostrowo, eine Apotheke in Strasburg (Westpr.) und je einen Gasthof bzw. Hotel in Kursdorf bei Lissa, Wollstein, Briesen i. Westpr., Schmentau und Stuhm. Die Apotheke in Strasburg wurde später von dem deutschen Vorbesitzer wieder zurückgekauft.

b) In deutsche Hände gingen über (ausschließlich der Erwerbungen der Königlichen Ansiedlungskommission): Dziedno, Kr. Bromberg, 125 ha; Kozuskowo wola, Kr. Strelno, 377 ha; Vorwerk Fürstenau, Kr. Witkowo; Vorwerk Straszewo, Kr. Wongrowitz, 135 ha; Popowo, Kr. Gnesen, 238 ha; Rittergut Pakoslaw, Kr. Rawitsch, 1430 ha; Morawin, Kr. Schildberg, 506 ha; Gogolewo, Kr. Schrimm, 450 ha (letzteres erstand der Senior des Ostmarkenvereins, der 89jährige Landesökonomierat Kennemann).

Von deutschen bäuerlichen Erwerbungen wurden bekannt je 1 Grundstück in Marzenin, Kr. Gnesen, in Oburznia, Kr. Schubin, und in Stangenwalde, Kr. Briesen, Westpr. — Die Deutschen erwarben ferner je 1 Mühlengrundstück in Smiszkowo bei Czarnikau und in Niederpritschen. — Hausgrundstücke kauften Deutsche: 4 in Gnesen, je 3 in Posen und Pleschen, je 1 in Grätz, Labischin, Schwarzenau, Tremessen, Witkowo und Wreschen.

In Pleschen wurde einem Deutschen die Konzession für eine zweite Apotheke erteilt. In Mewe erwarb ein Deutscher eine Drogerie, in Graudenz ein Hotel.

Stadtverordnetenwahlen. In Krotoschin errangen die deutschen Kandidaten der dritten Abteilung wie in den Vorjahren auch diesmal wieder den Sieg, ebenso in Zirke. In Budsin ist in der dritten Abteilung zum erstenmal ein Deutscher gewählt worden. In Schroda siegte in der zweiten Abteilung der Deutsche mit einer Stimme Mehrheit: alle deutschen Wähler waren bis auf einen, der schwer erkrankt war, erschienen und damit wurde endlich eine deutsche Mehrheit im dortigen Stadtverordnetenkollegium erreicht (7 Deutsche und 5 Polen). In Schmiegel siegten die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschen auf der ganzen Linie. Auch in Buk brachten die Wahlen zum erstenmal wieder eine deutsche Mehrheit: 5 Deutsche neben 4 Polen. In Argenau machten in der dritten Abteilung etwa 90 v. H. Wähler von ihrem Wahlrecht Gebrauch, in der zweiten und ersten Abteilung erschienen sogar alle (nunmehr 11 Deutsche und nur 1 Pole). In Mogilno gelang es den Deutschen zum erstenmal in der dritten Abteilung den Sieg zu erringen. In Tremessen beteiligten sich in der dritten Abteilung, der Domäne des Polentums, 90 v. H. der deutschen Wähler, während auf polnischer Seite nur 50 v. H. wählten. Immerhin siegte der Pole diesmal noch mit einem Mehr von 5 Stimmen; es fehlten 15 deutsche Wähler. In Samter hatten die Polen dank ihrer Vermehrung in der dritten Abteilung zum erstenmal das ziffernmäßige Übergewicht über die Deutschen bekommen. Dennoch siegte der Deutsche, dank einer Wahlbeteiligung von fast 90 v. H., mit 12 Stimmen Mehrheit. Auf polnischer Seite hatten nur 80 v. H. gewählt. In Gostyn hatten die Juden früher stets ein Kompromiß mit den Polen geschlossen. Vor kurzem war es jedoch in der Stadtverordnetenversammlung zu einem ernsten Zusammenstoß zwischen einem jüdischen und einem polnischen Stadtverordneten gekommen. Darauf schlossen sich die Juden den Deutschen an, was zur Folge hatte, daß in der dritten Abteilung zum erstenmal ein Deutscher gewählt wurde. — In Strasburg i. Westpr. wurden in der dritten Abteilung 2 Polen, die bereits 22 Jahre lang dem Stadtverordnetenkollegium angehörten, nicht wiedergewählt. In Neuenburg wurden ebenfalls in der dritten Abteilung, wo bisher immer polnische Bewerber gesiegt hatten, alle deutschen Kandidaten gewählt.

Anderseits mußte in Mixstadt in der ersten Abteilung, wo die Deutschen die Mehrheit haben, eine Stichwahl zwischen dem deutschen und dem polnischen Kandidaten stattfinden, weil ein Mitglied des deutschen Wahlvereins seine Stimme für die Polen abgegeben hatte! In Gollub (Westpr.) wurden für den polnischen Kandidaten 84, für den deutschen aber nur 58 Stimmen abgegeben, weil mehr als 40 deutsche Bürger, darunter viele Beamte und Lehrer, von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht hatten. In der dritten Abteilung in Inowrazlaw war es gelungen, den Polen ein Mandat zu entreißen. Dafür aber wählte die deutsche Mehrheit in der zweiten und ersten Abteilung je 1 Polen, dieses Verhalten damit begründend, daß die gegenwärtige Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung (13 Christlich-Deutsche, 10 Juden und 7 Polen) erhalten bleiben müsse!

Verschiedene Wahlen. Bei der Wahl der Arbeitervertreter für die Allgemeine Ortskrankenkasse in Posen wurden in allen sechs Lohnklassen nur Polen gewählt. Die Ortskrankenkasse in Krone a. Br. wählte nur Polen in den Vorstand. Zu Beisitzern des Gewerbegerichts in Gnesen wurden aus dem Stande der Arbeitgeber 5 Polen und 1 Deutscher, aus dem Stande der Arbeitnehmer auch 5 Polen und 1 Deutscher gewählt. Bei der Wahl des katholischen Schulvorstandes in Krotoschin siegten die Polen auf der ganzen Linie; ebenso in Ostrowo. Dahingegen brachten die Polen bei den Wahlen zur Handwerkerkammer von den 15 Meisterkandidaten nur 2, von den Gesellen nur 1 durch. — Zur Präsentation für das Herrenhaus wurde im Wahlbezirk Gnesen der Pole gewählt; dem deutschen Kandidaten fehlten zur absoluten Mehrheit nur 2 Stimmen. Auch im Bezirk Krotoschin wurde der Pole gewählt. — Bei den Wahlen zum Provinziallandtag wurde gewählt: in Krotoschin-Koschmin 1 Deutscher, in Mogilno 4 Deutsche, in Posen-Ost, Posen-West, Grätz, Neutomischel, Obornik und Samter 3 Deutsche, in Bromberg, Znin und Wirsitz ebenfalls Deutsche gewählt. — Die Schlosserinnung in Posen wählte zum Obermeister, der bisher stets ein Deutscher war, mit 39 polnischen gegen 22 deutsche Stimmen einen Polen. — Bei der Gemeindevertreterwahl in Warlubien (Westpr.) wurden 9 Deutsche und nur 3 Polen gewählt, bei einer Wahlbeteiligung von 90—100 v. H. auf deutscher Seite (bisher 9 Polen und 3 Deutsche).

Ortsnamensänderungen: Klein-Starolenka (Kr. Posen-Ost) in Luisenhain, Krzesiny (Kr. Posen-Ost) in Kreisink, Przysicka (Kr. Gnesen) in Luisenbrunn, Kobylica (Kr. Gnesen) in Ludwigsau, Myslontkowo (Kr. Mogilno) in Miselwitz, Orchowo (Kr. Mogilno) in Orchau, Gosciejewo Hauland (Kr. Obornik) in Ebenfelde, Gwietschek (Kr. Obornik) in Treuenfelde, Chomionza (Kr. Schubin) in Komsdorf, Rostrzembowo (Kr. Schubin) in Rostau, Przystanki (Kr. Samter) in Karlshöhe, Lonsk (Kr. Inowrazlaw) in Roemerhof, Czeluscin (Kr. Kröben) in Deutschrode, Zabno (Kr. Schrimm) in Hirschdorf, Kunowo (Kr. Schrimm) in Kunthal, Katarzynowo (Kr. Wreschen) in Kathrindorf,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Krzywosondowo (Kr. Pleschen) in Kreisau, Lukaszewo (Kr. Koschmin) in Weisenau, Szklarka mielenska (Kr. Kempen) in Langenthal, Leziona (Kr. Ostrowo) in Leschnau, Groß-Kreutsch (Kr. Fraustadt) in Lindensee, Sloszewo (Kr. Schwerin) in Schlossau, Jablonowo (Westpr.) in Goßlershausen, Samplawa (Kr. Löbau in Westpr.) in Samplau, Tuschewo (Kr. Löbau) in Tuschau, Ostrowitt (Kr. Briesen) in Osterbitz (Name zur Zeit des Deutschen Ordens), Dembawolonka (Kr. Briesen) in Wittenburg, Plusnitz (Kr. Briesen) in Pfeilsdorf, Groß- und Klein-Gorczenitz (Kr. Strasburg in Westpr.) in Groß- und Klein-Gorschen, Cielenta (Kr. Strasburg) in Zeland, Raczyniewo (Kr. Kulm) in Siegesruh, Adlig-Dorposch (Kr. Kulm) in Hoensdorf, Dossoczyn (Kr. Graudenz) in Schönthal, Kozielec (Kr. Marienwerder) in Jagowshöhe, Dzielewi (Kr. Bütow in Pomm.) in Schelewi, Przepnitz (Kr. Bütow in Pomm.) in Sepnitz.

Allerlei. In Posen ist eine Königliche Akademie begründet worden. — Der deutsche Ostmarkenverein hat im Jahre 1903 die Zahl seiner Mitglieder um 3942 vermehrt. Er zählte am Schlusse des Jahres 30197 Mitglieder, die in 285 Ortsgruppen gegen 261 im Jahre 1902 vereinigt waren. — In Adelnau ist ein deutsches Vereinshaus erbaut worden. — In der Posener Schützengilde haben die Deutschen die Mehrheit bekommen und infolgedessen nur Deutsche in den Vorstand gewählt. — In Ostrowo und in Krotoschin sind polnische Vereinshäuser begründet worden. — In Posen ist eine Gesellschaft zur Errichtung einer polnischen Seifenfabrik gebildet worden. — In Krotoschin ist eine polnische Baugenossenschaft ins Leben getreten. — Ein polnisches Zentralwahlkomitee für ganz Deutschland sowie ein Verband der polnischen Volksvereine Westpreußens ist gebildet worden.

Neue polnische Zeitungen wurden ins Leben gerufen: in Gleiwitz, Beuthen, Kosel, Lublinitz, Posen (2), Bromberg, Schrimm, Gostyn, Graudenz, Dortmund, Berlin (inzwischen wieder eingegangen). Insgesamt erschienen im Jahre 1903 im Deutschen Reiche 72 Zeitungen in polnischer Sprache.

* * *

In Heft 6, 1903, der „Deutschen Erde" war u. a. auch mitgeteilt worden, daß die Güter Wengorcewo und Popkowice, Kr. Gnesen, 595 ha, in polnischen Besitz übergegangen seien. Dieses ist nicht der Fall. Anfang dieses Jahres wurden die Güter von dem deutschen Besitzer an die Landbank verkauft und neuerdings von dieser weiter an zwei Deutsche.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Böhmen für 1903.

Von Dr. **Johannes Zemmrich** in Plauen i. V.

Wahlen. Bei den Ergänzungswahlen in den Vorstand der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt verloren die tschechischnationalen Arbeiter in der dritten Gruppe (chemische Industrie, Lebensmittelerzeugung usw.) mit 26500 Stimmen ihren Sitz an einen deutschen Sozialdemokraten, der 32000 Stimmen erhielt. Im übrigen blieb der nationale Besitzstand bei den Vertretern der Arbeitgeber wie Arbeiter unverändert.

In Blisowa (Bezirk Bischofteinitz) erlangten die Deutschen endgültig den Sieg in allen drei Wahlkörpern der Gemeindeverwaltung, die bis 1902 zu zwei Drittel tschechisch war. Dagegen siegten die Tschechen in Podseditz bei Trebnitz und in Auborsko (Bezirk Neuern). Der erste Wahlkörper von Rannay, der einzigen deutschen Gemeinde des Bezirks Laun, ging durch die Stimme des tschechischen Pfarrers den Deutschen verloren, die im zweiten und dritten Wahlkörper wiederum siegten. Der Landesausschuß erklärte mit vier tschechischen gegen drei deutsche Stimmen die Ernennung deutscher Ehrenbürger in Budweis für ungültig, während er die tschechischen Ehrenbürger von Trebnitz bestätigt hat.

Schulen. Die deutsche Schule in Klein-Schwadowitz bei Trautenau ist eingegangen, da im Herbst 1903 nur die Kinder des deutschen Lehrers für das neue Schuljahr angemeldet wurden. Die deutsche Schule in Benetzko im Riesengebirge wurde durch einen nächtlichen Überfall verwüstet. In Thurmplandles (Bezirk Krummau) wurde eine tschechische Privatschule genehmigt, obwohl keine tschechischen Kinder im Orte sind. In Budweis errichten die Tschechen eine höhere Töchterschule und eine Musikschule. Die deutschen Schulen in Trebnitz werden jetzt von 283 Schülern gegen 260 im Schuljahr 1902/03 besucht. An 754 tschechischen Volksschulen ist Unterricht im Deutschen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an 138 deutschen Schulen Unterricht im Tschechischen eingeführt. An den staatlichen deutschen Mittelschulen sind 49 Tschechen als Professoren angestellt.

Kirche. In der katholischen Kirche zu Klostergrab wurde tschechischer Gottesdienst eingeführt.

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist der Versuch der Tschechen, den Spitzberg bei Eisenstein zu gewinnen, völlig mißlungen. Alle gefährdeten Besitzungen kamen bei der Versteigerung in deutsche Hände. Fürst Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen erstand den Schimanihof zum 1½fachen Preis des Schätzungswertes, ein kleines, für die tschechische Pension Prokop sehr wichtiges Grundstück, das auf 468½ Kr. geschätzt war, für 3300 Kr.

In Böhmisch-Leipa wurde eine öffentliche Beseda errichtet. In Neuhaus ging das einzige deutsche Gasthaus in tschechischen Besitz über. In Deutsch-Böhmen entstand 1883 in Dux der erste Sokolverein, 1903 bestanden deren 42 mit 2248 Mitgliedern im deutschen Sprachgebiet. In Pilsen werden die zweisprachigen Straßentafeln durch rein tschechische ersetzt.

Die Vertschechung des Beamtenstandes machte weitere Fortschritte. Anfang 1903 waren von den 24721 k. k. Beamten und Angestellten 18054 Tschechen, 5305 Deutsche, 1347 unbestimmter nationaler Stellung. Auf die wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung verteilten sie sich wie folgt:

Statthalterei . . .	1329	Tschechen,	372	Deutsche,	111	unbestimmt,
Gerichtswesen . . .	2126	„	686	„	211	„
Post	3989	„	1154	„	309	„
Finanzverwaltung .	4000	„	1513	„	312	„
Staatsbahnen . . .	6486	„	1575	„	341	„

Nach dem Anteil an der Bevölkerung müßten auf die Deutschen fast doppelt soviel Beamte kommen. Im deutschen Sprachgebiet wurden 2685 tschechische Beamte ermittelt. Von den Landesbeamten, deren Anstellung von der tschechischen Landtagsmehrheit abhängt, sind 1066 Tschechen und nur 13 Deutsche.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Mähren für 1903.

Von **Josef Hoyer**, Wanderlehrer des Bundes der Deutschen in Nordmähren, Olmütz.

Gemeindewahlen. In Wischau, an der nördlichsten Spitze der Wischauer Sprachinsel, etwa 40 km von Brünn gelegen, wurden vor einigen Jahren anläßlich der letzten Gemeindewahlen nach einer getroffenen Vereinbarung zur Hälfte Deutsche, zur Hälfte Tschechen in die Gemeindevertretung entsendet. Infolge der andauernden gehässigen Anfeindungen von tschechischer Seite trat nun der langjährige deutsche Bürgermeister von seinem Posten zurück; an seine Stelle wurde ein Tscheche gewählt. Wischau ist hiermit endgültig dem Deutschtum verloren. — In Mährisch-Weißkirchen ging durch die von der tschechischen Beamtenschaft geförderten Wahlschwindeleien in Form von Gewerbeanmeldungen großer tschechischer Betriebe, welche, obwohl sie nirgends als nur auf dem Papier bestehen, mit wahlberechtigt waren, der erste Wahlkörper den Deutschen verloren. Da der dritte Wahlkörper bereits tschechisch war, so gelangten die Tschechen in den Besitz der Mehrheit. Der zweite Wahlkörper ist deutsch. Zum Bürgermeister wurde der größte tschechische Werber gewählt. Die Regierung hat bis heute dem Einspruch der Deutschen gegen diese Wahlumtriebe noch nicht stattgegeben. Bei den Wahlen in die Erwerbsteuerkommission siegten die Deutschen, ein Beweis ihrer wirtschaftlichen Überlegenheit. — In Freiberg verloren die Deutschen infolge Ernennung von tschechischen Ehrenbürgern den ersten Wahlkörper, sodaß die Stadtvertretung jetzt gänzlich tschechisch ist.

Schulwesen. In der Landeshauptstadt Brünn stieg die Zahl der tschechischen Schulkinder von 2899 auf 3102. Die Tschechen suchten nun durch künstliche Überfüllung der tschechischen Volksschulen in einzelnen Stadtteilen mittels Herbeiziehung von Kindern aus entlegenen Stadtgebieten abwechselnd bald hier, bald dort weitere Neubauten tschechischer Volksschulen zu erzwingen. Die Kinder werden dabei wie eine Ware bald hierhin, bald dorthin entsendet. Die Endabsicht ist bis heute vereitelt worden. Die Augustiner-Pater gaben für den Bau der tschechischen Technik einen großen Bauplatz her. Die deutsche Technik erbte zur Errichtung zweier Stipendien für deutsche Hörer 30000 Kr. — In Olmütz beträgt die Schülerzahl an der tschechischen Privatrealschule (bisher drei Jahrgänge eröffnet) 206. Im Pöttingeum (eine höhere Erziehungsanstalt für tschechische Töchter, gegründet von einem deutschen Priester, dem Grafen Pötting) wurde für die Kinder des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Beamtenviertels eine tschechische Privatvolksschule eingerichtet. — In Proßnitz wurden den Zöglingen an der deutschen Landes-Oberrealschule von der tschechischen Gemeindevertretung trotz des Vorhandenseins aller gesetzlichen Erfordernisse die Schulgeldbefreiung nicht nur nicht mehr gewährt sondern das Schulgeld sogar auf das Doppelte erhöht, um dadurch eine fortgesetzte Verminderung der Schülerzahl und endlich die gänzliche Auflassung dieser hochstehenden Erziehungsstätte herbeizuführen. Gegen den Direktor der Schule, der sich gegen diese Ungesetzlichkeit wehrte, wurde vonseiten der Tschechen mit Verleumdungen gröbster Art vorgegangen. Das Schulgeld wird jetzt von den Deutschen in Proßnitz durch freiwillige Spenden aufgebracht. — Der Staat hat die Übernahme des tschechischen Privatgymnasiums in Misteck mit dem Hinweis auf das schlechte Schülermaterial und die Überschuldung der Anstalt abgelehnt. — In Zabreh (bei Ostrau) mußte die von 280 Kindern besuchte und um drei Klassen erweiterte deutsche Volksschule von der tschechischen Gemeinde übernommen werden. — Ebenso wurde der deutschen Volksschule in Kanitz bei Brünn, welche zwei Parallelklassen besitzt, die Veröffentlichung erwirkt. Zugleich wurde daselbst ein deutscher Kindergarten eröffnet. — Weitere deutsche Kindergärten an der Sprachengrenze wurden in Ober-Gerspitz bei Brünn und Schönau bei Neutitschein erbaut und der Benutzung übergeben. — In Trebitsch (tschechische Stadtgemeinde) mußte trotz aller Gegenarbeit an der deutschen Volksschule eine Parallelklasse eröffnet werden. — In Littau, wo die tschechische Gemeindevertretung mit Einschüchterungen der deutschen Eltern und allen nur erdenklichen Mitteln die deutsche Schule zu schädigen sucht, betrug die Zahl der Schüler an der deutschen Volksschule 467, an der tschechischen bloß 407. — Die Errichtung einer tschechischen Hochschule in Brünn oder Olmütz wurde verhindert.

Kirchliches. Erzbischof Kohn wurde zur Verantwortung nach Rom berufen. Bischof Bauer in Brünn vertschecht das gesamte Domkapitel und sorgt eifrigst für tschechischen Priesternachwuchs.

Beamtenstand. Stetige Weiterverslawung.

Besitzwechsel. In Olmütz sind durch die Zahlungseinstellungen eines Bauunternehmers von den zur Versteigerung gelangenden 80 Wohnhäusern mehrere in tschechische Hände übergegangen; die meisten wurden von der mährischen Hypothekenbank erworben. — Der Großmeister des Deutschen Ritterordens, Erzherzog Eugen, erbaute in Olmütz ein Deutschmeisterhaus, in welchem die gesamte Güterverwaltung untergebracht werden soll. — Die Brauerei in Dollein und die Malzfabrik in Holitz, beide bei Olmütz, wurden von Tschechen angekauft. — Die Schweizerei auf dem Kleinvater, nächst dem Altvater im Mährischen Gesenke, und das Schwefelbad Summerau bei Neutitschein gingen in tschechischen Besitz über. — In Loschitz wurde der zum Verkauf gelangende einzige deutsche Gasthof von Deutschen angekauft. — Der Bund der Deutschen Nordmährens hat in Olmütz ein eigenes Heim erworben.

Wirtschaftliches. Die tschechischen Zaloschnas brechen infolge ihrer leichtsinnigen Verausgabung der anvertrauten Gelder für Tschechisierungszwecke vielerorts zusammen, so in Nesselsdorf, Myslowitz (Fehlbetrag 250000 Kr.), Hrubschitz (Fehlbetrag 400000 Kr.), Wallach-Meseritsch (Fehlbetrag 1700000 Kr.), Zahlenitz u. a. m. Im deutschen Städtchen Mährisch-Aussee gründeten sie eine neue Zaloschna, um deutsches Geld in ihre Kasse zu locken. — In der Ortschaft Wachtl (Deutsch-Brodeker-Wachtler Sprachinsel) wurde durch Vermittlung des Deutschen Nordmährerbundes eine neue Hausindustrie eingeführt. — Die Deutschen gründeten einen Deutschen landwirtschaftlichen Landesobst- und Gemüsebauverein, welcher schon heute das Gedeihen dieser Wirtschaftszweige mächtig fördert.

Auswanderung. Wegen mißlicher Erwerbsverhältnisse in dem deutschen, gebirgigen, nördlichen Mähren Abwanderung in die Städte, Auswanderung nach Amerika.

Schutzarbeit der Vereine. In Olmütz wurde durch den deutschen Jugendbund eine öffentliche deutsche Lesehalle geschaffen. Der Nordmährerbund ist bis Jahresschluß von 360 Ortsgruppen mit 30000 Mitgliedern auf 390 Ortsgruppen mit 32000 Mitgliedern, der Südmährerbund von 81 Ortsgruppen mit 4167 Mitgliedern auf 106 Ortsgruppen mit rund 6500 Mitgliedern angewachsen. Die Tschechen gründeten einen Volksrat für Mähren (nach dem Muster des schon bestehenden deutschen Volksrats), einen Volksrat für Nordmähren (der das deutsche Nordmähren tschechisieren helfen soll) und mehrere Bezirksverbindungen. — Die mährische Ärztekammer hat beschlossen, sich in zwei völkische Abteilungen (Sektionen) mit gemeinsamer Oberleitung, deren Vorsitzender abwechselnd ein Deutscher, dann ein Tscheche ist, zu trennen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

D. d. = Deutsch.

215.—219. **Allgemeines.** Fremde geographische Namen in der deutschen Schule. (Prof. Dr. Hugo Ostermann: Jahresber. des D. Staatsgymn. in Prag-Altstadt 1901/02. 8°, 14 S.). Der Verf. schlägt vor: Vermehrung der d. Namen durch Übersetzung von Appellativen, Erhaltung der d. Nebenformen (im Sinne des Aufrufs im 1. Heft der D. E., S. 1), Aussprache fremder Namen nach d. Lautwert (besonders aus dem Lateinischen), Schreibung von Eingeborenen-Namen mit d. Schriftzeichen. Übrigens ist das frühere internationale Abc des Kolonialamts durch ein neues deutscheres ersetzt.

Geschichte des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Von Dr. Karl Vormeng [Schriften des D. Schulvereins, H. 2. 8°, 52 S. Berlin 1900, Georg Reimer. 50 Pfg.] Am 15. Aug. 1881 erklärte sich die bisherige Berliner Ortsgruppe des 1880 gegr. Wiener Schulvereins als selbständiger Verein unter obigem Namen, vor allem zur Unterstützung der D. in Ungarn und Siebenbürgen; die Schrift gewährt trefflichen Überblick über das bisher Geleistete und noch Erstrebte.

Deutsch als Weltverkehrssprache. (Dr. Franz Winterstein: Die Verkehrs-Sprachen der Erde. 8°, 34 S. Hamburg o. J., Hanseat. Druck- u. Verlagsanstalt. 50 Pfg.) Und

Wo spricht man deutsch und andere rein germanische Sprachen. (Derf.: Sprachenpostkarten [auch für englisch, romanisch und lateinisch-griechisch]. Einzeln 10 Pfg., 12 Stück 1 M. Kassel, SV.) Nr. 217 vergleicht das Verhältnis von politischem Machtbereich zum Geltungsgebiet der Sprachen und schätzt die Anzahl der hochd. als Muttersprache Redenden auf 84 Millionen (mit Einflußgebiet rund 100 Millionen) und der niederd. Redenden (d. h. außerhalb des D. Reiches) auf 9 Millionen (mit Einflußgebiet 30 Millionen; besonders Niederländisch-Indien). Nr. 218 verzeichnet außer hochd. noch holländisch, dänisch und schwedisch.

Die Entwicklung der subventionierten Reichs-Postdampferlinien. Von P. G. Müller. (8°, 42 S. Leipzig 1901, Friedr. Luckhardt. 1 M.) Erörtert nach amtlichen Quellen die volkswirtschaftlichen Gründe der Dampfersubvention, die Errichtung und Änderung der Linien und den Subventionsvertrag des Reiches mit dem Nordd. Lloyd vom 12. September und 30. Oktober 1898.

220.—224. **Deutsches Reich.** Reichsdeutsche Stammeskunde. (Major a. D. Hermann v. Pfister-Schwaighusen: Eisleber Ztg., 3. Februar 1904, Nr. 28.) Absprechende Kritik der auf Bremers Angaben beruhenden zweiten Sonderkarte der D. E. 1904 aus dem „Staatsbürger-Atlas", die zum erstenmal auch Bremers Untersuchungen auf den nordfriesischen Inseln veranschaulicht, die der Kritiker nicht zu kennen scheint.

Zur Geschichte der Besiedlung Dithmarschens. Von Prof. Dr. Reimer Hansen. (Ztschr. d. Ges. f. Schleswig-Holstein. Geschichte XXXIII, 1903, S. 113 bis 188, 1 K. Kiel.) Die Prüfung der Ortsnamen und ihres Alters (s. auch D. E. I, 1902, S. 72 ff.) führt zu dem Schlusse, daß die Besiedlung der Marsch überwiegend von der Geest aus erfolgte, daß sie eine gemeinsame Mundart für alle die zimbrische Halbinsel vor der Völkerwanderung bewohnenden Stämme voraussetzen, daß friesische Einwanderung nur in ganz beschränktem Maße stattgefunden haben kann, daß die Dithmarscher daher Sachsen sind.

Wendische Bevölkerungsreste im westlichen Mecklenburg. Von Archivar Dr. Hans Witte. (D. Geschichtsblttr. V, 1904, H. 9, S. 219—35. Gotha, Fr. A. Perthes. Mit Nachwort des Herausg. Dr. Armin Tille über die Notwendigkeit der Aufklärung der Germanisierung des östlichen Deutschland.) Vorläufige Mitteilungen über den Gang grundlegender Arbeiten über die Germanisierung Mecklenburgs, die die Mittellinie zwischen der Germanisations- und der Ausrottungstheorie als die richtige erweisen werden (die Urgermanentheorie wird natürlich abgelehnt). Die bisherigen Anschauungen gründeten sich auf die Angaben des Ratzeburger Zehntenregisters, die Witte mit Hilfe des Mecklenburgischen Urkundenbuchs als unzureichend erweist, soweit es sich um den Nachweis von Slawenresten handelt. Man darf nicht mehr wie bisher vielfach aus dem bloßen Vorhandensein der Hufeneinteilung und der Zehntpflicht auf d. Besiedlung schließen. Ferner zeigen die wendischen Personennamen nur die unbedingt sichere Mindestzahl der wendischen Bevölkerung eines Ortes an. Auf die weiteren Ergebnisse, deren Veröffentlichung demnächst in der D. E. erfolgt, darf man gespannt sein.

All-Hessenland oder das chattisch-hessische Ausbreitungsgebiet in Mitteleuropa. (Dr. Fritz Seelig: Hessenland XVI, 1902, Nr. 24, S. 322 bis 324, XVII, 1903, Nr. 1, S. 5—8. Kassel, Fr. Scheel.) Als All-Hessenland wird das Gebiet von Karlshafen bis Wimpfen a. Neckar, von Schmalkalden bis Rheinfels ob St. Goar bezeichnet, das „Herz Deutschlands".

Die Mundart des [ehemals wendischen] Kirchspiels Dubrauckе. Ein Beitrag zur Volkskunde der Lausitz. Von Waldemar Goeßgen. (II. Beiheft zu den Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde. Gr.-8°, 55 S. Breslau 1902). Wenige alte Leute in dem östlich von Spremberg gelegenen, aus vier Dörfern bestehenden Kirchspiels verstehen noch wendisch, die Betonungsweise erinnert aber noch an den wendischen Ursprung. Noch in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts sollen an hohen Festtagen wendische Predigten gehalten sein, erst 1861 wurde ein nur d. sprechender Pastor angestellt.

225. **Galizien.** Das Deutschtum in Krakau. (Nach: J. Ptaśnik, Obrazki z przeszłości Krakowa II. Bibl. Krakowska, Nr. 23. 8°, 71 S. Krakau 1903.) Im 15. Jahrhundert wurde das Deutschtum Krakaus durch zahlreiche Einwanderung aus der Rheingegend gestärkt. Dazu gehören vor allem die Betmann, aus deren Geschlecht zuerst Severin Betmann hier erschien, der aus Weißenburg im Elsaß eingewandert ist und 1464 das Bürgerrecht erworben hat. Ein anderes Geschlecht ist das der Ber (Ursinus); 1446 hat schon Paul Ber das Bürgerrecht in Krakau erlangt. Beide genannten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Familien haben sich besonders mit Bergbau befaßt. Aus St. Gallen in der Schweiz kamen die Vogilweidir um 1450, von denen einige in Krakau, andere in Lemberg und Kaschau (Ungarn) sich niederließen und Handelsgeschäfte betrieben. Von ebendort kam auch die Familie der Waat gegen das Ende des 15. Jahrhunderts; am bedeutendsten von ihnen war der Glaser (vitricus) Hektor. In einer anderen Skizze handelt P. über die Polonisierung Krakaus im 16. Jahrhundert. Er zeigt, wie zunächst die reichen d. Bürger mit dem polnischen Adel in Berührung traten und polnische Namen annahmen; aber auch in den niederen Bürgerstand dringen immer mehr polnische Elemente ein und kommen neben den D. zur Geltung, so besonders in den Zünften, die so allmählich ihren d. Charakter verlieren. Kaindl.

226.—230. **Siebenbürgen.** Der Untergang der Siebenbürger Sachsen. (Dr. Heinr. Siegmund: Volksgesundheit. Gemeinverständliche Monatsschr. f. d.-ungarische Kulturpolitik I, 1903, Nr. 10—12; II, 1904, Nr. 2—10. Mediasch, G. A. Reissenberger.) Nach einem allgemeinen Überblick über die Bedingungen des Lebens und Sterbens der Völker — physische und wirtschaftliche — bespricht der Verfasser die Ursachen der Gefahr der Verdrängung der Sachsen durch Rumänen; zahlreiche Tabellen der Ab- und Zunahme der sächsischen und rumänischen Bevölkerung nach Orten.

Aus Sitte und Brauch der Mettersdorfer. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde von Prof. J. M. Gaßner. (Beil. zum Progr. des Ev. Ober-Gymn. 8°, 96 S. Bistritz 1902.) Mettersdorf ist die größte sächsische Gemeinde des Bistritzer Bezirks, nördlich von Nösen (Bistritz), eine Fundgrube altsächsischen Lebens. Die Sammlung beschränkt sich auf die drei wichtigsten Lebensabschnitte, auf Geburt und Taufe, Hochzeit, Tod und Begräbnis unter häufigem Verweis auf die verwandten Gebräuche der Urheimat.

Rumänische Elemente und Einflüsse in der Sprache der Siebenbürger Deutschen. (Prof. Dr. Em. Grigorovitza: Ztschr. f. hochd. Mundarten II, 1901, H. 1 u. 2, S. 58—73; H. 4 u. 5, S. 161—75. Heidelberg, Karl Winter). Zusammenstellung rumänischer Lehnwörter nach dem Abc, welche die eingewanderten Moselfranken entweder von den schon seßhaften rumänischen Voreinwohnern übernahmen oder später sich aneigneten, zum größten Teile Ausdrücke der landeseigentümlichen Wirtschaftsweise, aber auch viele abstrakter Art.

Ein deutscher Kunstfreund im fernen Osten. (Emil Sigerus: Ztschr. f. bildende Kunst XXXIX, April 1904, H. 7, S. 157—60. Mit 5 Abb. von Gemälden der Brukenthalschen Gemäldegalerie. Leipzig, E. A. Seemann.) Samuel Frhr v. Brukenthal, geb. 1721 zu Leschkirch, 1777—87 Guvernör des Großfürstentums Siebenbürgen, war der Gründer der berühmten nach ihm benannten Sammlungen in Hermannstadt, von denen die Gemäldesammlung erst 1894 wieder zu Ehren kam.

Die [sächsischen] Einwanderer. Historischer Roman von Prof. Fr. Wilh. Seraphin. (8°, 472 S. Hermannstadt 1903, G. A. Seraphin.) Vom kulturgeschichtlichen Standpunkt ist der Dichtung nur eingeschränktes Lob gezollt worden, mehr vom schöngeistigen.

231.—235. **Schweiz.** Betrachtungen über das geschichtliche Recht der deutschen Sprache im bernischen Jura. Von einem Deutschjurassier [E. F. Garraux]. 8°, 46 S. Bern 1904, A. Francke. 70 Pfg. Abdruck von Nr. 201 der Berichte von 1903 nebst Einleitung und im Anhang Widerlegung von Gobats Aufsatz in der »Revue Jurassienne« (s. D. E. 1904, S. 55, Nr. 89).

Die Sprache des Jura. (Dr. [Th.] L[ängin]: Der Berner Jura, 16. April 1904, Nr. 31. Delsberg). Wendet sich ebenfalls gegen Gobat, besonders hinsichtlich Verwelschung der Ortsnamen auch bei fast rein d. Orten (so amtlich Roggenbourg bei 260 D. und 10 Franzosen; Clavaleyres bei 106 D. und 1 Franzosen; Seehof [119 D., 4 Franzosen] heißt amtlich an erster Stelle Elay).

Das Deutschtum in Chaux de Fonds (Neuenburg). (Oswald Schön: Das große Dorf. Land und Leute des Neuenburger Jura [1871]. Ergänzt von J. Tuchschmid. 8°, 111 S. Basel 1903, Verein f. Verbr. guter Schriften.) Mindestens ein Viertel der Bevölkerung (36000) spricht d., besonders der Handwerkerstand, ungerechnet die zahlreichen französierten d. Familien. Unter den 3200 Fremden viele Reichsd., trotzdem keine d. Schule. D. Landeskirche; der d. Weihnachtsbaum ist stark eingebürgert.

Aus dem Sprachleben des Wallis. (Eduard Blocher: Alemannia. N. F. V, 1904, H. 1 u. 2, S. 83—114. Freiburg i. B., Fr. E. Fehsenfeld.) Die französische Sprache ist im entschiedenen Übergewicht: Eisenbahn, Post und Telegraph amten französisch, auch der Fremdenverkehr steht im Zeichen des Welschtums (im Oberwalliser D. fehlen z. B. Ausdrücke wie Bahnhof, Güterzug, Bahnarbeiter u. a., dafür Gaare, Marschandiszug, Egip [homme d'équipe]). In Sitten fast keine d. Aufschriften und Aushängeschilder; doch noch starke d. Minderheit (auch in Sitten heißt die Rhone Rotten wie in Oberwallis, die Sionne Sitte, die große Kathedrale di ditsch Kirch, die kleine Theodulkirche di welsch Kirch, der große französische Gesangverein heißt noch le Rhônesängerbund!). Mit der Verwelschung von Sitten und Siders scheinen die französischen Eroberungen vorläufig abgeschlossen. Wie überall an Sprachgrenzen wankt auch hier der Begriff der Muttersprache; zahlreiche Germanismen im Französischen („Bundesfranzösisch"), viele französische Lehnwörter im D.

Deutsche Hausinschriften im Eivischtal (Wallis). Dr. J. Jegerlehner: Das Val d'Anniviers [Eivischtal]. 8°, VIII, 164 S., 55 Abb. Bern 1904, A. Francke. 3.50 M.) D. Hausprüche, die in den stets romanisch gewesenen Dörfern Ayer und Grimentz sich finden, sind wohl auf die Gepflogenheit früherer Jahre zurückzuführen, die Wohnhäuser von d. Zimmerleuten aus Leuk und Salgesch errichten zu lassen. Mit Ausnahme einiger junger in Brieg geschulter Leute spricht niemand d.; eingewanderte d. Familien aus dem Oberwallis sind ganz selten.

236.—240. **Italien.** Germanische Kunstdenkmäler in Ravenna. (Charles Diehl: Ravenne. [Les villes d'art célèbres.] Gr.-8°, 137 S. u. 130 Abb. Paris 1903, H. Laurens. 3.50 Fr.) Enthält besonders im zweiten Abschnitt: L'époque de Théodoric, kunstgeschichtliche Beiträge zur Ostgotenzeit.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Erinnerungen in Friaul. (Georg Jakob Wolf: Streifzüge durch Friaul. Beil. zur Allgem. Ztg., Nr. 231 u. 232, 12. u. 13. Okt. 1903. München.) Meist kunstgeschichtliche Schilderungen alter d. Siedelungen mit richtiger Wertung des früheren d. Anteils an der Bevölkerung (u. a. Pordenone, Spilimbergo, Castelnuovo [Neuenhaus]).

Ein deutscher Volksstamm am Fuße des Monte Rosa. (L. [Bauck]: Schles. Ztg., 8. April 1904, Nr. 244. Breslau.) Im Gegensatz zur letzten italienischen Zählung (s. D. E. I, S. 116), nach der von 86 Familien der Gemeinde Rima nur 27 gewöhnlich d. reden sollen, wird hier behauptet, daß die Einwohner unter sich d. sprechen; Rima sei deutscher als Alagna, das nach der Zählung 70 v. H. D. enthalten sollte! Die Männer, die vielfach als Stukkatöre in Deutschland arbeiten, sprechen alle hochd.

Pommat und Bosco. (Martin Rikli: Reise- und Vegetationsbilder aus den nordwestlichen Tessiner Alpen und aus dem Pommat. Wandern und Reisen II, 1904, H. 15, S. 365—69. Düsseldorf, L. Schwann.) In beiden Walliser Korngaden (Speicher); oberhalb Bosco die „Großalp", eine der größten der ganzen Schweiz. Im Pommat: Wetterdach = Regenschirm, Angespiegle = Brille; in Bosco Hosezit = Taschenuhr, Stubezit = Wanduhr. 4 Abbildungen, je 2 aus Pommat und Bosco.

Deutsch-Capri in Kunst, Dichtung, Leben. Von Joh. Proelß. (8°, 188 S., Abb. der Fresken d. Künstler im Albergo Pagano. Oldenburg u. Leipzig o. J., Schulzesche Hofbuchhdlg. Geb. 3 M.) Mit Kopisch' Wiederentdeckung der Blauen Grotte 1826 beginnt Capris Anziehungskraft für die D.; zu seinen berühmtesten Besuchern gehören Platen („Fischer v. Capri"), Preller (der hier die Anregung zu seinen Odyssee-Landschaften empfing), Scheffel (der den „Trompeter" auf „Don Paganos Dache" vollendete) u. a.

241.—245. **Schweden.** Hansische Erinnerungen in Wisby. (Lucien Maury: L'île de Gotland et les représentations théatrales de Visby. [Le Tour du Monde. N. F. VIII, 1902, 8. März, S. 109—20. Mit 15 Abb. Paris, Hachette u. Cie.] Und

Georg Schoener: Die Insel Gotland. [Globus LXXXV, 1904, Nr. 7, S. 112—15. Mit 8 Abb. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn.]) Kurze Bemerkungen zur Geschichte der aus der Hansezeit stammenden Ruinen der Stadtmauer und Kirchen; die einzige erhaltene ist die Domkirche St. Maria (»per manus Theutonicorum constructa« heißt es in der Einweihungsurkunde).

Erinnerungen an die hansischen Fittenfelder bei Falsterbo. (Dr. Sven Söderberg: Undersökninger vid Falsterbo. I.—III. Lund 1901). Und

Några bilder från Skanör och Falsterbo. (Selim Berger: Svenska Turistföreningens Årsskrift 1900, S. 163—74. Stockholm, [Wahlström u. Widstrand].) U. a. Abbildungen der Ruinen von Falsterbohus und Skanörsslott.

Deutsches Blut im schwedischen Adel. (Prof. Pontus E. Fahlbeck, der Adel Schwedens [u. Finnlands]. Eine demographische Studie. Gr.-8°, VIII u. 361 S. Jena 1903, Gustav Fischer. 7 M.) Nach der Nationalität (Staatsangehörigkeit) des Stammvaters waren aus den Ostseeprovinzen 195 Geschlechter (= 7,6 v. H.), aus Deutschland 290 (= 11,4 v. H.), aus Österreich-Ungarn 8 (= 0,3 v. H.), aus den Niederlanden 19 (= 0,8 v. H.), aus der Schweiz 3 (= 0,1 v. H.). Dem Ursprung nach sind die Ausländer, vor allem die D., viel zahlreicher.

246. **Ostasien.** Festschrift zur Erinnerung an das 25jährige Stiftungsfest der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens am 29. Okt. 1898. Hg. von dem Vorstand. Gr.-8°, 97 S. Tokio 1902, Druck der Rikkyo Gakuin Buchdr., Tsukyi. Enthält eine kurze Geschichte der Gesellschaft, ein Inhaltsverzeichnis zu Band 1—6 der „Mitteilungen" und ein Verzeichnis der Mitglieder.

247.—251. **Vereinigte Staaten.** Leitfaden für deutsche Einwanderer nach den V. St. Herausg. von Ludwig Viereck (D. Gesellschaft der Stadt Neu-York. Gr.-8°, 160 S. Neu-York 1903. Mit Bildnis des Generals v. Steuben.) Und

„Es ist zu verkaufen einer deutschen verbundenen Magd Dienstzeit". (D. Welt V, 1903, Nr. 52, S. 819—23. Berlin.) Nr. 248 ist eine ausführliche Besprechung von Nr. 247, die im Hinblick auf die im Titel wiedergegebenen Zeitungsanzeigen aus dem 18. Jahrhundert auch der heutigen d. Einwanderung nur die Rolle des Kulturdüngers zuerkennt. Nr. 247 enthält vor allem im 8. Abschnitt belangreiche Angaben über die D. in den Vereinigten Staaten (deren Zahl mit 7½ Millionen entschieden zu gering geschätzt ist) und im 12. eine Geschichte der „D. Gesellschaft der Stadt Neu-York (gegr. 1784; 1892—1901 wurden allein über 11000 Doll. Barunterstützungen gezahlt; außerdem noch 15 d. Hilfsgesellschaften in den Vereinigten Staaten, 1 in Toronto, Kanada).

Researches in the first century of German Printing in America, 1728—1830. (Rev. A. Stapleton: The Pennsylvania-German V, 1904, Nr. 2, S. 81—89. Lebanon, Pa., E. E. Croll). Eine Nachlese d.-amerikanischer Literatur zu Seidenstickers bekanntem gleichnamigen Buche, welche die Zahl der bis jetzt bekannten d.-amerikanischen Druckorte um 3 auf 50 erhöht und beweist, daß die d. Drucke an Zahl, Vielseitigkeit und Ausführung die englischen weit übertrafen. Auch fand St. die beiden ersten Nummern von Franklins „Die Philadelphische Zeitung" (Mai 1732), der ersten d. Zeitung in Amerika, ebenso d. Veröffentlichungen damals d. Synoden wie der Lutherischen Nord-Karolina-Synode (1803), der Tennessee-Synode (1820) u. a.

Die Jeveraner-Kolonie in Will County und ihre Töchter-Kolonien [Illinois]. (Emil Mannhardt: D.-amerikan. Gesch.-Blttr. II, 1902, H. 1, S. 33—39. Chikago.) Besonders in den Townships Greengarden und Monee viele Einwanderer aus dem Jeverlande 1845—1856, deren Nachkommen zum Teil in andere Staaten abwanderten (so ein neues Greengarden in Nebraska gründend).

Nachklänge germanischen Glaubens und Brauches in Amerika. Ein Beitrag zur Volkskunde vom Schulsuperintendenten Prof. Karl Knortz. (8°, 122 S. Halle 1903, Hugo Peter. 1,60 M.) Eine Sammlung von Sitten und Gebräuchen unter D. und anderen Volksstämmen, die auf d. Ursprung zurückgeführt werden; die mythologischen Deutungen sind stark anfechtbar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande.

D. d. = Deutsch.

252. **Die Deutsche und Schweizer Gemeindeschule in Konstantinopel.**

Die Realschule der D. und Schweizer Schulgemeinde in Konstantinopel war die erste d. Schule im Auslande, die die Berechtigung erhielt, Befähigungszeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen (Verfügung des preußischen Staatssekretärs des Innern vom 29. April 1899). Über die Geschichte der im Mai 1868 mit 23 Schülern und 2 Lehrern eröffneten D. und Schweizer Schule hat der Direktor Dr. Schwatlo in Müllers Buch „D. Schulen und d. Unterricht im Auslande" eine vortreffliche Darstellung gegeben, die teilweise (bis zum Jahre 1884) auf dem Bericht des früheren Rektors Mühlmann beruht. Ferner veröffentlichte er von 1899 ab ausführliche Jahresberichte, die auch in recht zutreffender Weise brennende Fragen des d. Auslandschulwesens behandeln, z. B. die Notwendigkeit der Errichtung eines Reichsschulamts, Stellung der Lehrer an d. Auslandschulen, Sicherung ihrer Zukunft, Oberlehrertitel, Austausch der Lehrkräfte u. a.

Die Anstalt der D. und Schweizer Schulgemeinde umfaßt einen Kindergarten, eine Elementarschule mit drei, eine Realschule mit sechs Klassen und eine Vorbereitungsklasse, der die Aufgabe zufällt, die Schüler, die bei Eintritt in die Schule das D. noch nicht genügend beherrschen, um am Unterricht mit Erfolg teilnehmen zu können, in dieser Sprache vorzubereiten, endlich eine höhere Mädchenschule mit acht Klassen. Im Schuljahr 1902/03 besuchten diese Anstalten 751 Kinder. Am 1. März 1903 betrug die Zahl der Kinder ausschließlich des Kindergartens 571. Von den 638 Kindern, die die Elementarschule, Realschule und höhere Mädchenschule im Laufe des Schuljahres besuchten, waren evang. 26,4 v. H., röm.-kath. 19,75, orthodox 8,4, armen.-gregorianisch 5, armen.-kath. und armen.-protest. 0,5 (Christen also 60,5 v. H.), mohammedanisch 5,75 und mosaisch 34,2. Wegen der unverhältnismäßig großen Zahl jüdischer Kinder (hauptsächlich Spaniolen) hat Paul Dehn in der Kreuzzeitung die Anstalt angegriffen und behauptet, daß sie ihren christlichen Charakter eingebüßt habe und ihre d. Aufgabe nicht erfülle. Diese Angriffe sind in den „Alld. Blättern" von Fritz Braun, Oberlehrer an der D. Schule, zurückgewiesen worden. Wie fast alle d. Schulen des Türkischen Reiches zeigt die D. und Schweizer Schule Konstantinopels nicht nur ein buntes Gemisch der Glaubensbekenntnisse sondern auch der Staatszugehörigkeit ihrer Kinder. So entfallen für diese Anstalt von den 638 Kindern auf das D. Reich 23 v. H., Schweiz 4,75, Österreich-Ungarn 18,75, eine ziemlich hohe Zahl in Anbetracht, daß auch in Pera eine österreichisch-ungarische Schule mit etwa 180 Kindern besteht, auf Griechenland 4,5, England 2,75, Italien 5,75, Rumänien, Bulgarien, Montenegro, Rußland, Norwegen, Frankreich, Spanien, Tunis, Persien, Nordamerika 7,5 und auf die Türkei 35 v. H. Von diesen 223 Kindern türkischer Staatsangehörigen sind „nach Nationalität von Abstammung her" 4 d. Rajahs und 55 d. sprechende Juden, also von der Gesamtschülerzahl 9,3 v. H. mit d. Familiensprache. Über die Familiensprache bzw. die Muttersprache gibt uns der letzte Schulbericht leider keinen Aufschluß. Wir können wohl mit Recht annehmen, daß die Staatsangehörigen des D. Reiches, der Schweiz und Österreichs d. Familiensprache haben. Diese machen 46 v. H. aus, dazu die obigen 9,3, macht 55,3 v. H., für eine d. Schule des Orients ein gar nicht ungewöhnliches Verhältnis. Der vorjährige Schulbericht gibt 55,5 v. H. an, was mit unserer Berechnung stimmt.

Mit Beginn des neuen Schuljahrs (September 1903) übernahm die D. und Schweizer Schulgemeinde die im Januar 1895 gegründete Deutsche Eisenbahnschule in Haidar-Pascha, einer auf der asiatischen Seite des Bosporus gelegenen Vorstadt Konstantinopels, als Nebenschule auf Grund eines Vertrags, wonach die Anatolische Eisenbahngesellschaft der Schulgemeinde den Bauplatz und 46250 M. für das neu zu errichtende Schulgebäude zur Verfügung stellte und ihr außerdem noch für ihre Anstalten 40000 M. zahlte. Mit dieser als dreiklassigen Vorschule mit zwei Lehrern eingerichteten Nebenschule ist ein Kindergarten verbunden, der die nicht d. sprechenden Kinder von 3½—6½ Jahren in die Kenntnisse des D. einführt. Die Schulgemeinde hat außerdem für 90000 M. einen großen Anbau an das stattliche Hauptgebäude der Realschule, das erst vor sechs Jahren mit einem Kostenaufwand von 237000 M. errichtet wurde, aufführen lassen.

Die D. und Schweizer Schulgemeinde, deren Anstalten mächtig zur Hebung des d. Ansehens und Einflusses im Orient beitragen, erhält von der d. Reichsregierung einen Zuschuß von 30000 M., doch hat sie in den letzten Jahren ihre Rechnung stets mit einem Fehlbetrag abgeschlossen, an sich schon ein Beweis dafür, daß der Reichszuschuß nicht zu hoch ist. Die Anstalten der D. und Schweizer Schulgemeinde stehen wegen der Vorzüglichkeit ihrer Leistungen bei allen Nationen am Goldenen Horn in höchstem Ansehen. Und der im Juni 1903 als Prüfungskommissar nach Konstantinopel entsandte Provinzialschulrat Dr. Vogel fällte nach eingehender Besichtigung der Realschule das erfreuliche Urteil, „sie könnte sich unter den preußischen Anstalten gleichen Ranges wohl sehen lassen." Prof. Dr. Gustav Lenz, Darmstadt.

253. **Schweiz.** Deutsche Schulen im Wallis. (Berichtigung zu Hotz' Aufsatz im Jahrgang 1903, H. 5, S. 76.) Die evangelische Schule in Saxon besteht bereits seit zwölf Jahren und ist rein französisch; die Schule in Sitten besteht seit 50 Jahren, die Unterrichtssprache ist gleichfalls französisch, doch wird auf das D. die größte Rücksicht genommen. Seit fünf Jahren sind bedeutende Fortschritte zugunsten der d. Schulen gemacht worden. Blocher.

254. **Rio Grande do Sul.** Deutsche Schule in Neu-Württemberg (in Elsenau, 36 Kinder). (Marie Faulhaber: Tüb. Chronik vom 29. April 1903; Korr.-Bl. von Dr. Herrm. Meyers Ackerbaukolonien, Mai 1903, Nr. 2, S. 3—4.) Bezeichnend für den geistigen Tiefstand besonders der aus einheimischen d. Kolonistenkreisen stammenden Kinder, daß von 42 Kindern von 7—16 Jahren nur 19 vom Kreuzestod Jesus wußten. Die Hunsrücker Mundart herrscht im reind. N.-W. vor, manche Kinder aus den alten Kolonien sprechen unter sich lieber brasilisch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

255. **Allgemeines.** Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Erdfunde, Artefakte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen. Von Dr. phil. K. G. Stephani. In zwei Bänden. II. Bd.: Der d. Wohnbau und seine Einrichtung von Karl dem Großen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. 8°, X, 705 S., 454 Textabb. Leipzig 1903, Baumgärtners Buchhandlung. Geb. 20 M.

Dem ersten Bande (vgl. D. E. I, S. 51) ist verhältnismäßig schnell der zweite gefolgt. Er legt gleichfalls Zeugnis ab von dem großen Fleiße und der Sorgfalt des Verfassers, der auch hier ein erstaunlich umfangreiches Material zusammengebracht hat. Und doch ist das Werk mehr als eine Stoffsammlung, wie der Verfasser bescheiden meint, es ist eine auf gründlicher Kenntnis der Quellen beruhende Darstellung der frühmittelalterlichen Haus- und Möbelkunde, bei der mit großer Vorsicht Vermutungen und Trugschlüsse ferngehalten sind.

Für den Zeitabschnitt, der im zweiten Bande behandelt ist, fließen die Quellen ganz erheblich reichlicher als für die früheste Zeit. So kann der Verfasser hier auch weit mehr ins einzelne gehen als im ersten Bande. Er behandelt zunächst den Wohnbau in Deutschland unter römischem Einfluß während der karolingischen Kaiserzeit und zwar im einzelnen die klösterlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten, die Landgüter und die Pfalzen Karls des Großen, die d. Städte, verschiedene Hausformen, Einzelheiten am und im Hause, die Technik und das Mobiliar. Für die Klosteranlagen galt dem heiligen Benedikt und seinen Nachfolgern die in den römischen Maierhöfen übliche scharfe Trennung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude als vorbildlich. Sie ist durchgeführt, besonders als in den Klöstern die Selbstwirtschaft immer mehr gebräuchlich wurde. Diese Verwandtschaft mit den römischen Bauten weist Stephani auch an dem berühmten Plane von St. Gallen nach, der nicht eigens für dies Kloster angefertigt war sondern ein Normal- oder Idealplan ist. Von den Benediktineranlagen sind auch die Landgüter Karls des Großen abhängig, ebenso wie für die Pfalzen gleichfalls die Vorbilder in Italien zu suchen sind. So scheint die berühmte Pfalz in Aachen nach dem alten Lateranpalast in Rom, den Karl der Große selbst zu bewundern Gelegenheit hatte, erbaut zu sein. Auch die Ingelheimer Pfalz, die unter Karl wohl nur geplant und erst unter Ludwig dem Frommen ausgeführt ist, zeigt deutlich römischen Einfluß. Nicht so sicher ist das in Nimwegen und bei den kleineren Pfalzen zu erkennen. Die d. Städte der Karolingerzeit waren im wesentlichen die altrömischen, wenn auch die Häuser manche neue Formen annahmen. Ebenso standen Technik und Mobiliar, soweit wir es zu erkennen vermögen, unter römischem Einfluß. Die ziemlich dürftigen Reste von Bauten der karolingischen Zeit stellt der Verfasser wohl vollständig zusammen; es sind außer den Pfalzresten ausschließlich Trümmer von kirchlichen Bauten.

Im zweiten Kapitel wird der von fremden Einflüssen sich befreiende nationale Wohnbau während der sächsischen Kaiserzeit nach denselben Gesichtspunkten behandelt, wie es im ersten Kapitel geschehen ist. Es zeigt sich, daß die den nationalen Bestrebungen folgende freiere Richtung der Kunst der karolingischen Zeit sich von der Herrschaft des Altertums mehr und mehr frei macht und sich bald selbständig entwickelt. Der romanische Stil, dessen erste Entwicklungsstufe in die Ottonische Zeit fällt, ist, obwohl er zweifellos seinen Anfang im Altertum genommen hat, in seiner weiteren Ausbildung durchaus nicht romanisch sondern germanisch. Nur die klösterlichen Anlagen hielten an der Nachahmung der Antike fest, wie das besonders deutlich aus dem Anlageplan des Klosters Farfa hervorgeht. Für die Erkenntnis der Anlage der Einzelhöfe und Dörfer fehlt es in dieser Zeit gar sehr an Nachrichten, doch erscheint es als sicher, daß die fränkische Hofanlage bereits im 11. Jahrhundert ihre volle Ausbildung erlangt haben muß, während es für die Entstehungszeit des sächsischen Hauses an allen historischen Anhaltspunkten fehlt. Die Burg in dem heute üblichen Wortsinn als abgesonderter befestigter Einzelwohnsitz eines Grundherrn mit Steinmauer hat ihre Entstehung um die Wende des 10. und 11. Jahrhunderts genommen. Die berühmte Pfalz zu Goslar kann nicht als unverfälschtes Muster eines romanischen Kaisersaals, am wenigsten aber des von Heinrich III. erbauten angesehen werden; es ist nur ein sehr fragwürdiger Anklang an ihn erhalten. Die Stadt der sächsischen Kaiserzeit erscheint in ihrer unverfälschten Form eigentlich nur als eine Nachahmung der dörflichen Siedelung und zwar des Haufendorfs ohne jede Spur eines Bebauungsplans; die auf dem kolonisierten Slawenlande gegründeten Städte dagegen sind sämtlich nach einem Plane angelegt. Für die verschiedenen Haustypen benutzt der Verfasser mit Geschick auch die Münzbilder, die Holz-, Fachwerk- und Steinbauten sowie Wohntürme darstellen. Reichen kunstgeschichtlichen Stoff bieten die Ausführungen über die Einzelheiten am und im Hause, die Technik und das Mobiliar.

Nicht ganz Unrecht hat der Verfasser, wenn er in seiner Schlußbetrachtung auch darüber klagt, daß die Forschung sich Jahrhunderte hindurch auf Italien und immer wieder auf Italien erstreckt hat, während unser Vaterland mit seinen damals noch reichen Schätzen der Vergangenheit unbeachtet blieb. Für die Erforschung des ältesten d. Wohnbaues bezeichnet Stephanis Werk, dessen Brauchbarkeit durch kurz, aber übersichtlich gehaltene Register vermehrt ist, einen entschiedenen Fortschritt. Wenn die Frage auch vornehmlich von der kunstgeschichtlichen Seite erfaßt und behandelt ist, so wird die sorgfältige Darstellung auch bei einer ethnologischen Untersuchung des Hausbaues benutzt werden müssen. Ob es möglich sein wird, für die Zeit der Karolinger und Ottonen Unterschiede im Wohnbau bei den verschiedenen d. Stämmen sicher nachzuweisen, muß als sehr zweifelhaft erscheinen. Immerhin wäre ein Versuch recht wünschenswert, nur hätte er sich von willkürlichen Vermutungen und unbegründeten Rückschlüssen frei zu halten.

Prof. Dr. Martin Wehrmann, Stettin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

256. u. 257. **Allgemeines.** Heimatskarten der deutschen Literatur. (Nach: Literaturkarte. Übersicht der Heimatsorte d. Dichter und Prosaiker; zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, zugleich als Ergänzung zu jeder Geschichte der d. National-Literatur. Von Prof. August Schleußinger. [Beil. z. Jahresber. des Kgl. humanistischen Gymnasiums in Ansbach.] 8°, 23 S. München 1903. Und

Heimatskarte der d. Literatur. Für Schulzwecke entworfen und gezeichnet von Prof. Dr. Karl Ludwig. 6 Blätter. Wien 1903, G. Freytag u. Berndt. 20 M.)

Unabhängig voneinander sind August Schleusinger, Gymnasialprofessor in Ansbach und Professor Ludwig in . . . . zu dem Versuch gelangt, die Verteilung der d. Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart über die einzelnen Provinzen und Städte geographisch darzustellen. Schleusingers Arbeit mußte dabei freilich notgedrungen unter der Knappheit der einem Gymnasialprogramm zur Verfügung stehenden Mittel leiden. Auf einem so kleinen Kärtchen läßt sich die Idee nicht genügend zur Darstellung bringen. Schleusinger half sich dadurch, daß er auf der Deutschland und Österreich umfassenden Karte nur jene Orte eintrug, die als literarische Stätten in Betracht kommen, und außer einem Namenverzeichnis zwei Ortsverzeichnisse, getrennt nach alt-, mittel- und frühneuhochdeutscher Zeit einerseits, neuhochdeutscher Zeit anderseits aufstellte. In dem Namenverzeichnis vermisse ich aber z. B. einen für die Entwicklung des Nationalgefühls so bedeutenden Schriftsteller wie Thomas Abbt aus Ulm, das nur mit Martin Miller vertreten ist. Es fehlen, um nur wichtigere Namen zu nennen, Eberer-Eschenbach, Fitger, Frischlin, Grabbe, Wilhelm Hertz, beide Jacobis, Kästner, Kretzer, Lavater, Lichtwer, Nestroi, Nietzsche, Pückler-Muskau, Weiße und viele andere. Hutten steht unter Ulrich. Anerkennenswert dagegen ist, daß Schleusinger durch verschiedenen Druck ältere und neuere Dichter zu unterscheiden suchte.

Im Gegensatz zu diesen Mängeln des Programms wird man auf Ludwigs Tafeln kaum einen bedeutenden Namen vermissen; Geburtsort und Lebensdauer ist im Verzeichnis angegeben und die beigefügte römische Ziffer lehrt, auf welchen Tafeln der Ort zu finden ist. Aber auch auf den Kartenblättern selbst sind Namen und Jahreszahlen rot eingedruckt, sodaß hier wirklich ein brauchbares Mittel für den Anschauungsunterricht gegeben ist, wie es sich eben nur bei Anwendung eines größeren Maßstabs herstellen ließ. Wünschenswert wäre es gewesen, statt der politischen Grenzen oder neben ihnen die mundartlichen Grenzen, besonders die geographische Scheidung von ober- und niederdeutschem Sprachgebiet auf der Karte hervorzuheben. Daß die politischen Grenzen in Nord, Ost und West nicht mit den literarischen Grenzen zusammenfallen, ist ja selbstverständlich; wir brauchen nur an St. Gallen, Bodmer und Gottfried Keller im Südwesten, an die Nibelungen, Hamerling in der Ostmark, an die zahlreich in Grolhuß baltischem Dichterbuch verzeichneten D.-Russen zu denken.

Prof. Dr. Max Koch, Breslau.

258. u. 259. **Allgemeines.** Der Gustav Adolf-Verein und das Deutschtum im Auslande. (Nach: Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins. Von D. Hermann v. Criegern. Schlößmanns Bücherei für das christliche Haus. Bd. IV. 8°, 236 S., 37 Abb. Hamburg 1903, G. Schlößmann. Geb. 2 M. Und

Atlas des Gustav-Adolf-Vereins. Hg. v. Zentralvorstand des Evang. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung. Folio, 30 Karten. Leipzig 1903, SV. des Zentralvorstandes usw. 6 M.)

Der Gustav-Adolf-Verein hat ein Recht auf Beachtung vonseiten der Freunde des Deutschtums. Mag der Verein nach Grundlage und Zweck kirchlich-konfessionell sein, so kann und will er sich nicht dagegen wehren, daß seine Arbeit, die kirchliche Sammlung zerstreuter Evangelischer, sich in ungezählten Fällen mit der Sammlung und Erhaltung des Deutschtums deckt. Das gibt auch dem klar und übersichtlich geschriebenen Buche v. Criegerns seine Bedeutung für national gesinnte Kreise, und es entspricht durchaus den im Gustav-Adolf-Verein trotz aller Vorsicht geübten Grundsätzen, wenn nicht selten ein warmer nationaler Ton durchschlägt. Die Geschichte des Vereins verzeichnet ungebührliche Angriffe vonseiten der Slawen, warme Beziehungen zu den Siebenbürger Sachsen und anderen Vorposten des Deutschtums. Es hat auch an Anträgen auf besondere Berücksichtigung des zugleich mit dem Evangelischen Bekenntnis gefährdeten Deutschtums nicht gefehlt, die auf Grund der stiftungsgemäßen Zwecke des Vereins abgelehnt werden mußten, wiewohl es an dieser Berücksichtigung tatsächlich nie gefehlt hat.

Bei dem in v. Criegerns Buch gegebenen Überblick über die Tätigkeit des Vereins in den einzelnen Provinzen Österreichs wird die Nationalitätenfrage mit einer fast zu weitgehenden Zurückhaltung behandelt. Es wird nicht allgemeine Zustimmung in den Kreisen der Freunde des Vereins finden, wenn von der Arbeit in Ungarn gesagt wird: „Bei diesen Unterstützungen ist die Nationalitätenfrage, die für Ungarn insofern die wichtigste ist, als das Madjarische zur Alleinherrschaft kommen will, darum bedeutungslos, weil der Gustav-Adolf-Verein hier wie überall nur nach dem Bekenntnis, aber nicht nach dem Volksstamm fragt." Dazu steht doch in merkwürdigem Gegensatz die unten zugefügte Anmerkung: „Ein madjarischer Abgeordneter hat öffentlich ausgesprochen, es müsse in Ungarn dahin kommen, daß D. nur noch Sprache der Hausknechte sei."

Die Karten des Atlas des Gustav-Adolf-Vereins sind den in der Geographischen Anstalt von Velhagen u. Klasing in Leipzig erschienenen Atlanten entnommen. Alle Färbung ist weggelassen, auch die der Landes- und Provinzialgrenzen. Bei gleichzeitiger Häufung auch der für die Zwecke des Gustav-Adolf-Vereins völlig belanglosen Ortsverzeichnungen leidet dadurch die Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit der Blätter. Die vom Gustav-Adolf-Verein unterstützten Gemeinden zerstreuter Evangelischer sind durch kräftig hervortretende rote Kreise vermerkt, bzw. ist auf Karten kleineren Maßstabs ebenfalls in roter Farbe die Zahl der unterstützten Gemeinden angegeben. Manche der so entstehenden Bilder sind auch vom nationalen Gesichtspunkt aus höchst lehrreich, indem die roten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Punkte eben da sich auffällig häufen, wo mit dem evangelischen Bekenntnis auch unser Volkstum gefährdet ist. So weist Posen 123, Westpreußen, hauptsächlich in dem mit Polen durchsetzten Teil, 87 Nummern auf, Schlesien 164, von denen eine große Anzahl auf Oberschlesien entfällt. Auch die 51 reichsländischen Gemeinden liegen meist an oder jenseit der Sprachgrenze. Von hervorragendem nationalen Interesse sind auch die Karten, die über die Tätigkeit des Vereins in Österreich-Ungarn (726 Gemeinden) sowie in Südbrasilien ein Bild geben. Doch ist zu bedauern, daß nicht zwischen d., fremdsprachigen und gemischtsprachigen Gemeinden ein Unterschied gemacht ist, was durch Anwendung verschiedener Farben mit Leichtigkeit hätte bewirkt werden können. Wie viel lehrreicher würde sich auf diese Weise z. B. das Bild der Vereinsarbeit in Böhmen-Mähren gestalten! Daß trotz der sonst festgehaltenen geschichtlichen Namen in Ungarn Budapest statt Ofenpest gedruckt ist, daß die d. Gemeinden Gereut und Palai im Südtiroler Fersental als Frassilongo und Palù verzeichnet sind, kommt auf Rechnung der verwendeten Karten, nicht des Gustav-Adolf-Vereins. Superintendent Karl Klingemann, Essen.

259. **Deutsche Volkskunde.** Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den historischen Wissenschaften. Von Dr. Raimund Friedrich Kaindl, a. o. Prof. a. d. Universität Czernowitz. (Die Erdkunde, hg. von M. Klar, XVII. Teil. Gr.-8°, XI u. 149 S., 59 Abb. Leipzig u. Wien 1903, Franz Deuticke. Preis einzeln 5 M.)

Der Volkskunde wird vom Verf. der Platz unter den selbständigen Wissenschaften angewiesen, ihre Bedeutung im allgemeinen und für die Einzelzweige menschlichen Wissens, auch für das praktische Leben und als nationales Erziehungsmittel gewürdigt, ihr Inhalt gegen verwandte Gebiete (Ethnologie, Kulturgeschichte, Mythologie, Geschichte, Vorgeschichte, Besiedlungsgeschichte, Ortsnamenforschung, klassische Altertumswissenschaft und Religionsgeschichte, (Bibelkunde insbes.) abgegrenzt und zusammengefaßt. Die Volkskunde wird von verschiedenen Seiten her in Angriff genommen, daher auch mit verschiedenen Methoden und Zielen bearbeitet. Kaindl wägt die Methoden unter Würdigung der geschichtlichen Entwicklung in Deutschland (bes. seit Jak. Grimm) gegeneinander ab (an etwas zerstreuten Stellen, bes. S. 122 ff.). Volkskundliches Material wird gelegentlich als Beispiel verwertet. Ausführlicher wird nur (S. 97 ff.) über die volkskundlichen Fragebogen gehandelt, besonders über Haus, Hof und Dorf (wozu auch Abbildungen gegeben sind). Das Material stammt vorwiegend aus Österreich-Ungarn, zum Teil aus dem Huzulenlande. In den Literaturangaben geht zwar der Verf. über Österreich-Ungarn hinaus, aber ist für Deutschland weniger vollständig, so auch in dem sonst dankenswerten Abschnitt über die Volkskunde in der Schule. In der Vorrede gibt K. Nachricht über ein großartig angelegtes österreichisches Volksliederwerk, das im Entstehen begriffen ist.

Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.

260. **Europa.** Kolonisierende und germanisierende Tätigkeit des bairischen Stammes. Von M. Döberl. (Beilage zur Münch. Allgem. Ztg. 1904, Nr. 141 u. 142.)

Es ist dem Verfasser, einem jüngeren bairischen Historiker, hoch anzurechnen, daß er sich von den ausgetretenen aber lohnenden Pfaden dynastisch-politischer Geschichtsbemühungen ab und zu der grünen Wildnis der Stammesgeschichte zugewandt hat. Er bietet hier die Grundlinien einer noch nicht geschriebenen Geschichte der bairischen Kolonisation, die unter den Agilolfingern schon im 6. Jahrhundert einsetzend bis ins 13. Jahrhundert reicht, vom Erzgebirge bis nahe an die Adria, ein Neubaiern, die Grundlage des heutigen Österreich, geschaffen hat. Die Kolonisation ist im Zeitalter der Naturalwirtschaft die einzige Form der Spekulation für das latente Kapital, den Großgrundbesitz des Adels und der Kirche; aber zum Gelingen bedarf es auch noch anderer Dinge. Der bairische Laienadel jener Zeit beweist einen ungemeinen Unternehmungsgeist, die grundherrliche Bauernschaft eine überaus starke Vermehrung, die jede Abflußrinne füllt. Die Häuser der Aribonen, der Beilensteiner, Wels-Lambacher, Epponsteiner, Sponheimer, Andechser, Bogener, Ortenburger, Neuburg-Formbacher, Abensberg-Alzhausener, die Bistümer Salzburg, Freising, Passau, Bamberg, Brixen, dann die selbst erst auf kolonialem Boden entstandenen Seckau, Lavant und Gurk, endlich hier wie im Nordosten die Zisterzienser sind die kapitalistischen Unternehmer der bairischen Besiedlung der Ostmark und der Mark Karantanien gewesen. Daß sie nicht so durchgreifend als im Nordosten die nationalen Verhältnisse änderte — die heutige Schwäche des Deutschtums südlich der Drau ist die Nachwirkung uralten Versäumnisses — erklärt Döberl durch die geringere Anziehungskraft des Gebirgslandes und zu wenig zahlreichen Zuzug von Kolonisten; zu betonen wäre aber auch, daß hier nicht, wie in der Nordd. Tiefebene hinter den Sachsen die Scharen der Niederländer, hinter den Baiern ein Auswanderungsgebiet nachschob. Erst nach den Türkenkriegen hat das Schwabentum ähnliche Bedeutung für die d. Besiedlung des entfernteren Südostens gewonnen, leider aber in anderen Formen und zu kurze Zeit. Rein d. Land ist nun die eigentliche Ostmark geworden. In der Hauptsache neu und ein Ergebnis eigener Forschung ist, was Döberl über bairische Kolonisation im Nordgau, im Lande nördlich der Donau bis nach Böhmen hinein, zusammenstellt, und zwar ohne die Frage zu behandeln, ob der bairische Stamm als Nachkommen der Markomannen nicht, wie seine halb sagenhafte Überlieferung zu stützen scheint, durch die breiten Pässe südlich des Fichtelgebirges eingebrochen sei. Tatsächlich haben Slawen wenigstens zerstreut im weiten Waldlande des Nordgaues vom Bairischen Wald bis zur Pegnitz, vom Fichtelgebirge bis tief herab ins Naabtal noch lange gehaust. Nach Döberl ist erst im 11. Jahrhundert das Egerland d. geworden; doch ist der Flußname Eger sicher älter und urd. „Waldsassen ist für den Nordgau dasselbe geworden, was das Zisterzienser Kloster Marienzelle für Meißen, Dobrilugk für die Niederlausitz, Lehnin und Zinna für die Mark Brandenburg, Doberan für Mecklenburg, Leubus für Schlesien gewesen ist." Waldsassen hat mit nachhaltiger Bemühung vollendet, was bis an die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts das Königtum, die Markgrafen, die Edlen, die Ministerialen, dann St. Emmeram, Eichstädt, Bamberg nacheinander

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aufgenommen haben. Waldsassen und sein Tochterkloster Ossegg haben dann noch über die politische Grenze des bairischen Stammes hinaus im westlichen Böhmen kolonisiert, wie von der Ostmark her, von Süden herauf das südliche Böhmen und Mähren verdeutscht worden ist. Erst die völlige politische Trennung der neubairischen Kolonialgebiete vom bairischen Stammesherzogtum 1156 hat Altbaiern zu einem Binnenlande d. Volkstums gemacht, seine politische, wirtschaftliche und geistige Entwicklung gehemmt, aber auch dem Deutschtum Österreichs die Anlehnung an das Mutterland, den Nachschub abgeschnitten. Dr. Guntram Schultheiß, Posen.

261. **Deutschland.** Die thüringischen Siedelungsnamen in ihrer Bedeutung für die altdeutsche Landes- u. Volkskunde. Von Walter Schatte. 8°, 37 S. Hallische Dissertation 1903.

Als vorläufigen Abdruck aus einer größeren Arbeit unter obigem Titel bietet der Verf. hier einen Überblick dar über das räumliche Vorkommen gewisser Ortsnamenendungen innerhalb der altthüringischen Volksverbreitung.

Die Namen auf -ingen (wechselnd mit -ungen) begegnen vereinzelt nord- und nordostwärts vom Harz bis an die Ohre und in den alten Balsamgau, gehäuft dagegen im eigentlichen Thüringen an der Unstrut, Helme, Wipper, dann im Werraland und über die Grenze Thüringens weit übergreifend gen Westen, namentlich in Hessen; in einem schmalen Streifen gehen sie über das Werratal hinaus bis Schweinfurt. Mit Recht wird betont, daß diese Endung ursprünglich gar nicht patronymisch gemeint ist und daß die Orte mit -ingen (charakteristisch für Norddeutschland wechselnd mit -ungen) wohl einem Volksstamm ihr Dasein verdanken, der zu beiden Seiten der thüringisch-hessischen Grenze ansässig war.

Zu der wichtigen Arbeit Seelmanns über die Ausdehnung der für den thüringischen Stamm so kennzeichnenden Orte auf -leben bringt der Verf. manche Berichtigungen. Er zählt 262 bestehende und 68 eingegangene Siedelungen mit dieser Endung. Sie reichen von der jütischen Halbinsel durch den ehemaligen Nordthüringgau bis zur Oker, der alten Scheide gegen die Niedersachsen, lassen den Harz völlig aus, wimmeln aber zwischen diesem und dem Thüringer Wald (dem sie gleichfalls ausweichen) und ziehen sich zuletzt in einer kleinen Gruppe bis gegen Würzburg.

Ähnlich verkettet mit den Thüringern erscheinen die Ortsnamen auf -stedt, jedoch gehen sie, obschon in geringerer Zahl, abermals weit über den thüringischen Wohnraum nach Westen: Arnold zählt in Hessen 25, in der Wetterau 27, in Nassau 18; zahlreicher treten sie unter den Niedersachsen auf. Die Orte auf -stedt dringen wie die auf -leben nicht in den Harz, weichen aber gruppenweise meistens auch den letzteren aus, so in der Magdeburger Börde, die sie westlich umziehen; sie häufen sich in der Querfurter Gegend, wo die Orte auf -leben fehlen; innerhalb des eigentlichen Thüringen gehen sie weiter nach Westen vor, aber doch nur vereinzelt, häufen sich an der unteren Ilm, begegnen dafür wieder in der Gothaer Gegend seltener als die auf -leben.

Slawische Namen sammelte der Verf. in seinem Gebiet 310 von noch bestehenden Orten, 250 von Wüstungen; sie beschränken sich, abgesehen von der Altmark, auf den äußersten Osten Thüringens, gehen selten 20 km weit über das linke Ufer der Saale.

Orte auf -dorf gehören in Thüringen vorzugsweise dem Osten und scheinen zumeist Gründungen aus der Zeit der Kämpfe mit den Slawen zu sein. Dagegen weisen die auf Südwest-Thüringen vorzugsweise verteilten Orte mit -bach und -hausen auf fränkische Ansiedlungen nach der Katastrophe des Jahres 531.

Prof. Dr. Alfred Kirchhoff, Halle.

262. u. 263. **Lauenburg.** Anfänge deutschen Lebens im Lauenburgischen. (Nach: Das Benediktinerkloster und die ersten 125 Jahre des Bistums und Prämonstratenser Domkapitels in Ratzeburg. Von Prof. Dr. Hellwig-Ratzeburg. Im Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg. 7. Bd., H. 2, S. 1—26. Mölln 1903, Ludw. Alwart. Und Aus der ältesten Geschichte der Dörfer Pogeez und Disnack. Von dems. Ebendort, S. 34—41.)

Hellwig datiert die d. Burg Ratzeburg und damit die Anfänge des d. Lebens im Lande der slawischen Polaben bis zur Zeit um 1045 zurück und scheidet als die zur Burg geschlagene Flur „das Areal der Dörfer Albrechtesfelde, Gieselbrechtesdorf und Hermannesdorf nebst dem größten Teile der Flur um St. Georgsberg herum" (S. 3) aus. Ihren Standort sucht er beim jetzigen Neu-Vorwerk und die Slawenstadt Ratzeburg (Ratiborju), aus deren Flur der d. Burg ihre Ausstattung geworden war, beim Dorfe Einhaus. Der Gang der Germanisation wird nur allgemein berührt, so auf S. 15, wo, wie eingehender schon in Heft 1 (1902), S. 130—135, die völlige Vertreibung der Slawen bestritten und dagegen betont wird, daß sie zum Teil d. Bauernrecht gewannen.

Im zweiten Aufsatz berichtet der gleiche Verfasser u. a. von dem 1229 auf wendischem Grunde und Boden errichteten d. Kolonistendorf Pogeez. Die wendische Bevölkerung blieb zunächst in dem daneben ortbestehenden Wendisch-Pogeez erhalten, das im Jahre 1230 noch als von Wenden bewohnt bezeugt ist. 1251 wurde aber auch dieser Ort mit holsteinischen Kolonisten besetzt und führt seitdem den Namen Holstendorf (S. 39). Dr. Hans Witte, Schwerin.

264. **Westpreußen und Posen.** Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen. Eine Studie von Dr. phil. Leo Wegener. 8°, XVI, 319 S. Posen 1903, Joseph Jolowicz. Geb. 7 M.

Nach einem statistischen Überblick über die Provinz Posen behandelt der sachkundige Verfasser die Bevölkerung und ihre Nationalität im allgemeinen, weist die Ungenauigkeit der Sprachzählungen der 30er, 40er und 50er Jahre, ferner die der Jahre 1858 und 1861 eingehend nach, bezeichnet die des Jahres 1890 als die zuverlässigste, bespricht die Entwicklung der konfessionellen Verhältnisse seit 1825 (von 1825 bis 1849 nahmen die Protestanten, von 1849 bis 1900 die Katholiken rascher zu) und gibt einen geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des Deutschtums in Posen seit der ersten d. Einwanderung im 13. Jahrhundert. Wesentlich gefördert wurde das Deutschtum durch die Reformation und die Kolonisation Friedrich des Großen und seiner Nachfolger. Im 19. Jahrhundert ruhte der d. Zufluß an Großgrundbesitzern, Bauern, Handwerkern und Beamten nicht, doch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurde bis 1886 von einer planmäßigen Ansiedlung Abstand genommen. Im zweiten Teile des wertvollen Buches, das auf selbständigen Forschungen und der Benutzung eines reichen Schatzes zuverlässiger Quellen beruht, werden die Verhältnisse der Bevölkerung der Posener Landgemeinden, der Gutsbezirke und der Städte genau erörtert. Der Verfasser weist nach, daß augenblicklich der Pole im Vorteil ist als Kleinbauer, weil er, bedürfnisloser als der Deutsche, eine geringere Fläche für seinen Lebensunterhalt beansprucht, und als Sachsengänger, weil er geldwirtschaftlich einen Parzellenbesitz betreiben kann. Erst seit 1793 konnten sich d. Großgrundbesitzer im Bezirk Posen ankaufen, weil im Königreich Polen dem Ausländer nicht gestattet war, Landbesitz zu erwerben. Vereinzelt hatten d. Edelleute als polnische Untertanen allerdings schon früher festen Fuß im Lande gefaßt, z. B. die Familien der Unruhs, Schlichtings und Goltzs. Im Jahre 1899 gab es in der Provinz Posen 2033 Besitze. Davon waren 651 oder 32 v. H. in polnischer Hand mit 580018 ha oder 36 v. H. der Fläche der Gutsbezirke von 1885. Von 1881 bis 1899 hat sich die Fläche des polnischen Großgrundbesitzes um 137818 ha vermindert. In den letzten Jahren jedoch ist etwas mehr d. Grundbesitz in polnische Hände gekommen als polnischer Besitz in d. Hände. Betrübend ist das Ergebnis der Untersuchung Wegeners, daß seit 1871 keine Form des Großgrundbesitzes, weder Fideikommiß noch Domäne noch Eigentum, unter den jetzigen Verhältnissen deutschfördernd wirkte, sondern daß das wirtschaftliche Interesse der Gutsbesitzer die billigeren, anspruchsloseren polnischen Arbeiter bevorzugen muß. In den Städten hat eine Verschiebung zugunsten der polnischen Bevölkerung stattgefunden. Über die Hälfte Polen hatten 1840 36, 1871 45, 1895 aber 60 Städte. Der Rückgang und Untergang vieler Gewerbe, z. B. der Tuchmacherei, Weberei und Gerberei, hat die d. Bevölkerung stark vermindert, das Aufkommen eines polnischen Mittelstandes hat viele d. Geschäftsleute verdrängt und zur Auswanderung genötigt. Sehr lehrreich ist der dritte Teil des Buches, der von dem organisierten wirtschaftlichen Kampfe handelt. Wir erhalten ein klares Bild von den Bestrebungen der Polen, alle Kräfte den nationalen Zwecken dienstbar zu machen. Der Marcinkowskiverein zur Unterstützung der lernenden Jugend, durch den die Polen tüchtige Führer im Kampfe erhalten haben, die polnischen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, die Bank Ziemski, die polnischen Turn- und Lesevereine, die bäuerlichen Vereine usw. werden in ein helles Licht gerückt; auf der anderen Seite schildert der Verfasser, was die D., besonders seit 1894, zur Abwehr getan haben. Sehr wertvoll sind die dem Buche beigegebenen 24 Tabellen, unter denen hervorgehoben seien die der Bevölkerung der einzelnen Kreise Posens in den Jahren 1890 und 1895, die der Schulkinder nach Sprache und Bekenntnis in den Jahren 1886 und 1891, der Reichstagswahlen, der d. und polnischen Fideikommisse, des polnischen Großgrundbesitzes im Jahre 1899 und der Bevölkerung in den Städten des Bezirks Posen in den Jahren 1840, 1871 und 1895. Wer die Kämpfe der D. und Polen in Posen verstehen, wer die Ursachen zu dem mächtigen Anschwellen der Polen in den letzten drei Jahrzehnten richtig erkennen will, der kann das vortreffliche Buch Wegeners gar nicht entbehren.

Prof. Dr. Moritz Gehre, Werdau i. S.

265. **Elsaß u. Vogesendepartement.** Deutsche Beziehungen zum Westabhang der Südvogesen. (Nach: Les Hautes-Chaumes des Vosges, étude de Géographie et d'Économie historiques par Pierre Boyé. 8°, 432 S., mit 3 Plänen. Paris-Nancy 1903, Berger-Levrault u. Ko. 6 Fr.)

Die Hochvogesen sind erst in verhältnismäßig später Zeit besiedelt worden; daher beginnt auch die Ausbeutung ihrer Hochweiden erst mit dem Ende des 7. Jahrhunderts, etwas früher vielleicht nur beim Kloster Senones (S. 55). Für den Fortschritt der Besiedlung ist wie in allen weniger kultivierten Gegenden die Gründung der Klöster, auf die Boyé ausführlich eingeht, ausschlaggebend gewesen.

Während der Westabhang mit seiner allmählichen Abdachung und mit seinen weiten wilden Gebirgsräumen der Besiedlung große Hindernisse bot, war der steilere Ostabfall schon dadurch bevorzugt, daß er sich in unmittelbarer Nähe der volkreichen oberrheinischen Ebene befand. Die Wirkung dieser verschiedenen Anlage spricht sich sehr deutlich darin aus, daß, während das oberste Gebiet der Moselotte noch im 7. Jahrhundert unbewohnt war, man von Osten her schon die Höhe des Gebirges erreicht hatte (S. 60). Boyé schildert nun sehr eingehend und gestützt auf reichliche archivalische Nachrichten, wie die elsässischen Bewohner des Ostabhangs, namentlich des Münster- und Amarintals, die noch unbenutzten Hochweiden des Westabhangs in Gebrauch nahmen und dort sehr ausgedehnte Weidegerechtigkeiten erlangten. Durch die Hochweide wurden d. Senner und Melker (daher der französische Ausdruck marcaire) weit über den Kamm des Gebirges nach Westen geführt. In Masse entstanden hier, namentlich für die Hochweiden, d. Benennungen, die jetzt teilweise zur Unkenntlichkeit entstellt sind. So Rothenbach, Peterhütte, Wintersche Wasen (jetzt Vintergès). Der Ortsname Ventron, den Boyé hiermit in Zusammenhang bringt, heißt noch jetzt im elsässer D. Winterung. Ferner Firstmuß (jetzt Ferschmuß), Wespermundt (jetzt Fachepremont), Breites Haus (jetzt Breitsouzen), Schmalgürtel (jetzt Schmargult), Belfirst (jetzt Balveurche), Mensberg (jetzt Sérichamp) u. a. m. (S. 79 ff.). Die Orte La Bresse (d. Wolln, Wolle) und Ventron sind seiner Ansicht nach durch elsässisch-d. Ansiedlung entstanden, was er für Ventron mit den Namen der ältesten Bewohner (Hans) und Familiennamen (besonders Valdenaire = Waldner) begründet (S. 67, Note 2). Auch d. Adel faßte 1285 auf dem Westabhang Fuß mit den Herren v. Hattstatt, die mit La Bresse belehnt wurden; ähnlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts weiter nördlich in Fraize die Bayer v. Boppard.

Im Urbeis- und Lebertal war der Weidebetrieb durch die früh entstandene Industrie etwas eingeschränkt, griff aber auch hier auf den Westabhang hinüber, wo ebenfalls d. Ortsbenennungen erwuchsen. So Astenbach, Tanneck, Gartelin, Roßberg, Rudelin, Groube, Luspach (S. 103 u. 105). Die oft erörterte Frage nach dem d. oder französischen Ursprung der Bevölkerung dieser beiden Täler wird nur gestreift (S. 103) und angedeutet, daß diese durch den Weidgang hervorgerufenen Namen nicht unbedingt beweisend für die Nationalität der östlicheren Talbewohner sein können, da die Hirten der Hochvogesen überall d. waren und zum Teil von weit her kamen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eine bis zum 15. Jahrhundert rein d. Bevölkerung dieser Täler (vgl. S. 104, Note 1) ist durch das Alter der in ihnen vorkommenden französischen Ortsbenennungen völlig ausgeschlossen. Vielleicht sind die eigenartigen Ortsnamenverhältnisse das Ergebnis früher Mischung, bei der romanische Ansässigkeit den Grundstock und d. Hirten- und demnächst Bergmannseinwanderung einen deutlich erkennbaren Einschlag gebildet haben.

Interessant sind auch die S. 64, Note 3 mitgeteilten Namen alter Familien im Münstertal wie Woday, Waray, Magnay, Lamay, Haday, Haberey, die natürlich nicht als verspätete Anzeichen einer frühmittelalterlichen irisch-schottischen Einwanderung sondern, wenn sie wirklich alt, d. h. an Ort und Stelle entstanden sein sollten, nur als Hinweis auf einen früher vorhandenen romanischen Bevölkerungsbestand aufgefaßt werden könnten.

Dr. Hans Witte, Schwerin.

266. **Böhmen.** Das deutsche Sprachgebiet in Süd- und Ostböhmen. Von Dr. Joh. Zemmrich, Plauen i. V. (Globus, Bd. LXXX, Nr. 22, 1901, S. 345—356. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn.)

Das d. Böhmerwaldgebiet hängt mit dem nordböhmischen Gebiet der d. Sprache nur durch einen ganz schmalen Streifen Landes von wenig über 1 km Breite zwischen Vollman und der bairischen Landesgrenze zusammen. Die Besiedlungsgeschichte dieses Gebiets weist nach Baiern und Oberösterreich. Dorthin gingen auch die alten Verkehrswege über die Pässe von Furth, Kuschwarda und Untermoldau. Die Städte wurden auch hier, wie überall in Böhmen, ausschließlich von D. gegründet und nach d. Recht verwaltet. Unermeßlichen Abbruch taten dem Deutschtum in Böhmen und ganz besonders auch in diesem Gebiet die Hussitenkriege. Eine zweite d. Einwanderung aus Süddeutschland erfolgte im 17. Jahrhundert; doch war dieselbe vorzugsweise nach Nordwestböhmen gerichtet. Gegenwärtig gehört über die Hälfte des Bodens im ehemals oder jetzt noch d. Sprachgebiet Südböhmens dem Feudaladel, welcher, obwohl größtenteils d. Herkunft, nicht nur sein politisches, sondern auch sein wirtschaftliches Übergewicht zum größten Nachteil des Deutschtums mißbraucht. Nicht beistimmen kann ich indes der Meinung Dr. Zemmrichs, daß die fürstlich Hohenzollernsche Verwaltung, obgleich nicht deutschfeindlich, doch „in nationaler Beziehung völlig indifferent" sei; dieselbe hat bis jetzt vielmehr stets, wenn auch meist in unauffälliger Weise, d. Belange gefördert und unterstützt, und sie hat dieses wiederholt in besonders wichtigen Fällen auch in besonders wirksamer Weise getan. Das übermächtige tschechische Beamtentum und die tschechische Geistlichkeit fördern auch im d. Süd- und Ostböhmen das Tschechentum. Ich möchte indes nicht unterlassen, beizufügen, daß im deutschen Klerus sich seit einigen Jahren eine erfreuliche Gegenströmung bemerkbar macht. Der Verfasser der umfangreichen Abhandlung bespricht nun weiter im einzelnen in eingehender Weise die schul-, sprachlichen, völkischen und wirtschaftlichen Verhältnisse (hier und da auch mit eingestreuten geschichtlichen Bemerkungen), der Orte an der Sprachgrenze von Nepomuk und Vollman (bei Furth) nach Südosten bis Kruman, dann gegen Nordosten über Suchental und Chlumez (beide im entdeutschten Gebiet von Wittingau) bis zu den am weitesten nach Nordosten gelegenen Ortschaften Neudeck und Datschitz. Eingehender behandelt werden in diesen Beziehungen, namentlich auch im Hinblick auf die dort sich vollziehenden Kämpfe um den völkischen Besitz der Stadt Budweis, die Verhältnisse der Budweiser Sprachinsel; ebenso diejenigen der Iglauer Sprachinsel, des Schönhengster Landes und des d. Bezirks Grulich und der armen d. Bevölkerung im Adlergebirge. Angeschlossen wird dann noch die Behandlung der d. Sprachinsel Pardubitz und der Prager Verhältnisse. Nicht so erschöpfend und befriedigend, wie die Vorführung der tatsächlichen Verhältnisse und der zum Schutze des Deutschtums tätigen Einrichtungen, ist die Behandlung der, allerdings eine sehr vielseitige Beleuchtung erfordernden Frage, auf welche Weise Verschiebungen an der Sprachgrenze erfolgen. Der Verfasser kommt bei der Erörterung derselben zu dem Ergebnis, daß in größeren Orten die wirtschaftlichen, in kleineren die persönlichen Einflüsse überwiegend wirksam und maßgebend seien. Eine sehr schöne und übersichtliche Karte veranschaulicht im Hauptteil die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse Südböhmens, in besonderen Nebenkärtchen diejenigen der Budweiser Sprachinsel, des Schönhengster Landes und der d. Gebiete in Ostböhmen; von der Iglauer Sprachinsel ist eine Skizze dem Texte eingefügt.

Dr. Wilhelm Rohmeder, München.

267. **Bukowina.** Das Deutschtum der B. (Nach: Gesch. der Bukowina von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart unter bes. Berücksichtigung der Kulturverhältnisse. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 3 Teile in 1 Bd., mit 64 Abb. u. Porträts. 8°, IV, 38, 115, 79 S. Czernowitz 1904, H. Pardini. 5 M.)

Im I. Teile wird das erste Auftreten germanischer Völker, insbesondere der Goten, im östlichen Karpatenlande behandelt und die Ansicht ausgesprochen, daß der Zusammenstoß zwischen den Westgoten unter Athanarich und den Hunnen (375) wahrscheinlich am Boden der heutigen Bukowina stattfand. Zu höherer Bedeutung gelangte das Deutschtum in diesem Gebiet erst wieder im 14. Jahrhundert, denn seit etwa 1350 siedelten sich, wie im II. Teile erzählt wird, zahlreiche D. hier an, vor allem in den Städten. Diese erhielten daher auch durchaus d. Einrichtungen: Schulzen, Ratsmänner und geschworene Bürger standen an ihrer Spitze. Neben den d. Handwerkern und Kaufleuten wirkten auch d. Seelsorger und Krieger. Daß d. Steinmetzen an den hervorragendsten Baudenkmälern mitgearbeitet haben, beweisen die d. Steinmetzzeichen, von denen einige abgebildet werden. Auch an der Erbauung des Suczawer Fürstenschlosses hatten D. Anteil. Seit dem 16. Jahrhundert geriet die Moldau in allgemeinen Verfall; auch das Deutschtum ging zurück. Erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden wieder Ansiedlungsversuche gemacht. Geglückt sind dieselben aber in größerem Umfang erst zur Zeit der österreichischen Herrschaft seit 1774. Über die zahlreichen seit diesem Zeitpunkt entstandenen d. Ansiedlungen berichtet der III. Teil. Es kamen nicht nur d. Handwerker, Beamte, Soldaten usw. ins Land, die sich in den Städten niederließen, sondern es wurden auch viele d. Bergleute, Glasarbeiter, Holzschläger und vor allem Bauern angesiedelt, zum Teil in eigenen völlig d. Dörfern.

Der Verfasser.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

268. **Siebenbürgen.** Zwei Konskriptionen des einstigen Hermannstädter Stuhles aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Veröffentlicht von Dr. Fr. Schuller. (Archiv des V. für siebenbürg. Landeskunde. N. F., Bd. XXXII, S. 88—202. Hg. vom Vereins-Ausschuß. Hermannstadt 1903, [Franz Michaelis].)

Gegenwärtige Arbeit ist die Veröffentlichung des Aktenmaterials der Konskriptionen des Hermannstädter Stuhles, seiner Pertinentien, der Siebenrichtergüter und des Talmatscher und Selisteer Stuhles aus dem Jahre 1720 und 1721—22. Das Material von 30 Gemeinden hat in diesem Hefte Aufnahme gefunden, das der 27 übrigen wird im nächsten erscheinen. In der Einleitung gibt der Herausgeber einige knappe Aufklärungen über den Zweck und die Art der Durchführung der beiden Konskriptionen. Da die Konskriptionen den Zweck hatten, als Grundlagen für eine gerechtere Steuereinteilung auf das ganze Land zu dienen, findet vor allem das wirtschaftliche Leben, Ackerbau, Handel und Gewerbe darin Berücksichtigung; sie geben uns aber auch außerordentlich wertvolle Aufschlüsse über die nationalen Verhältnisse innerhalb der einzelnen Gemeinden. Von jedem Orte sind den statistischen Daten über die Zahl der Besitzer, der Handwerker, der Höfe, des Viehes, über die Produktion von Körnerfrüchten, Wein, Hanf, Heu, über den Stand der Schulden der Gemeinden und Privaten usw. eingehende Ausführungen über alle wirtschaftlichen Verhältnisse vorausgeschickt. So sind diese Konskriptionen berufen, eine Fundgrube für mannigfache geschichtliche und geographische Arbeiten zu werden.

Prof. Dr. Hans Connert, Hermannstadt.

269. u. 270. **Belgien.** De Vlamingen in het Walenland. Von Omer Wattez (Doornik). (Germania, Okt. 1903, S. 14—26. Brüssel.)

Vlamische Niederlassungen im Walenlande. Von v. Z. (Ausführliche Inhaltsangabe. Allg. Bltr. 1903, Nr. 46, S. 420—422. Berlin.)

Nach der Zählung von 1900 sind in Doornik unter 35000 Einwohnern 1853 Zweisprachige und 319 nur vlämisch Sprechende. Zu letzteren kommt noch der größere Teil der zwei Regimenter, die dort stehen. In Wirklichkeit ist das vlämische Element stärker vertreten, von den Handwerkern, Beamten und Arbeitern sind sehr viele Vlamen. In den wallonischen Dörfern der Umgebung wird viel vlämisch gesprochen. Sehr viele Vlamen sind verwelscht. In Doornik ist etwa die Hälfte der Familiennamen vlämisch, aber viele ihrer Träger können sie nicht mehr richtig aussprechen. Die Vlamen mit höherer Bildung verleugnen nicht selten ihr Volkstum, selbst die Unteroffiziere verwelschen fast alle. Die Vlamen der unteren Stände sprechen meist nur ihre Mundart und lesen wenig vlämische Blätter und Bücher. Die französisch geschriebenen liberalen Brüsseler Zeitungen arbeiten gegen die vlämische Bewegung, die katholischen schweigen sie tot. Der Wallone sieht es ungern, wenn in seiner Gegenwart vlämisch gesprochen wird oder wenn vlämische Zeitungen ausliegen. Kunst, Literatur und Volkstum der Vlamen sind dem Wallonen ganz unbekannt. Seine öffentlichen Bibliotheken führen nicht ein vlämisches Buch. Die katholische Kirche gewährt vlämische Beichte, aber keine Predigt. Vlämische Kinder erhalten im welschen Gebiet keinen Unterricht in der Muttersprache, dagegen haben mehrere vlämische Gemeinden an der Sprachgrenze Französisch als Amtssprache und französische Schulen sind im vlämischen Gebiet überall genügend vorhanden. In Doornik hebt jetzt ein vlämischer Verein, der Vlaamsche Kring, das Volksbewußtsein der vlämischen Minderheit mit Erfolg und lebt gleichzeitig mit den Welschen auf gutem Fuße. Von der Gründung solcher Vereine auch an anderen welschen Orten hofft Wattez Erhaltung der vlämischen Minderheiten im welschen Gebiet. Die im letzten Jahrzehnt vergebenen Pachthöfe in der Umgegend sind alle in vlämische Hände übergegangen, in einzelnen welschen Gemeinden um Doornik wird auch vlämisch gepredigt.

Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V.

271. u. 272. **Italien.** Deutsche in Rom. Studien und Skizzen aus elf Jahrhunderten. Von G. v. Graevenitz. XII, 307 S., mit 1 Titelb., 99 Abb., Romplänen u. Stadtansichten. Leipzig 1902, E. A. Seemann. 6 M.

Die Deutschen in Rom. Von Prof. Dr. Otto Kämmel. (Grenzboten I, 1903, S. 689—699, 765—778. Leipzig, Fr. W. Grunow.)

Die hervorragende Stellung, die Rom im Leben des d. Volkes seit mehr als 1000 Jahren eingenommen hat, wird von Graevenitz in zehn zu einem schönen Buche vereinigten Studien, mit Karl dem Großen beginnend und mit der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert abschließend, zu anschaulicher Darstellung gebracht. Kämmel hat das Ganze, hier und dort ergänzend, kurz zusammengefaßt. Dauernde Niederlassungen, die von Germanen, namentlich Angelsachsen, Franken, Langobarden und Friesen, begründet waren, bestanden in Rom zum Teil schon vor Karl dem Großen. Seit 824 standen diese „Scholen", deren Mittelpunkt eine Kirche bildete, unter germanischem Rechte. Unter ihnen gewann die Frankenschola einen gesamtd. Charakter. Ihre Nachfolgerin ist die d. Stiftung des Campo Santo.

Während jetzt die reichsd. Kolonie in Rom auf etwa 2000 Köpfe geschätzt wird, war im 15. Jahrhundert der Anteil der d. Bevölkerung Roms ungleich höher. Ihren Stamm bildeten die Handwerker, die in Gilden und Brüderschaften vereinigt waren (S. 64). Besonders zahlreich waren auch die d. Wirte; die Buchdruckerkunst wurde in Rom durch d. Buchdrucker eingeführt.

Auf die regen Beziehungen, die aus dem Verhältnis des Kaisertums zum Papsttum erwuchsen, auf die Bedeutung Roms für unsere Kunst und unsere ganze Kulturentwicklung kann hier nur hingedeutet werden. Die Reformation wirkte nur vorübergehend störend. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bildete sich in Rom wieder eine Kolonie d. Künstler und Gelehrter, die bald in der preußischen Gesandtschaft eine neue Stütze gewann. Eine kleine d.-evangelische Gemeinde sammelte sich um die 1819 eingerichtete Gesandtschaftskapelle. 1829 wurde durch die Errichtung des archäologischen Instituts ein neuer Mittelpunkt für die d. wissenschaftlichen Kreise gewonnen, während sich die D. Künstlerschaft erst 1845 im D. Künstlerverein zusammenschloß. Dr. Hans Witte, Schwerin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

273. u. 274. **Spanien.** Deutsche Buchdrucker in Spanien und Portugal. Von Prof. Dr. Konrad Haebler. In: Festschrift zum 500jähr. Geburtstag von Johann Gutenberg. Im Auftrag der Stadt Mainz herausg. von O. Hartwig (Mainz 1900), S. 393—405, und desselben: Tipografía Ibérica del siglo XV (Typographique ibérique du XVième siècle). Fol. Haag, M. Nijhoff; Leipzig 1902, K. W. Hiersemann. 100 M.

Die Tatsache, daß auch auf der Pyrenäen-Halbinsel die Buchdruckerkunst zuerst von d. Meistern ausgeübt worden ist, war wohl im allgemeinen bekannt. Aber erst neuerdings ist es auf Grund spanischer Urkunden-Veröffentlichungen möglich geworden, die Vorgänge, die zur Einführung der neuen Kunst in Valencia führten, etwas näher zu untersuchen. Danach gebührt dem d. Kaufmann Jakob Wißlandt von Isny in Schwaben, einem Verwandten der bekannten Handelsgesellschaft der Humpiß von Ravensburg und Konstanz, das Verdienst, mit Hilfe des Lambert Palmart die erste Druckerwerkstätte der iberischen Lande im Jahre 1474 in Valencia eröffnet zu haben. Auch Lambert Palmart ist nicht, wie man vielfach angenommen, ein Niederländer sondern ein Reichsd. Er stammt aus der Gegend von Köln und hat in Paris bis zur Erreichung des Baccalaureats seinen Studien obgelegen. Ob er direkt von dort oder wahrscheinlicher auf dem Wege über Italien nach Valencia gekommen ist, steht allerdings noch nicht fest. Nur wenig später haben andere d. Drucker, Matthäus von Flandern, Nikolaus Spindeler von Zwickau, Peter Brun von Genf in Saragossa zu drucken begonnen; ihre Blüte aber verdankt diese zweite, ausschließlich nach d. Vorbildern wirkende Druckerstätte dem Hans und Paul Hyrus (Hurus) von Konstanz, die ganz besonders auch den Holzschnitt als Teil der neuen Buchkunst gepflegt haben. Nach den ersten Anfängen hat sich die Verbreitung der neuen Kunst über die ganze Halbinsel sehr rasch vollzogen; Spanier und Franzosen, seltener auch Italiener, endlich auch jüdische Drucker — Spanien zählt fünf jüdische Druckerwerkstätten — haben daran Anteil gehabt, aber alle bedeutenderen Offizinen haben unter d. Einfluß gestanden. Friedrich Biel — der einstige Genosse des Michael Wenßler in Basel — in Burgos, Hans Rosenbach von Heidelberg in Barcelona u. a. O., Paul von Cöln mit seinen Gefährten und Meinard Ungut in Sevilla und der schon erwähnte Nikolaus Spindeler sind neben vielen weniger produktiven Meistern die Träger des im Buchdruck verkörperten d. Bildungseinflusses gewesen. Auch hier hat die nähere Kenntnis der Verhältnisse uns ein Bild entrollt, das uns mit berechtigtem Stolze auf die Tätigkeit unserer Landsleute zurückblicken läßt.

Der Verfasser.

275.—277. **Brasilien.** Das Deutschtum in Brasilien. (Nach: Die Besiedlung des östlichen Südamerika mit besonderer Berücksichtigung des Deutschtums. Von Alfred Funke. 8°, 48 S. Inaug.-Diss., Halle 1902. Die Besiedlung des östlichen Südamerika mit besonderer Berücksichtigung des Deutschtums. Von dems. In: „Angewandte Geographie", I. Serie, H. 10. 8°, 64 S. Halle 1903, Gebauer u. Schwetschke. 1 M.

Aus Deutsch-Brasilien. Bilder aus dem Leben der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul. Von dems. Kl.-4°, VIII, 287 S., zahlreiche Abb., Karte von Rio Grande do Sul (1:3750000). Leipzig 1902, B. G. Teubner. Geb. 7 M.)

Über das Deutschtum Brasiliens bringt der Verfasser zahlreiche Originalangaben und -Auffassungen. Er bespricht zunächst Paraná, dann Santa Katharina, dann Rio Grande. In Paraná (250000 Einwohner) leben 5000 D. in Curityba, 500 im Munizip Assunguy, ? in Paranaguá, Antonina, Morretes und Villa Rio Negro (26° 5' 20" S. Br.). Die Ergebnisse der Volkszählung am 31. Dezember 1900 sind noch nicht bekannt gegeben. Für Santa Katharina liegen ebenfalls keine genauen Zahlen vor; für Desterro werden 20000 Einwohner angegeben, São Francisco hat etwa 100 D., Blumenau unter 25000 auf 90 km verstreuten Einwohnern 17500 D., Dona Francisca ebenfalls 25000 Einwohner, der Hauptort der Kolonie, São Bento, 500 Wohnhäuser und 5000 Bewohner. Bemerkenswert ist die Beteiligung der D. am politischen Leben im Staate. D. Deputierte sitzen im Staatsparlament. In Rio Grande do Sul ist das nicht der Fall, weshalb der Einfluß der D. dort weniger groß ist als ihre Zahl erwarten lassen sollte. Funke rechnet 150000 D. in Rio Grande, davon 100000 Protestanten und 50000 Katholiken, für Brasilien überhaupt 350000—400000 D. Mit den Deutschbrasiliern zusammen soll Rio Grande 260000 d. Abkunft zählen, davon 210000 in den Kolonien, 50000 in Städten. Porto Alegre hat unter 100000 Einwohnern 20000 d. redende, und der Großhandel ist fast ganz in d. Händen, doch fehlt es den D. an einem Führer. Drei d. Zeitungen erscheinen hier. Für das Munizip Santa Cruz gibt Funke 30000 D. an, für die Ländereien Dr. Herrmann Meyers 150. In der Stadt Rio Grande leben etwa 200 d. Familien, in Pelotas gibt es eine kräftige und angesehene d. Kolonie. Verf. erörtert dann die einzelnen Waldkolonien.

Das in der Dissertation fehlende letzte Kapitel der Abhandlung Nr. 276 behandelt die Zukunft der d. Beziehungen zu Brasilien. Mit Recht wird gerügt, daß das d. Kapital sich von Südamerika überhaupt zurückhielte, wenn auch neuerdings Fortschritte vorliegen. Nach Funke sollen alle rein d. Handelshäuser in Brasilien zusammen mit 450 Mill. M. arbeiten, d. Riohäuser mit einem Kapital von 30 Mill. M. sind keine Seltenheiten, und in São Paulo und Santos steht es ähnlich. In Paraná ist die Einfuhr zu drei Viertel d. und 10 Mill. M. stecken in d. Geschäften, 9 in d. Sägemühlen. Santa Katharina steht ganz unter dem Einfluß d. Handels. Die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft hat 650000 ha im Werte von 20 Mill. M. In Rio Grande gedeihen die gemischten Kolonien der Regierung nicht, wohl aber die Privatkolonien, z. B. Dr. Meyers Neu-Württemberg, Xingú und andere, während Neu-München wegen ungenügender Vorbereitung mißglückt ist.

Das Werk Nr. 277 ist ein zur Einführung in die Verhältnisse Südbrasiliens ungemein geeignetes lebhaftes, lesenswertes Buch, mit einer guten Übersichtskarte.

Prof. Dr. Wilhelm Sievers, Gießen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsch-Amerikanische historische Gesellschaften und Zeitschriften.

Alle Gesellschaften mit Ausnahme von II und V führen englische Namen; I, III und IV amten nur englisch (in I werden die Protokolle in englischer Sprache geführt, in 1 soll englisch und deutsch gleichberechtigt sein), doch werden auch in II zuweilen englische Vorträge gehalten. Der Text von 2 ist fast ausschließlich deutsch, der von 6 nur in bezug auf Gedichte in Pennsilvanier Deutsch.

I. **The German American Historical Society.** Gegr. 1901; Sitz: Philadelphia. Ehren-Vors.: Joseph G. Rosengarten, 1704 Walnut Street; Vors: Dr. Charles J. Hexamer, 819 Corinthian Avenue; Schriftf.: Adolph Timm, 522 W. Lehigh Avenue; Geschäftsf.: Charles H. Breitbarth, 1120 Chestnut Street. — Ausschuß für Veröffentlichungen: Prof. Dr. Marion Dexter Learned, Philadelphia, Pa.; Prof. Hermann Collitz, Bryn Mawr, Pa.; Prof. Dr. Hans Karl Günther v. Jagemann, Cambridge, Mass.; Prof. Dr. William H. Carpenter, Neu-York; Prof. Starr W. Cutting, Chikago.

1. **German American Annals.** Continuation of the Americana Germanica. A monthly devoted to the comparative study of the historical, literary, linguistic, educational and commercial relations of Germany and America. Organ of The German American Historical Society, The National German American Alliance, Der Deutsche Pionier-Verein, The Union of Old German Students in America. Editor, Marion Dexter Learned, University of Pennsylvania (Box 10, College Hall). Published by The German American Historical Society, Philadelphia. Gr.-8°. 1904: new series, vol. 2; old series, vol. 6. Berlin, Mayer u. Müller; Leipzig, F. A. Brockhaus. Jährl. 3 Doll., Einzelheft 25 Cents.

Mit Anhang:

1a. **Deutsch-Amerikanische Annalen.** Organ des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes der Vereinigten Staaten von Amerika. Schriftltg.: Adolph Timm, Philadelphia, Sekretär des National-Bundes.

2. **Americana Germanica.** Abhandlungen in zwangloser Folge zu verschiedenen Preisen (geplant).

II. **Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.** Gegr. 1900; Sitz: Chikago, Nr. 401 Schiller Building, 109 Randolph Street. Vors.: Rechtsanwalt Wilhelm Vocke, 103—109 Randolph Street; Schriftf.: Emil Mannhardt. — Ausschuß für historische Forschung: F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Dr. O. E. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer; Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Prof. Oskar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Schriftführer. — Ausschuß für literarische Leitung: Der Schriftführer, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Vorsitzende. — 506 Mitglieder.

3. **Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.** Vierteljahrsschrift herausgeg. von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Chikago. Schriftltg.: Emil Mannhardt, Chikago. 8°, 1904: 4. Jahrg. Chikago, Koelling u. Klappenbach. Jährl. 3 Doll. (12 M.).

III. **The Society for the History of the Germans in Maryland.** Gegr. 1886; Sitz: Baltimore, Germania-Club. Vors.: Louis P. Hennighausen, 215 St. Paul Street; Schriftf.: Rev. Dr. F. Ph. Hennighausen, 105 West Lee Street. — 53 Mitgl.

4. **Annual Report** of the Society for the History of the Germans in Maryland. Editor, F. Ph. Hennighausen, Secretary. 8°. 1902/03: 16th Report. Baltimore.

IV. **The Pennsylvania-German Society.** Gegr. 1891; Sitz: Philadelphia. Vors.: Rev. Dr. J. A. Seiß.

5. **Proceedings and Addresses** of the Pennsylvania-German Society. Yearly. 8°, 1904: vol. XII. Philadelphia.

Den Zwecken der Gesellschaft dient ferner:

6. **The Pennsylvania-German.** Biography, History, Genealogy, Poetry. Editor and publisher, Rev. P. C. Croll, A. M., Lebanon, Pa. 8°. 1904: vol. 5. Quarterly. Lebanon, Pa., Edward E. Croll. Jährl. 1 Doll.

V. **Deutsche Historische Gesellschaft im Distrikt Columbia.** Gegr. 1904; Sitz: Washington, D.C. Vors.: K. Völckner, Schriftf.: Gustav Bender. — Ausschuß für Vorlesungen: Dr. Chr. Strack, Prof. Arnold Werner Spanhoofd, Max Lansburgh. — Ausschuß für Veröffentlichungen: Fr. J. Neumann, Pastor A. Menzel, G. O. Sonneck.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschtum und deutsche Geschichtschreibung.

Von Dr. **Albrecht Wirth,**
Privatdozent der Geschichte in München.

Jedes Zeitalter erzeugt eine eigene Geschichtsbetrachtung. Über das Stammeln der Chroniken, ihre Kriegszüge, Hungersnöte und Wunderzeichen sind wir schon längst hinaus. Der pragmatischen Auffassung hat Ranke den Garaus gemacht. Es folgte diplomatische und ökonomische Historik, aber auch der beginnt die Gegenwart zu entwachsen. Das Zeitalter steigenden Volksbewußtseins erfordert eine rassenmäßige und völkische Geschichtschreibung.

Erst in der allerjüngsten Zeit hat man sich endlich dazu verstanden, klare Übersichten über das Wachsen und Vordringen der Germanen zu geben. Aus dem Wust bisheriger Gelehrsamkeit war Ort und Zeitfolge germanischer Ausbreitung nur schwer zu gewinnen. Es mußte nun weiter daran gegangen werden, im besonderen die Wanderungen der Deutschen übersichtlich darzustellen. Sollte man es glauben, daß es noch nicht ein Werk, aber auch nicht ein einziges, gibt, das die deutsche Kolonisationstätigkeit in Baiern, Ungarn, Österreich, Nordostdeutschland, Böhmen, Siebenbürgen und den Ostseeprovinzen, ich will nicht sagen erschöpfend, behandelte, sondern überhaupt nur diese weltgeschichtliche Siedelung im Osten zu dem Vorwurf eines einheitlichen Gemäldes nähme? Winke und Vorarbeiten liegen ausgezeichnete vor, wie die Studien, um von älteren zu schweigen, die in den letzten Jahren Lamprecht, Alexander v. Peez, Bachmann, Döberl veröffentlicht haben. Die dynastische Betrachtung, kraft deren das ganze Mittelalter, wie in dem großen Regestenunternehmen, in lauter künstliche Abschnitte, gleich den Regierungszeiten der einzelnen Kaiser, aufgelöst wird, hat es unmittelbar verhindert, daß eine völkische, eine umfassendere Betrachtungsweise aufkam. Immerhin sind wenigstens die Siedelungsvorgänge des Mittelalters zumeist recht gut und nicht selten bis in alle Einzelheiten erforscht! Ganz vernachlässigt werden dagegen die späteren deutschen Wanderungen, die in den gangbaren Reichsgeschichten entweder gar nicht oder doch nur mehr zufällig eine Erwähnung finden. Wer kümmert sich um die Deutschen, die Ende des 16. Jahrhunderts nach der Bukowina zogen? um das starke deutsche Element in Finnland und Schweden? um die Pfälzer in Limerick? um die Volksgenossen, die mit den Holländern nach Delaware, nach dem Kap, nach Inselasien gingen? Höchstens daß die Auswanderung, die seit dem 18. Jahrhundert nach Südrußland sich wendet, und vor allem der große Volksabfluß nach Amerika von den Geschichtschreibern gewürdigt wird. Gerade in der jüngsten Gegenwart ist es ja allerdings, nicht zum mindesten durch das Verdienst des Alldeutschen Verbandes und der „Deutschen Erde", damit besser geworden. Allein wieviel bleibt nicht noch zu tun! Das Sammelwerk „Der Kampf um das Deutschtum" hat es sich ja nur zur Aufgabe gestellt, die gegenwärtigen Verhältnisse möglichst wahrheitsgetreu zu schildern, es will gewissermaßen zuverlässige Photographien von den „Deutschtümern" der verschiedenen Länder liefern, es lag nicht in seiner Absicht, auch über die Wirkungen deutscher Kultur Untersuchungen anzustellen. Wie groß diese Wirkungen sind, erhellt daraus, daß nicht nur halb Osteuropa durch Deutsche zum Christentum bekehrt worden ist, sondern daß bei den Letten und Esten, bei Finnen und Litauern und in einem Teile Ungarns gerade der deutsche Protestantismus dauernde Anhängerschaft erweckt hat. Und heutzutage ist in ganz Nord- und Osteuropa, von Stockholm und Petersburg bis nach Ofenpest und Sofia, ja sogar teilweise schon bis Armenien deutsch die Sprache der Wissenschaft. Dies und ähnliche Beobachtungen im angelsächsischen und romanischen Amerika sowie in Japan nachzuweisen, wird ebenfalls die Sache einer künftigen Geschichte der Deutschen sein.

In früheren Zeiten ist deutsch auch des öfteren Amtssprache im Auslande gewesen. So in den Verhandlungen der Schweden und Holländer in Nordamerika um 1650 und, worauf Ratzel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

jüngst hingewiesen hat (Historische Zeitschrift), im 18. Jahrhundert in einigen Gegenden Sibiriens. Auch ist in der Zeit der Reformation Dänemark geradezu in Gefahr gewesen — wir würden sagen: hat die Aussicht gehabt —, ganz der deutschen Sprache anheim zu fallen. Endlich ist an vielen Plätzen des Auslandes, namentlich in Ungarn und Rußland, deutsch Geschäftssprache. Es wird ferner in Zukunft davon die Rede sein müssen, inwieweit das Deutschtum im Auslande auf das im Inlande zurückgewirkt hat, und, weiter zurückgehend, wie das Ausscheiden so gewaltiger Menschenmassen den Gesamtvolkskörper beeinflußt hat, endlich, aus was für Verhältnissen heraus die Binnen- und Überseewanderungen entstanden sind. Es genügt nicht, wie es in dem Unternehmen des Alldeutschen Verbandes geschieht, mosaikartig ein Land nach dem andern zu behandeln, sondern es muß auch eine Entwicklungsgeschichte der deutschen Auswanderung geliefert werden, um dieselbe in die Folge der Weltereignisse gehörig einzureihen. Ich will natürlich damit keinen Vorwurf gegen das oft berührte Sammelwerk aussprechen, denn es ist ein erster Anfang und als solcher höchst schätzenswert, aber anderseits muß doch klar sein, daß eine zusammenfassende Übersicht der deutschen Auswanderung noch durchaus notwendig ist. Ein erstes Zeitalter der Völkerwirbel, bunten Durcheinanderflutens, um Platz, um Wohnraum zu finden. Ein zweites Zeitalter, das mit der Kolonisation des Ostens ausgefüllt ist. Danach hebt die überseeische Zeit an, die zunächst jedoch nur Abenteurerfahrten, zerstreut und ohne Dauer, zutage fördert. Sodann der Beginn einer Kolonisation unter fremder Flagge, schwedischer, holländischer, britischer. Bewußt geleitete Auswanderergesellschaften, deren erste und wichtigste die Frankfurter des Pastorius. Religiöse Beweggründe wiegen vor. Seit etwa 1750 treten soziale Ursachen in den Vordergrund; die Not treibt Tausende von Volksgenossen nach Amerika und das lockende Angebot besserer Lebensbedingungen nach der Wolga. Zu den überseeischen Zügen nach 1832 und 1848 haben in erster Linie politische Gründe veranlaßt; neben den Vereinigten Staaten wird auch Südamerika ein Ziel der Landflüchtigen. Das letzte Zeitalter, das seit rund 1860 anzusetzen ist, ist durch drei Tatsachen bezeichnet. Beweggrund der Auswanderung ist einfach der Wunsch, sein Los zu verbessern; die Bewegung schwillt ins Massenhafte, mehr Millionen ziehen über das Weltmeer, als Hunderttausende in der ganzen langen Vergangenheit. Drittens erweitert sich das Ziel der Bewegung: man wendet sich nunmehr fast allen Teilen der Erde zu; selbst ein Land des Islam, Palästina, wird von den schwäbischen Templern besiedelt. Ein weiteres Kennzeichen der neuesten Zeit ist die erfreuliche Tatsache, daß eine, wenn auch vorläufig noch äußerst geringe Siedelung unter eigener Flagge eingesetzt hat, und daß den im Auslande lebenden Deutschen von Reichswegen durch moralische Unterstützung, Reichszuschüsse, Prinzenreisen, eine steigende Aufmerksamkeit gewidmet wird. Wie dieser Wandel in den Ursachen und Zielen deutscher Wanderung, wie das Wachstum der Zahlen, wie der Übergang von der fremden Flagge zur eigenen, von der gänzlichen Vernachlässigung, ja Austreibung heimatsüberdrüssiger Söhne, zur Beschützung und staatlichen Überwachung, wie alles dies mit der inneren und äußeren Geschichte des Deutschen Reiches zusammenhänge, auch diese fruchtbare und aussichtsreiche Aufgabe, die sie bisher Statistikern und Volkswirtschaftlern überlassen hat, wird in Zukunft die deutsche Geschichtschreibung zu lösen haben.

Deutsche und Romanen im schweizer Mittellande.

Von Dr. **Jakob Zimmerli** in Luzern.

Dr. Zemmrich hat an dieser Stelle („Deutsche Erde", 1. Jahrg., Heft 2) auf Grund der vom Bernischen statistischen Amte veröffentlichten Teilresultate der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 die neueren sprachlichen Schiebungen im Berner Jura behandelt. Nachdem nun die Zählungsergebnisse vollständig erschienen sind[1]), sollen im folgenden die Sprachverhältnisse zwischen Jura und Alpen an der Hand der amtlichen Daten und mit Beiziehung persönlicher Erhebungen und Beobachtungen eine summarische Darstellung finden. Wir durchgehen zunächst die Gemeinden, die unmittelbar an der Sprachgrenze gelegen sind.

1) Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1900. Gemeindeweise Übersichten der Ergebnisse der Volkszählung. Auszug aus dem 1. Band (Bern 1904, Buchdruckerei Lack, Küchlimann u. Jost), der soeben erschienen ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das dem Jura vorgelagerte Biel (Bienne) zeigt bei einer Gesamtbevölkerung von 22016 Seelen wiederum ein stärkeres Anwachsen des französischen Elements als des deutschen. Immerhin stieg der welsche Anteil im zwölfjährigen Zeitraum der beiden letzten Zählungen nur von 30,1 auf 33,4 v. H., während er vorher in acht Jahren von 22,1 auf 30,1 v. H. vorgeschritten war. Die Verlangsamung der Zunahme erklärt sich aus dem anhaltend flauen Geschäftsgang der Uhrenindustrie und dem dadurch bedingten Rückgang der Einwanderung aus dem welschen Jura. Die städtischen Primarschulen zählten im Sommer des laufenden Jahres 3157 Schüler; davon entfielen 1225 oder 38,8 v. H. auf die französischen Klassen, also erheblich mehr, als dem welschen Bevölkerungsanteil entsprechen würde. Das Mißverhältnis rührt daher, daß 129 von Haus aus deutsche und eine Anzahl italienische Kinder die französischen, aber nur 33 französische Kinder die deutschen Klassen besuchten. Die oberen Schulen wurden von den Welschen von jeher weniger benutzt als von den Deutschen. Am Progymnasium gingen von 437 Schülern 138 (31,5 v. H.), an der Mädchensekundarschule von 507 Schülerinnen 126 (24,8 v. H.) in die französischen Klassen. Das Obergymnasium ist ganz deutsch.

Leubringen (Evilard) bildet mit dem 2 km entfernten Magglingen (Macolin) eine politische Gemeinde, die im Jahre 1888 275 deutsch und 173 französisch sprechende Einwohner zählte. Die Zählungsergebnisse von 1900 verzeichnen nur noch 209 Deutsche gegenüber 339 Welschen, wonach an Stelle einer deutschen Mehrheit von 61 v. H. eine welsche Mehrheit von 60 v. H. getreten wäre. Tatsächlich hat dieser auffallende Umschwung nur auf dem Papier stattgefunden, indem die Jugend von Leubringen — und zwar nicht nur die schulpflichtige — bei der letzten Zählung mit Rücksicht auf die französische Schule ohne weiteres dem Französischen zugeteilt wurde. Eine sorgfältige Untersuchung des von der Volkszählung herrührenden Haushaltungsrodels, die ich mit Unterstützung des Gemeindeschreibers und des seit 36 Jahren hier amtenden welschen Lehrers vornehmen konnte, ergab, daß im Dezember 1900 in Wirklichkeit 296 deutsch und 255 französisch sprechende Personen anwesend waren. Davon entfielen auf Magglingen 91 Deutsche und 14 Welsche. Von den 76 Schülern, die im Mai 1904 die französische Dorfschule von Leubringen besuchten, sprachen 37 zu Hause deutsch, 39 französisch. Dem Deutschen sind während der letzten drei Schuljahre im Sommer eine, im Winter zwei Wochenstunden eingeräumt, die für alle Schüler obligatorisch sind. Nach Aussage des Lehrers sprechen die Schüler unter sich beim Spielen mehr deutsch als französisch, besonders die Knaben. Die deutsche Schule in Magglingen zählte 16 deutsche und 6 französische Schüler.

In dem mit Biel zusammenhängenden Uhrenmacherdorf Madretsch (3729 Einwohner) ist der französische Anteil mit 884 Personen (23,7 v. H.) sich relativ ungefähr gleich geblieben, im vorwiegend landwirtschaftlichen Vorort Bözingen (Boujean, 2604 Einw.) ist er von 183 auf 121, im benachbarten Städtchen Nidau (1578 Einw.) von 160 auf 145 Personen zurückgegangen. Madretsch besitzt eine deutsche Primarschule mit 556, eine französische Primarschule mit 151 und eine deutsche Sekundarschule mit 58 Schülern, die alle in demselben Schulhaus untergebracht sind. Auf dem Schulhof reden auch die französischen Schüler in der Regel deutsch. Seit 1900 sind infolge des Darniederliegens der Uhrenindustrie eine Anzahl welscher Familien von hier in den Jura zurückgewandert.

Auf der Strecke Biel—Neuveville hat sich nichts verändert. Die Gemeinden am See sind ganz deutsch, die auf dem Tessenberg entschieden französisch geblieben. In Neuveville (Neuenstadt) sank die Einwohnerzahl von 2360 auf 2248 und der deutsche Anteil von 842 auf 656 Personen. Die deutsche Bevölkerung ist nur zum kleineren Teile bodenständig. Seit 1896 ist das Deutsche als Pflichtfach mit drei Wochenstunden in den Lehrplan der drei obersten Primarklassen aufgenommen.

Von den neuenburgischen Gemeinden zwischen dem Bieler und Neuenburger See haben nur Cressier (Grissach) und Marin-Epagnier mit 20 und 27 v. H. Deutschen eine gleiche Sprachmischung wie im Jahre 1888. In Cornaux, Landeron-Combes und St.-Blaise ist der deutsche Anteil nicht nur relativ, sondern auch absolut zurückgegangen. In Thielle-Wavre (Häusern-Wabern, 308 Einw.), wo das Deutsche im Jahre 1870 und im Jahre 1880 infolge starker Einwanderung entschieden vorherrschte und im Jahre 1888 dem Französischen ungefähr die Wage hielt, wurde durch die letzte Zählung eine unzweifelhafte welsche Mehrheit festgestellt. Die deutschschweizerischen Einwanderer sind hier im allgemeinen seßhaft geworden, der Zufluß hörte auf

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und die verwelschende Wirkung der französischen Primarschule und des im Jahre 1891 gegründeten Kindergartens konnte zu voller Geltung kommen. Vor zehn Jahren sprach die Jugend beim Spiele noch deutsch, heute spricht sie französisch. Die von mir anläßlich eines Schulbesuchs im Mai dieses Jahres gemachten Aufzeichnungen mögen hier ihrer typischen Bedeutung wegen in der Hauptsache wiedergegeben werden. Ich fand in einer Klasse von 18 Schülern einen einzigen, der besser deutsch als französisch konnte, und der stammte aus dem benachbarten Gampelen und war erst seit einigen Monaten hier. Ein reichsdeutscher Knabe, der seit drei Jahren bei französischen Verwandten in Wavre untergebracht war, hatte das Deutsche fast ganz verlernt. Drei Pensionärinnen aus der welschen Schweiz konnten sozusagen kein Deutsch, ebenso drei Kinder (aus zwei Familien), deren deutschschweizerische Eltern in der französischen Schweiz geboren und seit mehr als zehn Jahren in Thielle-Wavre niedergelassen waren. Die übrigen zehn Schüler sprachen geläufig französisch und ein gebrochenes, sehr dürftiges Deutsch. Von diesen zehn hatte einer einen deutschschweizerischen Vater und eine welschschweizerische Mutter, die seit sieben Jahren hier wohnten und unter sich bald deutsch, bald französisch, mit den Kindern aber ausschließlich französisch sprachen. In den fünf Familien, denen der Rest der Kinder angehörte, waren die Männer aus Thielle-Wavre gebürtig oder vor mehr als 20 Jahren aus der deutschen Schweiz hier eingewandert, die Frauen aber ohne Ausnahme aus der deutschen Schweiz eingeheiratet. Diese Eltern verkehrten unter sich in deutscher, mit den Kindern aber in französischer Sprache. — Die Gemeinde lehnt sich wirtschaftlich an St.-Blaise und Neuenburg an.

In den bernischen Ortschaften rechts der Zihl (Thielle), die hier die Sprachscheide bildet, ist die französische Beimischung nirgends erheblich.

Der freiburgische Seebezirk zählte im Jahre 1888: 10719 deutsch und 4409 französisch redende, im Jahre 1900: 10364 deutsch und 4969 französisch redende Einwohner. Die Zunahme des französischen Anteils um 3 v. H. rührt daher, daß die Bevölkerung in 14 ganz deutschen Gemeinden stillgestanden oder zurückgegangen ist. In den sprachlich stark gemischten Ortschaften hat das Deutsche im allgemeinen seinen Besitzstand behauptet oder vergrößert. Im Hauptort Murten (Morat) ist die Zahl der deutsch Sprechenden von 1879 auf 1840, die der französisch Sprechenden von 448 auf 378 gesunken. Das welsche Element ist im allgemeinen flottierend und schließt eine größere Anzahl vereinzelter Uhrenarbeiter, Regierungsbeamten und Schüler in sich. In der Katharinenkirche wird alle 14 Tage vom Pfarrer von Merlach französisch gepredigt. Das Französische ist für das fünfte Schuljahr mit drei, für die vier letzten Schuljahre mit vier Wochenstunden obligatorisch. Das industrielle Dorf Montelier (fr. Montilier) hatte im Jahre 1900 576 Einwohner, 64 weniger als im Jahre 1888. Es gibt hier ein halbes Dutzend welsche Familien, die vor etwa 20 Jahren eingewandert sind und deren Kinder unter sich deutsch reden. Dazu kommt ein von der Geschäftslage der Uhrenfabrikation abhängiges, stark schwankendes welsches Element von 30—50 Personen. Die vier obersten Primarklassen haben wöchentlich vier Stunden Französisch. Im weinbautreibenden Vuilly-le-Bas (Niederwistenlach) wurden 872 (1888: 847) Welsche und 160 (1888: 113) Deutsche gezählt. Vuilly-le-Haut (Oberwistenlach) zeigte einen Rückgang der Welschen von 638 auf 547 und eine Zunahme der Deutschen von 80 auf 98 Personen. In dem unmittelbar vor Murten gelegenen Pfarrdorf Merlach (Meyriez) ist das welsche Element infolge Abnahme der alten bürgerlichen Familien und gleichzeitiger Einwanderung aus Deutsch-Freiburg und Deutsch-Bern seit 1870 beständig zurückgegangen. Die Gemeinde hatte nach den Zähllisten im Jahre 1900 eine Wohnbevölkerung von 140 deutsch und 101 französisch redenden Personen. Wenn ich diese Ziffern mit den von mir an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen zusammenhalte, so kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Zählung hier zum Teil nach sehr einseitigen Gesichtspunkten vorgenommen worden ist. Im letzten Frühjahr wohnten in der Gemeinde im ganzen fünf Familien, in denen nur französisch oder doch mehr französisch als deutsch gesprochen wurde. Als Umgangssprache der Jugend herrscht das Deutsche trotz französischer Schule und Kirche unumschränkt. Bei meinem letzten Besuch (Mai 1904) zählte die Schule 42 Schüler. Auf die Frage des Lehrers, wer zu Hause, am Familientisch, mit seinen Angehörigen französisch rede, erhoben sich sechs Kinder: zwei auswärtige (eins von Murten und eine fremde Pensionärin) und vier Geschwister aus dem Dorfe, deren Eltern früher im Waadt-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lande gewohnt hatten. Ein Kind, dessen Vater welscher Bürger von Merlach war und dessen Mutter von Faoug stammte, hörte und redete zu Hause deutsch und französisch durcheinander, sprach aber selber lieber deutsch. In zwei Fällen gehörten die Väter ebenfalls zum alten bürgerlichen Stocke, während die Mütter Deutschbernerinnen waren; in beiden Familien sprach nicht nur die Mutter sondern auch der Vater mit den Kindern deutsch. 32 Schüler, darunter zwei von Greng, hatten der Herkunft und der Sprache nach deutsche Eltern. Vier Kinder aus dem Dorfe besuchten trotz hohem Schulgeld die Primarschule in Murten. Seit 1902 sind dem Deutschen als Fakultativfach wöchentlich zwei Stunden eingeräumt, zu deren Erteilung eine Lehrerin von Montelier hierherkommt. Der Pfarrer predigt französisch und im Religionsunterricht ist das Französische Unterrichtssprache. Die Unhaltbarkeit dieses Zustandes wird von der Bevölkerung immer allgemeiner empfunden, und die Annahme scheint begründet, daß Schule und Kirche in nicht ferner Zukunft der Volkssprache sich anpassen werden. Greng hatte zur Zeit der Volkszählung 64 deutsche und 6 welsche Einwohner. Die Leute sind in Merlach kirch- und schulgenössig, gehen aber nach Murten zur Kirche und schicken auch ihre Kinder in der Regel dorthin in die Schule. Im benachbarten waadtländischen Pfarrdorf Faoug (Pfauen, Bez. Avenches) sind die Verhältnisse ähnlich wie im freiburgischen Seebezirk. Die Bevölkerung bestand aus 269 (1888: 296) Welschen und 169 (1888: 170) Deutschen. Die Primarschule besuchten im letzten Frühjahr 56 Schüler, wovon 25 von Haus aus deutsch waren. Das Deutsche wird darin nicht gelehrt und auch in dem seit einigen Jahren bestehenden Kindergarten nicht berücksichtigt. Die Umgangssprache der Kinder auf dem Spielplatz ist das Französische. Alle Monate einmal wird in Faoug von einem Murtener Geistlichen deutsch gepredigt. Die bernischen Enklaven Münchenweiler (Villars-les-Moines) und Clavaleyres sind ganz deutsch geblieben, ebenso Coussiberlé und Courlevon. Für Courgevaud (Gurwolf) verzeichnen die Zähllisten 278 (1888: 267) Welsche und 211 (1888: 221) Deutsche. Abgesehen von einer Anzahl in den letzten Jahren zugewanderter Deutscher sind alle Einwohner doppelsprachig. Die Jugend spricht unter sich deutsch ohne Unterschied der Herkunft und trotz der Schule, deren Lehrplan das Deutsche vollständig ausschließt. Die Gemeinde ist, wie Coussiberlé und Courlevon, protestantisch und in Merlach kirchgenössig, während die benachbarten französischen Gemeinden des Seebezirks katholisch sind. Das fast ganz von deutschen Gemeinden umgebene Cressier (Grissach) zählte 293 (1888: 281) deutsch und 55 (1888: 88) französisch sprechende Einwohner. Trotz der exponierten Lage scheint das Welschtum dieser Ortschaft nicht gefährdet zu sein, denn einerseits ist hier die starke Einwanderung deutscher Pächter, welche die Verdeutschung von Münchenweiler und Clavaleyres wesentlich mitbestimmt hat, durch eine weitgehende Zersplitterung des Grundeigentums ausgeschlossen, und anderseits wirkt die katholische Religion der Gemeinde sprachlich isolierend und erhaltend gegenüber der zumeist protestantischen Nachbarschaft. Salvenach (Salvagny), Jeus (Jentes), Gurmels (Cormondes), Guschelmuth, Monterschu und Cordast haben ihren wesentlich deutschen, Villarepos (Ruppertswil), Chandossel, Cormérod und Cournillens (Kurlin) ihren wesentlich romanischen Sprachcharakter bewahrt. In Wallenried (114 Deutsche und 156 Franzosen) und in Courtepin (69 D. und 218 F.) haben sich die Verhältnisse etwas zugunsten des Französischen, in Courtaman (80 D. und 76 F.) und Barberêche (Bärfischen, 223 D. und 284 F.), die schon einmal vorwiegend deutsch waren, zugunsten des Deutschen verschoben. In Courtepin besteht eine vom Kanton unterstützte, in der Hauptsache aber durch freiwillige Beiträge unterhaltene deutsche protestantische Freischule, die von den zerstreut in der Gegend wohnenden Protestanten, zumeist Deutschbernern, beschickt wird. Sie zählte diesen Sommer 118 Schüler, darunter 11 aus Courtepin, 14 aus Courtaman, 23 aus Wallenried, 22 aus Barberêche, 4 aus Chandossel und 3 aus Cournillens, während die übrigen aus benachbarten deutschen Gemeinden kommen. Die Katholiken von Courtaman (96 Katholiken auf 60 Protestanten), deutsche wie welsche, schicken ihre Kinder in die französische Gemeindeschule von Courtepin.

Der Sensebezirk ist nach wie vor sozusagen geschlossen deutsch. Nennenswerte welsche Minderheiten haben einzig Düdingen (Guin, 7,2 v. H.), Tafers (Tavel, 7,7 v. H.), St. Ursen (6,6 v. H.) und Rechthalten (Dirlaret, 5,7 v. H.).

Im Saanebezirk (22 v. H. Deutsche, 76 v. H. Franzosen und 2 v. H. Italiener) ist der relative Anteil der beiden Sprachen an der Gesamtbevölkerung sich gleich geblieben und auch in den einzelnen

Ortschaften hat sich das Verhältnis nirgends wesentlich verschoben. Die Grenzgemeinden nördlich von Freiburg wiesen folgende Ziffern auf: La Corbaz 32 (1888: 22) Deutsche, 134 (1888: 128) Franzosen, Lossy-Formangueire 40 (36) D., 149 (147) F., Cormagens (Kormasing) 24 (21) D., 43 (55) F., Grange-Paccot (Zur Schüren) 125 (110) D., 186 (154) F., Groley 45 (57) D., 331 (298) F., Belfaux (Gumschen) 47 (46) D., 474 (371) F., Givisiez (Siebenzach) 47 (54) D., 142 (102) F.; die westlichen Nachbargemeinden von Freiburg: Corminboeuf 41 (87) D., 372 (308) F., Chésopelloz 32 (17) D., 120 (133) F., Avry-sur-Matran 140 (80) D., 303 (282) F., Corjolens 39 (22) D., 42 (57) F. Von Grange-Paccot gehen 23 Kinder in die deutsche protestantische Schule nach Freiburg. Die Stadt Freiburg hatte bei der letzten Zählung eine Wohnbevölkerung von 15794 Personen. Der Anteil der Deutschen betrug im Jahre 1860 30,3 v. H. und 1870 29,7 v. H. der Haushaltungen, im Jahre 1880 37,3 v. H., 1888 37,1 v. H. und 1900 35,4 v. H. der Personen. Die zuletzt konstatierte Abnahme der Deutschen um 1,7 v. H. erfolgte zugunsten des italienischen Anteils, der im Dezember 1900 infolge vorübergehender Anwesenheit einer starken italienischen Arbeiterkolonie 2,3 (1888: 0,7) v. H. betrug, während der französische von 61,9 auf 61,4 v. H. gesunken war. Von 2167 schulpflichtigen Kindern besuchten im Juli des laufenden Jahres 635 oder 29,3 v. H. die deutschen Schulen und zwar 334 die öffentlichen Primarklassen und 301 die protestantische Freischule. Die übrigen 1532 gingen in die französischen Primarklassen (975) und in fünf französische Privatschulen (557). Eine Vergleichung dieser schulstatistischen Daten mit den Ergebnissen der letzten Volkszählung führt zu dem Schlusse, daß eine beträchtliche Anzahl deutscher Eltern ihre Kinder in französische Schulen schicken, und tatsächlich sind die französischen Privatanstalten zum guten Teile mit deutschen Kindern bevölkert. Für die Umgehung der deutschen Volksschule mögen manchmal wirtschaftliche Erwägungen, gelegentlich auch nur Mode und gesellschaftliche Eitelkeit bestimmend sein, in den meisten Fällen liegt der Grund zweifellos im Organismus der öffentlichen Schulen selber. Diese sind nämlich nur in humanistischer Richtung durch eine französische und eine deutsche Gymnasialabteilung[1]) paritätisch ausgebaut und kennen keine deutschen Sekundar-, Real- oder Handelsklassen. Daß dadurch ein erheblicher Teil der deutschen Jugend von Anfang an auf die französische Schule verwiesen und der Stand der deutschen Primarklassen nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ herabgedrückt wird, ist unvermeidlich. In der Sprachbewegung bedeutet die unzulängliche deutsche Schule eine sehr empfindliche Schwächung der deutschen Position. In Perfetschied (Pierrafortscha), wo sich die beiden Sprachen im Jahre 1860 die Wage hielten, wurden 111 (1888: 134) Deutsche und 74 (90) Welsche gezählt. Die Gemeinde besteht zu zwei Dritteln aus flottanten Elementen (Pächtern und Landarbeitern) und ist in Marly-le-Grand kirch- und schulgenössig. Marly-le-Grand und Marly-le-Petit (Groß- und Kleinmertenlach) hatten zusammen 667 (1888: 501) Einwohner, darunter 154 (150) Deutsche. Marly-le-Grand war im 18. und bis tief ins 19. Jahrhundert halb verdeutscht und in Marly-le-Petit herrschte das Deutsche noch im Jahre 1888 entschieden vor. In den letzten Jahrzehnten sind die Orte unter dem Einfluß von Schule und Kirche und infolge ungenügender deutscher Nachwanderung wieder verwelscht. Die Schule, die seit 1868 ganz französisch ist, vorher aber aus einer deutschen und einer französischen Abteilung bestand, zählte im Mai 1904 111 welsche und 39 deutsche (Sommer 1902: 59 welsche und 43 deutsche) Schüler. Im Anschluß an die in der Schule gemachten Erhebungen stellte ich die interne Umgangssprache einer größeren Anzahl Haushaltungen genauer fest. Die Familien boten im allgemeinen das sprachlich heterogene Bild, das an der Sprachgrenze tausendmal wiederkehrt und für die durch Einwanderung in die französische Schweiz geführte und dort seßhaft gewordene deutsche Bevölkerung charakteristisch ist. So waren beispielshalber in einem Falle die Eltern und Großeltern vor 30 Jahren aus dem Sensebezirk eingewandert; die vier Kinder redeten mit der noch lebenden Großmutter deutsch, mit der Mutter und unter sich aber französisch. In einer anderen, ebenso lange hier ansässigen Familie aus derselben deutschen Nachbarschaft sprachen die Eltern und die fünf Kinder am Familientisch noch deutsch, ebenso die 15-, 16- und 18jährigen älteren Geschwister untereinander, während die zwei jüngeren Geschwister im Alter von 9 und 11 Jahren unter sich

1) Die beiden obersten Gymnasialklassen sind gemeinsam, mit französischer und lateinischer Unterrichtssprache.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur französisch sprachen. In einer dritten, vor sieben Jahren eingewanderten deutschschweizerischen Familie mit sieben Kindern wurde am Tische deutsch gesprochen; vier noch nicht schulpflichtige Kinder hatten von ihren drei in die Schule gehenden Geschwistern schon etwas französisch gelernt und sprachen mit diesen, die unter sich das Deutsche gar nicht mehr gebrauchten, deutsch und französisch durcheinander. — Das ebenfalls zur Pfarrei Marly gehörende Villarsel (Willischert) hatte im Jahre 1900 35 deutsche und 52 welsche (1888: 25 d. und 65 w.) Einwohner. Arconciel (Ergenzach, 392 Einw.) und Treyvaux (Treffels, 1063 Einw.) waren fast rein romanisch, wie sie es von jeher gewesen sind. In den Gemeinden der alten Pfarrei Ependes und in der dem Bezirk Gruyère zugeteilten Landschaft La Roche, die im ausgehenden Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert doppelsprachig oder vorherrschend deutsch waren, haben sich die Verhältnisse wenig geändert. Die Einzelergebnisse der Zählungen waren: Ependes (Spins) 45 (1888: 49) Deutsche, 358 (1888: 282) Franzosen, Chésalles 32 (17) D., 120 (133) F., Sales 12 (17) D., 190 (159) F., Praroman (Perroman) 31 (56) D., 425 (324) F., Ferpiclos (Pichlen) 21 (28) D., 110 (111) F., Senèdes 10 (11) D., 92 (71) F., Essert (Ried) 11 (12) D., 160 (170) F., Bonnefontaine (Muffethan) 21 (37) D., 275 (248) F., Montécu 6 (3) D., 65 (64) F., Oberried 3 (9) D., 152 (150) F., Jénauva 0 (5) D., 87 (76) F., Montévraz 18 (13) D., 231 (232) F., La Roche (Zur Flüh) 17 (25) D., 1064 (1094) F. In Ferpiclos besteht seit 1863 eine deutsche protestantische Freischule, die vornehmlich von den in den umliegenden Dörfern wohnenden bernischen Pächtern beschickt wird. Sie zählte diesen Sommer 34 Schüler.

In den südlich von La Roche gelegenen romanischen Gemeinden des Bezirks Gruyère (Greyerz) hat das Französische, oder vielmehr das Patois, in Jaun (Bellegarde) das Deutsche seinen fast ausschließlichen Besitzstand behauptet. Besonderer Erwähnung bedürfen einzig Broc (Bruck, 22 Deutsche, 539 Franzosen), wo seit der Zählung infolge der Gründung einer großen Chokoladefabrik eine erhebliche deutsche Einwanderung stattgefunden hat, und das benachbarte La Tour-de-Trême (Zum Thurm), wo berndeutsche Fabrikbesitzer im Jahre 1900 eine deutsche Privatschule gründeten, die im letzten Frühjahr von 16 Schülern besucht war. In Broc wird monatlich zweimal vom deutschen protestantischen Pfarrer von Bulle gepredigt. Der deutsche Anteil an der Gesamtbevölkerung des Bezirks beträgt wie im Jahre 1888 7 v. H.

Der waadtländische Bezirk Pays d'Enhaut zählte im Jahre 1880 597 Deutsche und 4144 Franzosen, 1888: 452 Deutsche und 4613 Franzosen, und 1900 noch 372 Deutsche neben 4376 Franzosen. Der deutsche Anteil ist am stärksten in Rougemont (Röschmund) mit 10,9 v. H.

Im benachbarten bernischen Saanenlande ist die französische Beimischung ohne Belang.

* * *

Innerhalb des westlich unserer Grenzzone gelegenen französisch-schweizerischen Sprachgebiets hat der Kanton Neuenburg (126279 Einwohner) weitaus die stärkste Sprachschiebung erfahren. Der Anteil der Deutschen ging hier von 1880 bis 1888 um rund 3, im Zeitraum der beiden letzten Zählungen aber um 7 v. H. zurück, wovon allerdings 1,5 v. H. dem Italienischen zugute kam. Er machte im Jahre 1900 mit 17629 Personen noch 14 v. H. der Wohnbevölkerung aus und zwar in den Bezirken Neuenburg rund 21 (1888: 28) v. H., Boudry 13 (17) v. H., Val-de-Ruz 12 (24) v. H., Chaux-de-Fonds 15 (26) v. H., Locle 8 (14) v. H., Val-de-Travers 8 (11) v. H. Die Zahl der nicht im Kanton heimatberechtigten, also durch Einwanderung hergeführten Einwohner, stieg im Zeitraum von 1850 bis 1880 von 33 auf 54 v. H. Seither ist sie sich sozusagen gleich geblieben, was zu einem kleinen Teile der zunehmenden Einbürgerung der Kantonsfremden, hauptsächlich aber dem Nachlassen der Einwanderung zuzuschreiben ist, das seinerseits mit den ungünstigeren Arbeits- und Lohnverhältnissen der Uhrenindustrie zusammenhängt. Der Strom der deutschen Einwanderung ist schwächer geworden und vermag die durch die französischen Schulen herbeigeführten sprachlichen Einbußen nicht mehr auszugleichen. Er hat sich auch qualitativ verändert. Während der Zuzug früher zumeist aus Bauern (Pächtern), Handwerkern und Kaufleuten bestand, welche die der Uhrenindustrie sich zuwendenden einheimischen Elemente ersetzten, kommen jetzt vorwiegend kleine Leute: Landarbeiter, Dienstboten, Tagelöhner und Volontäre. Die tiefgreifende wirtschaftliche Schiebung, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Aufschwung der Uhrenindustrie anhob, hat sich vorläufig erschöpft. Unter ihrem Einfluß ist im Laufe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von 100 Jahren eine der Herkunft nach vorwiegend deutsche Mischbevölkerung entstanden, deren deutscher Bestandteil aber sprachlich nur noch durch die jüngste, nicht eingeborene Generation und die zerstreut auf den Jurahöhen lebenden Pächter von der alteinheimischen Bevölkerung sich abhebt.

In den anderen Gebieten der Südwestschweiz hat sich das Stärkeverhältnis zwischen Deutsch und Französisch wenig verändert. Dagegen weisen die Zählungsergebnisse fast durchweg einen Zuwachs des italienischen Bevölkerungsanteils auf, der indessen zum guten Teil nur zufällig und vorübergehend vorhanden war und seine sprachstatistische Berücksichtigung der etwas engen Fassung des Begriffs Wohnbevölkerung verdankt[1]). Der deutsche Anteil ist in zwei von 24 Bezirken um 1—3 v. H. gestiegen, in 16 Bezirken um 1—3 v. H. gefallen und in 6 Bezirken sich gleich geblieben; der französische in 6 Bezirken um 1—3 v. H. gestiegen, in 13 Bezirken um 1—4 v. H. gefallen und in 5 Bezirken sich gleich geblieben. Das Italienische hat in 18 Bezirken um 1—5 v. H. zugenommen und in 6 Bezirken seinen alten Besitzstand behauptet. Die stärkste deutsche Beimischung, nämlich 20 und 16 v. H., wurde in den Bezirken Avenches und Vevey festgestellt; dann folgten Genf (Stadtbezirk), Lausanne und Payerne mit 14, 13 und 10 v. H. Zu 5—10 v. H. deutsch waren die Bezirke Yverdon, Genf rechtes und Genf linkes Ufer, Nyon, Rolle, Gruyère, Morges, Broye, Aigle und Moudon, zu weniger als 5 v. H.: Aubonne, Cossonay, Grandson, Lavaux, La Vallée, Echallens, Oron, Gläne und Veveyse.

Die Gesamtbevölkerung der französischen Südwestschweiz (Neuenburg, Deutsch-Freiburg, Waadt und Genf) betrug im Jahre 1900 638367 (1888: 551109) Personen, wovon 65884 oder 10,3 v. H. (68279: 12,4 v. H.) deutsch, 543597 oder 85,1 v. H. (471147: 85,5 v. H.) französisch und 23224 oder 3,6 v. H. (7801: 1,4 v. H.) italienisch waren.

Während das deutsche Element in fast allen französisch-schweizerischen Bezirken mit einem erheblichen Hundertsatz an der Gesamtbevölkerung beteiligt ist, gibt es, abgesehen von Biel und seinen Vororten, im deutschen Sprachgebiet nur etwa ein halbes Dutzend Gemeinden mit nennenswerten französischen Minderheiten. Es sind zunächst einige Ortschaften in der Nähe der jurassischen Sprachgrenze, in denen die Einführung der Uhrenindustrie in den letzten Jahrzehnten den Zuzug welscher Arbeiter aus dem Berner und Neuenburger Jura im Gefolge gehabt hat, nämlich Welschenrohr mit 2,0 (1888: 4,5) v. H., Leungnau mit 2,8 (2,4), Grenchen mit 9,0 (7,6), Selzach mit 5,9 (2,4), Längendorf mit 12,7 (23,0) und Solothurn mit 5,0 (3,1) v. H. Franzosen. Dazu kommen die großen Volkszentren Bern mit einem französischen Anteil von 4,6 (4,1) v. H., Basel mit einem solchen von 2,4 (3,0) und Zürich mit 1,7 (1,4) v. H.

Das germanische Volkstum in den Reichen der Völkerwanderung.

Von Bibliothekar Dr. **Ludwig Schmidt** in Dresden.

Während bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., wenn auch unter großen Opfern, es den Römern immer gelungen war, die Angriffe der Germanen auf das Reich erfolgreich abzuwehren, hat seit dieser Zeit die germanische Eroberung und dauernde Behauptung römischer Gebietsteile ihren Anfang genommen.

Um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts verließen die Goten ihre Sitze an der unteren Weichsel, um sich am Schwarzen Meere niederzulassen. Von hier aus drängten sie nach Westen vor und eroberten um 250 die Provinz Dacien, in deren Besitz sie vom Kaiser Aurelian anerkannt wurden. Von den zwei großen Stämmen, in die sie zerfielen, beherrschte der eine, die Westgoten oder Terwingen, die heutige Moldau, Walachei und Siebenbürgen, während der andere, die Ostgoten oder Greutungen, sich in den Steppen Südrußlands östlich des Dniester ausdehnte.

1) Zur Wohnbevölkerung, nicht nur zur ortsanwesenden Bevölkerung, wird gerechnet, wer zur Zeit der Volkszählung in der Gemeinde „mehr als ein Vierteljahr anwesend war oder voraussichtlich sein wird". Logischer und zweckmäßiger wäre es vielleicht, wenn Leute, die offenkundig nur vorübergehend anwesend sind, auch bei mehr als vierteljährigem Aufenthalt ausschließlich der ortsanwesenden Bevölkerung zugezählt würden. — Im Kanton Freiburg wurden im Jahre 1900 1679 (1888: 337) Italiener gezählt. Die meisten davon waren bei den Bahnbauten Bern—Kerzers und Bulle—Montbovon und am Tunnel von Hauterive beschäftigt und sind längst wieder abgewandert. Ähnlich verhält es sich vielfach mit dem italienischen Anteil in anderen Kantonen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Einbruch der Hunnen zersprengte die Goten völlig; von den Ostgoten blieb ein Teil unter hunnischer Botmäßigkeit in den Stammsitzen zurück, ein anderer ließ sich mit Genehmigung des Kaisers in Pannonien nieder. Nach dem Sturze des Hunnenreichs treten die Ostgoten, in drei größere Abteilungen zersplittert, in den Donauprovinzen als Föderaten Roms auf: die eine, unter Fürsten aus dem Geschlecht der Amaler stehend, in Pannonien, später in Mösien; eine zweite in Thracien unter Führung des Theoderich Strabo; eine dritte unter Sidimund in Epirus. Nach Theoderich Strabos Tode vereinigten sich die beiden erstgenannten Teile wieder unter dem Amaler Theoderich d. Gr., der sie im Jahre 489 nach Italien führte. Die Gründung des italienischen Ostgotenreichs erfolgte im Auftrag des Kaisers und in Unterordnung unter den römischen Staatsbegriff. Theoderich war zwar germanischer Volkskönig, aber auch kaiserlicher General und Zivilstatthalter; seine Goten waren Soldaten in kaiserlichen Diensten. Von Geburt Germane, aber Römer von Erziehung, betrieb er eifrig die Konservierung der römischen Ordnungen, die er vorfand: Goten wie Römer wurden in gleicher Weise dem römischen Rechte unterworfen, wenn erstere auch einen privilegierten Gerichtsstand vor dem Militärgericht hatten. Das ostgotische Recht wurde allmählich verdrängt und blieb nur als Personalrecht (besonders Ehe- und Erbrecht) in Geltung. Selbst das Militärwesen war ganz nach römischer Art geordnet. Die Grundlagen der heimischen Verfassung waren zerstört; nur die Sippenverbände scheinen teilweise einen gewissen Zusammenhang bewahrt zu haben. Von der Ausübung eines Einflusses seitens der Germanen auf die römischen Verhältnisse konnte unter diesen Umständen keine Rede sein.

Das Reich umfaßte außer Italien und Sizilien die Provinzen Pannonia II und Savia, Dalmatien, beide Rätien (Schweiz, Südbayern, Tirol)[1], vielleicht auch Noricum (Steiermark und Kärnten), ferner die Provence. Die Ansiedlung der Germanen wurde nach den Formen des römischen Einquartierungsrechts vorgenommen; jede Familie erhielt ein Drittel eines römischen Gutes mit Sklaven, Vieh, Kolonen zu freiem Eigentum, jedoch mit der Verpflichtung zur Entrichtung der römischen Grundsteuer. Da die Goten nach arbeitslosem Besitz strebten, so können nur umfänglichere Güter, zu denen eine größere Zahl Arbeitskräfte gehörte, zur Verteilung gelangt sein; sie traten in die Stellen von Grundherren, nicht von Bauern ein. An eine Teilung der öde liegenden Grundstücke kann daher nicht gedacht werden. Durch diese Landnahme wurden die Germanen räumlich unter die römische Bevölkerung verteilt; wie die Felder des Schachbretts durchsetzten sich die Wohnsitze der alten und der neuen Bewohner[2]. Es erklärt sich so, daß alle die germanischen Völker, die sich auf die geschilderte Weise im Römischen Reiche niederließen, keinen Einfluß auf die Nomenklatur der von ihnen besetzten Gebiete ausgeübt haben. Wir werden daher, auch wenn wir uns die — wahrscheinlich falsche — Annahme zu eigen machen, daß ansehnliche Reste der Goten in Italien sich erhalten haben, vergeblich nach Ortsnamen ostgotischen Ursprungs suchen.

Bei diesen Landanweisungen wurde hauptsächlich auf den Norden und Osten Italiens Rücksicht genommen. Sizilien und Süditalien waren ganz frei von gotischen Siedelungen bis Benevent hin. Im östlichen Italien begannen die gotischen Äcker in der Provinz Samnium und erstreckten sich in zusammenhängender Masse über die Provinzen Picenum und Valeria nach Norden; frei blieben dagegen im westlichen Teile Campanien und das Gebiet von Rom sowie vielleicht auch der südliche Teil Tusciens. Dicht besiedelt war wiederum das nördliche Tuscien, Ligurien bis zur Aemilia hin und diese selbst, ebenso die Ländereien nördlich vom Po bis zu den venetischen Alpen hin und die Alpenländer selbst. Über die Dichte der Ansiedlungen in Dalmatien, Savien und Pannonien fehlt es an genaueren Nachrichten[3]. Dazu kamen die Besatzungen in den wichtigsten Städten: z. B. in Syrakus, Neapel, Rom, Trient, Salonä, Sirmium, besonders aber in den Kastellen, die die Alpenübergänge sperrten: Verruca an der Etsch, Aosta, Como usw.

Daß nicht alle Gebiete des Reiches gleichmäßig besiedelt wurden, lag einerseits in militärischen Gründen, anderseits aber auch in der verhältnismäßig geringen Zahl der Germanen, die Theoderich der Große beherrschte. Die Angaben über die gewaltigen Mengen, die die germanische Völkerwanderung in Bewegung gesetzt haben soll, ruhen bekanntlich zum größten Teile auf übertreibender

1) Vgl. Egger im Archiv für österreichische Geschichte, 90 (1901), S. 335 ff.
2) Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, I (1887), S. 67.
3) Vgl. dazu Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter. I, S. 96.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schätzung; nur wenige Zahlen sind uns zuverlässig überliefert, und diese zeigen, daß die Germanen kein so übermäßig zahlreiches Volk waren, als es nach den griechisch-römischen Quellen den Anschein hat. Es ist Delbrücks Verdienst, zuerst hierauf hingewiesen zu haben. Die Goten Theoderich Strabos zählten nicht mehr wie 13000 Mann, wahrscheinlich aber noch weniger[1]). Der Anhang Theoderichs d. Gr. war wesentlich schwächer als der seines Rivalen, wie direkt durch die Quellen bezeugt ist, und umfaßte schwerlich mehr als 6000 Krieger[2]). Da nun zahlreiche Goten in den Donauländern zurückblieben, hat also im besten Falle die Anzahl der in Italien eingedrungenen Goten nicht mehr wie 16000 Streiter oder 80000 Köpfe betragen. Dazu kamen allerdings die Rugier, die sich den Ostgoten auf der Wanderung angeschlossen hatten, und später die vor Chlodowech geflüchteten Alamannen, die im ostgotischen Reiche, wahrscheinlich in Rätien, Aufnahme fanden; doch wird man kaum irren, wenn man die Gesamtmasse der Germanen, die unter Theoderichs Herrschaft standen, nicht höher als auf etwa 100000 Seelen oder 20000 wehrhafte Männer veranschlagt. Wenn nach Prokop Witigis ein Heer von 150000 Mann vor Rom führt und hiervon 30000 den Tod finden, so liegt dieser Angabe schwindelhafte Übertreibung zugrunde: Belisars Verdienste sollten dadurch in helles Licht gesetzt werden. Den Römern gegenüber in der Minderheit, umgeben von römischer Kultur, nach römischer Art regiert, schon vorher durch den langjährigen Aufenthalt in den Donauprovinzen für fremde Einflüsse empfänglich geworden, wären die Goten trotz der Verschiedenheit der Konfessionen und des Eheverbots mit Römern unaufhaltsam und vollständig der Romanisierung verfallen, wenn die politischen Ereignisse nicht in diese naturnotwendige Entwicklung eingegriffen hätten. Durch innere Zerwürfnisse geschwächt, erlagen sie bald nach Theoderichs Tode den Byzantinern. Wie gering bei ihnen das Nationalgefühl entwickelt war, zeigen die Tatsachen, daß einzelne Scharen ohne Bedenken im feindlichen Heere gegen ihre eigenen Landsleute dienten und daß Regierung und Volk sich bereit erklärten, den Belisar als ihren Herrn anzuerkennen, wenn er sich zum weströmischen Kaiser ausrufen ließe. Anzeichen des Vorhandenseins eines gewissen nationalgermanischen Bewußtseins treten nur vereinzelt hervor: bei dem Auftreten der Opposition gegen Amalasuntha und bei den Verhandlungen nach der Schlacht am Vesuv, als die Goten von Narses freien Abzug verlangten, um sich mit einem anderen germanischen Volke zu vereinigen. Dagegen erklärte der Kommandant von Cumae, Aligern, sicher in Übereinstimmung mit zahlreichen Landsleuten, daß, da die Goten nicht mehr die Herrschaft über Italien ausüben könnten, er dieses lieber den Römern als den Franken zuwenden wolle und daß er es vorzöge, sein Leben fernerhin nach römischer statt nach barbarischer Art zu führen[3]). Daß von den besiegten Goten Reste in Italien zurückblieben, ist sicher; aber diese können nicht bedeutend gewesen sein. Schon die Kämpfe mit Belisar müssen die Volkszahl stark vermindert haben; große Verluste erlitten die Goten fernerhin in den Schlachten bei Busta Gallorum, angeblich 6000 Mann, und am Vesuv durch die Truppen des Narses. Als Teja den Heldentod gestorben war, schlossen die um ihn gescharten Goten, die das Schwert verschont hatte, mit dem byzantinischen Feldherrn einen Vertrag, der ihnen unter der Bedingung, Italien zu verlassen und nichts Feindliches gegen das Römische Reich zu unternehmen, freien Abzug gewährte; während den darüber geführten Verhandlungen war es aber einer Schar von 1000 Goten gelungen, die Reihen der Kaiserlichen zu durchbrechen. Diese letztere gotische Abteilung gelangte ungefährdet nach Pavia, wo sie sich festsetzte. So erzählt Prokop am Schlusse seiner Geschichte des Gotenkrieges; sein Fortsetzer Agathias berichtet abweichend, die in der Schlacht am Vesuv überlebenden Goten hätten mit Narses sich dahin geeinigt, daß sie ihre eigenen Güter bewohnen und dem Kaiser fürderhin untertan sein wollten; sie hätten aber die Abmachung nicht gehalten sondern bald darauf gegen die Reichsgewalt sich erhoben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Agathias sich im Irrtum befindet und die Mitteilung des Zeitgenossen Prokop den Vorzug verdient. Ersterer hat offenkundig die Kämpfer am Vesuv mit den Goten, die nachher die Franken zu Hilfe riefen, verwechselt; daß jene ihr Wort gebrochen, ist nicht glaubhaft, wenn auch die vielgerühmte deutsche Treue weniger in Wirklichkeit als auf dem Papier bestanden hat. Es gab nämlich noch immer zahlreiche Goten, die

1) Vgl. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. II, S. 303.
2) Vgl. v. Sybel, Entstehung des deutschen Königtums. 2. Aufl., S. 281 f.
3) Agathias hist. I, Kap. 20.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf dem Lande wie in Festungen, besonders im Norden, verteilt, nicht gewillt waren, sich zu unterwerfen und den Widerstand eifrig fortsetzten. Zu ihrer Unterstützung erschien im Herbst des Jahres 553 ein großes fränkisch-alamannisches Heer in Italien; aber der überlegenen byzantinischen Kriegskunst gelang es, auch diese Gefahr zu beseitigen. Die gotisch-fränkische Streitmacht ward fast vollständig vernichtet; die von den Goten besetzten Städte und Kastelle wurden nach und nach erobert. Der letzte Stützpunkt der Goten war das Apenninenkastell Compsae, wo sich 7000 Mann zusammengefunden hatten; diese wurden im Winter 555 zur Übergabe gezwungen und von Narses nach Konstantinopel geschickt, um im Osten als kaiserliche Söldner ihre Haut zu Markte zu tragen. Dieses Verfahren der Verschickung, das auch nach der Niederwerfung des Wandalenreichs in Afrika beliebt wurde, ist wahrscheinlich gegen die Mehrzahl der Goten, die sich noch in Italien und den dazugehörigen Landesteilen befanden, angewendet worden; es war ein Gebot der Klugheit, Elemente, die jederzeit wieder einen Aufstand beginnen konnten, in größeren Massen im Lande nicht zu dulden. Ausgenommen wird man nur solche haben, die sich freiwillig den Römern anschlossen, wie z. B. Alligern. Diese verloren zwar die jährlichen Donative, die sie als Militärpersonen empfangen hatten, sowie ihren bevorrechteten Gerichtsstand, aber nicht ihren Grundbesitz und lebten nach ihrem gotischen Personalrecht weiter; hierfür besitzen wir zwei spätere Zeugnisse: eine Urkunde vom Jahre 769, in der ein Stavila civis Brixianus (Brescia) vivens legem Gothorum einen Rechtsakt vollzieht, und eine solche vom Jahre 1045, in der Obezo de Vico Godi (jetzt Goito n. w. von Mantua) bekennt legem vivere Gothorum[1]).

Wenn einzelne Forscher Spuren ostgotischen Volkstums im südlichen Teile der Alpen und in Oberitalien haben nachweisen wollen, so sind sie die überzeugenden Beweise dafür schuldig geblieben. So u. a. Felix Dahn[2]), der das germanische Element in den Südtirolern (im Burggrafenamt, an der Etsch bei Meran, im Passeier und in anderen Nebentälern bis nach Trient hin) nicht auf markomannisch-bairischen sondern auf gotischen Ursprung zurückführt. Zwar ist unleugbar eine große Verschiedenheit im Typus der Südtiroler von dem der bajuwarischen Nordtiroler vorhanden; aber diese kann auch durch andere Ursachen, durch Einfluß des Klimas, des Bodencharakters, namentlich aber durch stärkere Mischung mit anderen Völkern (besonders Romanen) hervorgerufen worden sein. Zutreffend bemerkt hierzu Strakosch-Graßmann, Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn, I, S. 255, Anm. 3: „Körperliche Merkmale, insofern sie eine örtlich begrenzte Erscheinung sind, können innerhalb der 1300 Jahre, die seit der Zeit des Agathias und seit dem Untergang des gotischen Reiches verflossen sind, durch so viele verschiedene Ursachen herbeigeführt sein, daß alle von ihnen abgeleiteten Folgerungen historischer Art höchst unzuverlässig sind." Den Namen Gossensaß als Gotensitz zu erklären, liegt natürlich nahe, aber sehr viel wahrscheinlicher ist derselbe als „Sitz des Gozzo" zu deuten. Auch die der Sprache entnommenen Beweismittel sind sehr fraglich; etwas mehr Gewicht hat allein die Tatsache, daß das heutige Tirol in der deutschen Heldensage eine hervorragende Rolle spielt. Kürzlich hat Adolf Schiber in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1902, S. 39ff., 1903, S. 42ff., die Ansicht zu begründen versucht, daß die ethnographische Grundlage der sog. Cimbrer (im Osten) und der Silvier (im Westen) unterworfene Ostgoten gebildet hätten, die von den Römern in größeren Massen als Hörige angesiedelt worden seien[3]). Auch die hierfür vorgebrachten Gründe können nicht als stichhaltige angesehen werden. Es mag sein, daß gefangene Goten als Kolonen im Exarchat zurückgeblieben sind; von größeren, dichter zusammengedrängten Mengen kann aber nach den obigen Ausführungen keine Rede sein. Schiber vertritt noch die alte, jetzt gründlich widerlegte Meinung, daß die Goten eine Million Köpfe stark gewesen seien. An eine dichtere Kolonenansiedlung kann wegen der Gefahr eines Aufstandes ebenfalls nicht gedacht werden. Wie man die Stelle des Paulus Diac. hist. Lang. II, 5: Itaque deleta vel (= et) superata Narses omni Gothorum gente, als Beleg anführen kann, ist mir unverständlich; übrigens ist zu bemerken, daß der genannte im 8. Jahrhundert lebende Geschichtschreiber zuverlässige mündliche Überlieferungen über jene, 200 Jahre zurückliegende Vorgänge unmöglich zur Verfügung gehabt haben kann. Aus

1) Vgl. Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, XIV, S. 535; XXVIII, S. 767.
2) Bausteine III, S. 216ff.
3) Siehe „Deutsche Erde" 1904, H. 3, S. 95f.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Beispiel der Krimgoten zu folgern, daß die Goten überhaupt große Zähigkeit in der Beibehaltung ihrer Sprache beweisen konnten, ist ganz verkehrt; dort lagen die Verhältnisse doch wesentlich anders. Jenes Völkchen lebte in einem ziemlich abgeschlossenen Gebiet, nur umgeben von Tartaren, also kulturell tief unter ihm stehenden Völkern, deren Einfluß es eben deshalb sich leicht erwehren konnte. Was von gotischen Hörigen oder Freien noch in Italien verblieb, ist zweifellos rasch der Romanisierung, namentlich in sprachlicher Hinsicht, verfallen; haben doch selbst die Langobarden, die sich von vornherein durch ein starkes Stammesbewußtsein auszeichneten, keine Spur ihres Volkstums auf die Nachwelt zu bringen vermocht. Das letztere wird übrigens von Schiber im Gegensatz zu anderen Anschauungen (Steub u. a) mit Recht hervorgehoben. Wenn heutzutage trotz wesentlich günstigerer Bedingungen das Deutschtum in jenen Gebieten immer mehr zurückweicht, um viel mehr mußte damals das so weit überlegene romanische Element den Sieg davon tragen.

Wohin sich die Goten gewandt haben, die nach der Schlacht am Vesuv den erwähnten Vertrag abschlossen, ist nicht überliefert; auch von ihnen sind keine sicheren Spuren nachzuweisen, was ja auch in Rücksicht auf die geringe Zahl — ein paar Tausend — nicht wundernehmen kann. Es ist möglich, daß sie in den nicht zum römischen Gebiet gehörigen Teilen der Schweiz[1]) Unterkommen fanden und dort mit den Alamannen verschmolzen sind. Wenn sich einige Schweizer Gemeinden gotischer oder römischer Abkunft rühmen, so haben derartige Überlieferungen nicht viel größeren Wert als die Trojanersage der Franken u. dergl. Wichtiger ist allein der von Ficker hervorgehobene Umstand, daß das rätische Recht ostgermanischen Charakter zeigt; doch lassen sich hieraus allein keine positiven Ergebnisse ziehen.

Deutsche Neukolonisation der Missiones in Rio Grande do Sul.

Von Dr. **Herrmann Meyer** in Leipzig.

Der Rio Jacuhy, der den südlichsten brasilischen Staat Rio Grande do Sul von Westen nach Osten durchströmt und mit ihm korrespondierend der dem Uruguay von Osten nach Westen zuströmende Ibicuhy sind die Grenzscheiden zweier Wirtschaftszonen. Die nördliche umfaßt den Ackerbau in den waldigen Abhängen des Hochlandes, welches ziemlich schroff nach Süden, in gemäßigter Senkung nach dem Tale des Uruguay, westlich und nördlich, abfällt und jenseit in das Hochland der Staaten Sa. Katharina und Parana übergeht. Die südliche Zone, mit ihren weiten, nur von wenig Waldinseln unterbrochenen Grasflächen, wird vorwiegend von der Viehzucht in Anspruch genommen und geht ohne natürliche Grenze in die gleichartigen Gebiete der Pampasstaaten über. Diese Zone greift im Westen Rio Grandes über den Ibicuhy nordwärts hinüber und schneidet zuweilen tief in das Waldgebiet ein, das dort vorwiegend die großen Nebenflüsse des Uruguay, den Commandahy, Ijuhy, Piratinym usw., umsäumt. Die im Unterlauf zusammentretenden Galeriewälder verschmälern sich aber mehr und mehr den Quellen dieser Flüsse zu und laufen schließlich als einzelne Waldzungen in die Grasflächen aus, die das Hochplateau im Innern bedecken. Das Waldland bildet also in großen Zügen in Rio Grande nur einen breiten Gürtel, welcher das Hochland nördlich des Jacuhy umsäumt und sich auch westlich über den Uruguay nach Argentinien hinüber und weiter ins östliche Paraguay fortsetzt, sodaß dieses Gebiet wirtschaftlich zusammenzufassen ist.

Diese Länder bergen in ihren fast undurchdringlichen üppigen Wäldern unermeßliche Reichtümer, denn der jungfräuliche Boden, den der Wald bedeckt, ist mit seiner dicken Humusschicht von der größten Fruchtbarkeit und geeignet, vielen Hunderttausenden von Kolonisten Nahrung und Erwerb zu liefern, ohne daß in einem tückischen Klima der Gesundheit Gefahr drohte, wie in den tropischen Gebieten des Nordens. Aber nur ein geringer Teil ist bisher nutzbar gemacht. Es sind dies in Rio Grande do Sul namentlich die sich nach dem Jacuhy hinabziehenden Täler, in denen sich eine gedeihliche Kolonisation seit etwa einem Jahrhundert entwickelt hat. Deutsche sind

1) Das Exarchat erstreckte sich wahrscheinlich nicht über das ganze ostgotische Gebiet; von Rätien scheinen nur die Teile, in denen die wichtigsten Pässe lagen, dazu gehört zu haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es namentlich, die hier Pionierarbeit geleistet haben, und mit welchem Erfolg, das zeigen die blühenden Kolonien und Dorfschaften, die bis weit hinauf ins Gebirge dem Urwaldboden abgerungen worden sind. An 200000 Deutsche finden in den Waldkolonien ersprießliche Arbeit und es ist erfreulich, wie sehr sie ihr Deutschtum bisher gewahrt haben, obgleich ihnen von der Heimat aus nur wenig Hilfe zuteil wurde. Nicht einer umfangreichen Einwanderung ist die hohe Kopfzahl zu verdanken, sondern der starken Vermehrung durch Geburten und der geringen Kindersterblichkeit, gewiß ein gutes Zeichen für das Land.

Aber je weiter wir in Rio Grande nach Westen kommen, um so spärlicher wird die Kolonisation, obgleich es erwiesen ist, daß gerade die westlichsten und nördlichsten Waldgebiete des Landes die fruchtbarsten sind. Es fehlten aber bisher die Verbindungen, die dem Kolonisten es ermöglichen, seine Produkte zu günstigen Preisen abzusetzen, und erst ganz allmählich beginnt der Zug nach dem Westen auch hier einzusetzen, nachdem in den alten Kolonien durch die starke Volksvermehrung der Raum zu eng und der Boden zu teuer wird. Schon haben eine Reihe kolonisatorischer Unternehmungen die Waldzone am Jacuhy überschritten und in den Waldungen der Quellflüsse des Ijuhy u. a. mit Erfolg Fuß gefaßt, und es beginnt sich dort „auf der Serra" eine blühende Kolonisation zu entwickeln, wie die Ergebnisse der Kolonien Neu-Württemberg, Ijuhy und Alto Jacuhy zeigen. Aber hier ist es die Bahn, welche die Bresche gebrochen hat, die Passo Fundo und Cruz Alta, die wichtigen Zentren des Hochlandes und Ausgangspunkte für die genannten Kolonien, an das Haupteisenbahnnetz bei Santa Maria anschließt und leichteren Verkehr ermöglicht.

Alle kolonisatorischen Unternehmungen weiter westlich haben, wenn sie keine bessere Verbindung erhalten, zunächst einen schweren Stand. Und doch gelangen wir dort in das Gebiet der Missiones, dem historischen Boden des blühenden Jesuitenstaats, welcher es verstand, über 100 Jahre gerade hier, zu beiden Seiten des Uruguay bis hinüber nach Paraguay, mit Hilfe der ansässigen Indianer, die die geistlichen Wirtschaftspolitiker mit großer Tatkraft und seltenem Geschick zu allerhand Arbeit heranzuziehen wußten und in eigenartig despotischer Herrschaft sich dienstbar machten, eine geradezu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verblüffende Kultur dem Boden abzuringen. Allenthalben im Lande geben noch die architektonischen Reste der Missionsstätten, oft wahrhafte Märchengebilde an stilistisch-edler Gestalt, beredt Zeugnis von dem Glanze, mit welchem sich die Jesuiten zu umgeben wußten, einen Glanz, für welchen die Mittel der Erdboden selbst gegeben hatte. Es war nicht etwa das Gold, Silber und Kupfer, das sie an einigen Stellen gruben, sondern der intensive Landbau und die große Viehzucht, die Reichtümer zufließen ließen. Sie hatten sich zur praktischen Verquickung der Wirtschaftsmethode gerade das rechte Gelände herausgesucht, das Grenzgebiet des Waldlandes und des weiten Kamps, das den Vorteil hat, daß einerseits die Erschließung des Waldes leicht von dem offenen Kamp aus möglich war, anderseits der Kamp durch die vielen vorgelagerten Waldinseln und einspringenden Zungen einen weit höheren Grad an Ertragfähigkeit aufweist, als in den wasserärmeren südlichen Strichen. Da es ihnen gelang, diesen Kamp nicht nur für Viehzucht, sondern auch vor allem für Ackerbau verwendbar zu machen, so waren sie gar nicht veranlaßt, den wohl noch fruchtbareren, aber wegen der mühsamen Rodearbeit viel schwerer zu bewältigenden Urwaldboden für ihre Kulturen in Arbeit zu nehmen. Große Kornfelder, Zuckerrohr- und Baumwollplantagen und Maisstücke wechselten mit dem grünen Kamp ab, Meierhöfe aller Art waren angelegt, in denen die fleißigen Indianer unter strenger Aufsicht arbeiteten, und große Speicher nahmen die Erzeugnisse auf. Es gab keinen Privatbesitz, alle Arbeit war kommunistisch, mit dem despotischen Zusatz, daß die arbeitenden Indianer wohl aus den Speichern genährt und gekleidet wurden, aber der aus dem zur Ausfuhr gelangendem Überschuß erzielte Reingewinn in die Kassen der Patres floß, die allerdings für das öffentliche Wohl viel Aufwendungen machten, aber dabei doch zu großem Reichtum gelangten. Die Ausfuhr der Erzeugnisse ging mit großen Schwierigkeiten zumeist den von Stromschnellen unterbrochenen Uruguay und Paraná hinab nach dem La Plata und gelangte dort auf die Seeschiffe.

Als im Jahre 1759 der Jesuitenherrschaft von Pombal ein Ende gemacht wurde, ging aber auch die Kultur der Missiones zu Ende. Die Indianer waren nur gewöhnt, unter Druck zu arbeiten, das ihnen aufgedrungene Wirtschaftssystem war ihnen nicht in Fleisch und Blut übergegangen. So trat nach Vertreibung der Jesuiten sehr schnell allgemeiner Zerfall ein, zumal die noch gebliebenen Reichtümer an Vieh und das Menschenmaterial räuberischen Heerscharen verschiedener Kriege willkommene Beute gab. Die Indianerhorden wurden stark dezimiert und zogen in die Wälder jenseit des Uruguay zurück, das Land der Missiones blieb öde und leer, nur eine spärliche Bevölkerung von Brasiliern und Mischlingen ist geblieben, die ohne jedes Verständnis für die überbliebene Kultur in der bescheidensten Weise dahinlebt und die prachtvollen Kirchen und Kollegs zerfallen ließ.

Heute sind die „Sete Missiones“ mit wenigen Ausnahmen elende Weiler. Auf den Hügeln, von denen die Jesuiten in ihren Prunkbauten, umgeben von zahlreichen schmucken Häusern der Indianerbevölkerung, weithin das Land regierten, schließt sich ein dichter Wald über den Ruinen zusammen, an dessen Rand einige armselige Hütten liegen. Zu retten gibt es da nichts, hier kann nur Neues geschaffen werden, und dies kann nur dem Fleiße der Kolonisten gelingen. Daß das Gebiet der Jesuiten bei der Besiedlung des Westens stark mit in Frage kommt, ist gewiß. Zunächst allerdings sucht der Kolonist fast ausschließlich den Wald als Arbeitsfeld auf, denn die Bearbeitung des Waldbodens ist im einzelnen rentabler, wenn sie auch im Anfang mehr Arbeit macht. Der feuchte Humus ermöglicht es, unmittelbar nach dem Abroden und Abbrennen zu pflanzen und in wenigen Monaten eine ergiebige Ernte zu erhalten, ohne daß eine intensivere Bodenbearbeitung nötig wäre, die sich ja auch, wenigstens für den Pflug, wegen der zurückbleibenden Wurzeln und Stöcke von selbst verbietet. Der Waldbauer hat also für die Bewirtschaftung seines Landes keine besonders großen Ausgaben in der ersten Zeit nötig, die ihm die Anschaffung von Pflügen, Egge, Zugvieh usw. verursachen würden. Außerdem hat er den Vorteil, auf eigenem Grund und Boden das für ihn nötige Bau- und Zimmerholz vorzufinden, das ihm manche Ausgabe erspart.

Mit derartig kleinen Mitteln, wie sie der einzelne Kolonist für seine Waldkolonie nötig hat, wäre eine Kampkolonisation nicht zu ermöglichen. Denn wenn auch die Arbeit des Abrodens wegfällt, dem Kolonisten also das Land fertig zum Pflügen sich bietet, so gilt es doch eben Pflug, Zugtiere und die übrigen landwirtschaftlichen Geräte zu beschaffen, die für den Waldbauer erst

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach vielen Jahren in Frage kommen. Diese kosten aber weit mehr Geld, als dem Kolonisten meist zuerst zur Verfügung steht. Auch die Bewässerung, die naturgemäß im Kamp nicht so günstig ist, wie im feuchten Waldgebiet, legt dem Kampkolonisten erheblich mehr Mühe und Kosten auf. Infolge der geringen Bewässerung und des Fehlens eines beschattenden Pflanzenwuchses ist der Humusgehalt des Kampes weit weniger günstig als im Walde; es ist erst nötig, die von Luft und Sonne gebackene Lehmschicht tief mit dem Pfluge umzulegen, um dem Boden die nötige Ertragsfähigkeit zu verleihen.

Das alles hatten die Jesuiten mit Hilfe ihrer Indianerscharen erreicht und sehr gute Ergebnisse erzielt. Namentlich war die Kornerzeugung eine außerordentlich gute und lieferte auch bedeutende Mengen für die Ausfuhr. Es kommt also nur auf das System der Bewirtschaftung, die nötigen Mittel und Arbeitskräfte an. Nach der Vertreibung der Jesuiten versiegte der Ackerbau auf dem Kamp immer mehr, der Weizenbau wurde durch stete Inzucht, die den Rost in die Felder brachte, lahmgelegt, das Vieh war zum größten Teile geraubt, und auch den Brasiliern, welche von dem Kamp Besitz nahmen, um Viehzucht darauf zu betreiben — denn der Brasilier ist nicht für den Ackerbau geschaffen —, wurde, nachdem sie jahrzehntelang gut fortgekommen waren, durch die Revolution in den 90er Jahren ihr Viehstand derartig verringert, daß ihr Wohlstand fast vernichtet wurde. Um die großen Latifundien wirtschaftlich zu betreiben, wäre es nötig, sie mit neuen Herden zu bevölkern. Dazu fehlt es aber allenthalben an Geld. So liegt ein großer Teil des Landes brach, und zwar gerade die besten Kamp-Flächen, bei S. Luiz und im Innern nördlich Passofundo, sind nur schlecht zu verwerten. Die Kolonisation ist den Großgrundbesitzern deshalb sehr willkommen, denn sie gibt ihnen Gelegenheit, die vielfach in ihre Grenzen fallenden Waldstrecken nutzbringend zu verwerten, die für die Viehzucht nur ein totes Kapital bedeuten. Deshalb ist Waldland vielfach auch billiger zu kaufen als Kamp, trotz des Holzbestandes, der aber wegen der schlechten Verbindungen ohne große kostspielige Anlagen nicht zu verwenden ist, mit Ausnahme für den eigenen Bedarf des Kolonisten.

Da, wie oben erwähnt, der Brasilier kein Ackerbauer ist oder der einzelne Anwohner doch nur für seinen eigenen Bedarf arbeitet, so ist die Kolonisation gerade dieser Gebiete eine Notwendigkeit, um für die nicht produzierenden Bewohner Lebensmittel zu beschaffen, die bisher von weither herbeigeschafft werden mußten. Denn Städte wie S. Luiz mit 2000 Einwohnern, S. Angelo, S. Borja usw., sind immerhin gute Abnehmer. Daher haben auch die Kolonisten, welche an verschiedenen Stellen im Waldgebiet der Missiones Fuß gefaßt haben, zunächst guten Verdienst, zumal auch die Neuankömmlinge die Zahl der Konsumenten erhöhen. Es wird aber bald die Zeit kommen, wo die Produktion den Verbrauch in dem Missionsgebiet übersteigt. Zwar geht ein großer Teil der Produkte nach Westen über die Grenze — namentlich durch Schmuggel — hinüber in argentinisches Gebiet, wo die Kolonisation erst in den Anfängen liegt, es ist aber vorauszusehen, daß auch die argentinische und vor allem die paraguayische Kolonisation am Parana größeren Umfang annimmt und den Bedarf dieser Gebiete deckt, sodaß die brasilischen Produkte nicht mehr konkurrieren können. Die Ausfuhr den Uruguay abwärts nach dem La Plata ist jedoch wegen der schlechten Schiffbarkeit und der häufigen Umladungen ein sehr teures Geschäft, das nur wenige Produkte aushalten, zumal dazu noch der Transport von der Kolonie bis ans Wasser kommt.

Für einen Export nach dem Osten fehlen aber noch die Verbindungen. 180 km beträgt die Entfernung von S. Luiz bis zur nächsten Bahnstation Tupaceretan. Der Rio Grande Nordwestbahngesellschaft, einem deutschen Unternehmen, war die lockende Aufgabe zugefallen, die Missiones zu erschließen. Die Bahn sollte, anknüpfend an die Itararébahn S. Maria—Passo Fundo, ins Herz der Missiones nach S. Luiz führen und alsdann nördlich die ungeheuere Waldzone des Uruguay der Länge nach durchschneiden, hinauf nach Nonohay am Uruguay gehen, um von dort aus im Bogen hinab nach Caxias nördlich Porto Alegre zu führen. Eine große Landkonzession war mit dieser rd. 1000 km langen Bahn verbunden, durch welche viele tausend Quadratkilometer fruchtbaren Landes zu kolonisieren waren. Die Vermessung war zur Hälfte beendet und auf erworbenen großen Landstücken längs der Bahn bereits der Anfang der Kolonisation gemacht. Aber es war trotz aller Anstrengung nicht möglich, größere Kapitalisten für das Unternehmen zu gewinnen, welches auf einen Schlag die große Aufgabe, die Missiones zu kolonisieren, hätte lösen können und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für das ganze Land von weittragendster Bedeutung gewesen wäre. Die Gesellschaft mußte aus Mangel an Mitteln liquidieren, und es war wenigstens ein Trost, daß für die erworbenen Ländereien sich ein Erbe fand, welcher die kolonisatorische Arbeit jetzt mit großer Energie fortsetzt. Das ist der Rio Grandenser Bauernverein, welcher am Ijuhy in der Kolonie Serro Azul bereits über 100 Familien in kurzer Zeit angesetzt hat. Die sehr billigen Landpreise für die einzelnen Kolonielose und die guten Beziehungen des Bauernvereins, dessen wirtschaftliche Betätigung alle Anerkennung verdient, werden gewiß eine große Menge von Kolonisten nach Serro Azul ziehen, die zunächst guten Absatz im Lande haben, es wird aber die Aufgabe des Bauernvereins sein, beizeiten das System zu ändern, um nicht durch unverwertbare Überproduktion Schwierigkeiten entstehen zu lassen. Dasselbe gilt für andere Kolonien dieser entlegenen Gebiete, soweit sie nicht nahe am Uruguay liegen, die Staatskolonien Guarany und Commandahy sowie die Munizipalkolonie S. Angelo.

Alle diese Kolonisten müssen darauf bedacht sein, da der Bahnbau nun wieder in sehr weite Ferne gerückt ist, Produkte zu schaffen, die einen weiten Transport aushalten bzw. in ihrem Werte durch die Kosten nicht zu sehr gedrückt werden. Dieselbe Notwendigkeit, in die die näher den Absatzzentren gelegenen Kolonien versetzt sind, besteht für die entlegeneren in noch viel höherem Maße. Es hat sich nämlich im ganzen Kolonisationsgebiet die Forderung geltend gemacht, sich teilweise anderen Produktionen zuzuwenden bzw. die bisherige Produktion zu verbessern. Früher gaben Mais und schwarze Bohnen, die Hauptnahrungsmittel der Brasilier, den Rio Grandensern ergiebige Einnahmen. Durch den infolge der Überproduktion hervorgerufenen Sturz der Kaffeepreise in den Mittelstaaten sind aber auch diese dazu getrieben worden, sich mehr den Produkten des Südens zuzuwenden. Infolgedessen erwuchs den Südstaaten Wettbewerb auf den Märkten in Rio, S. Paulo usw., die Preise fielen und lohnten die Ausfuhr nach dem Norden nur wenig. Es trat, da die Bauern Rio Grandes und Santa Katharinas im allgemeinen andere Produktionen nicht kannten, auch hier Überproduktion und wiederholter Preissturz ein, sodaß für die Arbeit kein Geld hereinkam, anderseits die Kaufleute für ihre Waren keine Deckung erhielten. Somit entstand eine allgemeine Depression in der wirtschaftlichen Lage der Kolonien, die erst seit kurzer Zeit sich wieder zu heben beginnt, seitdem von verständiger Seite, von Fabrikanten und vor allem vom Bauernverein, Wege gezeigt werden, auf denen man zu einer Besserung gelangen kann. Eine Reihe Versuche sind nach dieser Richtung bereits mit Erfolg durchgeführt worden.

In erster Linie ist dies die Einführung neuer Produktionen, die eine gute Rentabilität versprechen. Bisher waren Unsummen für ostindischen Reis verausgabt worden, der ebensogut im Lande gebaut werden kann. Einige neue Anlagen arbeiten bereits mit gutem Erfolg. Der große Bedarf an Baumwolle, der auch in Deutschland Kapitalien für Unternehmungen in Togo usw. flüssig gemacht hat, hat auch in Rio Grande zu Versuchen geführt, die zum Teil gut geglückt sind. Für die Seidenproduktion ist, wie Arbeiten in italienischen Kolonien und neuerdings in Neu-Württemberg zeigen, in Südbrasilien vortrefflicher Boden, und die gewonnene Seide ist von vorzüglicher Beschaffenheit, sodaß sie leicht die Frachtkosten nach Europa tragen kann. — Für den Weizenbau liegen die von den Jesuiten gemachten oben erwähnten glücklichen Ergebnisse vor. Es gilt dabei nur, eine Qualität zu finden, die sich in Klima und Boden gut einlebt, und es ist nötig, durch stete Zufuhr frischen Saatguts die Inzucht und den dadurch geförderten Rost zu vermeiden. — Auch eine Reihe in Rio Grande noch unbekannter Pflanzen, z. B. javanische Gespinnst-Pflanzen, kommen in Betracht.

In zweiter Linie gilt es, die schon bestehenden Produktionen zu verbessern. Dies bezieht sich vor allem auf den Tabakbau, der in einzelnen Gebieten bisher recht guten Ertrag abwarf, der aber bei der ungleichmäßigen Fermentation, die durch das Zusammenkaufen kleinerer Partien von den Kolonisten durch den Aufkäufer entsteht, nie ein einheitliches, gut brauchbares Produkt für die Fabrikanten gibt. Hier gilt es, neben Einführung besseren Tabaksamens eine gemeinsame Fermentierung innerhalb einer Kolonistengruppe zu bewerkstelligen. In Neu-Württemberg sind hierin bereits vielversprechende Anfänge gemacht worden. — Für die Schweinemast, der besten Verwertung des Maises, kam bisher nur eine recht minderwertige Schweinerasse in Betracht, die nur verhältnismäßig wenig Speck liefert. Auch hier sind durch Einführung besserer Arten, wie dies Versuche in Neu-Württemberg zeigen, bedeutend höhere Gewinne zu erzielen, denn Schmalz ist das Produkt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

welches, wenn die Qualität gut ist, am meisten Gewinn abwirft. — Auch zur Erzielung besserer Milchwirtschaft ist die Einfuhr anderer Viehrassen von Bedeutung. Die Butterproduktion in geeigneten Molkereien wird sicherlich den Bedarf ganz Brasiliens decken können, das jetzt noch zum großen Teile vom italienischen und dänischen Import abhängig ist.

Wie aus diesen Ausführungen schon hervorgeht, wird es Aufgabe sein, in vielen Produktionen auf genossenschaftliche Arbeit hinzuwirken, weil in der Hauptsache den einzelnen Kolonisten für die kostspieligen Anlagen die Mittel fehlen, größere Kapitalien aber bisher aus Mangel an grundlegenden Versuchen nur wenig in diesen Wirtschaftsbetrieben angelegt sind. Der Bauernverein ist in dieser Hinsicht schon bahnbrechend im ganzen Lande vorgegangen, und es ist erfreulich, wie bei den Kolonisten, die sich bisher sehr zurückhaltend gegen neue Anregungen zeigten, nun doch das Verständnis für die Reformideen zu erwachen beginnt.

Mit großer Freude ist es deshalb auch zu begrüßen, daß seit kurzem in der Kolonie Neu-Württemberg eine wirtschaftliche Versuchsstation mit großen Mitteln auf durchaus sachverständiger wissenschaftlicher Grundlage ins Leben gerufen worden ist, die nach den angegebenen Richtungen hin Versuche anstellen und allen Kolonisten des Landes durch billige Lieferung von erprobtem Saatgut, Zuchtvieh und durch Erteilung von Ratschlägen zur Seite stehen soll. Da die Versuche sowohl im Walde wie auf Kampboden, im trocknen Boden wie im Schwemmland angestellt werden, so werden dadurch für alle topographischen Verhältnisse des Staates Mittelwerte geschaffen, die im einzelnen allerorts zur Anwendung kommen können. Durch Beihilfe der Deutschen Kolonialgesellschaft, die sich damit ein großes Verdienst erwirbt, ist dies Unternehmen möglich gemacht worden, und es braucht wohl nicht erst betont zu werden, von welcher ungeheuren Tragweite diese Anstalt für die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Landes sein wird.

Aus all diesen Anregungen, die sowohl vonseiten des Bauernvereins wie von der Versuchsstation gegeben werden, müssen nun vor allem die Kolonien der Missiones Nutzen ziehen, denn für sie wird die Befolgung in einiger Zeit geradezu eine Lebensfrage sein. Aber nicht nur für die bereits begonnene Waldkolonisation dieses Gebiets sind die Versuche von größter Wichtigkeit sondern auch für die Kampkolonisation, die seit dem Ende der Jesuitenherrschaft geruht hat, werden wichtige Fingerzeige gegeben werden. Da auf dem Kamp der Kleinbauer im einzelnen, wie ich oben erwähnte, nicht gedeihen kann, so werden hier, neben kapitalistischen Unternehmungen mit gedungenen Arbeitskräften, die in den italienischen Kolonien des Landes zu bekommen sind, größere Anlagen mit genossenschaftlichem Betrieb sowohl in Ackerbau wie in Viehzucht gute Erfolge erzielen können, zumal wenn durch direkte Lieferung an den Exporteur und direkte Bezüge mit Umgehung des Zwischenhandels ein unnötiger Kostenaufwand vermieden wird. Der Bau von Eisenbahnen wird auch hier natürlich die ganze Entwicklung nur noch beschleunigen.

Durch tätiges Zusammenwirken der einzelnen Kräfte ist es durchaus möglich, daß die glücklichen Zeiten in den Missiones wiederkehren werden, glücklich vor allem für die Produzenten, die mit Genugtuung auf ihrer Hände Werk blicken können.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Schleswig für 1903.

Von Prof. **Nis Schröder** in Hadersleben.

Reichstagswahl im ersten Wahlkreis (Hadersleben-Sonderburg): 4861 deutsche (1898: 3714, 1902 Ersatzwahl: 4539), 10273 dänische Stimmen (1898: 10431, 1902 Ersatzwahl: 10058); Landtagswahl im Kreise Hadersleben: 73 deutsche (früher 50), 134 dänische (früher 149) Stimmen, Apenrade-Sonderburg: 109 deutsche (früher 90), 119 dänische (früher 124) Stimmen.

Bei den Stadtverordnetenwahlen siegten die Deutschen in allen Städten und Flecken. Die kirchlichen Gemeindevertreterwahlen finden in den Jahren mit geraden Zahlen statt. Deutsche Gottesdienste gibt es in den fünf Propsteien des nördlichen Schleswig überhaupt noch nicht in: Hadersleben nur in 7 von 22, Törninglehn nur in 5 von 22, Apenrade nur in 5 von 18, Nordtondern nur in 10 von 29, Sonderburg in 11 von 19 Kirchspielen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Besitzwechsel, wodurch das Deutschtum gewann, fanden im ganzen 23 statt, darunter zwei größere Höfe in Pamhoel (Kreis Hadersleben) für 130000 und 170000 Mk. von der Regierung gekauft, ebenso ein Hof in Roy (Kreis Tondern) aus deutscher Hand für 100000 Mk.

Neue Ortsabteilungen des Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig in Bredebro, Hvidding, Jels, Plön, Röm (zusammen jetzt 44 und dazu die 6 mit Sonderburg verbundenen Ortsgruppen: Augustenburg, Broacker, Guderup, Norburg, Satrup, Tandslet, also im ganzen 50); Mitgliederzunahme 313, besonders im Kreise Sonderburg. — Dänische Vereine: Sprachverein 2625 (1902: 2532) Mitglieder, 14696 Bücher und Bilder versandt; Schulverein 3750 (1902: 3750!) Mitglieder, 220 Zöglinge unterstützt, davon 117 auf dänische sog. Nachschulen, 113 auf Hoch- und Fachschulen, außerdem 66 junge Nordschleswiger ohne Unterstützung des Vereins auf dänischen Nachschulen; Wählerverein 3187 (1902: 3078) Mitglieder, eiserner Bestand 12419 Mk.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Tirol für 1903.

Von Stadtschulrat Dr. **Wilhelm Rohmeder** in München.

1. Landeseinheit. Die auf Aufhebung der Landeseinheit gerichteten Bestrebungen wurden in amtlicher Weise während der Dauer der Landtagsverhandlungen von Regierung und Landtag nicht wieder aufgenommen. Auch in der irredentistischen Presse war die Agitation hierfür schwächer geworden, da sich dieselbe als das zunächst zu erreichende Ziel die Schaffung einer italienischen Universität in Triest vorgesetzt hatte. Gleichzeitig wurde aber anderseits die Forderung einer Abtrennung von Tirol auf das mittlere Etschgebiet (zwischen Meran und Salurn) und auf die vier anderen ladinischen Dolomitentäler (Buchenstein, Enneberg, Gröden und Hayden) ausgedehnt, während sich dieselbe bisher bezüglich der ostladinischen Täler bloß auf Evas (ital. Fassa) erstreckt hatte. Ein Versuch Trienter Irredentistengruppen gelegentlich eines Massenausflugs im August 1903 nach Fleims und Evas das letztere „moralisch" zu erobern und die ladinische Bevölkerung für die Losreißungsbestrebungen zu gewinnen, wurde von der letzteren zurückgewiesen.

2. Landes- und Gemeindeverwaltung. In Burgen[1]) wurde der den Deutschen in Lusern und Umgebung mißgünstig gesinnte Bezirkshauptmann Fontana durch den dem welschtirolischen Deutschtum wohlwollend gesinnten Grafen Friedrich von Toggenburg ersetzt. — In Trient ging der den irredentistischen Forderungen entgegenkommende Bezirkshauptmann und Statthaltereivertreter Freiherr von Forstner auf ein halbes Jahr in Urlaub, die Leitung der Geschäfte wurde (zunächst in Stellvertretung) dem bisherigen Bezirkshauptmann in Burgen, Grafen von Toggenburg, übertragen. — Bei der Gemeindewahl in Löweck[2]) unterlag nach einem heftigen Wahlkampf die Partei des deutschfreundlich und österreichisch gesinnten Bürgermeisters Dr. Ognibene und wurde eine irredentistisch gesinnte Mehrheit gewählt.

3. Schulwesen. Aichberg (ital. S. Orsola). Die Gemeindevorstehung hatte mit großer Mehrheit (11 von 12 Stimmen) die Absicht kundgegeben, die italienische Gemeindeschule in eine deutsche umzuwandeln oder wenigstens eine deutsche Privatschule zu errichten; durch die zögernde Haltung auf deutscher Seite, von welcher man Unterstützung erwartet hatte, gelang es irredentistischer Einwirkung, einen Umschwung in der Stimmung der Gemeindevertretung herbeizuführen. — Burgstall[3]) bei Meran. Behufs besserer Ausbildung der Schüler im Deutschen errichtete die Gemeinde freiwillig eine im Gesetz nicht geforderte zweite Volksschulklasse; ein deutscher (vom Verein „Südmark" unterhaltener) Kindergarten besteht schon seit mehreren Jahren. — Gargazon[4]) bei Meran. Der bereits im Herbst 1900 errichtete deutsche Kindergarten des Deutschordens entwickelt sich in erfreulicher Weise. — Innsbruck. Gemeindeverwaltung, Volksversammlungen und deutsche

1) So schriftdeutsch; in den „zimbrischen" Mundarten von Luserna, Deutsch-Fersental usw.: Wurgen; italienisch: Borgo.

2) So schriftdeutsch; in den „zimbrischen" Mundarten der Nachbarschaft: Leve; italienisch: Levico.

3) Nach der Umgangssprache der Bevölkerung 1880: 364 deutsch und 215 welsch; 1890: 243 deutsch und 150 welsch; 1900: 248 deutsch und 128 welsch.

4) Nach der Umgangssprache der Bevölkerung 1880: 273 deutsch und 267 welsch; 1890: 248 deutsch und 128 welsch; 1900: 243 deutsch und 150 welsch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Studentenschaft nahmen anläßlich der vom Ministerium genehmigten Habilitation eines weiteren italienischen Dozenten an der Hochschule (bisher 11: 7 in der rechts- und staatswissenschaftlichen, 2 in der medizinischen und 2 in der philosophischen Fakultät) Stellung gegen die Zweisprachigkeit der Universität. Die bestehende Erregung wurde seitens des Unterrichtsministers v. Hartel durch das schriftlich gegebene Versprechen beschwichtigt, daß die italienischen Lehrstühle der juristischen und staatswissenschaftlichen Fakultät in eine Stadt außerhalb Tirols verlegt werden sollen. In irredentistischen Kreisen Welschtirols und des Königreichs Italien wurde und wird fortgesetzt in Versammlungen und in der Presse die Errichtung einer vollständigen italienischen Universität in Triest gefordert. — St. Jakob[1]) bei Bozen. Nach vierjährigen Bemühungen und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten wurde am 1. September 1903 ein deutscher Kindergarten eröffnet und wurde zugleich die Volksschule (nunmehr dreiklassig) um eine Klasse erweitert. — Kurtinig bei Salurn. Der Bau eines deutschen Kindergartens wurde begonnen. — Löweck. Infolge des Ergebnisses der Gemeindewahl (s. o.) wurde der im Vorjahr gefaßte Gemeindebeschluß, eine deutsche Gemeindeschule zu errichten, nicht ausgeführt. — Pfatten bei Bozen (vgl. D. E. 1903, Heft 2, S. 53). Trotz eines der Regierung unterbreiteten Protestes der Stadtgemeindeverwaltung Bozen, welchem sich fast alle deutschen und mehrere ladinische Gemeinden Südtirols (ungefähr 200000 Bewohner) sowie eine Anzahl deutscher und ladinischer Pfarrämter angeschlossen hatten, mußte vom Landesschulrat die Genehmigung zur Eröffnung einer Privatschule der Lega nazionale italiana gegeben werden, nachdem alle vom Reichsschulgesetz vom Jahre 1869 gestellten Bedingungen erfüllt waren. Die Eröffnung fand am 28. November statt. Da die irredentistisch gesinnten (in Trient und Roveredo wohnenden) Großgrundbesitzer gleichzeitig ihre Kolonen zwingen, ihre Kinder in die welsche Privatschule zu schicken, wurde die bisher zweiklassige deutsche Gemeindeschule zu einer einklassigen mit ungefähr zwei Fünftel (27) ihrer bisherigen Schülerzahl. Der deutsche Kindergarten besteht (mit drei Viertel der bisherigen Zahl von Zöglingen) noch fort. — Pozza (in Evas). In der deutschen Fachschule des „Allgemeinen deutschen Schulvereins" wurden umfangreiche Einrichtungsbauten behufs Erweiterung der Schule vorgenommen (vgl. D. E. 1903, Heft 2, S. 53). — Romarzollo (Schulbezirk Riva). Nach heftigem Wahlkampf trat an Stelle der bisherigen Gemeindevorstehung, welche die Errichtung einer deutschen Schule beabsichtigt hatte, eine deutschfeindliche (irredentistisch gesinnte) Gemeindeverwaltung. — Trient. Für die Lehrer an den deutschen Volksschulen des Bezirks wurde eine deutsche Zentrallehrerbücherei eingerichtet.

4. Kirchenwesen. Eichleit (Fersental). Seit dem 15. Januar wird nur noch deutsch in der Kirche gepredigt. — Gereut (Fersental). Die allmähliche Einführung deutscher Kirchensprache wurde damit begonnen, daß während der Maiandachten täglich eine deutsche Predigt gehalten wurde und sowohl vor als auch nach der Predigt deutsche Kirchenlieder gesungen wurden. Der Bau der Kirche schreitet vorwärts. — Lusern. Es wurden die einleitenden Schritte getan, um die Kuratie von der italienischen Pfarrei Brancafora abzulösen und zu einer selbständigen deutschen Pfarrei (notwendigenfalls auch nur einer selbständigen deutschen Kuratie) umzugestalten. Das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient steht dem Unternehmen trotz heftigster feindlicher Gegenwirkungen wohlwollend gegenüber.

5. Gemeindesprache. Die deutschfersentaler Gemeinden werden (im Widerspruch mit Art. 19 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867) von den Ämtern in Persen und Trient andauernd genötigt, in italienischer Sprache mit denselben zu verkehren sowie sie auch ausschließlich italienische Zuschriften erhalten.

6. Wirtschaftliches. In Bozen und Meran wurden Stellen für „nationale Arbeitsvermittlung" in dem Sinne eingerichtet, den arbeitsuchenden Volksgenossen aus den deutschen Sprachinseln sowie den Ladinern aus den rätorromanischen Dolomitentälern Arbeitsgelegenheiten bei deutschen Unternehmen in Tirol zu verschaffen, um denselben die jährliche Auswanderung in fernere Länder und die Arbeitnahme bei Fremdvölkischen zu ersparen. — Die Dolomitenstraße, geeignet, die ladinischen Dolomitentäler wirtschaftlich enger mit Deutschtirol zu verbinden und von Welschnofen (Eggental) bis Vigo (Evas) bereits seit mehreren Jahren dem Verkehr übergeben,

1) Nach der Umgangssprache der Bevölkerung 1880: 196 deutsch und 109 welsch; 1890: 84 deutsch und 287 welsch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurde bis Kanazei (in Evas) fertiggestellt, und ebenso von der reichsitalienischen Grenze durch Buchenstein bis zum Pordoijoch; die Strecke von Kanazei zum Pordoijoch geht ihrer Vollendung entgegen. Auszuführen bleiben noch: die Strecke von Buchenstein nach Hayden (Ampezzo) über den Falzaregopaß und vom Pordoijoch durch Enneberg nach Bruneck. — Den durch Hochwasser stark geschädigten Fersentaler Gemeinden Floruz und Palai wurde durch Zuwendungen aus dem Deutschen Reiche ein Teil des Schadens ersetzt. — Die Fleimstalbahnfrage ist noch immer unentschieden; doch sind die Aussichten für die Durchführung des welschen Projekts geringer geworden. — In Laurein (Nonsberg) wurde am 18. November ein Wegbauausschuß gebildet, der als Ziel verfolgt, Laurein unmittelbar mit Deutschtirol zu verbinden und in bezug auf Verkehrsverhältnisse unabhängig von der welschen Nachbarschaft zu machen. Aus der gleichen völkischen Erwägung wurde am gleichen Orte eine Molkereigenossenschaft gegründet, die allerdings noch Schwierigkeiten hat in bezug auf Absatz ihrer Erzeugnisse. Die Auswanderung vom deutschen Nonsberg, besonders zu vorübergehendem Aufenthalt in Nordamerika, nimmt infolge schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse immer größeren Umfang an. — In St. Jakob (zu den polit. Gemeinden Leifers und Zwölfmalgreien gehörig) erwarb die Gemeindeverwaltung Bozen zu ihrem dortigen ausgedehnten Grundbesitz weiter um 90000 Kr. Grund und Boden mit drei Häusern (und Wohnungen für zwölf Familien), um dessen Ankauf und Aufteilung durch Welsche zu verhindern und um zugleich den nunmehrigen Gesamtbesitz an deutsche Familien verpachten zu können (statt wie bisher an welsche).

Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Österreichisch-Schlesien für 1903.

Von **Josef Hoyer,**
Wanderlehrer der Bundes der Deutschen in Nordmähren, Olmütz.

Gemeindewahlen. In Kreuzendorf und Tirschkowitz siegten die Deutschen bei den letzten Gemeindewahlen im zweiten Wahlkörper, welcher sich bisher in beiden Ortschaften in den Händen der Tschechen befand. In Laubias wurde der dritte Wahlkörper gewonnen. Sämtliche drei Ortschaften haben jetzt eine rein deutsche Gemeindevertretung.

Straßenausschußwahlen. In Wagstadt sind einige Mandate des Bezirks-Straßenausschusses an die Tschechen verloren gegangen.

Schulwesen. In Blaschdorf wurde eine deutsche Schule errichtet; die deutsche Privatschule in Standing wurde veröffentlicht. In Königsberg wurde eine gewerbliche Fortbildungsschule mit deutscher Unterrichtssprache und in Oderberg (Stadt) ein deutscher Kindergarten eröffnet. Das mit schweren Opfern ins Leben gerufene städtische deutsche Gymnasium in Friedeck wurde verstaatlicht.

Auswanderung. Die Auswanderung aus Westschlesien dauert fort. Schuld sind die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse, welche durch die vorjährige Überschwemmung noch bedeutend verschlimmert wurden. Durch das stete Abwandern der Deutschen aus den Gebirgen erklärt sich das geringe Wachstum des deutschen Volkes in den Sudetenländern.

Schutzvereinswesen. Erfreulich im Erstarken begriffen ist die Nordmark, welche um 33 Ortsgruppen, von 90 auf 123, und um 3500 Mitglieder gewachsen ist. Der Mitgliederstand beträgt 10500. Ein tschechischer Verein für das östliche Schlesien kam nicht zustande.

Rudolf Amandus Philippi †.

Am 23. Juli d. J. verschied in Santiago de Chile im 96. Lebensalter mein hochverehrter, sehr lieber, alter Lehrer und Freund, der Professor Dr. Rudolf Amandus Philippi, emeritierter Direktor des naturhistorischen Museums in Santiago, Universitätslehrer usw. Ich gebe hiermit (vorläufig als Auszug aus dem Nachrichtsblatt der deutschen Malakozool. Ges. Nr. 1 und 2, 1889) eine kurze Beschreibung dieses hervorragenden Naturforschers, mit dem ich bis vor kurzem — sein letztes Schreiben an mich ist vom 26. Mai — in regem Briefwechsel gestanden habe.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Philippi stammt aus Charlottenburg, wo er am 14. September 1808 geboren wurde. Nach dem frühen Tode seines Vaters zog seine Mutter nach Iffertен in der Schweiz und ließ ihn das Institut von Pestalozzi besuchen. Mit 14 Jahren nach Berlin zurückgekehrt, absolvierte er das Gymnasium Zum Grauen Kloster, studierte hierauf Medizin, promovierte nach abgelegtem Staatsexamen 1830 und hörte neben seinen Fächern noch Vorlesungen von Humboldt, Ritter und anderen Koryphäen der Naturwissenschaften. Diesen widmete er sich von da an ganz. Er zog nach Italien, traf dort F. Hoffmann mit Escher v. d. Linth, und diese beiden veranlaßten Philippi Naturforscher zu bleiben. 1835 finden wir ihn als Lehrer der Zoologie und Botanik an der Polytechnischen Schule in Kassel, an der in jener Zeit ein Wöhler, Bunsen und Dunker tätig waren.

Nachdem Philippi seiner Lungenblutungen wegen eine zweite, gesundheitlich äußerst erfolgreiche Reise nach Italien und Sizilien unternommen und 1849 Direktor der Polytechnischen Schule in Kassel geworden war, trat er nach Einbruch der politischen Reaktion aus dem kurhessischen Staatsdienst und ging 1851 nach Chile, wo sein Bruder, Bernhard Eunom, der später als Guvernör an der Magelhaensstraße von Patagonen ermordet wurde, begütert war. Als Assistent begleitete ihn der Unterzeichnete. Zwei Jahre war die chilenische Provinz Valdivia das Tätigkeitsfeld Philippis. 1853 übertrug man ihm die Leitung des Lyzeums in der Provinzialhauptstadt Valdivia und bald darauf wurde er Universitätsprofessor und Direktor des Museums in Santiago. Dieses hat er aus quasi nichts zu dem bedeutendsten in ganz Südamerika gemacht.

Literarisch ist Philippi stets außerordentlich tätig gewesen. Ich nenne hier nur: Enumeratio Molluscorum Siciliae, 2 Bände 1836 und 1844; Abbildungen und Beschreibungen neuer oder wenig bekannter Conchylien, 3 Bände 1845, 1847, 1851; Handbuch der Conchyliologie und Malakozoologie, 1853; Reise durch die Wüste Atacama, 1860; Elementos de Historia Natural, 4. Aufl. 1864—1885; Los fósiles terciarios y cuartarios de Chile, 1887. Außerdem zahlreiche Arbeiten in Wichmanns Archiv, Zeitschrift der gesamten Naturwissenschaften, den Malakozoologischen Blättern, der Stettiner entomologischen Zeitschrift, den Annalen der Universität und des Museums in Santiago usw. Über 2000 neue Pflanzenarten aus Chile hat er beschrieben. Noch als hoher Achtziger gab er ein sechsbändiges Werk heraus: Plantas nuevas chilenas. Außer seiner rastlosen Tätigkeit auf zoologischem und botanischem Gebiet beschäftigten ihn fruchtbringend Paläontologie, Ethnologie, Archäologie und Geographie. Arbeitsam war Philippi bis zum letzten Hauche. Der „Globus" veröffentlichte im Februar d. J. einen mir unterm 25. September 1903 gesandten Aufsatz von ihm über die Nationalität der Chilenen. Zwar hatten Gehör und Gesicht bei ihm zuletzt gelitten, aber ohne Eintrag seiner Schaffensfreudigkeit zu bringen. Eine Abhandlung über die chilenischen Arten des Geschlechts canis ist kurz vor seinem Tode noch druckfertig geworden.

Das Deutschtum in Chile ist ausschließlich Philippis Werk. Schon in den 40er Jahren veranlaßte er Kurhessen, auf Empfehlung seines Bruders Eunom, nach Valdivia in Südchile überzusiedeln. Heutzutage sind die dortigen Provinzen Puerto Montt, Llanquihue, Osorno, Union, Valdivia, sowie die nördlich daran grenzenden des früheren Araucanenlandes von Deutschen durchsetzt. Es sind ihrer bereits viele Tausende und sie genießen hohes und einflußreiches Ansehen bei der einheimischen Bevölkerung. Philippi galt bei ihnen als ihr allverehrter Patriarch. Er fühlte sich auch immer als Deutscher und half gern jedem Landsmann, wo und wie er konnte. Eine Autobiographie hat er seinem Sekretär B. Gottschlich diktirt. Am 22. Juli ist er noch im Garten seiner Wohnung umhergegangen, fühlte sich krank am Abend und litt an akuter Lungenentzündung am 23., wo er abends einschlief, um nicht wieder zu erwachen. Der Nestor der deutschen Naturforscher und Ärzte, der hochberühmte Dr. R. A. Philippi, Zierde der Wissenschaft, ist heimgegangen, tief betrauert von sehr, sehr vielen und ganz besonders von seinem deutschen Lieblingsschüler

Dr. Carl Ochsenius, Marburg.

1) Siehe „Deutsche Erde" 1903, S. 16ff., seinen Aufsatz über die „Gründungsgeschichte der ersten deutschen Kolonien in Chile".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Friedrich Ratzel †.

Am 9. August dieses Jahres hat die geographische Wissenschaft, aber auch das deutsche Volk einen Schlag erlitten, so schwer er beide nur zu treffen vermochte: an jenem Tage ist Friedrich Ratzel an seinem am Starnberger See gelegenen Feriensitz Ammerland plötzlich und unvermutet einem Herzschlag erlegen. Wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel hat die Trauerkunde alle die zahllosen Verehrer und Freunde des Verstorbenen getroffen, und wie eine vom Blitze getroffene Eiche ist der in der Blüte der Jahre stehende starke Mann dahingerafft worden.

Die Bedeutung Ratzels für die Wissenschaft in dem Umfang zu schildern, wie es seinem Lebenswerk zusteht, ist heute noch kaum möglich und angängig; dazu ist der Abstand von dem gewaltigen Lehrgebäude, das er insonderheit mit seiner „Anthropogeographie" und seiner „Politischen Geographie" begründet und zum größten Teile auch ausgebaut hat, noch zu kurz. Klar und scharf umrissen stehen hingegen die Persönlichkeit des Verblichenen und seine Verdienste um die Sache seines eigenen Volkes vor den Augen der an seiner Bahre Trauernden; in jener ist nie etwas Verschwommenes, Unbestimmtes gewesen, diesem aber und seinem Vaterlande hat er mit seinem ganzen Wesen, in Wort und Schrift und Tat gedient vom ersten Tage seines bewußten Lebens an bis zu seinem letzten Atemzug. Aber er ist nicht nur ein glühender, sondern, was mehr ist, ein erfolgreicher Patriot gewesen.

Über den Lebensgang Ratzels kann hier kurz hinweggegangen werden. Am 30. August 1844 in der badischen Residenz Karlsruhe geboren, hat er im Anfang der 1860er Jahre eine mehrjährige Lehrlings- und Gehilfenzeit als Apotheker durchgemacht; dann folgte er seinem Zuge zu den Naturwissenschaften und studierte vor allem Zoologie, in der er auch promoviert hat. In Südfrankreich, wohin er im Herbst 1868 zur Fortsetzung seiner Studien gegangen war, beginnt dann jener bis in die Mitte des folgenden Jahrzehnts währende interessanteste Abschnitt im Leben des jungen Forschers, der ihn als Korrespondenten der Kölnischen Zeitung in viele Teile Europas, Nord- und Mittelamerikas, aber, als Kriegsfreiwilligen, auch auf die Schlachtfelder Frankreichs geführt hat. Der Feldzug trug ihm eine schwere Kopfverletzung, aber auch das Eiserne Kreuz ein.

Der akademischen Laufbahn hat Friedrich Ratzel nahezu 30 Jahre angehört. Nach nur einjähriger Privatdozentenzeit rückte er bereits im Dezember 1876 zum Ordinarius an der Technischen Hochschule zu München auf; im Herbst 1886, nach Richthofens Weggang, folgte er dann einem ehrenvollen Rufe nach Leipzig. An Lehrerfolgen hat es ihm weder an dem einen, noch dem anderen Orte seiner Wirksamkeit gefehlt; zu einer wahrhaft großartigen Entfaltung haben jedoch erst die günstigen Verhältnisse Leipzigs Raum geboten, wo besonders in dem letztverflossenen Jahrzehnt eine immer mehr anschwellende Zahl von Schülern und Hörern sich zu Füßen des Meisters scharte. Selbst das prachtvolle, erst 1896 in Benutzung genommene neue Geographische Seminar erwies sich in der letzten Zeit bereits als viel zu klein, sodaß an eine Erweiterung gedacht werden mußte.

Gehört der Professor und Seminardirektor Ratzel in erster Linie seinen Studenten an, so hat auf den Menschen Ratzel ein weit größerer Kreis von Freunden, Verehrern und ehemaligen Schülern, auf den Patrioten Ratzel endlich das ganze deutsche Volk Anspruch. Der langen Lehrtätigkeit des Verstorbenen entspricht es, wenn die Zahl der alten Schüler ungemein groß gewesen ist. Daß sie alle gleichzeitig auch Verehrer und Freunde gewesen sind, liegt indessen lediglich in Ratzels Wesen selbst begründet, dessen Anziehungskraft wohl bei niemandem versagt hat, der jemals mit ihm in engere Berührung gekommen ist. Ob der Doktorand, der Staatsexamenskandidat sich an ihn um Rat und Hilfe bei der, ach! so schweren Arbeit wandte, der Privatdozent oder Extraordinarius mit dem erfahrenen Fachkollegen neue Pläne und Probleme durchsprechen wollte, für keinen hat Ratzels umfassendes Wissen, das sich auf eine erstaunliche Belesenheit gründete, je versagt, ebensowenig wie er seine durch und durch vornehme Liebenswürdigkeit auch dem vollkommen Fremden jemals hat verleugnen können. Noch jetzt, einen Monat nach dem jähen Hinscheiden des Verstorbenen, liegt es wie ein Bann auf den gebildeten Kreisen Leipzigs, denen er auf Grund seiner hervorragenden Stellung im Lehrkörper der Universität, seiner führenden Rolle im Verein für Erdkunde, schließlich seiner mannigfachen Betätigung in gemeinnützigen Unternehmungen eine der bestbekannten Persönlichkeiten der Halbmillionenstadt war. Er wird gerade in dieser Hinsicht schwer zu ersetzen sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber auch unserem Volke wird Ratzel dauernd fehlen. Die Entwicklung unserer Wissenschaften und unserer Universitäten hat es mit sich gebracht, daß es für einen akademischen Lehrer im allgemeinen nicht leicht ist, mit der großen Masse in breiterer geistiger Berührung zu stehen oder sie in einer bestimmten Richtung nachhaltig zu beeinflussen. Ratzel ist dieses Unterfangen innerhalb der letzten 20 Jahre mehrfach, zuletzt sogar dauernd gelungen. Unvergessen soll es ihm bleiben, wie er 1884 im Süden des Vaterlandes kraftvoll und nachhaltig dem kolonialen Gedanken Boden und Berechtigung verschafft hat; unvergeßlichen Dank schuldet das deutsche Volk des 20. Jahrhunderts dem Verstorbenen dann auch für sein Schriftchen: „Das Meer als Quelle der Völkergröße". Unter den zahllosen Agitations- und Werbeschriften, die an der Jahrhundertwende, bei Gelegenheit der Flottenvorlage, den Blick unseres Volkes auf den weltumspannenden Ozean und seine Bedeutung im Leben der Menschheit zu lenken sich berufen fühlten, ist keine wissenschaftlich besser begründet als die Ratzelsche Arbeit, keine ist aber auch so glänzend und überzeugend geschrieben.

Aber das schönste Geschenk von allen hat uns der Verstorbene doch mit seinem „Deutschland" gemacht, jenem bei Grunow 1898 erschienenen Büchlein, das allein hingereicht hätte, den Namen seines Verfassers im Herzen aller Deutschen fortleben zu lassen, selbst wenn kein anderes Werk sonst seiner ja so überaus fruchtbaren Feder entströmt wäre. Ratzel hat seinerzeit das Buch bescheiden eine „Einführung in die Heimatkunde" genannt; eine solche ist es auch; aber wie führt es ein! Wer sein Vaterland bis dahin lediglich als die bloße Aneinanderreihung von geographischen Begriffen und Tatsachen kennen gelernt hat, als welche es sich in der Mehrzahl unserer Lehrbücher darzustellen pflegt, der wagt dem neuen Bilde zuvörderst kaum zu trauen, so ganz anders erscheint es in der Ratzelschen Beleuchtung, soviel schöner, großartiger und packender. Gerade bei diesem Gegenstand hat Ratzel es wohl am allervortrefflichsten verstanden, das Große und Schöne in der Natur unseres Vaterlandes hervorzuheben und beider vereinigte Wirkung auf den Bewohner seines Bodens in prächtigen Schilderungen zu zeichnen. Wenn er schließlich auf einer der letzten Seiten des Buches sagt: „Wir müssen wissen: unser Land ist nicht das größte, nicht das fruchtbarste, nicht das sonnig heiterste Europas. Aber es ist groß genug für ein Volk, das entschlossen ist, nichts davon zu verlieren; es ist reich genug, ausdauernde Arbeit zu lohnen; es ist schön genug, Liebe und treueste Anhänglichkeit zu verdienen; es ist mit einem Worte ein Land, worin ein tüchtiges Volk große und glückliche Geschicke vollenden kann; vorausgesetzt, daß es sich und sein Land zusammenhält", so ist ein solcher Ausspruch aus dem Munde eines solchen Mannes wahrlich geeignet und wert, zum nationalen und politischen Glaubensbekenntnis eines jeden Deutschen gestempelt zu werden.

Friedrich Ratzel hätte am 30. August das 60. Lebensjahr vollendet. Seine zahlreichen Schüler, Freunde und Verehrer hatten ihm zu diesem Tage eine Sammlung eigener Arbeiten zugedacht, die den stolzen Namen einer „Ratzelfestschrift" führen sollte. Es ist anders gekommen; heute nennen wir sie wehmütig „Ratzelgedenkschrift". Nötig war sie unter diesen Umständen nicht, denn gedenken werden wir alle, wird das deutsche Volk jenes Mannes auch ohne derartige Hilfsmittel; dafür bürgen seine Persönlichkeit und seine Werke.

Prof. Dr. Karl Weule, Leipzig.

Die 8. Sonderkarte — ein Gedenkblatt.

Vor 60 Jahren, im Winter 1844 auf 45, hielt Dr. Wilhelm Stricker im geographischen Verein zu Frankfurt a. M. eine Reihe von Vorlesungen über die Verbreitung der deutschen Volkes über die Erde, die 1845 in einem Büchlein bei Gustav Mayer in Leipzig erschienen. Dieser erste „Versuch", wie der Verfasser selbst ihn nannte, ist lange Jahre der einzige geblieben; die deutschkundliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat ihn zwar wissenschaftlich vertieft und ausgestaltet, aber der Lücken sind noch überreichlich zu füllen, der Arbeiter am Werke nur wenige. So vermag die eben ausgegebene 3. Auflage des „Alldeutschen Atlas", dem die 8. Sonderkarte entstammt, im Karten- und Zahlenbild zwar auch nur einen Überblick über den heutigen Stand der Frage zu gewähren, sie läßt aber, besonders in der Karte der Verbreitung des Deutschtums, doch den Fortschritt unseres Wissens und technischen Könnens erkennen, der seit Strickers Zeiten erreicht wurde. D. H.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

D. d. = Deutsch.

278.—282. **Deutsches Reich.** Die holländische Sprache in Preußen und die Niederländer im Verhältnis zum Auslande. (Geh. Reg.-Rat Karl Brämer: Zeitschr. des Kgl. Preuß. Statist. Büros, IL III, 1903, S. 319—24. Berlin, SW.) Im Anschluß an Bremers Feststellung (D. E. 1902, S. 1), daß es eine Grenze der Volkssprache zwischen dem D. Reiche und den Niederlanden nicht gibt, erörtert der Verf. Wohnplätze, Seßhaftigkeit, Herkunft, Alter, Glaubensbekenntnis u. a. der 1900 in Preußen ermittelten 81698 Personen, die Niederländisch allein oder neben einer anderen Sprache als Muttersprache angegeben haben.

Aus der preußischen Wallonie. (Das Land X, 1901/02, H. 6, S. 85—86. Berlin, Trowitzsch u. Sohn.) Schildert die aufopferungsvolle Tätigkeit des Pfarrers von Xhoffraix, einem elenden Dörfchen im unwirtlichsten Teile des „Hohen Venn", der den früher in der ganzen preußischen Wallonie als Bettler verschrienen Xhoffraixern dauernde Quellen ungekannten Wohlstands eröffnet hat und es dabei verstand, die wirtschaftliche Hebung seines wallonischen Pfarrsprengels allgemein-d. Interessen dienstbar zu machen. Blankenburg.

Die deutsche Besiedlung des Fläming. (Dr. Emil Schöne: Betrachtungen über die Bedeutung des Flämings in der geschichtlichen Bewegung. In: Blätter für Handel, Gewerbe u. soziales Leben. Beibl. zur Magdeb. Ztg., 9. Juli 1900, Nr. 28; 16. Juli, Nr. 29.) Die Germanisation des Fläming ging von Magdeburg aus (Gründung des Klosters Leitzkau durch Prämonstratenser). D. Ritter drangen über die Elbe von Südwesten vor und besetzten die alten slawischen Burgen (Lindau, Dornburg, Koswig), Albrecht der Bär gewann den Rest des Gaues Zerwisti, 1146 wurde die Herrschaft Dahme d. Nach der endgültigen Eroberung von Brandenburg durch Albrecht, drang die d. Kolonisation auch von Norden in den Fläming ein. Das Sumpfland um Jüterbog besiedelte Erzbischof Wichmann von Magdeburg (auch niederländische Kolonisten), 1171 gründeten Zisterziensermönche Kloster Zinna, 1227 eröffnete von Dahmsdorf bei Belzig aus der D. Ritterorden seine Tätigkeit (s. die 5. Sonderkarte).

Die Grenze zwischen Nieder- und Mitteldeutsch am Fläming. (Amtsrichter R. Krieg-Sangerhausen: Die Mundarten im Schweinitzer Kreise. In der monatlichen Unterh.-Beil. z. Schweinitzer Kreisbl., 25. Jan. 1903, Nr. 29.) Anregung zur Weiterverfolgung von Winters und Stiers Untersuchungen vor 40 Jahren. Die Sprachgrenze im Süden des „Flämik" bildet die „Heide", ein Waldzug von Seyda bis fast nach Luckau (nördlich altes plattd., durch niederd. Einwanderung geschaffenes Sprachgebiet; südlich der sog. „Busch", dessen in der Hauptsache mitteld. Mundart allmählich die niederd. verdrängt hat). Im Busch viel mehr germanisiertes Wendentum als auf dem Fläming. Die Grenze gegen das rein mitteld. Gebiet im Süden bilden die Annaburger Waldungen zwischen Jessen und Herzberg.

Zur Geschichte der französischen Kolonie Frankenhain. Vortrag, gehalten bei der 200jähr. Jubelfeier von Hellwig Schmitt. (Hessenland, XV, 1901, Nr. 19, S. 256—57; Nr. 20, S. 276—78. Kassel, Fr. Scheel.) 1701 von etwa 24 Familien Südfranzosen gegründet, bis 1777 von der d. Umgebung abgeschlossen, dann Mischheiraten nach auswärts, 1801 erste d. Frau im Dorfe (1785 bereits 9 d. und 11 französische Familien), von 1826 nur noch d. Predigt, heute nur noch vier französische Namen vertreten (s. D. E. 1902, 1. Sonderkarte).

283. **Westpreußen.** Die Kaschubei. (Wilhelm Schwandt: Carthaus und die Kaschubische Schweiz. Führer durchs Marienparadies. Kl.-8°, 115 S., 3 K. Danzig 1901, A. W. Kafemann. 1 M.) Während der 300jährigen Polenherrschaft gingen alle d. Kulturerrungenschaften wieder verloren. Noch heute sind die Wunden nicht wieder geheilt (vgl. Gustav Freytags packende Schilderungen über den Zustand des Landes bei der Übernahme durch Preußen 1772 in den „Bildern aus der d. Vergangenheit"). Friedrich der Große nannte das Land sein Kanada, die Bewohner seine Irokesen. Die Klöster hatten lange versucht, sich ihren d. Charakter zu bewahren (Oliva bis 1687), dann erlagen auch sie dem Polentum. Zwischen dem beweglichen sarmatischen Polen und dem blonden schwerfälligen Kaschuben besteht keine besondere Zuneigung, nur die Religion einigt sie. Das polnische Nationalgefühl in der Kaschubei ist durch die Geistlichkeit und den niederen Landadel hervorgerufen. Bezeichnend für die künstlich genährte Abneigung gegen den D. ist der auffallend niedrige Satz der Doppelsprachigen, nur 16 auf je 1000. Wie sehr Religion und Volkstum miteinander verquickt werden, beweist der Ausdruck „katholische Sprache", worunter dort der d. kleine Mann das Kaschubische versteht. Die meist evangelische d. Bevölkerung wird stark durch Sachsengängerei geschwächt. Blankenburg.

284.—288. **Böhmen.** Die Sprachgrenze im Riesengebirge. Von Berthold Lessenthin, Breslau. (Der Wanderer im Riesengebirge, XXIV, Nr. 2, Febr. 1904, S. 24—26. Hirschberg i. Schl., Riesengebirgs-Verein.) Bespricht die nationalen Verhältnisse Nordostböhmens in Anlehnung an Zemmrichs Buch (s. D. E. 1902, S. 57) und im Hinblick auf touristische Verhältnisse (tschechischer Führer durch Reichenberg und Umgebung).

Führer durch den Böhmerwald und das südliche Deutschböhmen. Herausgeg. vom Deutschen Böhmerwaldbund. (3. Aufl., 8°, 344 S., mit 58 Abb. u. 21 Wegekarten. Budweis 1903, SV. [Prag, G. Neugebauer]. 3 K. 50 H.) Da das behandelte Gebiet fast durchweg Sprachgrenzgebiet ist, wird der d. Wanderer es besonders angenehm empfinden, daß überall Hinweise auf nationale Gesichtspunkte gegeben werden. In die schlichten, neu eingefügten Wegekarten ist fast immer die Sprachgrenze eingezeichnet. Tschechische Gasthäuser und Orte werden auch im Texte als solche vermerkt. Natur, Geschichte, Kunst, Volkskunde und Volkswirtschaft des d. Böhmerwaldes finden bei den einzelnen Orten entsprechende Berücksichtigung.

Zemmrich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze 1903. Von Dr. J. W. Titta. (8°, 89 S., 1 Karte. Trebnitz 1903, SV.) Fortsetzung der in der „D. Erde" 1901, S. 91, u. 1902, S. 177, besprochenen Jahresberichte über den Fortgang der d. Vereine und Einrichtungen von Trebnitz. Von den 498 nach Trebnitz eingeschulten Kindern besuchten 260 die d. und 238 die tschechischen Schulen. Das Deutschtum in Theresienstadt ist in stetem Rückgang begriffen.

Die Grenzen zwischen Böhmen und dem Mühlande im Mittelalter und die Heimat der Witigonen. Von Heinrich Sperl. (Mitt. des Vereins der D. in Böhmen. Ausgegeben Mai 1900. Red. von Dr. A. Horcicka und Dr. G. Weber. 38. Jg., Nr. IV, S. 393—404. Prag 1900.) Die Grenze zwischen Böhmen und dem alten Bayern verlief im Mittelalter nicht wie die heutige Südgrenze Böhmens gegen Oberösterreich, sondern sie lag weiter nördlich längs des Flußlaufs der Moldau. Dies wird aus Urkunden des 11., 12. und 14. Jahrhunderts, sowie aus Norbert Heermanns Rosenbergscher Chronik (herausgeg. von Dr. Matthäus Klimesch, Prag 1898) und selbst auch aus tschechischen Chronisten erwiesen. Die Witigonen aber, nach tschechischen Schriftstellern „der Glanz der böhmischen Adelszierde", sind ein urd. Dynastengeschlecht, wie von dem Verfasser aus dem Namen, aus der Besiedlung des Gebiets von Bayern aus, aus Urkunden des 11., des 12., besonders aber aus dem Siegel einer Urkunde des 13. Jahrhunderts (1220) wohl unwiderleglich nachgewiesen wird. Die gegenteiligen Aufstellungen tschechischer Schriftsteller sind haltlos. Für die Geschichte des Deutschtums in Südböhmen sind die beiden Tatsachen von großer Bedeutung. Rohmeder.

Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinsel. Ein Beitrag zur d. Volkskunde in Böhmen. Von Josef Stibitz. (D. Arbeit, Jg. 1, H. 3, Dezember 1901, S. 221—229. München u. Prag, Georg D. W. Callwey.) Der Verfasser bringt einige in der Iglauer Sprachinsel jetzt verklungene Adventslieder, sowie mehrere der, natürlich nicht von den tschechischen Geistlichen und Lehrern, wohl aber vom Volke heute noch gepflegten und gesungenen Weihnachts- und Dreikönigslieder mit zutreffenden erklärenden Zusätzen; zu zweien gibt er auch die volkstümlichen Liedweisen. Zu den Hinweisen des Verfassers auf die Volksliedersammlungen, in welchen einige der von ihm mitgeteilten Lieder gleichfalls vorkommen, will ich ergänzend beifügen, daß in Südtirol, besonders im Eisack- und Pustertal, in den sog. „goldenen Ämtern" während der Weihnachtszeit gleichfalls heute noch solche Weihnachts- und Dreikönigslieder in dortiger Mundart gesungen werden, daß einzelne Wendungen derselben mit solchen der von Stibitz mitgeteilten wörtlich übereinstimmen und daß dieselben ebenso „naiv, grobrissig, innig und volkstümlich" sind, wie die Iglauer. Rohmeder.

289.—293. **Ungarn.** Deutsche Kulturbilder aus Ungarn. Von Adam Müller-Guttenbrunn. (2. Aufl., Kl.-8°. VIII u. 184 S. München u. Leipzig 1904, Georg Müller. 2 M.) Neue Ausgabe der trefflichen Aufsätze des Banater schwäbischen Verf.: Die D. und das Temescher Banat, das Dorfleben im Banat (Schnitt, Kirchweih, Spinnreih, Weihnacht, Neujahr und Dreikönig, „große" Hochzeit), Gestalten und Erinnerungen, die Nachbarn der D. (mit fünf Trachtenbildern aus Guttenbrunn, dem Heimatsdorfe des Verf.).

Zipser Deutschtum. Gedenkrede auf Georg Buchholtz, exulierten evang. Pfarrer zu Groß-Lomnicz und Senior der gewesenen XXIVstädter Fraternität (1643—1724). Von Senior-Pfarrer Rudolf Weber. (8°, 15 S. Kesmark 1901, Sauter.) Eine gelegentlich der Enthüllung einer Gedenktafel gehaltene Gedächtnisrede im Predigtstil. Im Anschluß an die wechselvollen Lebensschicksale des Zipser Pfarrers Buchholtz, der in verschiedenen Orten Zipsens als Lehrer und Geistlicher tätig war, werden die Verfolgungen der evangelischen d. Gemeinden Oberungarns unter Kaiser Leopold I. übersichtlich dargestellt, welche die Slowakisierung einer Anzahl derselben zur Folge hatten. Rohmeder.

Zipser Deutschtum. (Nach: Kulturhistorisches aus der Tatragegend. Von Dr. Michael Greisiger. Im Jahrbuch des ungar. Karpatenvereins für 1901, d. Ausgabe. S. 87—103. Neudorf, SV. des Vereins.) Deutungen von Ortsnamen und umfangreiche Mitteilungen über Volksaberglauben, Sagen und Volksbräuche, letztere zum Teil aus älteren Schriften (Jakob Meltzer: „Der ungarische Zipser Sachse in seiner wahren Gestalt," Leipzig 1805. — S. Weber: „Zipser Geschichts- und Zeitbilder," 1880), besonders zur Jul-, Oster- und Sommersonnwendzeit, weisen auf den ehemaligen Zusammenhang der Zipser „Sachsen" mit dem großen d. Volkskörper hin. Solche Bräuche haben sich sogar in slowakisierten, ehemals d. Ortschaften erhalten. Anmutend ist der Hinweis auf die Übereinstimmung einzelner sozialer Einrichtungen und Bräuche mit denjenigen der Siebenbürger Sachsen, obgleich ja die „Bruderschaften" und „Schwesterschaften" der letzteren bei den Zipsern nie große volkserziehliche Bedeutung erlangt zu haben scheinen. Rohmeder.

Banater Schwaben. Herr Ernst Disler in Basel hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen, daß der in meinem Aufsatz (D. Erde 1903, S. 134) genannte Ort Ücken nicht Eichen noch Ückingen ist sondern Üken im Frichtal, eine halbe Stunde von Frick im Bezirk Laufenburg des Schweizer Kantons Aargau. An diesen ist das vordem bis 1801 vorderösterreichische Frichtal erst 1815 gekommen. Der Einwanderer M. Gerster war also ein echter Alemanne, aber seine Heimat gehörte zum schwäbischen Reichskreis sowie die anderen vorderösterreichischen Besitzungen. Daher kommt die Gesamtbezeichnung Schwaben für die katholischen südd. Zuzügler, ein geringschätziger Sinn haftet ihr ursprünglich nicht an. Herr Disler weist darauf hin, daß auch in der Schweiz der Name „Schwob" herabsetzend gebraucht werde — infolge des „Schwabenkrieges" vor 1499. Schultheiß.

Deutscher Volkskalender für die Länder der ungarischen Krone 1904. Hg. von Gregor Brenner und Franz Gerster. 1. Jahrg. (8°, 104 S. Ung.-Weißkirchen, Druck von Peter Kuhn. 40 Heller.) Enthält u. a. eine Schilderung der wirtschaftlichen Veränderungen im d. Banater Bauernstand von Jakob Schümichen (Unser d. Bauer im Banat vor 40—50 Jahren und heute) und das Nationalitätengesetz von 1868 im Verhältnis zur d. Sprache.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

294.—298. **Ostseeprovinzen.** Die Fortführung der Deutschen aus Dorpat nach Rußland. (Dr. Fr. Bienemann jun.: Die Katastrophe der Stadt Dorpat während des Nordischen Krieges. [Bibl. Livländ. Geschichte, Bd. III.] 8°, XIV u. 110 S. Reval 1902, Franz Kluge. 6 M.) Am 18. Mai 1707 verließen auf Befehl Peters etwa die Hälfte aller Handwerker Dorpat zu Schiff den Embach hinunterfahrend (56 Familien mit 134 Köpfen, dazu 11 ehemalige schwedische Soldaten- usw. Familien mit 145 Köpfen), um in Moskau Handwerk und Handel einzubürgern. Am 18. Februar wurden alle noch vorhandenen d. Einwohner „bei dem bekannten Verdacht der Treulosigkeit" ausgetrieben (254 nach Wologda, 198 nach Kasan, 211 nach Ustjug, 125 nach Moskau, 26 nach Woronesch, zusammen mit den unterwegs Verstorbenen 824 Köpfe). Die Stadt wurde verbrannt; nur die estnische Vorstadt blieb dauernd bewohnt. Erst 1714 durften die verbannten D. zurückkehren, was etwa die Hälfte taten; viele blieben wegen ihrer Mittellosigkeit zurück.

Die deutschen Bürger der ehemaligen Stadt Roop als Lehnsleute der Herren v. Rosen. (Dr. Astaf v. Transehe: Stadtbürger als Lehnsleute des livländischen Adels. In: Jahrbuch f. Genealogie, Heraldik u. Sphragistik 1899. S. 1—19. Mitau 1901.) Die Bürger des Anfang des 17. Jahrhunderts eingegangenen Städtchens Roop neben dem gleichnamigen Gute in Livland — alle D. — werden als Lehnsleute der v. Rosen nachgewiesen, die sich als Schutz- und Oberherren der Stadt betrachteten; als Lehnsdienst wurde bewaffnete Folge zur Heerfahrt als auch zu „Kosten und Kindelbier" gefordert. Die Stadt hatte rigisches Recht, die d. Bürger waren Ackerbürger und Handwerker.

Die Lage des Deutschtums in Livland, Estland und Kurland. Von Georg Freiherrn v. Saß. (D. Zeitschrift 1901, Heft 20, S. 645—648; Heft 21, S. 669—671. Berlin, Gose u. Tetzlaff.) Überblick über die Wirkungen der Russifizierung seit 1889 gelegentlich der 700jährigen Jubelfeier Rigas. D. Einwanderer in neuester Zeit (Kaufleute und Industrielle). Festeste Stützen des Deutschtums sind Haus und Familie.

Rigaer Kalender 1903 (innen: Baltischer Kalender). Schmal-Fol., 25 S. Riga, Alexander Grosset i. F. F. Deutsch. Enthält in künstlerisch vollendeter Ausstattung zwölf Ansichten alter d. Baudenkmäler Rigas mit Begleitworten und „Merktage aus Rigas Vergangenheit"; ist leider nicht fortgesetzt worden.

Zwei Kämmerei-Register der Stadt Riga. Ein Beitrag zur d. Wirtschaftsgeschichte. Herausg. von August v. Bulmerincq. Gr.-8°, XI u. 279 S. Leipzig 1902, Duncker u. Humblot. 6.40 M.) Kämmerei-Register sind die in eine bestimmte Ordnung gebrachten Aufzeichnungen über die laufenden, täglichen oder wöchentlichen Zahlungen und Eingänge eines Wirtschaftsjahres. Die vorliegenden von 1514—16 und 1555—56 sind wichtig für das Verhältnis der d. Bürgerschaft zum Erzbischof und zum D. Orden sowie zu auswärtigen Fürsten.

299.—303. **Vereinigte Staaten.** Über die Aussprache des Schriftdeutschen unter den Mennoniten in Kansas. (J. G. Evert: Reform, Zeitschr. des Allgem. Vereins für vereinfachte Rechtschreibung, XXVIII, Nr. 3, Juli 1904, S. 41—43. Norden, D. Soltau.) Die Bewohner der d. mennonitischen Ansiedlung Hillsboro (40 englische Quadratmeilen; seit den 70er Jahren eingewandert) stammen meist aus Preußen (besonders Westpreußen), Baiern (auch Rheinpfalz), der Schweiz, Südrußland (mehrere Tausend aus Charkow), Polen u. a.; Lehrerverein von über 100 Mitgliedern; sorgfältige Pflege der d. Gemeindeschulen. Ausgleichung der Aussprache zu beobachten, die an einzelnen Lauten nachgewiesen wird, eine Art natürlicher „Bühnensprache".

Why the Pennsylvania German still prevails in the Eastern Section of the State. By George Mays, M. D. 8°, 16 S. Reading, Pa., 1904, Daniel Miller. 10 Cts. Erhebt gegen die D. Ostpennsilvaniens den Vorwurf der Rückständigkeit, den sie als Landbauer gegen die Errichtung von höheren Schulen bewiesen hätten. Es ist dem Verfasser aber nicht um die Bildung an sich zu tun, sondern um »English education«, d. h. die Verengländerung der D. Trotzdem seit mehr als einem Jahrhundert in fast allen öffentlichen und Privatschulen englisch gelehrt wird, alle öffentlichen Angelegenheiten und Geschäfte in englischer Sprache erledigt werden, gibt es noch heute Landbezirke, deren ältere Bevölkerung sehr wenig englisch versteht, noch weniger es sprechen kann. Der Verfasser sieht die Ursache in der Abgeschlossenheit der d. kirchlichen Sekten gegen die Engländer (und „Schottisch-Irischen") und erhebt die schwersten Vorwürfe, ganz wie Franklin, gegen sie, besonders gegen Christoph Sauer, den eifrigen Kämpfer für d. Art und Sprache.

Aus großer Zeit. Beiträge zur Geschichte der Achtundvierziger in Amerika. Herausg. vom Verein der d. Patrioten von 1848—49 von Chikago und Umgegend. 8°, 113 S. Chikago 1900, Koelling u. Klappenbach. 1.50 M. Enthält die Reden (u. a. von Hans Kudlich) und Berichte der 25- und 50jährigen Gedächtnisfeiern der 48er Erhebung.

Deutsches Leben in William Street vor 50 Jahren [Neu-York]. (Heinrich Metzner: Sonntagsbl. der N.-Y. Staats-Ztg., 13. Juli 1902, Nr. 28, 5 Abb.) Der obere Teil der William Street und die angrenzenden Straßen waren der Sammelplatz der d. Flüchtlinge von 1848—49; auch die kleinen Geschäftsleute der Gegend waren fast ausschließlich D., dazu zahllose von d. 48ern betriebene Wirtschaften. Auch die Neu-Yorker Staatszeitung erschien in der William Street, ebenso der „D. Zuschauer", in der Beekman Street die „D. Schnellpost".

Der Deutsch-Amerikaner im spanisch-amerikanischen Kriege. (Dep.-Komm. Ferdinand König: D.-Amerikanische Annalen in: German American Annals II, August 1904, S. 504—27. Philadelphia, Pa.) 15 v. H. aller Freiwilligen waren D.; in einzelnen Regimentern war ihr Hundertsatz noch größer, so im 8. (22 v. H.), im 4. (21 v. H.), im 14. (20 v. H.), in der Batterie C (21 v. H.). Eine große Anzahl von Namen beteiligter D. sind mitgeteilt. Tausende von D. dienten außerdem in der regulären Armee und Marine (z. B. waren von der 60 Köpfe starken Besatzung der U. S. S. Dorothea 25 v. H. d.). Die Anschuldigungen des Generals Mc Arthur gegen die D.-Amerikaner sind also zahlenmäßig widerlegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

304.—308. **Brasilien.** Aus der Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande in Brasilien. Erfolge — Hoffnungen — Wünsche. Von Dr. Heinrich Spies. (Schriften des A. D. Sch., H. 5. 8°, 38 S. Berlin 1902, Georg Reimer. 50 Pf.) Schildert nach den Quellen und den Belegen des Schulvereins die Beziehungen des letzteren zu den Schulgründungen der neueren Zeit. Die schnelle Verwelschung der d. Stadtbewohner erfordert ungesäumtes Eingreifen, sonst geht wie in Ungarn der größte Teil der gebildeten D. dem Volkstum verloren (der Schriftleiter der d. gedruckten Regierungszeitung in Porto Alegre ist der Sohn des großen d. Dichters Ludwig!); in den letzten Jahren, nach dem Druck dieser Schrift, ist in dieser Beziehung manches geschehen.

Die [deutsche] Kolonisation in Südbrasilien. (Export XXVI, 1904, Nr. 31, S. 473—5; Nr. 32, S. 488—9; Nr. 33, S. 501—3. Berlin.) Erklärt die Rückständigkeit, auch die geistige, der d. Ansiedler aus der niedrigen Wirtschaftsstufe, auf der diese Raubbau-Waldkolonisten stehen. Das muß durch Bebauung des Kampes, der landwirtschaftliche Kenntnisse erfordert, anders werden, auch Milchwirtschaft wird hier eine Rolle spielen. Empfohlen wird Vieh- und Seidenzucht, ferner Anbau von Weizen, Mais, Reis, Rizinus, Hopfen, Lein, alles im Anschluß an eine Versuchsanstalt wie die geplante Meyersche (s. Nr. 306) und eine planvolle Neuansiedlung technisch gebildeter Landwirte.

Anlage einer wirtschaftlichen Versuchsstation in der Kolonie Neu-Württemberg, Rio Grande do Sul. 8°, 26 S. Mit Plan von Neu-Württemberg (1:60000) und des Gebiets der Versuchsstation (1:12500) sowie Übersichtskarte von Dr. H. Meyers Kolonien (1:6250000). Begründung des Antrags der Abteilung Leipzig der Kolonial-Gesellschaft mit Gutachten und Kostenanschlag des Bevollmächtigten der Meyerschen Kolonisation Bornmüller in Neu-Württemberg; Erörterung der gegenwärtigen und zukünftigen Anbaugewächse; Satzungen des Neu-Württemberger Bauernvereins (vgl. S. 145).

Bäuerliches Leben in São Lourenço (Rio Grande do Sul). (Hptm. z. D. Eberhard Meinhold: Beiträge z. Kol.-Politik u. Kol.-Wirtschaft IV, 1902/03, H. 9, S. 284—97. Berlin, W. Süsserott.) Erörtert die Geselligkeit der d. Ansiedler, deren häufige Abhängigkeit vom d. Vendenmann, die von der heimischen abweichende Bauart der d. Gehöfte, den Anbau und Verkauf der Feldfrüchte, alles in Gesprächsform.

Deutsches Leben im Herzen Südamerikas. (Von dem Adoptivsohn der Wildnis. Unterh.-Beil. z. Tägl. Rundschau 1902, Nr. 240, 241, 243, 244, 246, 247.) Besuch einer d. Fazende am Amamboy, Nebenfluß des Paraná im Matto Grosso; D. zerstreut auf dem ganzen Hochlande; der einzige, der seine Kinder d. lehrte war ein Schweizer.

309.—313. **Burentum.** Die Stammväter der Buren und ihre Urheimat. (Frhr. v. Reibnitz: Süd-Afrika III, Nr. 19 (1. April 1904), [Karte, 2 Diagramme u. Text]. Berlin-Charlottenburg.) Von den 1657—1795 eingewanderten 1553 Stammvätern waren im D. Reiche beheimatet 829, in den Niederlanden 507, in Frankreich 86, in Skandinavien 80; von den 611 Stamm-Müttern 76 im D. Reiche, 390 in den Niederlanden, 68 in Frankreich, einer der Hauptgründe, weshalb niederländisch die Sprache des neuen Volkes wurde. Aus den größeren d. Städten stammten burische Stammväter: Berlin 25, Hamburg 24, Magdeburg 16, Köln 12, Braunschweig, Königsberg und Bremen je 11, Lübeck 10, Dresden, Frankfurt a. M., Mannheim und Hannover je 8 (vgl. D. E. 1903, H. 1 u. Karte 2).

Die Geschichte Transvaals unter der Präsidentschaft Paul Krügers bis zum Ausbruch des großen Krieges. 1888—1899. Nebst einer kurzen Geschichte des Oranje-Freistaats 1854—1899. Von Dr. Heinrich v. Lenk. 12°, 165 S., 2 Bildn. von Krüger u. Steijn. Leipzig, Reclams Univ.-Bibl. 4494, 4495. 40 Pf. Fortsetzung der D. E. 1902, S. 28 u. 158; 1903, S. 62, besprochenen Schriften mit denselben Vorzügen; am Schlusse Quellenverzeichnis. Oranje-Fluß, Oranje-Freistaat sind sprachliche Zwitter: das niederländische Herrscherhaus heißt d. „Oranien", also entweder Oranien-Fluß und -Freistaat oder Oranje-Rivier und -Vrijstaat.

Praktisches Lehrbuch der Kapholländischen Sprache (Burensprache). Von Dr. N. Marais-Hoogenhout. 8°, V u. 176 S. Wien u. Leipzig o. J., A. Hartleben. 2 M.

Burisch oder Schriftholländisch? (A[lfred] G[eiser]: Alld. Blätter XIV, 1904, Nr. 35, S. 293—4. Berlin.) Nr. 311 ist eine für den praktischen Selbstunterricht geeignete Grammatik und Lektüre, die ein genaues Bild des kapholländischen Lautsystems des Bezirks Paarl gibt, also eine erwünschte Ergänzung zu H. Meyers Buch: Die Sprache der Buren (s. D. E. 1901, Nr. 43). Nr. 312 wendet sich gegen diesen Versuch, der burischen Verkehrssprache durch Schaffung einer wissenschaftlichen Grundlage Anerkennung als selbständige Schriftsprache zu erringen, was ihr in Südafrika nur bei einem Teile des Burenvolks gelungen ist (vor allem die Tagespresse hält an der holländischen Schriftsprache fest). Im Kampfe um die Erhaltung der nationalen Sprache gegen das Englische erscheint die Anlehnung an die holländische Muttersprache, die über reiche Literatur verfügt, durchaus notwendig. Der abermalige Versuch, eine niederd. Schriftsprache abzusplittern, kann nur eine Schwächung des Volkstums zur Folge haben.

De Boerentrek naar Chili. Brief van ein uitgeweken Boer uit Transvaal in Chili. (Germania, VI, Nr. 1, Okt. 1903, S. 33—37. Brüssel.) 250 burische Auswanderer sind in Talcahuano gelandet und haben unter lebhafter Beihilfe der d. Ansiedler — „die zoo good het Platduitsch verstonden" — bei Pitrufquen eine Kolonie Transvaal gegründet. Auch die d. Zeitungen Chiles berichten über das gute Einvernehmen zwischen D. und Buren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

314. **Europa.** Der germanische Kulturkreis in Mitteleuropa. (Nach: Mitteleuropa. Die Länder und Völker von den Westalpen und dem Balkan bis an den Kanal und das Kurische Haff. Von Prof. Dr. Josef Partsch. Gr.-8°, XII u. 463 S., 16 farb. Kartenbeil., 28 schwarze Karten u. Diagramme. Gotha 1904, Justus Perthes. Geh. 10 M., geb. 11.50 M.)

Das vorliegende Buch ist ursprünglich als ein Teil eines großen englischen Werkes, das die Länder der ganzen Erde enthalten sollte, geschrieben worden, dann aber vom Verfasser nach sorgfältiger Umarbeitung auch in d. Sprache veröffentlicht. Es umfaßt Mitteleuropa in einer Ausdehnung, die jenes Gebiet, das wir sonst allgemein Mitteleuropa zusprechen, weit überschreitet. Aber das dargestellte Land läßt sich doch einheitlich auffassen als den Raum, auf dem wesentlich die d. Kultur sich entfaltet hat. Freilich sind es heute nicht mehr D. allein, die diesen Boden im Besitz haben; es berühren sich in dem Kerngebiet Europas vielmehr Romanen, Slawen und selbst Vertreter der uralo-altaischen Völker mit den Germanen. „Der Wetteifer und Widerstreit dieser verschiedenen Völker, sagt Partsch, bildet einen wesentlichen Teil der europäischen Geschichte."

Das ethnographische Bild Mitteleuropas ist infolge der mannigfaltigsten Durchdringung verschiedener Völker außerordentlich bunt, und nicht leicht ist es, das geschichtliche Werden dieses Völkermosaiks bis ins einzelne zu verfolgen. Partsch hat uns gleichwohl an der Hand der Ergebnisse der Geschichtsforschung ein überaus klares Bild von der ethnographischen Zusammensetzung der Bevölkerung Mitteleuropas entrollt. Wir erkennen aus seinen Ausführungen deutlich das Überwiegen der D., die an Zahl mehr als die Hälfte der Bewohner ausmachen. Daneben finden wir namentlich im Osten ein Gewirr von Nationen und Nationalitäten, die in stetem Kampfe unter sich und gegen das Germanentum leben. Aber Partsch sieht mit Recht in diesem Wettstreit die Ursache für die Entfaltung höchster Lebensenergie der Völker; nach seiner Auffassung liegt darin der Reichtum des geistigen Lebens Mitteleuropas begründet, zugleich jedoch auch die ernsteste Gefahr für die Sicherheit seines Bestandes. Indes trotz des heftigen Kampfes der Nationalitäten, der auch in Zukunft noch bestehen wird, hegt der Verfasser die beruhigende Ansicht, daß die Macht des wirtschaftlichen Lebens die Völker zur Einheit zwingen wird. Der praktische Verkehr der Völker untereinander bedingt eine gemeinsame Sprache, und diese ist einzig und allein in der d. Sprache gegeben. Das ganze Mitteleuropa „gehört bewußt oder unbewußt, gern oder widerstrebend zum germanischen Kulturkreis".

Von solchen Gedanken ist das Werk des Verfassers durchdrungen. Durch eine eingehende Darstellung auch der Natur des geschichtlichen Wohnraums der D. wollte er zugleich das Verständnis für ihre Kulturmacht fördern. Sein in geradezu poetischer Sprache geschriebenes Werk ist in der Tat geeignet, unsere geographische Kenntnis von Mitteleuropa zu erweitern und zu vertiefen.

Prof. Dr. Willi Ule, Halle a. S.

315. **Europa.** Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern. Von Dr. Franz Matthias. (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Luisengymnasiums zu Berlin. 8°, 49 S. Berlin 1904.)

Über die Herkunft der Kimbern und die Bedeutung des Namens sind bekanntlich verschiedene Ansichten ausgesprochen worden; eine Nachprüfung war bei den doch keineswegs sicheren Ergebnissen der Forschung eine interessante Aufgabe; bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung kann sie auf unbestreitbare Richtigkeit der aufgestellten Vermutungen allerdings keinen Anspruch machen. Matthias zieht aus den Angaben der Alten folgende Schlüsse: die Kimbern sind dem Namen nach schon Ephorus bekannt gewesen; sie sind ausgewandert, weil bei der allmählichen Senkung der Westküste Schleswig-Holsteins der Aufenthalt in den alten Sitzen durch Überschwemmungen unmöglich gemacht wurde und Landnot eintrat; Reste blieben sitzen auf der Halbinsel und in dem Winkel zwischen Weser- und Elbmündung; die letzteren sind die von Tacitus in der „Germania" erwähnten Cimbri, und die castra et spatia, die „riesigen Lagerplätze", sind in den großen Ringwällen in jener Gegend, der Pipinsburg, der Heidenstadt und der Heidenschanze, zu suchen; die Orte auf -stedt rühren von den Kimbern her.

Der Verfasser geht mit Vorsicht zu Werke, doch scheint mir manches recht bedenklich zu sein. Daß bei Strabo VII, 2, S. 293, ὁρῆσας und Ἔφορός φησιν dieselbe Quelle, also den Ephorus bezeichnen, ist doch höchst zweifelhaft; so wie die Werke dastehen, deuten sie meines Erachtens entschieden auf zwei Quellen hin, und dann ist die Bekanntschaft mit den Kimbern schon im 4. Jahrhundert v. Chr. nicht nachzuweisen. Existiert haben sie natürlich damals schon, das ist nicht zu bestreiten. Die säkulare Senkung der Nordseeküste als Ursache der Wanderung ist mir ebenfalls sehr zweifelhaft; die Zertrümmerung des alten Meerrandes muß viel älter sein und von dem Durchbruch der Landenge Dover-Calais herrühren. Eine teilweise große Überschwemmung halte ich wohl für möglich im Gebiet der Ambronen bei Amrum, nur ist die Wirkung übertrieben. Die Senkung der Marsch ist in historischer Zeit durch die Zusammenschrumpfung des moorigen Untergrunds erfolgt; die ältesten Ansiedlungen gehen gewiß bis in die Zeit der Kimbern zurück, ohne daß seitdem eine nennenswerte Senkung erfolgt ist. Vielleicht bringen die jetzt stattfindenden Tiefbohrungen nach Petroleum Aufklärung über etwaige Niveauänderungen. Wahrscheinlicher erscheint mir, was Matthias über die Richtung des Kimbernzugs an der Westküste Schleswig-Holsteins und den Zusammenhang der Namen auf -stedt mit den Kimbern sagt, ebenso das Zurückbleiben größerer Reste in der alten Heimat und in der Ecke bei Cuxhaven.

Den Namen Kimbern leitet Matthias von kimma = Kante ab, das ein d. Thema kimba voraussetze, sodaß Kimbern = Leute von der Wasserkante, also Pommern (slawisch „am Meere"). Möglich ist das wohl, aber das Himmerland, das noch jetzt den Namen bewahrt hat, liegt mehr im Binnenlande Jütlands. Gegenüber den Darstellungen von Mommsen und Müllenhof zeigt Matthias bedeutende Fortschritte. Prof. Dr. Reimer Hansen, Oldesloe.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

316. **Deutschland.** Die Wohnsitze der Cherusker und der Hermunduren. Von Fr. Helmke. Beil. z. Jahresber. (1902/3) des Kgl. Wilhelm-Gymnasiums zu Emden, 1903.

„Bei einer Untersuchung über die Wohnsitze d. Stämme", schreibt der Verfasser, „dürfen wir nur solche Angaben benutzen, die sich auf einen bestimmten Zeitpunkt beziehen, zumal Strabo ausdrücklich erklärt, es sei eine Eigentümlichkeit der Völker in den Elbgegenden, daß sie leicht ihre Wohnsitze wechseln". Nicht nur damals und dort, sondern immer und überall im ersten Jahrtausend d. Geschichte haben sich die germanischen Völker und Völkchen in ihrem Ausdehnungstrieb die Wohngebiete streitig gemacht, sich gedrängt und gestoßen, durchbrochen und überflutet, vermischt oder vertrieben, vereinigt oder gespalten, so daß es ungemein schwer ist, „völlige Gewißheit über den Umfang und die Grenzen" des Landes einer bestimmten Völkerschaft zu gewinnen. Diese waren sehr schwankend und fast in jedem Jahrhundert verschieden. Viel wichtiger ist es daher, die Stammesangehörigkeit und die Wanderwege der einzelnen Völker aus den Quellen und der Sprache zu ermitteln. Aber auch dazu bedarf es einer sicheren Richtschnur, um sich in dem Irrgarten germanischer Stammeskunde zurecht finden zu können. Leider kann man nicht behaupten, daß der Verf. in dem, was seine zahlreichen Vorgänger über diese Dinge geschrieben haben, das Richtige von dem Falschen zu scheiden vermag; auch seine Untersuchung bringt daher die Frage nicht zur Entscheidung. Gegen die keltische Form des Namens Usipetes spricht nicht die spätere Verstümmelung Usipi, jene beweist aber auch nichts für „die ursprünglichen Sitze", wohl aber für den kimbrischen Stamm des Volkes. Thüringen hat seinen Namen nicht von den keltischen Turonen, sondern von den germanischen Thüringern, den durch nordischen Zuzug verstärkten Nachfolgern der Hermunduren, dieses Volk nicht von dem „besetzten Lande", denn der Name rückt mit seinem Vordringen von Norden nach Süden vor, ist auch nicht mit irmin, groß, zusammengesetzt, sondern mit herman, dem Stammesnamen der Herminonen. Die Markomannen haben nicht schon im Jahre 80, sondern erst ums Jahr 10 n. Chr. unter Marbod die Boier aus Böhmen vertrieben. Die Hermunduren sind nie von den Cheruskern unterworfen worden. Das „Sommerlager", besser wäre Standlager, des Varus lag nicht an der Weser; es gab für die Anlage desselben keinen passenderen Ort als die Versammlungs- und Gerichtsstätte des cheruskischen Volkes, Theotmalli, in kimbrischer Lautgebung Teutoburg, das heutige Detmold. Dort hat am Abend vor der Überrumpelung das Gastmahl der cheruskischen Fürsten bei dem römischen Feldherrn stattgefunden und auf dem römischen Richterstuhl (tribunali) hat Arminius die Adler und Feldzeichen der Legionen verhöhnt. In Böhmen waren niemals Hermunduren. Die Nachbarn (accolae) des Vannius waren die Quaden, König Vibilius dagegen muß von der oberen Donau gekommen sein. Die Chamaven dürfen nicht mit den Chauken verwechselt werden; beide gehörten zwar zu den Istävonen (Istwäonen ist eine sachlich wie sprachlich unbegründete und unnötige Änderung Müllenhoffs), waren aber selbständige Völker. Anerkannt muß werden, daß Helmke die Cherusker zu den Istävonen rechnet.

Dr. Ludwig Wilser, Heidelberg.

317. **Allgemeines.** Germanische Flußnamen. (Nach: Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung an nord- und mitteld. Flußnamen erläutert. Von Prof. Dr. Th. Lohmeyer. 8°, X, 32 S. Kiel u. Leipzig 1904, Lipsius u. Tischer. 1,20 M.)

Der Verfasser will die allgemeinen Grundsätze, die sich ihm aus der Betrachtung der Einzelnamen ergeben haben, an Beispielen klar machen. Von Förstemann ausgehend, stellt er drei neue Grundsätze auf: 1) Die Ableitungssilben sind nur bei Grundwörtern für Fluß anzunehmen. Die von Förstemann für Suffixe angesehene Schlußbestandteile bei Nichtgrundwörtern sind selbständige Grundwörter für Fluß. In der Nidder (Nitorne, 9. Jhrh.) ist orne eine Nebenform des Grundwortes rana. In nith steckt ein verlorenes germanisches nitha, die Neigung, wozu got. nithan, unterstützen, und ahd. ginâtha, die Gnade, gehören. Das zweite Gesetz lautet: Ein germanischer Flußname besteht, wenn er nicht zusammengesetzt ist, aus einem einfachen Grundwort für Fluß, wie aha, apa, trawa, asa, alta, mana, oder, wenn er zusammengesetzt ist, aus einem Bestimmungswort mit einem der Grundwörter für Fluß. 3) Bei der Namengebung haben die ältesten Besiedler ein bestimmtes, der Natur des Geländes entsprechendes Gesetz beobachtet:

Wie der Berg oder die Höhe, so der Bestimmungsname.
Wie das Quellgelände, so der Flußname.

Der Durchführung dieser Grundsätze an einer Reihe von Flußnamen, wie Ems, Emscher, Schwalm, Enns, Lahn, Leine, Aller, Nette, wird man allgemein zustimmen. Aber Lohmeyer darf dieselben nicht auf die Spitze treiben. Wenn er die Isela (Yssel) zu der Ise (Isna, Isunna) stellt, so lassen die alten Namen Salas (bei Strabo), Salalant und Sileham (Ysselham) doch eher an den Fluß Saale denken. Flüsse Jöllenbeih, Jule sollen jule, Erderhöhung, enthalten. Aber die Wörter mit gul, gil, im Sinne von Aushöhlung, gebildet, sind doch häufig. „Das Endziel der Ortsnamenkunde ist die Darlegung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Namenschichten." Hoffentlich versucht man nicht, Schichtungen von Volksstämmen aus den Grundwörtern der Flußnamen zu finden. Dir. a. D. Dr. H. Jellinghaus, Osnabrück.

318. **Deutschland.** Änderungen der deutschen Sprachgrenze im Mittelalter. (Nach: Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Von Dr. Bodo Knüll. 8°, VIII, 240 S. Breslau 1903, Ferd. Hirt. 4 M.)

Eine sehr verdienstliche Arbeit, die sich der großen Mühe unterzogen hat, die Wandlungen, denen das d. Sprachgebiet im Laufe der Jahrhunderte unterworfen war (Kap. II), die allmählich fortschreitende Besiedlung (Kap. III), die Siedelungsarten, Straßen und Bauformen im Zusammenhang zu schildern. Daß sich trotz ausgiebigster Benutzung der massenhaften, verzettelten und doch noch sehr lückenhaften Literatur hier und dort Irrtümer eingeschlichen haben, kann bei einer so umfassenden Arbeit nicht wundernehmen. So sagt Knüll in dem Abschnitt über den Wechsel der Bewohner von der Völkerwanderung bis zum Ausgang der Karolingerzeit, daß die daraus hervorgegangene d.-französische Sprachgrenze, die er von Boulogne bis zu den Alpen in Anlehnung an die neuesten Forschungen skizziert, „er-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heblich hinter der früheren zurückblieb" (S. 37). Eine frühere wesentlich weiter nach Westen vorgeschobene d.-französische Sprachgrenze hat es überhaupt nicht gegeben. Jenseit der von Knüll wiedergegebenen ältesten bekannten Sprachgrenze haben D. nur unter Romanen zerstreut oder auf Sprachinseln, nicht aber in dichten mit dem d. Sprachgebiet räumlich zusammenhängenden Massen gewohnt. Für das Vordringen des d. Sprachgebiets nach Osten war Knüll auf die wenigen festen Punkte angewiesen, die die Forschung bisher auf diesem Gebiet gewonnen hat. Er hat sie fleißig zusammengetragen und einige Ergänzungen aus den Urkunden hinzugefügt. Aber ein einigermaßen zusammenhängendes Bild läßt sich hier noch nicht zeichnen. Dr. Hans Witte, Schwerin.

319. u. 320. **Hessen.** Geschichte der waldensischen Kolonie Waldensberg. Von A. Heilmann, Pastor in Göttingen [früher in Waldensberg]. (Gesch.-Bltr. des D. Hugenotten-Vereins. Bd. XII, H. 4/6. 8°, 122 S. Magdeburg 1903, H. Heinrichshofen. 2.50 M.)

Die Begründung der waldensischen Kolonie Waldensberg. Von dems. (Hessenland, XIV, 1900, Nr. 2, S. 18—20; Nr. 3, S. 32—35; Nr. 4, S. 45—46; Nr. 5, S. 56—58; Nr. 6, S. 68—70. Kassel, Friedr. Scheel.)

Der Verfasser gibt zunächst eine Schilderung der Gegend, in der Waldensberg liegt, spricht dann von Waldenser Ansiedlungen, die im Jahre 1688 in der Umgebung von Frankfurt geplant, doch nicht ausgeführt wurden. Erst im Jahre 1699 wurden tatsächlich Waldenser von dem Grafen von Wächtersbach aufgenommen, die aus dem Tale Pragela und zwar aus den Gemeinden Mentoules und Usseaux stammten. Am 11./21. August 1699 wird die Aufnahme-Urkunde von dem Grafen Ferdinand Maximilian von Wächtersbach einerseits und dem verdienstvollen holländischen Gesandten P. Valkenier anderseits unterzeichnet. Auch hier liegen die Abmachungen zugrunde, die zuerst von dem Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt und dem Vertreter der Generalstaaten vereinbart worden waren. Der Name Valdemberg kommt zum erstenmal am 20. Februar 1700 vor; am 22. Mai leisteten 144 Personen dem Grafen den Eid der Treue. Ein Teil der Ansiedler zog jedoch, weil ihre Zahl zu groß war, in das württembergische Gebiet, die übrigen bebauten, so gut es ging, das ohnehin nicht fruchtbare Gelände. Wenn der Verfasser sagt, die Waldenser „wußten nicht ordentlich zu ackern und schlugen auch keine Sorgfalt darauf", so ist zu bedenken, daß sie in der neuen Heimat unter schwierigen Verhältnissen die Art des Feldbaues noch erlernen mußten, die so wesentlich verschieden ist von der Ackerwirtschaft in den Alpengebieten. Bei dem kargen Ertrag der Felder suchten die Ansiedler durch Hanfhecheln in der Umgegend von Valdemberg und durch Strumpfweberei zu Hause für ihre Familien zu sorgen. 1717 bestand die Gemarkung Waldensberg aus 700 Morgen Landes, von denen etwa 150 Morgen Wiesen waren. Erst allmählich entstanden an Stelle der anfangs errichteten Baracken feste Wohnhäuser. 1716 wurde ein Pfarrhaus gebaut, den Gottesdienst hielt man in einem zur Schule eingerichteten Hause ab; erst 1739 konnte die Kirche, deren Bau 1716 schon beschlossen worden war, eingeweiht werden. Im weiteren Verlauf der Darstellung wird das Leben der Gemeinde mit und unter ihren Pfarrern geschildert. Rechtspflege, kirchliche Verfassung, Schulangelegenheiten, Vermögensstand der Gemeinde finden gebührende Beachtung.

Einige Berichtigungen seien mir gestattet: S. 13: Pragela für Pragelas, das allerdings urkundlich auch vorkommt; S. 15: Roure für Rouce (wohl Druckfehler); S. 19: Die Stelle über die Messe habe ich noch nicht belegt gefunden; S. 23: Friedrichsdorf ist nicht von Waldensern begründet, wenn auch solche zeitweilig dort sich niederließen; S. 25: Arnaud für Arnauld, Arnaud unterschrieb er sich stets; S. 29: Neu-Isenburg ist 1699, nicht schon 1685, gegründet worden; für Calmetz ist Calmelz zu lesen; S. 36: Die Waldenser im allgemeinen waren an harte Arbeit gewöhnt, die sie in anderen Ansiedlungen auch betätigten; S. 69: Das Recht des Presbyteriums, Geldstrafen in geringem Umfang zu verhängen, ist althergebracht gewesen. Es ist zu bedauern, daß in der außerordentlich fleißigen Arbeit die beregten Mißstände sich finden; doch können sie diese Geschichte der Waldenser Siedelung Waldensberg, denen eine Urkundensammlung folgen soll, nicht wesentlich beeinflussen. Prof. Daniel Bonin, Worms.

321. **Vereinigte Staaten.** Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Von Georg v. Bosse, ev.-luth. Pastor in Liverpool, N.-Y. 8°, 50 S. Stuttgart 1904, Chr. Belser. 80 Pf.

In diesem kurzgefaßten Werkchen weist der Verfasser auf die Verdienste hin, welche sich die d. evangelische Kirche in Amerika um die Erhaltung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten erworben hat. Er beklagt es, daß er in all den vielen Artikeln über das Deutschtum in der Union niemals die Arbeit der Kirche erwähnt, geschweige denn gewürdigt gefunden habe; zu seiner Beruhigung möge jedoch dienen, daß gerade die „Alld. Blätter" Ende April dieses Jahres (Heft 18 und 19) ausführlich die Arbeit der d. evangelischen Kirche gewürdigt haben. Es ist natürlich, daß der Verfasser bei der Schilderung der Verhältnisse insonderheit die östlichen Gebiete — er lebt im Staate Neu-York — berücksichtigt und daraus seine Folgerungen zieht; der Hauptsitz des geschlossenen Deutschtums ist aber bekanntlich im Westen. Ebenso muß man es seiner amtlichen Stellung zugute halten, wenn er bei Besprechung der Turnvereine und sonstigen d. Gesellschaften sehr absprechend urteilt. Allerdings ist es ja gewiß nicht schön, daß d. Turner des vierte F aus ihrem Wahrzeichen entfernt und durch ein T ersetzt haben, denn eine der schönsten d. Tugenden ist eben das Frommsein im Glauben der Väter. Doch muß man hier berücksichtigen, daß früher zwischen den streng lutherischen Kirchengemeinschaften und den sehr liberalen Turnvereinen heftige Reibereien stattgefunden haben, wobei Unduldsamkeit auf beiden Seiten den Riß immer größer machte. So ist heute in allen Gemeindeordnungen dieser Synoden zu lesen, daß keiner Glied einer Gemeinde werden kann, der zugleich einem Turnverein angehört. Ich bin selbst zehn Jahre in Wiskonsin und Minnesota evangelisch-lutherischer Pastor der größten d. Kirchengemeinschaft in Amerika, der evangelisch-lutherischen Synodalkonferenz, gewesen und stehe heute noch in herz-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

licher Gemeinschaft mit meinen früheren Amtsbrüdern, habe öfters in meinen Gemeinden wegen d. Vereine Kämpfe zu bestehen gehabt, aber ich muß gestehen, die Turner sind nicht allein die Schuldigen, mit etwas mehr Liebe und Entgegenkommen hätte man den Riß vermeiden können. Aber Uneinigkeit ist ja von alters her eine erbliche Untugend unserer lieben D. gewesen, und auch unsere d. Kirche drüben hat sich von diesem — Laster möchte ich es geradezu nennen — nicht freihalten können, wie die unzähligen Synoden und Synödchen beweisen, die sich untereinander aufs heftigste befehden. Erst in letzter Zeit scheint es, als ob die Deutschamerikaner sich mehr zusammenschließen und mehr Einigkeit üben wollten, das beweist auf weltlichem Gebiet die Gründung des großen „Deutschamerikanischen Nationalbundes" und auf kirchlichem der Versuch der verschiedenen großen lutherischen Synoden, in intersynodalen Versammlungen eine Vereinigung herbeizuführen.

Sehr richtig bemerkt v. Bosse, daß „d. Sprache und d. Wesen in der Familie doch einen festeren Halt haben, als man gewöhnlich denkt. Der D. hängt im tiefsten Grunde seines Herzens fest an seiner alten Heimat und trotz des vielfach angenommenen äußeren Firnisses kann er sein d. Herz selten verleugnen." Und ich kann auf Grund eigener langjähriger Beobachtung und Erfahrung nur voll und ganz dies bestätigen: Es fällt dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten gar nicht ein, gewissen Leuten den Gefallen zu tun, auszusterben, im Gegenteil, er ist der lebenskräftigste Teil des großen Völkergemischs, das sich „amerikanische Nation" nennt. Daß so manche Schriftsteller, die einmal ein paar Wochen drüben sog. „Studien" gemacht haben und nun nach Hause zurückgekehrt sind, aus alten Amerikabüchern mit veralteten Ansichten und aus ihren eigenen wenigen Beobachtungen dickbändige Werke zusammenbrauen, den Deutschamerikaner und seine Zukunft gänzlich falsch beurteilen, darf einem nicht wundern. — Über die Verderbnis der d. Sprache klagt der Verfasser sehr; das sog. „Pennsylvania-Dutch" ist ja sprichwörtlich geworden, hat es sogar zu einer eigenen Literatur gebracht; aber sehen wir nicht in unserer alten Heimat dasselbe? Man höre am Rhein die mit französischen Brocken durchmengte Sprache des gewöhnlichen Mannes! Bei der nahen Verwandtschaft des Englischen mit dem D. ist ja ein solches Mischen und Verwischen nur zu leicht erklärlich; man sollte da mit den braven Deutschamerikanern, die in ihrem Herzen es dennoch treud. meinen, nicht zu streng ins Gericht gehen, und anstatt zu verurteilen, lieber auf Mittel sinnen, dieser Sprachenverderbnis ein Halt zu gebieten durch Errichtung guter d. Schulen und Bibliotheken, Unterstützung der deutschamerikanischen Presse und vor allem — ich möchte hier ganz besonders starken Nachdruck darauf legen —, daß man den Deutschamerikaner nicht als einen halben Vaterlandsverräter und zweitklassigen Menschen ohne Existenzberechtigung verurteilt, sondern ihn als deutschen Bruder schätzt und liebt. Die Achtung der Reichsd. wird ihn in seiner Selbstachtung stärken und stählen im Kampfe gegen das hochmütige, eingebildete Angelsachsentum.

Dr. Hermann Gerhard, Steglitz.

322. u. 323. **Vereinigte Staaten.** Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von Dr. Julius Göbel, Professor der d. Philologie und Literatur an der Stanford-Universität, Kalifornien. Hg. vom Alld. Verbande. Gr.-8°, 88 S. München 1904, J. F. Lehmann. 1.60 M. (In der Reihe: Der Kampf um das Deutschtum, 16. Heft. 1.50 M.)

Die Amerikaner und die Deutschen. (In: Prof. Dr. Hugo Münsterberg, Die Amerikaner. 2 Bde. Gr.-8°, XII, 494 u. 336 S. Berlin 1904, E. S. Mittler u. Sohn. 10 M.)

Auf einem ganz anderen Standpunkt wie Pastor v. Bosse steht natürlich der Literaturprofessor Göbel in Kalifornien. Vertritt ersterer den rein kirchlichen Standpunkt, so geht letzterer vom geschichtlichen Werdegang des Deutschtums in der Union aus, aber auch er gelangt zu demselben Schlusse (S. 68), daß allem freisinnigen Geschrei zum Trotze aus den statistischen Ziffern die Tatsache feststehe, daß die Kirche, besonders die protestantische, auch heute noch die eigentliche Erhalterin und Pflegerin der d. Sprache in Amerika sei. Göbel führt zum Beweis dessen an, daß nach den letzten Zensusberichten z. B. in der evangelisch-lutherischen Synodalkonferenz 1282 Prediger in 1934 Gemeinden wirkten; ich kann diese Zahlen nach dem letzten mir vorliegenden Synodalbericht (Tagung am 17. August 1904 in Winona, Minn.) ergänzen und damit zugleich den Beweis liefern, in welch hohem Maße die d. Kirche drüben für Erhaltung und Mehrung des D. in der Union eintritt, denn bekanntlich ist in den letzten Jahren die d. Einwanderung fast gänzlich versiegt, trotzdem aber zählt diese größte d. Kirchengemeinschaft in Amerika heute 2888 Pastoren, 2955 Gemeinden mit 386 132 Kommunikanten, 3334 Gemeindeschulen mit 1066 Lehrern und 112 555 Schülern. Dazu bemerke ich, daß über die Hälfte der Pastoren selber Schule halten, wo die Gemeinden finanziell noch schwach sind. Also ein ganz gewaltiges Wachstum des D. in der Union.

Göbel aber sowohl wie v. Bosse lassen den eigentlichen entscheidenden Grund, warum die d. Kirche drüben solche Erfolge in Erhaltung des D. aufzuweisen hat, gar nicht hervortreten, und er liegt doch so handgreiflich nahe! Bosse ahnt ihn, wenn er sagt: d. Sprache und d. Wesen hat in der Familie festen Halt. Nun schließe man doch einfach weiter: Wer hat denn auf die Familie den meisten Einfluß? Doch die Kirche, die Religion der Väter! Darum allein bringt die Kirche es fertig, ihre Glieder zu den großen Opfern zu veranlassen, daß sie die amerikanischen Freischulen, die Bücher, Material und Unterricht umsonst liefern, links liegen lassen und sich eigene Schulen errichten. Haus, Familie, Kirche arbeiten Hand in Hand. Daher ist es kein Wunder, daß sich die nativistischen Angriffe immer wieder mit größter Erbitterung gegen diese Schulen, die festeste Burg des amerikanischen Deutschtums, richteten, so z. B. in Illinois und Wiskonsin das berüchtigte Edwards- und Bennett-Gesetz in 1890.

Göbel sagt daher sehr richtig: „Um so weniger aber ist die grenzenlose Verblendung zu begreifen, mit der sich in früheren Jahren die radikale Phrase fanatischen Hasses gegen alles Christliche — die Synagoge ließ man ungeschoren —, besonders gegen die Schule ergossen hat. So lange sich das amerikanische Deutschtum keine mächtigere Organisation geschaffen hat als die Kirche, die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dieser, von gleicher Hingebung und Opferfreudigkeit beseelt, die Pflege des D. abnähme, hat man gar kein Recht, am historisch Gegebenen und Bewährten zu rütteln. Im Gegenteil, hier wäre es, wo jede außerkirchliche Agitation zur Erhaltung und Pflege des D. anzuknüpfen und weiter zu bauen hätte. Für einen vernünftigen und gebildeten D. kann es auch heute noch gar keine Wahl geben, wenn es sich darum handelt: amerikanische Volksschule mit schlechtem d. Unterricht und deutschfeindlichem Geiste oder — d. Schule mit d. Methode und d. Geiste." Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist es zu begrüßen, daß der große „Deutsch-amerikanische Nationalbund" in einer seiner letzten Vorstandssitzungen der wichtigen Frage näher trat, in welcher Weise eine Verständigung und Zusammenarbeit mit den großen d. Kirchengemeinschaften bezüglich Erhaltung und Förderung der d. Schule angebahnt werden könne.

Nachdem Göbel die historische Entwicklung des Deutschtums in der Union, den Anteil der D. in der Politik und Besiedlung des Landes, nachgewiesen hat, kommt er auch auf das geistige Leben, Musik und Dichtung, zu sprechen. Diesen Abschnitt sollte Professor Münsterberg, der Verfasser von Nr. 323, etwas genauer durchlesen; er würde dann vielleicht manche lieblose Äußerungen über den Deutschamerikaner, so z. B. daß dieser für Kunst und Wissenschaft nichts übrig habe, berichtigen können. Überhaupt hat Prof. Münsterberg es fertig gebracht, den Deutschamerikaner nur als Bürger zweiter Klasse hinzustellen. Man lese nur Band I, S. 51, 54 ff. u. 83, nach. Da heißt es: der D. gibt achtlos seine Muttersprache dahin, das Deutschtum stirbt aus, der D. ist zu selbstzufrieden, der D. ist überrascht, wie musterhaft sich die amerikanische Volksmasse benimmt — vgl. aber Brand des Iroquoistheaters und die Slocumaffäre —, der D. hat nur Sinn für das Materielle, und derartige Liebenswürdigkeiten mehr. Und dabei behauptet der Verfasser, daß er das Buch geschrieben habe, um D. und Amerikaner einander näher zu bringen. Es ist nur zu bedauern, daß Göbel hier nicht ausführlicher geworden ist, denn außer den angeführten Namen sind noch gar manche bedeutende d. Künstler und Gelehrte drüben zu nennen. Zum Schlusse gibt der Verfasser einen kurzen Überblick über die Bestrebungen des „Deutschamerikanischen Nationalbundes"; seiner Kritik betreffs der Einführung des d. Unterrichts, wie ihn der Bund plant, kann ich nur voll und ganz beipflichten, auch der Idee, den Posten eines Vertrauensmannes in Washington bei der Regierung zu schaffen, ähnlich wie das amerikanische Judentum dort vertreten ist, wäre näher zu treten, doch das Schwergewicht der Bundesbestrebungen muß meines Erachtens vor allem darauf gerichtet sein, Fühlung mit den d. kirchlichen Kreisen zu gewinnen. Die d. Kirche drüben ist bis heute ohne den Nationalbund allein fertig geworden und hat sich zu einer imposanten Macht entwickelt, aber der Nationalbund wird nicht ohne die Kirche fertig werden, es liegt in seinem eigensten Daseinsinteresse, sich ihr zu nähern. „Die Größe unseres Einflusses wird davon abhängen, ob wir religiöse und andere Unterschiede überwinden und als D. einig sind." Dann wird aber auch die Ermahnung des bedeutendsten deutschamerikanischen Dichters F. C. Castelhun voll und ganz ihre Erfüllung finden:

„Pflegt die deutsche Sprache!
Hegt das deutsche Wort!
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort."

Dr. Hermann Gerhard, Steglitz.

324. u. 325. **Brasilien.** Übersicht über die Schulen in Rio Grande do Sul, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Schulen. Von Fr. Pechmann, Pfarrer, Hamburgerberg. (D.-Evangelisch, III. Jg., H. 2, S. 51—61. Marburg, N. G. Elwert.) Und Deutsche Schulen und Schulgemeinden in Südbrasilien. Herausg. von der Blumenau-Stiftung. Dezember 1903. 4°, 128 S. Leipzig, R. Friese. 2 M.

Pechmann ist ein vorzüglicher Kenner des d. Schulwesens in Rio Grande do Sul und seine Übersicht eine recht verdienstvolle Arbeit. Die ihr beigegebenen Betrachtungen verbreiten sich über die mißliche Lage der dortigen d. Schulen, die zum großen Teile nicht mehr wie früher „kräftige Pfleger d. Art und Sitte und Erhalter der d. Sprache" seien. Manche Umstände seien daran schuld, vor allem das planmäßige Vorgehen der brasilischen Regierung, die d. Sprache auf den Kolonien durch das Portugiesische zu verdrängen, Mangel an geeigneten Lehrern, das Fehlen der notwendigsten Lehr- und Unterrichtsmittel, unregelmäßiger Schulbesuch u. a. m. Trotzdem glaubt der Verfasser, daß die Aussichten für die Zukunft des d. Schulwesens durchaus nicht trostlos seien, da zum Glück im Volke noch ein guter d. Kern stecke. Die Statistik, die auf Grund im Januar 1903 ausgesandter Fragebogen entstanden ist, macht durchaus nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Unsere Geographen hätten wohl lieber gesehen, wenn sie nicht nach Pfarrbezirken sondern nach Munizipien geordnet worden wäre. Nach ihr gibt es in Rio Grande do Sul 152 d. Gemeinde-, 144 Vereins- und 76 Privatschulen (neben 111 Regierungsschulen) mit einer Gesamtzahl von ungefähr 9000 Kindern. Unseres Erachtens sind diese Zahlen viel zu gering angegeben. Der Übersicht ist noch weiteres interessantes Material über die Vorbildung der Lehrer und Lehrerinnen, die Höhe des Schulgelds und den Besitz eigener Schulhäuser und eigenen Landes beigefügt.

Wer sich über die mitunter recht beklagenswerten Zustände, die an d. Schulen Brasiliens herrschen, und über die schweren Kämpfe, die die dortigen D. im Interesse der Erhaltung ihrer nationalen Eigenart durchzufechten haben, eingehend unterrichten will, dem ist die vorliegende Veröffentlichung der Blumenau-Stiftung zum Studium warm zu empfehlen. Im Frühjahr 1902 versandte die Blumenau-Stiftung, deren Aufgabe es ist, die d. Schulen sowie andere d. Bildungsstätten und Unternehmungen in Südbrasilien zu unterstützen, nach Brasilien Tausende von Rundschreiben, worin sie in zahlreichen Fragen über alle möglichen Verhältnisse, besonders betreffs Schulen, um genaue Auskunft bittet. 123 Antworten mit höchst beachtenswerten Begleitschreiben, deren Verfasser zumeist ein höchst erfreuliches Zeugnis von ihrem zähen Festhalten an der Sprache und den Sitten ihrer Vorfahren ablegen, sind daraufhin eingelaufen, die uns die Blumenau-Stiftung im vorliegenden Buche vorführt.

Prof. Dr. Gustav Lenz, Darmstadt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Deutschtum in Konstantinopel.

Von Oberlehrer **Fritz Braun** in Konstantinopel-Pera.

Es ist ein mißliches Ding, über das Deutschtum in Konstantinopel genaue Angaben zu machen. Daheim läßt sich diese Aufgabe, etwa auf Grund statistischen Materials, ganz und gar nicht erledigen. Die Matrikeln des Konsulats gewähren kaum mehr als einen ganz unsicheren Anhalt. Sehr viele Deutsche sind Jahr und Tag in Konstantinopel, ohne sich in die Listen des Konsulats eintragen zu lassen. Von den Mitgliedern des Lehrkörpers unserer Realschule sind beispielsweise nur die Verheirateten in jene Listen eingetragen. Einen noch geringeren Anhalt bieten die Mitgliederlisten der evangelischen Gemeinde, der deutschen Schulgemeinde und der Vereine. In allen deutschen Vereinen, mit Ausnahme der Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes, findet jedermann Aufnahme, dem die deutsche Sprache geläufig ist. Eine völkische Zugehörigkeit ist damit aber durchaus nicht immer bedingt. Will man sich über das Deutschtum in der türkischen Hauptstadt ein einigermaßen richtiges Bild machen, so kann dieses nur auf Grund ausgedehnter Erfahrungen geschehen, wie sie das tägliche Leben und der Gang des Berufslebens mit sich bringen. Ein Reisender, mag er auch Wochen und Monate in Stambul weilen, sieht nur eine Menge interessanter Stimmungsbilder. Nur allzu leicht greift er fehl, will er sich über den realen Gehalt seiner Eindrücke klar werden.

Es wird neuerdings über Konstantinopel in einschlägigen Zeitschriften viel, fast zu viel geschrieben. Die Darstellungen entsprechen fast immer einer Vorlage, indem gar viel von den Aufgaben und der Verwaltung der großen Eisenbahnlinien, von unserer Realschule und den Leistungen der deutschen Reformer berichtet wird (siehe auch den Beitrag von Prof. Dr. v. Düring-Pascha in der „Deutschen Erde" 1903, H. 6, S. 170—173). Herzlich wenig aber erfahren wir von den stillen im Lande, von dem Erwerb und dem häuslichen Leben der deutschen Landsleute und jener Elemente, die ihre Sprache annahmen.

Konstantinopel ist einer der wenigen Punkte, an denen das Deutschtum schnell und sicher an Boden gewinnt. Sprechen wir von der Zukunft der deutschen Sprache in anderen Gebieten, so stellt sich diese unserem Geiste zumeist als eine harte Zeit des Kampfes dar, als ein unabläßiges, oft nicht sehr aussichtsvolles Ringen mit anderen Nationalitäten. Hier in Konstantinopel scheint nach menschlicher Berechnung für die nächsten Jahrzehnte ein erfreulicher Fortschritt gewährleistet. Die Zahl jener Bewohner der türkischen Hauptstadt, die unsere Sprache verstehen, ist recht groß. Allerdings läßt sich diese Zahl nur schätzungsweise feststellen. Man wird wohl nicht allzu weit von der Wahrheit abirren, wenn man sie auf etwa 10000 berechnet. Freilich spricht nur etwa die Hälfte davon unsere Muttersprache am häuslichen Herde und im engeren Bekanntenkreis. Wollen wir gar die Menge jener feststellen, die sich in tatsächlichem völkischen Zusammenhang mit den germanischen Stämmen Mitteleuropas fühlen, so werden wir uns wohl mit etwa 2500 Landsleuten begnügen müssen.

Den größten Bestandteil der deutsch redenden Bevölkerung Konstantinopels bilden die Juden. In manchen Stadtteilen, wie in einigen Straßen Galatas, in der steilen Yüksek Kalderim und ihrer Umgegend wohnen sie dicht beieinander. Geht man abends nach Geschäftsschluß durch diese Gassen und Gäßchen, so hört man beständig deutsche Laute. Deutsch reden die Alten, die vor der Türe stehen und plaudern, deutsch die Kinder, die auf den nunmehr stilleren Straßen ihren Spielen nachgehen. Die Alliance israélite française unterhält in Konstantinopel eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache, die von etwa 300 Schülern besucht wird. Daß diese Schüler, wie Paul Dehn meint, später mit Frankreich liebäugeln, ist sicher nicht zu befürchten. Leider muß man der schlimmeren Sorge Worte leihen, daß sie die deutsche Sprache nur als ein ihnen zufällig gewordenes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ausdrucksmittel ansehen, ohne darum dem deutschen Volke nahe zu stehen und ohne den Willen zu besitzen, dem deutschen Namen und seinen Interessen jemals ein Opfer zu bringen.

Auch auf andere Volksstämme unserer großen Siedelung äußert die deutsche Sprache neuerdings eine große Anziehungskraft. Dabei müssen wir jedoch zwischen Gruppen unterscheiden, die sie zu ihrer eigentlichen Familien- und Umgangssprache wählen möchten, und anderen, die sie nur aus Bildungstrieb oder geschäftlichen Gründen lernen, etwa in der Art, wie man in unserer Heimat Französisch oder Englisch treibt.

Zu der ersten Klasse zählen viele Armenier und manche spanische Juden. Infolge des politischen Druckes seitens der Türkei, auch infolge von nationalen Spaltungen, die aus religiösen Gründen die Armenier trennen, strebt eine beträchtliche Anzahl von Armeniern geradezu danach, ihre Nationalität abzulegen und ihre Kinder an den beständigen Gebrauch einer westlichen Kultursprache zu gewöhnen. Noch das vorige Geschlecht bevorzugte das Französische; heutzutage spricht man in vielen armenischen Familien in erster Linie deutsch. Da die Armenier sehr viel Sprachtalent besitzen, erlernen sie unsere Muttersprache leicht und schnell. Ihr Bildungstrieb veranlaßt sie recht oft auch zu einer eingehenden Beschäftigung mit dem deutschen Schrifttum. Es ist ein eigentümliches Volk, diese Schmalgesichter, und nur ganz allmählich vermag man in ihre Art und ihr Wesen einzudringen, kann man ihrer Begabung und ihrem Streben gerecht werden, ohne dabei zu vergessen, daß ein häßlicher, materialistischer Zug diese Vorzüge entstellt, daß die erwachsenen Armenier im Streben nach Gewinn zu Täuschungen aller Art nicht minder bereit sind wie unsere armenischen Schüler, die weit mehr als andere wegen Täuschungen und ähnlicher Vergehen bestraft werden müssen. Trotzdem können wir aus handelspolitischen Gründen ganz froh sein, daß dieses Volk, welches im Wirtschaftsleben der Levante eine so große Rolle spielt, sich unserer Sprache und nicht jener unserer französischen und englischen Mitbewerber zuwendet.

Dasselbe Urteil verdienen wohl die Spaniolen, die sich in der Familie und im Geschäftsleben der deutschen Sprache bedienen. Die Schule der Alliance israélite gibt uns alljährlich ihre Blüte ab. Es sind größtenteils sehr begabte und strebsame Knaben. In mehreren Klassen haben wir einen spaniolischen Primus, trotzdem ihr Prozentsatz sehr gering ist. Auch in der Charakterentwicklung bemerkt man einen auffallenden Unterschied zwischen den spanischen Juden und ihren Glaubensgenossen aus den slawischen Ländern. Es bleibt immerhin schwer, auf Grund dieser Wahrnehmungen ein allgemeines Urteil zu fällen. Völkerpsychologie beruht gar leicht auf subjektiven Träumen und mir fehlt der Mut, solche Dinge „beiläufig" abzuurteilen. Chamberlain, der die spanischen Juden sehr hoch einschätzt, geht wohl zu weit, aber ebenso auch jene, die jeden Unterschied zwischen dem spanischen und slawischen Juden leugnen. Jedenfalls darf man wohl feststellen, daß der Wert dieser linguae adscripti nicht nach völkischen sondern nur nach wirtschaftlichen und handelspolitischen Gesichtspunkten beurteilt werden muß.

Die anderen Völker, die in Konstantinopel Deutsch treiben, tun dieses nur aus Rücksicht auf eine zumeist recht äußerliche Bildung. Am meisten gilt das für die eigentlichen Levantiner, die in allem mehr auf äußeren Glanz und blendenden Schimmer sehen und darum für das derbe und oft barsche Wesen, das ihnen namentlich am Norddeutschen auffällt, weit weniger übrig haben als für die verbindlichen Formen der Gallier, mögen diese im Grunde genommen auch oft recht unverbindlich sein. Die Türken dagegen lernen unsere Sprache nur, um dem Unterricht einiger Bildungsanstalten, wie der von Professor Dr. Nieder gegründeten Militär-Medizinschule, folgen zu können. Das Ziel des Unterrichts ist dort nur sprachliches Verständnis, nicht eine literarisch-philosophische Bildung, sodaß Art und Wesen der Menschen davon nicht allzu sehr berührt werden.

Im allgemeinen stehen von den Völkern des Orients die Griechen dem Deutschen wohl noch am nächsten, so viel auch über sie gescholten wird. Kommt es doch gar nicht selten vor, daß hiesige Deutsche ein griechisches Mädchen heimführen. Die meisten deutschen Kinder, die hier geboren werden, lernen die griechische Sprache von ihren Wärterinnen gleichzeitig mit der Muttersprache. Verlieren Deutsche ihre Nationalität, was jetzt allerdings erfreulicherweise selten vorkommt, so gehen sie fast immer in einem griechisch gefärbten Levantinertum auf. Am ehesten kommt das bei den unteren Volksschichten vor, die auf das Erwerbsleben in griechischer Umgebung angewiesen und dazu noch vielleicht dem Einfluß von griechischen Verwandten ausgesetzt sind. Noch heutzutage sind in unserer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schule Knaben deutscher Herkunft, die die Sprache ihrer Väter fast vergessen haben und sie erst mühsam wieder erlernen müssen. Nur die Brüder Straubinger, die hier ebenso zahlreich sind wie anderswo, scheinen zähe an ihrem Volkstum festzuhalten, bis sie ihren letzten Piaster erfochten haben.

Die Bedeutung der hiesigen deutschen Kolonie ist in dem letzten Menschenalter sehr gewachsen, doch hat sich dieses Wachstum weniger von innen heraus als durch die Angliederung neuer Elemente vollzogen. Das große Jahr 1870/71 ist für die Geschichte unserer Kolonie von ausschlaggebender Bedeutung. Der Gang der Politik und die Entwicklung des deutschen Handels und der heimischen Industrie sind fast ausschließlich für das wachsende Ansehen des Deutschtums in Konstantinopel verantwortlich zu machen.

Der selbständige deutsche Handwerker hat sich hier, Ausnahmen abgerechnet, niemals in besonders glänzender Lage befunden. Zudem suchte er nur selten deutsche Lehrlinge heranzubilden oder aus der Heimat nachzuziehen, da der bedürfnislose Grieche und Spaniole weit billiger zu arbeiten vermag. Erst der wachsende politische Einfluß des Deutschen Reiches verschaffte den Handwerkern hier und da Zugang zu den staatlichen Werkstätten und trug auch das seine dazu bei, daß ihre Anzahl am Hofe größer und größer wurde, da sie dort immer mehr als Angehörige einer mächtigen, befreundeten Nation angesehen wurden.

Der politische Aufschwung der Heimat, die unerhörten Erfolge der deutschen Waffen wurden auch der Grund dazu, daß deutsche Offiziere, deutsche Ingeniöre und Beamte in beständig wachsender Zahl an den Bosporus gerufen wurden. Da sie ihre Familien dorthin mitführten, erwies es sich bald als nötig, die deutsche Schule auf eine höhere Stufe zu bringen, aus der bürgerlichen Mittelschule eine militärberechtigte Realschule zu machen. Diese Maßregel kostete aber Geld und dreimal Geld. Die deutsche Gemeinde vermochte für einen größeren Lehrkörper nicht die nötigen Mittel aufzubringen und mußte daher die Pforten der Schule den Söhnen der anderen Nationen öffnen. So tat sie den schweren Schritt von der Gemeinde- zur Propagandaschule. Daß dieser Schritt geglückt ist, daß alle, alle kamen, um sich auf deutscher Schulbank ihre Bildung zu holen, ist nur zum kleinen Teile das Verdienst der hiesigen deutschen Kolonie. In erster Linie verdankt das unsere Schule dem steigenden Ansehen des deutschen Namens, dem raschen Anwachsen des deutschen Handels und der Opferwilligkeit der deutschen Lehrer, die stets bereit waren, auch unter dürftigen Bedingungen der Fremde erfolgreiche Dienste zu weihen. Wegen des Aufschwungs des deutschen Handels und der heimischen Industrie erschien es den Söhnen der Levante vorteilhaft, deutsch zu lernen, um diese Sprache dereinst auf dem Sessel der Schreibstube zu verwerten. Sie alle suchen bei uns nur ihren Vorteil, nicht ideale Güter. Wir können uns freuen, daß dieser Vorteil sich mit dem unseren deckt. Das ist sicherlich der Fall, so sehr auch engherzige deutsche Kommissionäre gegen unsere Schule wettern, weil sie den Wettbewerb der Levantiner fürchten. Sprechen erst einmal am Bosporus 20—25000 Menschen deutsch, so werden die Bande, die das alte Byzanz mit Deutschland verbinden, in politischer, wirtschaftlicher, vielleicht auch geistiger Hinsicht enger sein als in unseren Tagen. Jedenfalls tut man gut, darauf hinzuweisen, daß das alte Vaterland das seine tat, unsere Kolonie hochzubringen und daß für das Gedeihen unserer großen deutschen Realschule in den Hamburger Schreibstuben der Levantelinie nicht weniger gewirkt wurde, als in dem Kreise der hiesigen Deutschen, da ohne den Aufschwung des heimischen Handels und Gewerbes deren anerkennenswerter Opfermut keine Früchte gezeitigt hätte. Wäre der politische Aufschwung des Deutschen Reiches und die gleichzeitige Zunahme unseres Handels ausgeblieben, so stände unsere deutsche Schule heute auf derselben Stufe wie die österreichische Volksschule, die nur in sehr unvollkommener Weise den Mittelpunkt der österreichischen Kolonie zu bilden vermag, da gerade die höheren Stände gezwungen sind, ihre Kinder anderen Schulanstalten, insonderheit unserer Realschule anzuvertrauen.

Durch ihren raschen Aufschwung wurde die Realschule das Hauptmittel zur Verbreitung der deutschen Sprache in der türkischen Hauptstadt. Ihre Erfolge trugen sicherlich auch dazu bei, daß die deutsche Erzieherin in den vornehmen türkischen Familien immer häufiger Aufnahme fand. Ergeht man sich nachmittags in den stillen, breiten Straßen von Nischan tasch, wo die vornehmen Türken, insonderheit hohe Beamte wohnen, so begegnet man oft genug einer türkischen Kinderschar, die sich mit ihrer Erzieherin deutsch unterhält.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Verwaltung der Bahnlinien, namentlich der anatolischen Eisenbahn, wird vielfach der Vorwurf gemacht, daß sie das Deutschtum nicht in dem Maße fördern, als sie es vielleicht vermöchten. Bezeichnend ist es allerdings, daß die für das Bahnrestaurant in Haidar Pascha bestimmten „Alldeutschen Blätter", die dort kostenfrei von der Ortsgruppe ausgelegt wurden, vonseiten der Bahnleitung mit Dank zurückgeschickt wurden. Allerdings darf man bei diesen Dingen nicht vergessen, daß die Verwaltung sich bei der Wahl ihrer Beamten vielfach von berechtigten Nützlichkeitsgründen leiten läßt. Auf der einsamen Station der kleinasiatischen Hochebene leistet der Grieche und Armenier den Dienst weit billiger als der Deutsche und ist außerdem in sprachlicher Hinsicht viel besser befähigt, mit den Auftraggebern der Bahn und den einheimischen Arbeitern zu verkehren. Auch meldet sich der junge Nachwuchs der Kolonie kaum zahlreich genug, um aus ihm genügend Beamte heranzubilden. Der deutsche Jüngling findet für seinen Ehrgeiz in den meisten Fällen auch hoffentlich ein stolzeres Ziel als den Stationsdienst in der asiatischen Wildnis. Der größte Teil des deutschen Nachwuchses widmet sich dem Kaufmannsstand. Trotzdem übersteigt auch hier die Nachfrage das Angebot und selbst erste deutsche und schweizer Firmen müssen sich mit einem armenischen oder spanischen Lehrling begnügen, weil ein Deutscher einfach nicht aufzutreiben ist. Die deutschen Knaben widmen sich dem Handelsstand vielfach nur deshalb, weil ihnen andere Wege nicht offen stehen; ist doch der Übergang an eine deutsche Oberrealschule oder eine Hochschule für den Sohn der Fremde mit großen Kosten verknüpft. Auch in Zukunft verspricht der Handel dem deutschen Nachwuchs genug und übergenug Beschäftigung zu bieten. Der Warenverkehr der Levantelinie hat sich in einem halben Dutzend von Jahren verdoppelt. Daß auch die deutsche Industrie hier immer mehr und mehr an Boden gewinnt, dafür spricht schon die Gründung einer Zweigstelle der bekannten „Auskunftei" von Schimmelpfeng, die hoffentlich das ihre dazu beitragen wird, die heimische Industrie vor Verlusten und Enttäuschungen zu bewahren.

In gesellschaftlicher Hinsicht vereinigen sich die hiesigen Deutschen in der deutschen Gesellschaft „Teutonia", die etwa 200 Mitglieder zählt, und dem „Handwerkerverein", der eine kleinere Anzahl von Familien des Mittelstands vereinigt. Im letzten Winter veranstaltete ein neu gegründeter Verein der Musikfreunde in der Teutonia Orchesterkonzerte, deren Leitung dem Königl. preußischen Musikdirektor Lange oblag. Diese Bemühungen waren um so erfreulicher, als man sonst von geistigen Interessen hier kaum etwas verspürt. Verdiente Fachmänner, wie der Archäologe Dr. Mordtmann, der Chirurg Prof. Dr. Rieder und andere mehr, sind Einspänner, die still ihren eigenen Weg gehen, ohne das Leben der Gesellschaft zu beeinflussen. Die Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes zählt nur 25 Mitglieder, und der weit stärkere deutsche Turnverein verfolgt naturgemäß andere Ziele. Hauptsächlich zur Stärkung völkischen Strebens hielt ich im vorigen Winter eine Vortragsreihe über die Entwicklung des Welthandels. Im nächsten Winter kommt vielleicht eine größere Anzahl von Vorträgen zustande. Doch so erfreulich das wäre, ist es in letzter Linie nur Nebensache. Die wichtigsten Dinge aber, auf denen Zukunft und Blüte unserer Kolonie beruht, sind das Wachsen des politischen Ansehens des Deutschen Reiches, das weitere Erblühen unseres Handels und der Aufschwung unserer heimischen Industrie.

Die neue Rechtschreibung in den Niederlanden.

Von Oberlehrer **Traugott Friedemann** in Goes (Niederlande).

Im ersten Hefte des zweiten Jahrgangs der „Deutschen Erde" (S. 12—13) handelt ein vlämischer Verfasser, Dr. Prayon-v. Zuylen, über „Die vorgeschlagene Umwälzung der niederländischen Sprachlehre"[1]) in einer Weise, die lebhaften Widerspruch herausfordert: durch schiefe Darstellung und gewaltige Übertreibung der tatsächlichen Verhältnisse und durch die an sich schon widerspruchsvolle, ganz irrige Schlußfolgerung, als verlöre das Niederländische durch die vorgeschlagene Änderung seinen germanischen[1]) Charakter und sei auf dem Wege, sich mehr und mehr vom Hochdeutschen zu entfernen und ein rein englisches Gepräge anzunehmen. Es handle sich um eine „radikale Abänderung der Orthographie".

1) Sperrdruck von mir.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch der Laie, der den in letzterer Zeit häufigen Erörterungen über Rechtschreibung irgendwie nahe getreten ist, wird wissen, was man „historische Stammschrift", was „Lautschrift"[1]) nennt. Die heutige deutsche wie die niederländische Rechtschreibung ist im wesentlichen historische Stammschrift. Bei uns wirkt der „Verein für vereinfachte Rechtschreibung", in Niederland die „Vereniging voor vereenvoudiging van onze schrijftaal" für eine nach und nach durchzuführende Angleichung an die Lautschrift, vor allem sucht man zuerst alles Unstimmige und Überflüssige auszumerzen. Diesen vorläufigen Grad der Verbesserungen nennt man bei uns „Übergangsschrift", in Holland nach dem hauptsächlichsten Bearbeiter und Vereinsvorsitzenden: Kollewijn-spelling[2]). Die gesunde Richtung und somit die Berechtigung solcher Bestrebungen wird in Deutschland von allen Sprachverständigen anerkannt, über den Grad der Veränderungen mag man streiten; ebenso müssen wir aber auch über die niederländische Vereinfachung urteilen. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; ich will nur kurz hervorheben, daß die vorgeschlagenen Abänderungen in Niederland unvergleichlich viel gemäßigter sind als bei uns. Ein Unbefangener kann etwa eine halbe Seite Kollewijn-spelling lesen, ohne es zu bemerken. Daher eignet sich diese Schrift vorzüglich zur Übergangsschrift und von einer „radikalen Abänderung" kann verständigerweise nicht die Rede sein. Die Sache mit der alldietschen Rechtschreibung kommt hier gar nicht in Frage, da sie sich auf Angleichung der niederdeutschen und niederländischen Schreibart bezog, das Hochdeutsche aber naturgemäß außer Betracht ließ.

Die „wesentliche Umwälzung der Sprachlehre", die Herrn Dr. Prayon-v. Zuylen so erregt, besteht darin, daß man einigen Eigenheiten der Biegung und der Vertretung des Nomens durch das Pronomen, die in der gesprochenen Sprache des gebildeten Holländers allgemein sind, Anerkennung in der Schriftsprache zu erkämpfen sucht. Der Akkusativ wird nämlich in der gebildeten Sprache nahezu in ganz Niederland nicht vom Nominativ unterschieden beim Artikel, beim Possessivpronomen und beim Adjektiv, also de, zijn, goede statt den, zijnen, goeden. Das männliche persönliche Fürwort hij = er kann auch weibliche, seltener sächliche Gegenstände vertreten. Es ist also die Rede von „Tinte" und man sagt trotzdem: ich habe ihn da und da gekauft. Diese Umwälzungen beherrschen die Sprache des gebildeten Holländers aus allen Provinzen, nicht wie Herr Dr. Prayon-v. Zuylen schreibt, nur des Provinzholländers. Würden sonst die Elementar- und Gymnasiallehrer aus allen Teilen des Landes sich dem Verein anschließen? Wie wenig entwickelt das Gefühl für die Unterscheidung des Akkusativs und Nominativs ist, beweist vielleicht am besten der Umstand, daß ein Gegner der neuen Richtung in einem Aufsatz gegen die Vereinfachungen sich selbst „derartige Fehler" zuschulden kommen läßt[3]). Man sieht, daß die „wesentliche Umwälzung" weiter nichts ist, als das Verlangen, schriftlich so deklinieren zu dürfen, wie man es mündlich längst tut.

Die Anhänger der Kollewijn-spelling seien hauptsächlich Elementar- und Gymnasiallehrer, der „Widerstand" sei „in Belgien allgemein und werde von den besten Philologen geleitet". Zunächst verstände es sich von selbst, daß an einer Vereinfachung der Rechtschreibung und angrenzenden Fragen fast ausschließlich die Lehrer sich beteiligen, auffallenderweise hat aber in den Niederlanden unter allen Berufsarten[4]) die Bewegung dermaßen um sich gegriffen, daß die Mitgliederliste von 1901 etwa 33 v. H. Nichtlehrer aufweist. Fast alle Zeitschriften nehmen übrigens Aufsätze in der neuen Schreibweise auf und in viele Bücher hat sie Eingang gefunden. Wenn der Widerstand von den „besten Philologen" geleitet wird, so kann sich auch die Angriffspartei ebenbürtiger Leiter rühmen. Der Aufruf von 1894 ist u. a. unterzeichnet von den Professoren Dr. Speyer, Dr. van Helten, Dr. B. Symons[5]), um nur die „besten" Namen zu nennen. Wenn der Verfasser behauptet, der Widerstand sei in Belgien allgemein, so vorenthält er uns mindestens 60 belgische Anhänger, darunter Pol de Mont, den Vorkämpfer der großniederländischen Bewegung, und u. a.

1) Vgl. O. Brenner, Die lautlichen und geschichtlichen Grundlagen unserer Rechtschreibung. Leipzig 1902.

2) Dr. Roeland A. Kollewijn, Realschuldirektor, ist der deutschen Literaturwissenschaft bekannt durch seine Leipziger Dissertation: Über den Einfluß des holländischen Dramas auf Andreas Gryphius (1880).

3) Dr. Detmers schreibt in Taal en Letteren 1900, S. 199: gezonde statt gezonden smaak, S. 200: onder de statt den neus, wie er nach seiner Theorie schreiben sollte.

4) Auch Fleischer, Bäcker, Barbiere und „Kaaskopers" gehören zu den Mitgliedern.

5) Darsteller der Heldensage in Pauls Grundriß und Herausgeber der „Kudrun". Halle, Niemeyer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seine (des Verfassers) beiden Stadtgenossen, die Professoren Vercouillie und Logeman; besonders von letztgenanntem ist mir manche Arbeit in Kollewijn-spelling bekannt[1]).

Daß in dem eingangs erwähnten Satze ein Widerspruch liegt, leuchtet von vornherein ein. Ist denn das Englische keine germanische Sprache mehr? Also wenn das Provinzholländische auf das Englische zutreibt, kann es dadurch nicht seinen germanischen Charakter einbüßen. Ich könnte es mir nur erklären, wenn der Verfasser annimmt, das Englische habe unter dem Einfluß des Französisch-Normannischen seine Deklinationsendungen verloren, aber das ist nicht der Fall; glücklicherweise brauche ich das nicht zu beweisen, ich mache nur auf Kluges Geschichte der englischen Sprache (Pauls Grundriß) aufmerksam und empfehle besonders die §§ 11 ff. und 112 ff. Es ist ja doch überhaupt kein eigen germanisches Sprachgefühl — zu deklinieren, alle indogermanischen Sprachen haben dekliniert, die slawischen, zumal das Russische deklinieren noch intensiver als selbst das Hochdeutsche, die am stärksten deklinierende germanische Sprache. So weit meine Sprachkenntnis reicht, gibt es keine indogermanische Sprache, die nicht dekliniert; Reste der Deklination finden sich beim französischen Artikel und sehr verwickelte Deklinationsendungen beim Partizip. Verliert etwa auch das Französische seinen romanischen Charakter durch den Ministerialerlaß vom 26. Februar 1901, weil man einige Vereinfachungen „dulden wird"? Hat denn der Däne sein germanisches Sprachgefühl verloren und der Friese und der Plattdeutsche, weil sie nicht mehr so intensiv deklinieren wie das Hochdeutsche? Meines Erachtens hätte es mit dem germanischen Sprachgefühl gar nichts zu tun, selbst wenn das Holländische wirklich nicht mehr deklinierte und keinen Geschlechtsunterschied mehr machte, was übrigens nicht der Fall ist: de = männlich und weiblich, het = sächlich.

Aber trotzdem könnte es richtig sein, daß das Holländische durch die Anerkennung der vereinfachten Formen ein „rein englisches Gepräge" annehme. Zunächst darf das Holländische sprachlich in keine nahe Beziehung zum Hochdeutschen gesetzt werden, denn das Schriftdeutsch ist ja viel jünger, als das Holländische; also wenn von einer Entfernung die Rede ist, so ist das Schriftdeutsch daran schuld, insofern, als es mehr mittel- und oberdeutsche als niederdeutsche Elemente aufgenommen hat, was natürlich kein Vorwurf sein soll. Die Entwicklung aller hier in Frage kommenden Sprachen geht auf endungslose Deklination zu. Das Provinzholländische oder vielmehr das gebildete Holländisch steht beinahe genau auf dem Standpunkt des Dänischen und sehr nahe bei einigen mir bekannten plattdeutschen Mundarten. Mir bleibt kein Raum zu einer Vergleichung der fünf Deklinationssysteme, die hier in Frage kommen könnten. Herr Prayon v. Zuylen würde daraus ersehen können, daß das Holländische steht, wo es stehen muß, näher am Niederdeutschen als am Englischen.

Die Ursachen der Verslawung Zipsens.

Von **Samuel Weber,**
Evang. Pfarrer-Senior in Bela (Zips, Ungarn).

Im 6. Heft der „Deutschen Erde" 1902, S. 165, hielten wir die Annahme von dem Zurückweichen der Deutschen in Zipsen als übertrieben, mußten aber zugeben, daß die Zahl der Slawen im Zunehmen begriffen sei. Bei jeder Wirkung sehen wir auch gern auf die Ursachen hin. Und so dürfte es nicht ohne Interesse sein, wenn wir im Nachstehenden auf die Quellen hinblicken, aus denen der Strom der Slawisierung über Zipsen sich ergießt. Während bei der Einwanderung die wenigen Slawen durch die numerische und geistige Überlegenheit der Deutschen gänzlich aufgesogen wurden und ganz Zipsen einen deutschen Charakter erhielt, hatten bei der letzten Volkszählung 1900 die Slawen schon 99557 und die Deutschen bloß 42885 Seelen anzugeben.

Die Verpfändung von 13 Zipser Städten 1412 unter König Sigismund an Polen war die erste Bresche, die in die schützende Ringmauer der 24 deutschen Zipser Städte geschossen wurde.

1) Inzwischen, Oktober 1903, haben 60 belgische Professoren (8), Gymnasiallehrer und Schriftsteller eine Eingabe an die Regierung gemacht mit der Bitte, die Vereinfachungen zu gestatten, da sie „ein schnelleres Erlernen und genauere Kenntnis der niederländischen Sprache zur Folge haben würden". So steht es also jetzt, ein Jahr nach Herrn Prayon v. Zuylens Behauptung, der Widerstand sei in Belgien allgemein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die ursprüngliche Machtstellung der Städte wurde gebrochen, indem 11 derselben bei Ungarn blieben und 13 der polnischen Regierung einverleibt wurden. Die Slawisierung der elf schwächeren und kleineren Städte, die unter der Schutzherrschaft Zipsens ihre ursprüngliche Selbständigkeit verloren, ging mit Riesenschritten vorwärts und war im 13. Jahrhundert schon eine vollendete Tatsache.

Die verpfändeten 13 Städte aber wurden nicht nur in politischer sondern auch in sprachlicher Beziehung den polnischen Einflüssen stark ausgesetzt. Eine Menge polnischer Ausdrücke und Wörter wurden unter den Deutschen in Umsatz gebracht. Eine Geldmünze im Werte von 1½ Kreuzer führte den polnischen Namen Polturak. Bei der Installation des Gubernators auf dem Schlosse Lublau 1732 wurden die Geschenke an die Bediensteten in lauter Polturaken verabfolgt[1]). Wybrancen waren ausgehobene Soldaten vom slawischen Worte wybrat = ausheben. Auch der Ausdruck wiederholte sich überall. Der Offizier der Soldaten = Wybrancen hieß Porucnik von porucat = anordnen, befehlen. Als 1668 auf Allerheiligen der Fürst Lubomirtzki auf dem Schlosse Lublau ankam, wurden an ihn und das Gefolge allerlei Geschenke ausgeteilt, der Reiterei-Porucnik erhielt 1 Taler, ebensoviel der Wybrancen-Porucnik. Eine Art Steuer hieß Tobor und der damit amtierte Tobornik[2]). In Urkunden rein deutscher Ortschaften brachte man slawische bzw. polnische Ausdrücke in Umlauf, z. B. statt Mathsdorf „matyasovce", statt Durlsdorf „twarožna", statt Schlakendorf „slawkovce". Das Tal muß es sich gefallen lassen als „dolina" bezeichnet zu werden. 25 Garben hießen „pulkopki"[3]). So reichten sich die polnischen Behörden mit den noch etwa in Zipsen versprengten Slawen die Hand im Wege der polnischen Amtssprache, während Zunge und Ohr der Deutschen sich allmählich auch an die ursprünglich ganz fremde Sprache gewöhnten, um so mehr, als dieser Zustand während der ganzen Verpfändungszeit 1412—1772, also durch 360 Jahre, andauerte.

Ein wesentlicher Schlag für das Deutschtum in Zipsen war der Einbruch der Hussiten in dieses Komitat. Hier handelte es sich nicht mehr um eine religiöse Bewegung sondern um eine Stärkung der Slawen auf Kosten der Deutschen. Schon 1422 konnten die Mitglieder des deutschen Ordens ihrem Vorsteher berichten: »Et si autem agmina illa se nominabant Hussitici, tamen plerumque conflata erant ex Bohemis, Moravis et Polonis.« Die sog. Hussiten bildeten also einen Slawenbund, an dessen Spitze der polnische König Wladitzlaw zur Unterdrückung und Vernichtung der Deutschen stand. In diesem Bunde waren noch leitende Führer: Fürst Koribut, Alexander, russischer Großfürst, Abraham Niger u. a. Diese Hussiten drangen von Polen aus, wo sie noch 17000 Getreue geworben hatten, auch nach Zipsen und verwüsteten unbarmherzig die deutschen Ortschaften, während die slawischen Gemeinden verschont blieben. Selbst feste Plätze wie Kesmark, Neustadt = Neudorf = Iglo, das alte, wohlbefestigte Zipserschloß = Zipserhaus, Reichenau fielen in die Hände der Hussiten. Von Kesmark schreibt die Zipser Chronik: „1433 haben die Hussiten das ganze Land verheeret, und am Tag Margaretha durch ihren Hauptmann Perdus die Stadt Kayßmarkt eingenommen, gesenget und gebrennet, darinnen auch viel niedergemacht, die übrigen hat er gebunden mit großem Raub und gut durch die Liptau weggeführet. Anno 1441 am Galli Tag ist Kayssmarkt abermahl durch die Böhmen eingenommen worden." Am schrecklichsten wurde Iglo verwüstet. Von 300 sächsischen Familien blieben 100 übrig, die anderen flohen oder wurden in die Gefangenschaft geschleppt, um nach Türkenart für teures Lösegeld wieder freigegeben zu werden. Darüber schreibt der Notär zu Iglo: „Item so sein gefangen gewest von der Neustadt allein 105 Mark (Gold), dieselben sich gelöst haben; vor 365 Gulden das ist die Stadt noch schuldig für des Goth Weib und seiner lieben Mutter." Im ganzen wurden allein von Iglo 40000 als Lösegeld eingezahlt, eine Summe, die dem Werte nach heute einem Betrag von ½ Million Gulden gleichkommt. Auf den Trümmern der Deutschen machten sich die Slawen breit, die überall an Einfluß gewannen. Selbst nach der Vertreibung der Hussiten blieben viele in den Ortschaften zurück, gewöhnlich unter der Benennung Unß, welcher Familienname auch heute noch anzutreffen ist[4]).

1) Podolin története = Geschichte von Pudlein. Von S. Weber. 1891, S. 16, 9.
2) Ausgaben-Buch der Stadt Lublau 1580 und 1587.
3) Geschichte von Podolin, S. 21, 50.
4) Münnich, Iglo története = Münnich, Geschichte von Iglo. S. 198—199.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Gegenreformation in Zipsen war auch von großen Verlusten für die Deutschen begleitet. Die Reformation kräftigte das Deutschtum, Luthers deutsche Schriften kamen an und wurden mit der deutschen Bibel zugleich verbreitet. Die hiesigen Deutschen begaben sich als Handelsleute und Studierende nach deutschen Handelsstädten und auf deutsche Hochschulen. Deutsche Kaufleute kamen nach Ungarn und erhielten besonders in der Zips den innigsten Verkehr zwischen den Sprach- und Glaubensverwandten. In den hiesigen Städten mit dem Rechte der Warenniederlage — Leutschau — dauerte der Markt mitunter acht Tage, und die Fremden kamen vor Beginn und nach Schluß des Handels in den Lauben und Markthallen zusammen, sich die Neuigkeiten ihrer Länder mitteilend, auf diese Weise den Mangel der Zeitungen ersetzend. Daß die Deutschen jede Stufe der Reformationsentwicklung auf diese Weise zur Mitteilung brachten und das Bewußtsein ihrer Geistesverwandten stärkten, ist wohl selbstverständlich[1]). Die Gegenreformation bewirkte das Gegenteil. Die deutschen Bibeln und sonstigen Erbauungsbücher wurden eingezogen, die Kirchen und Schulen als die Sammelpunkte der deutschen Gemeinden samt dem Kirchen- und Schulvermögen wurden weggenommen und die Geistlichen ihrer Habe entblößt, vertrieben und 1674 des Landes verwiesen. Für den Ersatz sorgte der polnische Fürst Stanislaus Lubomirzky auf dem Schlosse Lublau. Er berief den Piaristen-Orden nach Zipsen 1642 und baute ihm ein Kloster in Podolin, das schon 1648 bezogen wurde. Die polnischen Ordensbrüder übten nicht nur die Lehrtätigkeit aus sondern erhielten auch den Auftrag, die Katholisierung Zipsens unter der Führung des Großwardeiner Bischofs durchzuführen. An die Stelle des evangelischen deutschen Geistlichen hielt der polnische Piarist samt dem slawischen Lehrer seinen Einzug, und diese bildeten dann den Grundstock, um den sich nach und nach das slawische Element sammelte und stärkte. Die Entwicklungsverhältnisse behielten bis in die neueste Zeit diesen Charakter, indem, mit wenigen Ausnahmen, die Slawen die katholische und die Evangelischen die deutsche Bevölkerung abgeben[2]).

Auch die geographische Lage Zipsens kommt dem Erstarken des Slawentums stark zugute. Die Deutschen Zipsens bewohnen eine kleine Spracheninsel, an die die Wogen des slawischen Meeres ringsherum anprallen, feste Bestandteile abbröckeln und diese Insel selbst immer mehr überschwemmen. Im Norden und Westen Zipsens dehnt sich Galizien aus mit seinem slawischen Stamme, und die Einwanderer aus dieser Gegend können auch nur Slawen sein. Im Westen und Süden erscheinen Liptau und Gömör mit ihrer slawischen Bevölkerung, die im Einwanderungsfall uns auch nur Slawen zuführen können. Im Osten Zipsens dehnt sich das Komitat Sáros aus mit seinen slawischen Einwohnern, die, nach Zipsen kommend, auch fest an ihrer Sprache halten. Besonders reichlich geschehen die Einwanderungen aus den Zipser Magura, die einst auch ganz deutsch war, heute aber seit den Stürmen der Gegenreformation vollständig slawisiert ist. Das Erbe der nach Amerika auswandernden deutschen Bürger und der absolvierten vielen Studierenden, die nicht alle in der Heimat angestellt werden können, treten gewöhnlicherweise die Zipser slawischen Maguraer an, die nicht nur die deutsche Sprache verdrängen sondern auch die Kultur in den Städten gewaltig herabdrücken.

Auch eine sprachliche Ursache wirkt noch mit zur Festigung und Ausbreitung des Slawentums in Zipsen. Der Slawe, als der ungebildetere, hält fest an seiner Sprache und nimmt selten eine andere an als die, welche er mit der Muttermilch eingesogen hat. Der Deutsche hingegen ist kulturfreundlich, lernt leicht und gern auch andere Sprachen und bequemt sich auch den Slawen und ihrer Sprache an, nicht beachtend, daß er sich damit die Brücke gebaut, auf der er schließlich auch ganz zum Slawentum übergeht. Die rein deutschen Familien- und Ried-Namen in ganz slawischen Gemeinden liefern uns den schlagendsten Beweis für letztere Behauptung. So finden wir in ganz slawisierten Gemeinden: in Kreutz: die Riede (nasse Wiese), Winterleit, Sommerleit usw.; in Landock: Klosterleit, Hundsrücken usw.; in Zodjár: Wildbach, Riegel usw. Gewiß Ursachen genug, die uns die Abnahme des Deutschtums und die Zunahme des Slawentums in Zipsen erklären.

1) Demko, Lőcse története = Demko, Geschichte Leutschaus. S. 309.
2) Monographie der evangelischen Gemeinde Bela. Von S. Weber. S. 192. — Zipser Geschichts- und Zeitbilder. S. 138. — Geschichte von Podolin. S. 23, 24.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas.

Von Dr. **Viktor Hantzsch** in Dresden.

(Mit Sonderkarte 9.)

IV. Im 19. Jahrhundert[1]).

Während des 19. Jahrhunderts nimmt die Zahl der deutschen Südamerika-Reisenden stetig zu. Auch ihre Erfolge wachsen fast von einem Jahrzehnt zum anderen[2]). Die Missionare treten jetzt an Bedeutung hinter den Männern der Wissenschaft völlig zurück. Sie können deshalb in diesem Abschnitt ganz mit Stillschweigen übergangen werden, obwohl sich beispielsweise einige Glaubensboten der Brüdergemeinde in Guayana nicht geringe Verdienste namentlich um die Kenntnis der dortigen Indianersprachen erworben haben. Auch die Tausende von deutschen Ackerbauern, die sich im südlichen Brasilien und in Chile ansiedelten, ebenso die vielen Handwerker und Kaufleute, die sich in fast allen größeren Küstenplätzen niederließen, müssen außer acht gelassen werden, da sie für die wissenschaftliche Erschließung des Erdteils wenig oder nichts geleistet haben. Nur die eigentlichen Forscher, und auch von diesen nur die wichtigsten und bekanntesten, sollen hier kurz erwähnt werden. Ihre Schriften aufzuzählen oder auf deren Inhalt einzugehen, verbietet der eng zubemessene Raum.

Unter den Reisenden, welche sich nicht auf ein einzelnes Land des Kontinents beschränkten, sondern größere Gebiete durchzogen, ist der älteste und berühmteste Alexander v. Humboldt. Nach seiner Landung im Sommer 1799 durchstreifte er zunächst das Küstengebirge und die Llanos von Venezuela und die fast noch unberührten Urwälder des Orinokotieflandes, die überwältigende Eindrücke und Stimmungen in ihm hervorriefen. Darauf unternahm er einen Abstecher nach Kuba, um die Hauptarten tropischer Pflanzungskultur gründlich kennen zu lernen, segelte dann wieder nach Kartagena, fuhr den Magdalenenstrom aufwärts, hielt sich hierauf längere Zeit unter großen Beschwerden auf dem Hochlande von Bogota auf, durchforschte die Kordilleren von Ekuador und Peru, erklomm am 23. Juni 1802 den Chimborazo, wenn auch nicht völlig bis zum Gipfel, und stieg dann zur Westküste hinab, von wo aus er sich nach Mexiko einschiffte. Im Sommer 1804 traf er wieder in Europa ein. Die Reise war für die Erweiterung seiner Kenntnisse und die Vertiefung seiner Weltanschauung von höchster Bedeutung. Viele der Gesetze, die er später im Kosmos und in anderen grundlegenden Werken zur lichtvollen Darstellung brachte, wurden ihm hier auf Grund des vollständigsten, von der Natur selbst zusammengestellten Anschauungsmaterials zuerst überzeugend klargelegt. Außer reichen Sammlungen aller Art brachte er namentlich Hunderte von astronomischen Ortsbestimmungen und Höhenmessungen und eine Fülle von bemerkenswerten, wenn auch nicht immer völlig einwandfreien Einzelbeobachtungen aus allen Gebieten der Naturwissenschaften und der Erdkunde mit heim. Namentlich die Vulkantheorie, die Meteorologie, die Klimatologie und die Pflanzengeographie gewannen durch seine Forschungen wesentliche Förderung und eine Menge wichtiger Anregungen. Als bleibendes Denkmal dieser Reise erschien seit 1807 das prachtvoll ausgestattete Riesenwerk »Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent« in 30 Bänden mit mehr als 1400 Kupfertafeln.

Humboldt ist der letzte bedeutende Reisende, der das spanische Amerika noch als Kolonialbesitz des Mutterlandes kennen lernte. Wenige Jahre nach seiner Rückkehr brachen allerorten jene langwierigen Unruhen aus, welche mit der Losreißung der sämtlichen alten Provinzen von der spanischen Herrschaft endigten und welche die planmäßige Durchforschung des weiten Gebiets durch Fremde zeitweilig unmöglich machten. Erst als die neubegründeten Freistaaten einigermaßen zu innerer Ruhe und Sicherheit gelangt waren, eröffneten sie den Ausländern ihre Grenzen. Der erste Deutsche, welcher die neuen Verhältnisse benutzte, war Eduard Pöppig, bekannt durch seine glänzenden, stimmungsvollen Schilderungen der Tropennatur. Er landete 1827 nach Umseglung des Kap Hoorn in Valparaiso, erforschte die Kordilleren von Chile und Peru, lebte zwei Jahre lang unter den

1) Im 16. Jahrhundert s. Heft 2, S. 50ff.; im 17. Jahrhundert s. Heft 3, S. 80ff.; im 18. Jahrhundert s. Heft 4, S. 107.

2) Eine gute Übersicht über den Gang der geographischen Erforschung Südamerikas während des 19. Jahrhunderts gibt W. Sievers in „Petermanns Mitteilungen" 46, 1900, S. 121—142.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

halbwilden peruanischen Indianerstämmen und fuhr dann den Huallaga und Amazonenstrom hinab bis zur Mündung, worauf er mit reichen botanischen und zoologischen Sammlungen 1832 in die Heimat zurückkehrte. Wenig später kam der Zeichner und Maler Moritz Rugendas nach Südamerika, der schon früher vorübergehend in Brasilien geweilt und eine Menge von Abbildungen dortiger Landschaften, Menschen und Naturgegenstände aufgenommen hatte. Trotz kümmerlichster Geldmittel hielt er sich von 1834—40 in Chile auf, überstieg viermal die Kordilleren, wohnte längere Zeit unter den wilden Araucanern und Patagoniern, drang durch die argentinischen Pampas bis nach Buenos Aires vor und bestand zahlreiche oft lebensgefährliche Abenteuer. 1841 ging er nach Peru, später auch nach Bolivien, um die dortigen Altertümer abzuzeichnen. Nachdem er noch die Falklands-Inseln und die Ostküste Patagoniens besucht, den Parana befahren und das südliche Brasilien durchquert hatte, traf er 1847 wieder in Deutschland ein. Seine jetzt in München aufbewahrte Sammlung von mehr als 3000 Skizzen, die er auf seinen Wanderungen entworfen hatte, ist von hohem Werte für die Länder- und Völkerkunde. Einige andere Reisende, welche um dieselbe Zeit oder wenig später größere Teile Südamerikas besuchten, machten sich um die Erforschung der Pflanzenwelt verdient, so Hermann Karsten, der mit kurzen Unterbrechungen 1843—56 in Venezuela, Neugranada und Ekuador verweilte, und Berthold Seemann, der als Pflanzensammler einer englischen Expedition seit 1847 mehrere Staaten der pazifischen Küste durchforschte und später seit 1864 noch einmal Venezuela besuchte, um die Möglichkeit europäischer Niederlassungen daselbst zu untersuchen. Gleichfalls Naturforscher waren der Freiherr Ernst v. Bibra, der seit 1849 Brasilien, Chile und Peru durchwanderte und reiche zoologische und ethnographische Sammlungen anlegte, und Karl Ferdinand Appun, der in demselben Jahre auf Humboldts Empfehlung von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nach Venezuela gesandt wurde. Nachdem er ein volles Jahrzehnt in diesem Lande zugebracht hatte, erforschte er im Auftrag der englischen Regierung die Pflanzenwelt des britischen Guayana, durchquerte dann das nördliche Brasilien, lebte lange Zeit mitten unter den wilden Indianern und befuhr den Amazonenstrom. In der ersten Hälfte der 50er Jahre bereiste der Herzog Paul von Württemberg fast ganz Südamerika. Von 1857—59 durchstreifte der schweizerische Naturforscher Johann Jakob v. Tschudi die La Plata-Länder, Chile, Bolivien, Peru und hauptsächlich Brasilien. Er entwarf interessante Schilderungen der Tierwelt und der altperuanischen Kulturzustände. Um dieselbe Zeit durchzog der Botaniker Gustav Wallis Brasilien und fast alle Länder des ehemaligen spanischen Amerika. Bis zu seinem Tode, der 1871 in Ekuador erfolgte, bereicherte er die Wissenschaft durch die Entdeckung zahlreicher neuer Pflanzenarten. In den 70er Jahren besuchte der Freiherr Max v. Thielmann die Staaten der pazifischen Küste, bestieg mehrere Hochgipfel der Kordilleren und gewann reiche Ausbeute an Altertümern. 1884 endlich führte Fürst Karl von Urach eine schwierige Reise von Quito aus quer durch den ganzen Erdteil bis zur Mündung des Amazonenstroms zum Teil auf wenig begangenen Pfaden aus.

Während alle diese Reisenden größere, mehrere Staaten umfassende Teile des südamerikanischen Festlandes durchstreiften, begnügten sich andere mit der Erforschung einzelner Länder oder Gegenden.

In Venezuela hielt sich 1876 der Arzt Karl Sachs auf, um das Tierleben der Llanos, vor allem die schon von Humboldt beschriebenen merkwürdigen Zitterfische näher kennen zu lernen. Ähnliche Zwecke verfolgte um dieselbe Zeit der Zoolog A. Goering, während Wilhelm Sievers 1884 mit einer systematischen geographischen Untersuchung des Freistaats begann.

Im benachbarten Kolumbien erkundete 1857—63 Franz Engel die Flußläufe und die Gebirgsketten. Wilhelm Reiß und Alfons Stübel unternahmen seit 1868 zahlreiche astronomische, topographische und geologische Untersuchungen. Friedrich v. Schenck stellte 1878—81 namentlich im Gebiet von Antioquia wichtige Beobachtungen an, desgleichen 1896—97 Fritz Regel. Alfred Hettner erforschte 1883—84 von Bogota aus die geologischen Verhältnisse der östlichen Kordillerenkette, bald darauf Wilhelm Sievers die fast unbekannte Sierra Nevada de S. Marta.

In Ekuador untersuchte 1857—59 Moritz Wagner hauptsächlich das Tierleben, seit 1870 Reiß zum Teil in Gemeinschaft mit Stübel den Gebirgsbau und vor allem den Vulkanismus, 1875—76 Adolf Bastian die ethnographischen Verhältnisse, um 1877 Theodor Wolf die Geologie des Landes, später auch noch die interessanten, selten betretenen Galapagos-Inseln, seit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1879 Karl Wiener, ein geborener Österreicher, im Auftrag der französischen Regierung die Altertümer und Kulturreste aus der Zeit vor der spanischen Herrschaft.

In Peru und Bolivien reiste 1838—42 der schon erwähnte Johann Jakob v. Tschudi, vorwiegend um archäologische Studien zu betreiben, dann seit 1853 der Botaniker Justus Karl Haßkarl, der den Anbau des Chinarindenbaumes und anderer Nutzgewächse kennen lernen wollte, weiterhin in den 60er Jahren der Topograph Hugo Reck, der eine noch heute brauchbare Karte des Hochlandes von Bolivien veröffentlichte, seit 1869 und später nochmals seit 1877 der Ingeniör Arthur Werthemann, der das Quellgebiet des Amazonenstroms und seine peruanischen Zuflüsse aufnahm, ferner 1875—77 Karl Wiener, der Ausgrabungen und andere archäologische Forschungen ausführte. Die Sprachen und die Kulturzustände der Ureinwohner untersuchte Th. Middendorf, der sich dreimal mehrere Jahre lang, zuletzt 1876—88 im Lande aufhielt, die geologischen Verhältnisse 1888—89 Alfred Hettner.

In Chile machte sich 1831 der Schiffsarzt Johann Friedrich Meyen um die Kenntnis des Hochgebirges und seiner Vulkane verdient. Seit der Mitte des Jahrhunderts kamen zahlreiche deutsche Ansiedler ins Land, von denen jedoch nur wenige wissenschaftliche Bedeutung gewonnen haben. Der bekannteste unter diesen ist Rudolf Philippi, der seit 1853 die Atacama, seit 1858 den Süden des Freistaats nebst den vorgelagerten Inseln, endlich 1878 und 1883 das Land der Araukaner durchforschte. Auch der Botaniker W. Lechler bereiste seit den 50er Jahren den größten Teil der Republik, drang nach Süden bis zur Magellan-Straße vor und besuchte auch die Falkland-Inseln. In den 90er Jahren haben Hans Steffen, Paul Stange, Paul Krüger und andere zahlreiche Expeditionen in die chilenische und patagonische Kordilleren unternommen.

Um die Erforschung der La Plata-Länder erwarb sich in 36jähriger Arbeit Hermann Burmeister die bedeutendsten Verdienste, sodaß er mit Recht als der Begründer der physikalischen Geographie dieses weiten Gebiets bezeichnet worden ist. Seit 1856 in Argentinien lebend, durchzog er auf immer neuen Wegen dieses Land und die angrenzenden Gegenden. Lange Zeit wirkte er als Kurator der naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Cordoba, wo sich um ihn allmählich eine Gesellschaft deutscher Gelehrter vereinigte, die es sich zur Aufgabe stellten, die weniger bekannten Teile des unermeßlichen Landes zu untersuchen. Zu diesen Pionieren deutscher Wissenschaft gehörten die Geologen A. Stelzner, Ludwig Brackebusch und Wilhelm Bodenbender, die Botaniker Lorentz und Kurtz, der Physiker Döring, der Chemiker Siewert und der Kartograph Arthur v. Seelstrang, dessen großer, seit 1886 erschienener Atlas de la Republica Argentina leider unvollendet geblieben ist.

Ein Hauptarbeitsgebiet deutscher Forschungsreisender bildete schon seit dem Anfang des Jahrhunderts Brasilien. Hier wirkte seit 1811 der Mineralog Wilhelm Ludwig v. Eschwege, dem man zahlreiche Höhenmessungen, geognostische und meteorologische Beobachtungen und wichtige Nachrichten über die Botokuden und andere Indianerstämme verdankt. Die südlichen Küstenprovinzen bereiste 1815—17 Prinz Maximilian von Wied in Gemeinschaft mit den Naturforschern Freireiß und Sellow. 1817 begann die trefflich vorbereitete und in jeder Hinsicht, namentlich für die beschreibende Naturwissenschaft ergebnisreiche Expedition der Baiern Philipp Martius und Johann Baptist Spix und der Österreicher Johann Natterer und Emanuel Pohl. Seit 1821 nahm Moritz Rugendas die malerischen Schönheiten des Landes auf. 1823 folgte J. F. v. Weech, 1824 P. H. Schumacher, 1826 Julius Mannsfeldt. 1842 traf Prinz Adalbert von Preußen zu längerem Aufenthalt in Brasilien ein. 1850—52 durchzog Hermann Burmeister die Provinzen Rio und Minas Geraes. Bald darauf erforschte Halfeld den Lauf des Rio S. Francisco. Seit 1852 stellte Fritz Müller im subtropischen Süden wichtige biologische Untersuchungen an. 1855—73 nahm der Ingeniör Franz Keller-Leuzinger zahlreiche Vermessungen im Gebiet des Amazonenstroms, Madeira und Parana und an der bolivischen Grenze vor. 1858—59 bereiste Robert Avé-Lallemant, der schon früher lange Jahre als Arzt in Rio gewirkt hatte, zunächst die Südprovinzen des Kaiserreichs, dann die mittleren Küstengebiete, endlich die Uferlandschaften des Tocantins und des Amazonenstroms. Um dieselbe Zeit verweilten auch Woldemar Schultz und Johann Jakob v. Tschudi in Südbrasilien und studierten hier namentlich die Anbau- und Besiedlungsverhältnisse. Im letzten Viertel des Jahrhunderts haben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich deutsche Gelehrte namentlich um die Erforschung zweier Gebiete des unermeßlichen Reiches Verdienste erworben. In den Südprovinzen Rio Grande do Sul und S. Katharina reisten Beschoren, Odebrecht, Stutzer, v. Ihering und andere, im Stromgebiet des Xingu und seiner Nebenflüsse je zweimal Karl von den Steinen, zuerst 1884 mit seinem Vetter Wilhelm und O. Clauß, dann 1888 mit Paul Ehrenreich und Peter Vogel, sowie Herrmann Meyer 1895 und 1898. Beide haben wichtige Einblicke in die Zustände der Naturvölker Mittelbrasiliens eröffnet.

Auch in Guaiana, dem einzigen europäischen Kolonialbesitz in Südamerika, haben deutsche Forscher Untersuchungen von bleibendem Werte angestellt. Den Grund zur Kenntnis des britischen Teiles legten die Brüder Robert und Richard Schomburgk durch ihre Reisen in den Jahren 1835—38 und 1840—44. Sie erforschten die Stromgebiete des Essequibo und Cuyuni und befuhren den Rio Negro und Rio Branco, den Casiquiare und den Oberlauf des Orinoko. Im niederländischen Teile lebte seit 1836 mehrere Jahrzehnte hindurch August Kappler, der namentlich den Lauf des Maroni und seiner zahlreichen Zuflüsse festzustellen bemüht war.

* * *

Überblicken wir noch einmal den gesamten Anteil deutscher Reisender und Gelehrter an der Erschließung und Erforschung Südamerikas seit vier Jahrhunderten, so werden wir uns der Überzeugung nicht verschließen können, daß er sich den Leistungen der anderen Kulturvölker würdig an die Seite stellt, die der meisten sogar erheblich übertrifft. Noch aber harren in jenem Teile der neuen Welt große Aufgaben ihrer Lösung. Die weiten Waldgebiete zwischen den Zuflüssen des Amazonenstroms und das Hinterland von Guayana sind noch völlig unbekannt. Andere ausgedehnte Flächen, namentlich in Brasilien, sind erst höchst mangelhaft erkundet. Möge auch hier die deutsche Pioniertätigkeit ihren alten Ruhm durch neue Erfolge erhalten und vermehren. Das gebe die Zukunft!

Die Schaffung eines deutschen „Who's who".

Es freut mich, mitteilen zu können, daß — übrigens ganz ohne mein persönliches Zutun — meine in der „Deutschen Erde" III, Heft 1, S. 20, veröffentlichte „Anregung" die beste Aussicht hat, in die Tat übersetzt zu werden: ein (anonymer) Verlag in Leipzig (Brüderstraße 59) kündigt für Anfang 1905 ein Nachschlagebuch „Wer ist es?" an, das von etwa 15000 Zeitgenossen nähere Angaben über Namen, Stand und Titel, Geburtsort und -Jahr, Eltern und Vorfahren, Erziehung, Familienverhältnisse, Lebenslauf und Schriften, Parteizugehörigkeit usw. zu bringen verspricht. Da das Unternehmen einen vertrauenswürdigen Eindruck macht, möchte ich nicht verfehlen, seine Förderung allen Gleichgesinnten warm ans Herz zu legen.

Dr. Hans Helmolt, Leipzig.

Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen.

D. d. = Deutsch.

326. u. 327. **Allgemeines.** Excellencia e universalidade da Cultura Germanica. Discurso pronunciado pelo Dr. Egas Moniz Barreto de Aragão. 8°, 28 S. (Bibliotheca do Gymnasio da Bahia.) Bahia 1900. Antrittsrede des Lehrers der d. Sprache am Gymnasium zu Bahia über die Vortrefflichkeit und die weltumfassende Macht der d. Bildung.

Germanenstätten. 7 Blätter Lichtbilder mit Erläuterungen, enthaltend 75 Darstellungen germanischer Befestigungen, Opferstätten und sonstiger Heiligtümer, Hünengräber u. a. Kassel o. J., Dr. Fr. Winterstein. 2 M. Gute Auswahl und Ausführung. Ertrag zu völkischen Zwecken.

328. **Allgemeines.** Justus Perthes' Alldeutscher Atlas. Von Paul Langhans. Mit Begleitworten: Statistik der D. und der Reichsbewohner. 3. Aufl., Fol., 4 S. und 5 Karten (mit 21 Nebenkarten): Verbreitung des Deutschtums auf der Erde (1. 8. Sonderkarte), das Deutschtum in Europa und im Morgenlande, D. und Und. im D. Reiche, Deutschland nach Osten, Hauptsitze des Deutschtums überseе. Gotha 1905, Justus Perthes. 1 M. (S. auch Heft 5, S. 151.)

329. **Deutsches Reich.** Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche. (Nach: Staatsbürger-Atlas. Von Paul Langhans. 4. Aufl., 8°, 124 S., 24 Bltr. mit über 100 Karten. Gotha 1904, Justus Perthes. 2 M.) S. Heft 1, S. 19f. (Ernst Hasse).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

330. **Pommern.** Pommerns Germanisation. (Prof. Dr. Martin Wehrmann: Geschichte von Pommern. [D. Landesgeschichten, Bd. V.] Bd. I. Bis zur Reformation (1523). XI, 258 S. Gotha 1904, Fr. Andr. Perthes. 5 M.) Später als in Mecklenburg und Brandenburg ist in Pommern das große Werk der Germanisation begonnen und durchgeführt worden. Während nach des Chronisten Helmold allerdings übertriebener Angabe schon im Jahre 1171 das ganze Slawenland zwischen Eider, Ostsee und Elbe bis nach Schwerin gleichsam in eine einzige Sachsenkolonie umgewandelt war, erscheint Pommern noch um 1200 und darüber hinaus als ein entschieden slawisches Land, wo nur unter den christlichen Geistlichen und im Handelsstand der wenigen größeren betriebsamen Plätze D. als Vorläufer der bevorstehenden Umwandlung überwogen oder doch merklich hervortraten. Die eigentliche d. Masseneinwanderung, die allein den Ausschlag zugunsten des Deutschtums geben konnte, hat hier erst im 13. Jahrhundert stattgefunden. Und selbst um 1300 war „die slawische Bevölkerung der Zahl nach noch weit überlegen, aber in entschiedenem Niedergang begriffen" (S. 118). Besonders im Osten „jenseit der Persante erhielten sich im Anschluß an das benachbarte Polen slawische Sprache, Sitte und Brauch und wohl auch anfangs das Heidentum noch Jahrhunderte hindurch", während auf Rügen trotz seines hartnäckigen Widerstrebens gegen die Annahme des Christentums der Untergang des Slawentums am schnellsten erfolgt zu sein scheint. Näheres über die slawischen Bevölkerungsrückstände Pommerns hat die Forschung noch nicht festgestellt. Witte.

331. **Mitteldeutschland.** Vorläufiges zur niederdeutschen Sprachgrenze vom Harz bis zum Rothaargebirge. Von Prof. Dr. Karl Bohnenberger. (Zeitschr. für hochd. Mundarten. VI, 1905, H. 4/5, S. 241—251; H. 6, S. 367, mit Übersichtskarte. Heidelberg, Karl Winter.) Das Verhältnis zwischen Stamm und Mundart ist durch die Forschung noch wenig geklärt; ja man kann sagen, daß unsere bisherige philologische Mundartenforschung durch ihre überwiegende Behandlung lautlicher Einzelheiten den Blick für das Ganze sich nicht immer gewahrt und vielfach mehr verwirrend als klärend gewirkt hat. So hat sie den Boden bereitet, auf dem Äußerungen erwachsen konnten, wie sie tatsächlich in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen gefallen sind, z. B. daß Mundart und Stamm überhaupt nichts miteinander zu schaffen hätten. Um so erfreulicher ist es, daß Bohnenberger einen Teil der niederd.-mitteld. Mundartgrenze untersucht hat, wobei deren augenfällige Abhängigkeit von der sächsisch-thüringischen (bzw. fränkischen) Stammesgrenze, mit der sie sich zum Teil noch heute deckt, zutage getreten ist. Witte.

332. **Schleswig.** Die Bewohner der Halligen. Von Dr. Otto Ammon. (Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie. I, 1904, 1. Heft, S. 84—98. Berlin, Archiv-Gesellschaft.) Ausführliche Erörterung der Waldenburgschen Schrift über das isocephale Rassenelement unter den Halligfriesen (s. D. E. 1905, S. 55) und einschlägiger volkskundlicher Fragen.

333. **Österreich.** Die fremdsprachige Zuwanderung in den österreichischen Großstädten und Kohlenrevieren. Von Dr. Johannes Zemmrich. (Alld. Bltr. XIII, 1905, Nr. 17, S. 161—62. Berlin.) Nach v. Meinzingens Arbeit (s. D. E. 1904, Heft 1, S. 27).

334. **Niederösterreich.** Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs 1900. (Nach: Gemeindelexikon für Niederösterreich. Wien 1903, Alfred Hölder.) S. Heft 4, S. 97 ff. (Franz Nowotny).

335. **Österreichische Alpenländer.** Die Slowenen. Von Dr. A. Weisbach. (SA. aus Bd. XXXIII der „Mitt. der Anthropol. Ges. in Wien", 1903, S. 234—251.) Als Schlußstein seiner anthropologischen Untersuchungen über die Bevölkerung der österreichischen Alpenländer bringt der Verfasser eine Besprechung der Winden. 2481 kreuzungsunverdächtige Soldaten mit rein slowenischen Namen stellten dazu das Menschenmaterial. Die durchschnittliche Körperlänge entspricht genau jener der D. Steiermarks, nämlich 1683 mm, übertrifft somit die der übrigen d. Alpenländler, die Kärntner ausgenommen, um 1—2 cm. — Die allgemeinen Angaben in der Einleitung sind durch die neuere Statistik überholt. Vgl. darüber „D. Erde" 1905, S. 39—41 und 83—84, sowie die vierte Sonderkarte. Die jenseit von Radkersburg auf ungarisches Gebiet hinüberreichenden windischen Volkssplitter werden von den Madjaren merkwürdigerweise als „Wandalen" bezeichnet. Im Worte „Winden" selbst glaubt der Verfasser einen Hinweis auf die „Vindelicier" finden zu können. Blankenburg.

336. **Tirol.** Eine Fußwanderung durch die deutschen Sprachinseln in Welschtirol. (Oberl. G[eorg] Sch[umacher]: Deutsche Zeitung, 11. Sept. 1904, Nr. 214. Berlin.) Besuch von Altrei, der Fersental-Dörfer (gegenüber Florutz auf der rechten Seite des Fersenbaches errichtet ein Italiener eine Badeanstalt), von Lusern (129 Kinder besuchen die d., 22 die italienische Schule) und der Nonsberg-Dörfer (der einzige italienische Name in Laurein ist der des Kuraten). Die Kopfzahl der Gemeinden ist meist stehend wegen der Abwanderung nach Deutschland oder Amerika; die Kinder nationaler Mischehen werden meist d. erzogen, auch wenn die Mutter Welsche ist.

337. **Tirol u. Italien.** Bibliographische Beiträge zur Kunde über das Deutschtum in Südtirol und in den sog. cimbrischen Gemeinden. (Dr. C. v. Preu: Der getreue Eckart. I, 1903, H. 9, S. 153—56; H. 10, S. 172—74; H. 11, S. 190—94. Wien, D. Schulverein.) Wenn auch nicht vollständige, doch dankenswerte Zusammenstellung; die Literaturberichte der „D. Erde" bieten noch zahlreiche Ergänzungen, z. B. in Bezug auf die wertvollen Arbeiten Baragiolas.

338. **Galizien u. Ungarn.** Deutsche Sprachinseln um die Karpaten herum. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. (Westd. Rundschau, 1902, Nr. 186—189. Barmen.) Reiseeindrücke und Wahrnehmungen, welche der Verfasser während einer Fahrt auf der Zipser Nebenbahn Deutschendorf—Pudlein, einer Wagenfahrt von Pudlein über Kniesen nach Lublau, einer Fußwanderung bis Alt-Sandez (Alt-Schanz) und dann während einer Eisenbahnfahrt durch das westliche Galizien über Tarnow, Bochnia und Krakau bis Bielitz in Schlesien — mit Aufenthalt in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

diesen Orten — gemacht hat. Daran schließen sich Mitteilungen über den Stand des Deutschtums in den genannten und einigen anderen vom Verfasser besuchten Orten Nordungarns und Westgaliziens sowie über die D. in Galizien überhaupt (15000 Katholische und 42000 Evangelische) und über die wahrscheinliche Zukunft derselben. Der Verfasser ist der Meinung, daß wenigstens die größeren d. Gemeinden zu halten seien und zwar auch mit Opfern aus dem Reiche, eine Anschauung, der ich mich weder in der einen noch in der anderen Richtung anschließen kann. Rohmeder.

339. **Ungarn.** Das Deutschtum in Ung.-Weißkirchen. (Nach: Volksfreund-Kalender I, 1905. Gr.-8°, 106 S. Ung.-Weißkirchen, Peter Kuhn. 40 Heller.) Der d. Anteil an der Stadtverwaltung, den gemeinnützigen Einrichtungen und geselligen Vereinen ist aus den Namen der Vorstandsmitglieder ersichtlich. Von den 25 d. Anzeigen, die den Ortsnamen enthalten, schreiben nur 17 Ung.-Weißkirchen, 8 Fehértemplom(!).

340. **Siebenbürgen.** Kronstadt. Neuer illustr. Führer durch die Stadt und deren Umgebung. Von Josef Schuller. 12°, 116 S., 19 Abb., d. Plan v. Kr. Kronstadt, Heinrich Zeidner. 1 M. Von den 15 Kirchen sind 5 evangelisch-sächsisch. D. Unterrichtssprache in den sächsischen Anstalten (Honterus-Gymnasium, Unterrealschule, Knaben-Elementarschule, Mädchenschule, Kindergarten, 4 Volksschulen in den Vorstädten) und in der Gremial-Handelsschule und städtischen Gewerbeschule. D. Theater zeitweilig; 13 d. Vereine (3 madj., 4 rumän.); 3 d. Zeitungen und Zeitschriften. In der inneren und Altstadt bilden die D. die relative Mehrheit, in der oberen Vorstadt bilden die Rumänen, in der Blumenau die Madjaren die unbedingte Mehrheit.

341. **Schweiz.** Muttersprache der Wohnbevölkerung 1880, 1890 und 1900. (Nach: Schweizerische Statistik, 140. Bd. Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dez. 1900. 1. Bd. Bern 1904.) S. Heft 6, S. 175; auch Heft 5, S. 150 ff.

342. u. 343. **Belgien.** Die vlämisch und französisch Sprechenden am 31. Dez. 1900. (Nach: Statistique de la Belgique. Population. Résensement général du 31. déc. 1900 publié par le ministre de l'intérieur et de l'instruction publique. Brüssel 1905. S. Heft 2, S. 53 (Ernst Hasse).

Die Deutschsprechenden in Belgien am 31. Dezember 1900. (Nach ders. Quelle.) S. Heft 2, S. 54 (Ernst Hasse).

344. **Rußland.** Tagebuch Joseph Steinmüllers über seine Teilnahme am russischen Feldzug 1812. Herausg. von Karl Wild. 8°, XI, 69 S., 4 Abb., 1 Karte. Heidelberg, Karl Winter. 1.20 M. Der Verfasser, Feldwebel beim 2. Bataillon des badischen Infanterie-Regiments „Erbgroßherzog Nr. 2", gedenkt besonders der von französischer Seite totgeschwiegenen tapferen Leistungen der badischen Truppen unter Graf Wilh. v. Hochberg an der Beresina; die Aufzeichnungen entstammen dem Archiv der Stadt Karlsruhe. Polnisch-Neustadt ist der d., aber auf keiner d. Karte zu findende Name für das „amtliche" Wladislawow.

345. **Rumänien.** Die Lebensarbeit eines Hohenzollern im Osten Europas. Von Prof. Dr. Albert Lüttge. (S.-A. aus den Jahrbüchern der Kgl. Akad. gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F., Heft XXX.) Gr.-8°, 43 S. Erfurt 1904, K. Villaret. Würdigung der persönlichen Verdienste des d. Herrscherhauses Rumäniens um die Hebung des Landes und seiner Bewohner.

346. **Deutsch-Afrika.** Die deutsche Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete. (Nach: Jahresbericht über die Entwicklung der d. Schutzgebiete 1902/03, Anlage B, C, D, T. Berlin 1904.) S. Heft 3, S. 77 ff. (Eduard Wagner).

347. **Kanada.** Deutsche Ansiedlungen in West-Kanada. (R. Bach: Eine Reise durch das Westliche Canada im Sommer 1902. 12°, 20 S. Montreal 1902.) Bach besuchte 1902 den kanadischen Westen, besonders die d. Ansiedlungen (bei Rosthern und Hague, wo jüngere d. Mennoniten aus Manitoba ansässig sind; Didsbury und Umgebung von Edmonton, wo die D. die Distrikte Spruce Grove und Stony Plain bevorzugen; Ft. Saskatchewan und Umgebung; besonders viele Reichsd., D.-Russen und D.-Amerikaner 25 englische Meilen um Arcola (Prov. Assiniboia); große d. Kolonie Ebenezer bei Yorkton). Die D. leiden bei ihrer starken Kinderzahl weniger an Arbeitermangel als anderen Kolonisten.

348. **Vereinigte Staaten.** Die deutschen Turnvereine in den V. St. (Rothamel: Akadem. Turnbunds-Bltr. XVII, 1904, Nr. 12, Sept., S. 445—46. Berlin.) Die rd. 250 Vereine des Nordamerikanischen Turnerbundes waren früher rein d. (d. h. aus d. Eingewanderten bestehend). In der Altersabteilung des St. Louiser Turnvereins z. B. wird d. befohlen, bei den Freiübungen der Männerabteilung werden die Befehle englisch wiederholt, bei den jüngeren Turnern wird allein englisch befohlen. St. Louis hat acht d. Turnvereine.

349. u. 350. **Rio Grande do Sul.** Dr. Herrmann Meyers Ackerbaukolonien Neu-Württemberg und Xingu in R. Gr. do Sul. 8°, 16 S., 2 Kartenskizzen u. Landwirtschaftl. Kalender. Leipzig 1904. Übersicht über Lebensbedingungen und Stand der Kolonie Xingu (21 qkm) und Neu-Württemberg (120 qkm, Stadtplatz Elsenau).

Ansichten aus Dr. Herrmann Meyers Ackerbaukolonien Neu-Württemberg und Xingu in R. Gr. do S. Gr.-8°, 31 vortrefflich gelungene Autotypien (Anfänge der Ansiedlung, Feldbau und Viehzucht, Kolonistenhäuser).

351. **Südbrasilien u. Südchile.** Das Deutschtum in S. Von Prof. Dr. Alfred Hettner. S.-A. aus der Geogr. Zeitschr. VIII. 8°, 24 S. Leipzig 1903, B. G. Teubner. 60 Pf. Die beiden Aufsätze sind D. E. II, 1903, S. 31 u. 96, besprochen.

352. **Chile.** Hessisches aus Chile. Von Bergingeniör Louis Rosenthal. (Hessenland XVIII, 1904, Nr. 20, S. 284—86. Kassel, Fr. Scheel.) Erinnerungen an einen Aufenthalt in Chile in der zweiten Hälfte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, an den kürzlich verstorbenen R. A. Philippi (s. H. 5, S. 148), Karl Ochsenius u. a. (viele Hessen in Valdivia, Osorno und Puerto Montt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Statistik der Deutschen.

II. Schweiz.

Die Muttersprache der Wohnbevölkerung 1880, 1890 und 1900.

(S. Deutsche Erde 1902, S. 33 ff.; 1903, S. 74 ff., S. 130 ff.)

Nach: Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1900. I. Bd. (Schweizerische Statistik, 140. Liefg.). Vom statistischen Büro des eidgenössischen Departements des Innern. 4°, 52* u. 570 S. Bern [A. Francke].

Kantone	Als Muttersprache gaben an 1900				Kantone	Von je 1000 Personen gaben an als Muttersprache							
						deutsch			französisch			italienisch	romanisch
	Deutsch	Französisch	Italienisch	Rhäto-Romanisch		1900	1888	1880	1900	1888	1880	1900	1900
Appenzell-Innerrhoden	13412	7	69	8	Appenzell-Innerrhoden	994	997	999	1	1	—	5	0
Appenzell-Außerrhoden	54579	77	559	32	Appenzell-Außerrhoden	987	994	996	1	1	1	10	1
Aargau	203071	819	2415	43	Aargau	983	996	996	4	3	2	12	0
Glarus	31797	54	361	118	Glarus	983	989	994	2	2	1	11	4
Unterwalden ob dem Wald	14958	33	254	12	Unterwalden ob dem Wald	980	977	993	2	2	1	17	1
Thurgau	110845	332	1867	77	Thurgau	979	994	995	2	2	2	17	1
Luzern	143537	747	2204	64	Luzern	978	992	995	5	3	2	15	1
Unterwalden nid dem Wald	12748	25	285	9	Unterwalden nid dem Wald	975	967	990	2	1	2	22	1
St. Gallen	243358	710	5300	452	St. Gallen	972	989	992	3	2	2	21	2
Solothurn	97930	1912	829	16	Solothurn	972	985	989	19	14	9	8	0
Schwyz	55834	296	1108	88	Schwyz	972	989	969	5	3	3	20	2
Schaffhausen	40290	264	886	16	Schaffhausen	971	993	994	6	4	4	22	0
Basel-Landschaft	66402	607	1450	6	Basel-Landschaft	969	993	995	9	5	4	21	0
Zürich	415141	5894	11192	610	Zürich	959	984	988	9	6	5	26	1
Zug	24042	157	819	17	Zug	958	988	983	6	5	5	33	1
Basel-Stadt	106769	2620	2335	101	Basel-Stadt	951	964	962	23	28	29	21	1
Uri	18685	24	947	38	Uri	949	987	761	1	1	12	48	2
Bern	485388	97789	7167	119	Bern	820	838	849	166	159	148	12	0
Graubünden	48762	479	17539	56472	Graubünden	467	461	460	4	2	1	168[2]	549[4]
Freiburg	58738	87355	1679	18	Freiburg	305	312	310	685	685	687	13	0
Wallis	54339	74562	5469	15	Wallis	300	318	319	652	673	671	48	0
Neuenburg	17629	104551	3664	54	Neuenburg	140	209	236	828	774	747	29	0
Genf	13543	109741	7345	89	Genf	101	117	113	827	845	851	55	1
Waadt	24372	243465	10667	92	Waadt	87	96	91	865	882	889	38	0
Tessin	3180	403	134774	107	Tessin	23	15	8	3	2	2	972[3]	1
Schweiz	**2312919**	**730917**	**221182**	**38651**[1]	**Schweiz**	**698**	**714**	**715**	**220**	**218**	**214**	**67**	**12**[1]

[1] Außerdem andere Sprachen 11744 = 5 v. T. [2] 1888: 145, 1880: 136 v. T. [3] 1888: 982, 1880: 990 v. T. [4] 1888: 390, 1880: 398 v. T.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Statistik der Deutschen.

II. Schweiz.

Die Muttersprache der Wohnbevölkerung 1880, 1890 und 1900.

(S. Deutsche Erde 1902, S. 55 ff.; 1903, S. 74 ff., S. 130 ff.)

Nach: Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1900. I. Bd. (Schweizerische Statistik, 140. Liefg.). Vom statistischen Büro des eidgenössischen Departements des Innern. 49, 52* u. 370 S. Bern (K. Francke).

Kantone	Als Muttersprache gaben an 1900			
	Deutsch	Französisch	Italienisch	Rhäto-Romanisch
Appenzell-Innerrhoden	15412	7	69	8
Appenzell-Außerrhoden	54579	77	559	32
Aargau	205071	819	2415	45
Glarus	31797	54	361	118
Unterwalden ob dem Wald	14958	55	254	12
Thurgau	110845	552	1867	77
Luzern	145357	747	2204	64
Unterwalden nid dem Wald	12748	25	285	9
St. Gallen	243558	710	5300	452
Solothurn	97950	1912	829	16
Schwyz	53834	296	1108	88
Schaffhausen	40290	264	886	16
Basel-Landschaft	66402	607	1450	6
Zürich	415141	5894	11192	610
Zug	24042	157	819	17
Basel-Stadt	106769	2620	2355	101
Uri	18685	24	947	38
Bern	485388	97789	7167	119
Graubünden	48762	479	17559	56472
Freiburg	58758	87355	1679	18
Wallis	34359	74562	5469	15
Neuenburg	17629	104551	3664	54
Genf	13543	109741	7345	89
Waadt	24372	243465	10667	92
Tessin	5180	405	134774	107
Schweiz	**2312949**	**730917**	**221182**	**58651**[1]

Kantone	Von je 1000 Personen gaben an als Muttersprache							
	deutsch			französisch			italienisch	romanisch
	1900	1888	1880	1900	1888	1880	1900	1900
Appenzell-Innerrhoden	994	997	999	1	1	—	5	0
Appenzell-Außerrhoden	987	994	996	1	1	1	10	1
Aargau	983	996	996	4	3	2	12	0
Glarus	985	989	994	2	2	1	11	4
Unterwalden ob dem Wald	980	977	993	2	2	1	17	1
Thurgau	979	994	995	2	2	2	17	1
Luzern	978	992	995	3	3	2	15	1
Unterwalden nid dem Wald	975	967	990	2	1	2	22	1
St. Gallen	972	989	992	3	2	2	21	2
Solothurn	972	985	989	19	14	9	8	0
Schwyz	972	989	969	5	5	3	20	2
Schaffhausen	971	993	994	6	4	4	22	0
Basel-Landschaft	969	993	995	9	5	4	21	0
Zürich	959	984	988	9	6	5	26	1
Zug	958	988	985	6	3	3	33	1
Basel-Stadt	951	964	962	23	28	29	21	1
Uri	949	987	761	1	1	12	48	2
Bern	820	858	849	166	159	148	12	0
Graubünden	467	461	460	4	2	1	(168[2])	349[4])
Freiburg	303	312	310	685	685	687	13	0
Wallis	300	318	319	652	675	671	48	0
Neuenburg	140	209	256	828	774	747	29	0
Genf	101	117	113	827	845	851	55	1
Waadt	87	96	91	865	882	889	38	0
Tessin	23	15	8	3	2	2	972[3])	1
Schweiz	**698**	**714**	**715**	**220**	**218**	**214**	**67**	**12**[1])

[1]) Außerdem andere Sprachen 11744 = 5 v. T. [2]) 1888: 145, 1880: 156 v. T. [3]) 1888: 982, 1880: 990 v. T. [4]) 1888: 590, 1880: 598 v. T.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsches Kirchen- und Missionswesen im Auslande.

D. d. = Deutsch.

353. **Vereinigte Staaten.** Die Herrnhuter in Amerika. (Nach: A History of the Missions of the Moravian Church during the 18th. and 19th. centuries. By J. Taylor Hamilton, Professor of Church History in the Moravian Theol. Seminary. Gr.-8°, 235 S. Bethlehem, Pa., 1901, Times Publishing Co.)

Unter »Moravian Church« versteht man in Amerika die Herrnhuter oder Brüdergemeine; „mährische" Kirche heißt sie wegen ihres Ursprungs, denn Joh. Huß wird als ihr eigentlicher Begründer angesehen. Die Hussitenkriege und die schweren Verfolgungen von 1461, 1468, 1508, 1547 usw. sprengten schließlich diese mährisch-böhmischen Protestanten aus ihrer Heimat nach Polen und Sachsen. 1722 gründete Christian David, „der Knecht des Herrn", auf dem Gebiet des Grafen Zinzendorf die Kolonie „Herrnhut", nach welcher nun dieser Teil der einstigen „mährischen Brüder" den Namen „Herrnhuter" bekam. Aber der Drang, zu missionieren, litt diese glaubensstarken Männer nicht in ihrer ruhigen, friedlichen Heimat, bereits 1735, also kaum 13 Jahre nach der Gründung von Herrnhut, finden wir bereits ihre Ansiedlungen in Georgien; als ihnen aber während des Krieges zwischen England und Frankreich (1744) zugemutet wurde, die Waffen zum Schutze der Kolonie zu ergreifen, was sich mit ihren religiösen Grundsätzen nicht vertrug, wanderten sie nach Pennsilvanien, dem damaligen Sammelpunkt aller Deutschen aus. 1741 bereits war Graf Zinzendorf herübergekommen, und nun gründete man im Lehightal die Orte Bethlehem und Nazareth, wohin in den folgenden Jahren nach und nach an 800 Herrnhuter kamen. Zinzendorfs Hauptaugenmerk war die Bekehrung der Indianer, welche nach seiner Rückkehr nach Europa 1743 von dem Bischof August Gottl. Spangenberg weiter betrieben wurde. Um den Indianern, deren aufrichtige Freunde sie waren, die Segnungen der Zivilisation näher zu bringen, bauten die Herrnhuter Gnadenhütten, Schönbrunn, Lichtenau und Salem, vier Ortschaften am Tuskarawas- und oberen Muskingum-Flusse, nördlich vom Ohio, und ihre Missionäre Rauch, Heckenwelder, Zeisberger, Jungmann u. a. führten ein Leben voll Entbehrungen und Gefahren. Ich möchte hierbei nicht unterlassen, ein Ereignis zu erwähnen, welches ein deutliches Licht auf die unendlichen Mühsalen und Opfer jener d. Kulturträger wirft:

Am 3. Mai 1772 erbaute der d. Herrnhutermissionar Zeisberger das Städtchen Schönbrunn, die erste christliche Niederlassung des späteren Staates Ohio. Drei Jahre später zählten die Gemeinden 414 Bewohner, und die deutsche Sprache faßte zugleich mit dem christlichen Bekenntnis unter den Rothäuten festen Fuß, als im März 1782 die blutige Katastrophe erfolgte, welche die d. Mission vernichtete. Eine große Bande Freiwilliger unter Oberst David Williamson fiel über die deutsch-indianischen Siedelungen der Herrnhuter her und trieb die widerstandslosen Menschen in einigen Hütten zusammen. Als das letzte Gebet verhallt war, zog einer der Henker das Wams aus, streifte die Hemdärmel hoch, ergriff eine Keule, trat jauchzend in das eine „Schlachthaus", wo die Weiber und Kinder verwahrt waren und erschlug der Reihe nach 14 der mit gefalteten Händen auf den Knien liegenden Frauen. Des Mordknechts Arm erlahmte endlich bei der gräßlichen Arbeit, er reichte die Keule einem anderen Blutgesellen mit den Worten: „Das heißt feine Arbeit, fahre du fort." 95 Menschen wurden so abgeschlachtet und — skalpiert. Und das taten diese Unmenschen nur, weil sie nicht dulden wollten, daß D. den Indianer zivilisierten.

Die Herrnhuter drangen nun immer weiter nach Westen vor, und wo sie hinkamen, verbreiteten sie die Segnungen d. Kultur. Schreiber dieses lebte fünf Jahre in Minnesota in der nächsten Nähe einer großen Herrnhuter Kolonie in Winona County und kann bezeugen, in welch blühendem Zustand diese d. Siedelung sich vor allen anderen englischen Siedelungen auszeichnete. Aber auch im hohen Norden verbreiteten die Herrnhuter die Segnungen der Religion und Kultur, bekannt sind ja ihre bedeutenden Kolonien unter den Eskimos auf Grönland und Labrador. Nach Süden verbreiteten sie ihre Lehre auf den westindischen Inseln Jamaika, Trinidad, St. Kitts, St. Croix, St. Jean, St. Thomas, Antigua, Barbados, Tobago, in Zentralamerika besitzen sie an der Küste von Nikaragua viele Niederlassungen, in Südamerika ist Britisch- und Niederländisch-Guaiana stark von ihnen besiedelt, in Südafrika in der Kapkolonie sind Gnadendal und Siloh als Herrnhutersiedelungen recht bedeutend, sogar Tibet, das unzugängliche, und Australien, das kulturferne, zeigt den Missionseifer der d. Herrnhuter. Die gesamte Zahl der „Brüdergemeine" betrug am 1. Januar 1900 rund 204600, in Europa etwa 70000, in den Heidenmissionen etwa 96000, in den sog. „Vier Provinzen" (1. d., 2. britische, 3. nordamerikanische, 4. südamerikanische) 38280. Dr. Hermann Gerhard, Steglitz.

354.—356. **Allgemeines.** Rheinische Missionsarbeit 1828—1903. (Gedenkbuch zum 75jähr. Jubiläum der Rheinischen Mission. 8°, 320 S. mit Abb. Barmen 1903, Missionshaus. 2 M.) Nach 75jährigem Bestand hat die Rheinische Mission folgende Arbeitsfelder (s. die 8. Sonderkarte von 1903): Südafrika (58 Stationen, 47 Filialen, 42 nur d. Missionare und 4 Laien, davon 27 bzw. 3 auf d. Gebiet vor dem Kriege); Niederländisch-Indien (55 Stat., 233 Fil., 75 Miss. und 2 Laien); China (5 Stat., 10 Fil., 10 Miss. und 3 Laien); Neu-Guinea (4 Stat. und 7 Miss.). Seelenzahl 91124; Gesamteinnahme der 75 Jahre 19,15 Mill. M. Im übrigen Übersicht der Entwicklung der Missionstätigkeit und -Leistungen auch auf sprachlichem Gebiet.

Notwendigkeit und Ausführbarkeit einer einheitlichen Statistik der deutschen evangelischen Mission. Von P. Döhler (Allgem. Miss.-Ztschr. XXX, 1903, Nr. 12, S. 568—82. Berlin, Martin Warneck). Verlangt in Anlehnung an die Grundemannschen Vorschläge von 1893 einheitliche statistische Veröffentlichungen wenigstens der d. Gesellschaften behufs richtiger Beurteilung der geleisteten Arbeit (s. Grundemanns Arbeit in D. E. II, 1903, H. 6, S. 161—166).

Was tut das evangelische Deutschland für seine Diaspora in überseeischen Ländern? Von P. Karl Paul. Gr.-8°, 58 S. Leipzig o. J., Ar-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wed Strauch. Gibt an der Hand der Quellen (bes. Allg. Atlas und D. E.) eine Übersicht über die Verbreitung der D. über die Erde, dann der bereits vorhandenen d. Kirchengemeinden. Gegensatz von einst und jetzt: die Hanse richtete für ihre Angehörigen d. Gottesdienste ein in Wisby, Nowgorod, Bergen, Brügge, London und Lissabon, die d. Kaufleute von heute besitzen z. B. in Kolombo, Singapore, Bangkok, Bombay, Kalkutta u. a. O. prächtige Klubhäuser, aber keine geistliche Versorgung. (Die d. evangelischen Pfarrstellen in der Auslands-Diaspora s. D. E. II, 1905, S. 80.)

357. **Posen.** Aus der Diaspora der Provinz Posen. (Gen.-Sup. D. Hesekiel: Flieg. Bltr. des Ev. Vereins der Gustav Adolf-Stiftung, Nr. 88.) Die Posener evangelischen Gemeinden bedecken durchschnittlich 106 qkm (Rheinland 57, Schlesien 44). Unter dem Einfluß des wachsenden Polentums laufen die evangelischen D. Gefahr, die Liebe zur Heimat und die Freude an ihrer Verteidigung zu verlieren.

358. **Westpreußen.** Erinnerungen eines Diaspora-Geistlichen. (P. G. A. Tischer: Festschriften für Gustav Adolf-Vereine, Nr. 34. Leipzig, Arwed Strauch. 10 Pf.) Gründung der Pfarre Bagnitz bei Tuchel für 23 Ortschaften (1200 Evangelische, sämtlich D. neben über 5000 polnischen Katholiken).

359. **Schweiz.** Deutsche evangelisch-lutherische Kirche in Genf. (Bericht der Direktion über 1903. Genf 1904.) Mit der Gemeinde (meist Reichsd.) in Verbindung stehen eine unentgeltliche d. Lese- und Schreibschule (45 Kinder, nicht zu verwechseln mit der d. Schule), eine d. Volksbibliothek, d. Jugendverein, d. Sektion im Jünglingsverein. Außerdem bestehen in Genf noch zwei d.-reformierte Gemeinden.

360. **Italien.** Ursprung und Geschichte der protestantischen Gemeinde in Mailand (Opera della Chiesa Cristiana Protestante in Milano). (Bei Anlaß des 50jähr. Bestehens der Gemeinde. Von P. Hans Mühlemann. 8°, 87 S., 14 Abb. Mailand 1902, Ulr. Hoepli. 2 Lire.) 1850 gegründet, heute 1200 Seelen, im wesentlichen d.-französisch, meist Schweizer (90 v. H. D., nur noch 10 v. H. französisch Sprechende; Umschwung durch den Gotthardtbahnbau: 1850—70 D. und Franzosen zu etwa gleichen Teilen). 1890 d. Außengemeinde Saronno gegründet. Stimmfähig sind 98 Schweizer, 73 Reichsd., 28 Andere. Eng verbunden ist die Schule der protestantischen Familien Mailands; ferner besteht noch eine d. Volksschule für die d. Arbeiter von Porto Magenta und Porto Genova.

361. **Bulgarien.** Bericht über das Liebeswerk des Pfarrers Wangemann in Rustschuk, dargebracht vom Vorstand der d. ev. Gem. Gr.-8°, 14 S., 5 Abb., 1902. Seit den 90er Jahren d. Gottesdienst von Bukarest aus, 1896 Errichtung der d. evangelischen Gemeinde (Filiale Giurgin; Versorgung der d. Bauernkolonien Otanza und bei Plewna), 1898 Gründung des armenischen Waisenhauses, 1900 Bau des „d. evangelischen Instituts". Abbildungen des alten d. Pfarrhauses und der d. Gemeindeschule, des Betsaals von Giurgiu und des neuen Instituts.

362. **Westafrika.** Kulturarbeit der Basler Mission in W. Von P. Steiner. (Basler Missions-Studien, H. 24. 8°, 34 S. Basel 1904, Miss.-Buchhdlg. 40 Pf.) 1857 Errichtung der Werkstätten (Handwerkerschulen) in Christiansborg, durch die Missionsschreinerei erstand der erste Leuchtturm an der östlichen Goldküste. Die Werkstätten bestehen als Industrieanlage noch heute (2 d. Werkmeister, 6 Arbeiter, 24 Lehrlinge). Außerdem betrieb die Mission Straßenbau, Viehzucht, Pflanzungen (1857 Station Akropong, besonders Kaffee, jetzt Kakao). Der Zimmermannsche Plan einer d. Ansiedlung an der Goldküste 1854 zerschlug sich. Missionsbuchhandlung in Akra. 1887 Anlage der Schreinerwerkstätte in Kamerun (Bonaku). Missionshandlung auf beiden Gebieten.

363.—365. **Vereinigte Staaten.** Statistisches aus der [deutschen] lutherischen Kirche in Amerika. (Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg., 9. Sept. 1904, Nr. 37, Sp. 884—86. Leipzig, Dörffling u. Franke.) Von den 25 Synoden der Generalsynode (225000 Kommunikanten) sind nur zwei d., die übrigen vorwiegend englisch; von den 405000 Kommunikanten des Generalkonzils sind 210000 d., der Rest Schweden und Engländer; die Synodalkonferenz (Missurier) zählt 350000 Anhänger, bis auf 500 nur d.; von der Ohiosynode (90000 Kom.) ist die Hälfte d., die andere im Übergang vom D. zum Englischen begriffen; die Jowasynode ist ganz d. Zusammengefaßt: rund 1020000 der nordamerikanischen Lutheraner sind d., von denen allerdings viele in der Verengländerung begriffen sind (in hunderten von d. Gemeinden wird auch regelmäßig englischer Gottesdienst gehalten); von den 280000 Kommunikanten der rein englischen Gemeinden versteht aber sicher der dritte Teil noch d.

Deutsche Kirchengemeinschaften in Amerika. (Nach: Rev. E. H. Abbott, Religions life in America. A record of personal observation. 8°, XII u. 370 S. Neu-York, Outlook Co. 1 Doll.) Die Beobachtungen des des D. unkundigen Verfassers auf seiner Reise durch die Vereinigten Staaten sind bezüglich der d. Kirchengemeinschaften sehr dürftig ausgefallen. Er bespricht das religiöse Leben der katholischen D.-Böhmen, der d. Protestanten in Pennsilvanien, Illinois und Kansas, den Unterschied von d. und irischen Katholiken nach den Aussagen von Gewährsmännern. „Mit D.-Pennsilvaniern, deren Vorfahren bereits in Amerika geboren waren, konnte ich mich fast so schwer englisch verständigen, als wenn sie eben von Deutschland gelandet wären."

Kurzgefaßte Geschichte der Evangelisch-lutherischen [deutschen] Synode von Jowa u. a. St. von der Gründung bis 1904. Von D. D. J. D[eindörfer]. 8°, 86 S. Chikago, Wartburg Publ. Ho. 1 M. 1854 von vier d. Pastoren gegründet ist die Synode 1903 auf 455 Pastoren und Professoren angewachsen mit rund 850 Gemeinden und 150000 Seelen. Mit der Synode verbunden sind das Prediger-Seminar Wartburg in Dubuque, das Wartburg-Kolleg in Clinton Vorstufe zu ersterem) und das Wartburg-Lehrerseminar in Waverly. Zeitschriften der Synode sind das „Kirchenblatt" (seit 1858; 6—7000 Aufl.), die „Kirchliche Zeitschrift" (seit 1876; 400 Aufl.), das „Jugendblatt" (seit 1900; 10000 Aufl.). Druckerei und Buchhandel vereinigt das „Wartburg Publishing House" in Waverly und Chikago.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande.

D. d. = Deutsch.

366. **Vereinigte Staaten.** Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Von L. Viereck, Neu-York. Gr.-8°, 203 S. Braunschweig 1903, Fr. Vieweg u. Sohn. 5 M.

Die Literatur über die Geschichte der d. Schulen und des d. Unterrichts in den Vereinigten Staaten Nordamerikas und den d. Einfluß auf die Kultur der anglo-amerikanischen Rasse ist noch recht spärlich. Erst in neuester Zeit beginnt es sich auf diesem Gebiet ein wenig zu regen. Unter den hier in Betracht kommenden Schriften (Knortz, Schuricht, Göbel u. a.) nimmt Viereck's Werk einen hervorragenden Platz ein. Der Verfasser, früher sozialdemokratisches Mitglied des d. Reichstags, später in Neu-York ansässig, ist allerdings nicht Fachmann, doch bildet sein Buch „einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des amerikanischen Unterrichtswesens". Das Werk ist eine Neubearbeitung des Berichts, der Viereck vom United States Bureau of Education übertragen wurde und als Report of the Commissioner of Education for 1900/01 erschienen ist. Es zerfällt in drei Hauptabschnitte: Geschichtliche Entwicklung (vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1900), Gegenwärtiger Stand und Zukunft des d. Unterrichts. Der Verfasser weist mit besonderer Genugtuung darauf hin, welchen bedeutenden Einfluß Deutschland, „das für die gebildeten Amerikaner ungefähr ebensoviel bedeutet wie das klassische Griechenland für die alten Römer", auf das ganze amerikanische Schulwesen ausgeübt hat, und wie „drüben Geist von unserem Geiste wirksam ist". Unter den zahlreichen d. Vereinen tragen besonders der Lehrerbund, die d. Lehrervereine, die d.-amerikanische Liga und der d.-amerikanische Nationalbund zur Erhaltung und Verbreitung des Deutschtums bei. „Die Amerikaner d. Geburt, wie viele Amerikaner von d. Abstammung," sagt Viereck (S. 76), „beharren auf der Erhaltung d. Sprache und d. Sitten im öffentlichen wie im privaten Leben. Demgemäß erhalten sie d. Kirchen, d. Schulen und d. Vereine und pflegen andere Formen des d. sozialen Lebens." Diese hoffnungsvolle Kunde höre ich gern, allein mir fehlt der Glaube. Tatsache ist jedoch sicherlich, daß sich die d. Kirchenschulen, sowohl die protestantischen als auch die katholischen, wie der Verfasser rühmend hervorhebt, große Verdienste um die Erhaltung des d. Volkstums in den Vereinigten Staaten erworben haben. Daß die Zahl der d. Vereins- und Privatschulen, einer der kräftigsten Stützen des Deutschtums, im letzten Jahrzehnt auffallend abgenommen hat, ist höchst beklagenswert. „Sie mag gegenwärtig nicht viel mehr als höchstens ein paar tausend im ganzen weiten Unionsgebiet betragen." Viereck geht auch den Gründen dieser traurigen Erscheinung nach und gibt an, daß besonders Knortz und Dapprich „der Engherzigkeit der vermöglichen (!) D.-Amerikaner" die Hauptschuld in dieser Hinsicht beimessen. Nach den Erhebungen des Lehrerbundes hatten nur 35 Privatschulen 100 Schüler und mehr, darunter im ganzen 8 Anstalten, die 200 oder mehr Schüler aufwiesen. Durchschnittlich entfiel auf 871 von der Statistik ermittelte Schulen dieser Art eine Besuchsziffer von nur 21—22 Schülern. Die von dem Lehrerbund kurz vor der Jahrhundertwende herausgegebene allgemeine Statistik unterzieht Viereck einer eingehenden Untersuchung und sucht sie einigermaßen richtig zu stellen.

Im dritten Hauptabschnitt bringt der Verfasser einige Angaben über die wichtigsten Einrichtungen, von denen die Zukunft des d. Unterrichts beeinflußt wird, und fügt einige biographische Skizzen von solchen Personen bei, die ihn gegenwärtig leiten oder früher für ihn besonders tätig waren. Das Buch schließt mit einem kurzen Abschnitt über den Einfluß der D.-Amerikaner auf die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, der sehr stark sein soll.

Prof. Dr. Gustav Lenz, Darmstadt.

367. **Bukowina.** Die sog. deutsche Muttersprache der jüdischen Schulkinder (D. Schule im Auslande II. 1903, Nr. 12, S. 560—67. Wolfenbüttel, Heckner.) wird bestritten, da sie nur Jargon reden und den Sinn des Hochd. nicht erfassen. Sagt z. B. der Lehrer: „Lies laut", so spricht der Schüler es nach, da er den Begriff „laut" nicht versteht; erst wenn er ihm ins Jüdische übersetzt wird: „Sugsche hoch", dann erst liest er laut.

368. **Rumänien.** Deutsche Schule in Cämpina. (Bernhardt Fandt: D. Schule im Auslande, II, 1903, Nr. 11, S. 505—508. Wolfenbüttel, Heckner.) D. Schule am 14. September 1903 eröffnet, vierklassig gemischt (55 Kinder), mit Kindergarten (über 30 Kinder) und Arbeitsschule, für Kinder aller Nationalitäten und Bekenntnisse außer Rumänen; ein Lehrer, drei Lehrerinnen; unterstützt von der Petroleumgesellschaft „Steaua Romănă", im Besitz der Berliner „Deutschen Bank".

369. **Spanien.** Deutsche Schulen in Madrid. (Erich Koerner: D. Schule im Auslande II. 1903, Nr. 12, S. 550—59. Wolfenbüttel, Heckner). D. Schule (Colegio aleman) gegründet 1896, 80 d. und spanische Kinder, 4 d. Lehrer, Unterrichtssprache d. (außer in neueren Sprachen), mit Turnhalle des d. Turnvereins. Ferner das d. Gymnasium (El Porvenir) in der Vorstadt Cuatro Caminos auf dem höchsten Punkte der Stadt, 1897 von der d. evangelischen Mission in Spanien gegründet. Ferner hängen von der d. Mission ab zwei Elementarschulen, eine Abendschule, ein d. Waisenhaus und die d. Ferienkolonie im Escorial mit Schule. Das Lehrerinnenheim ist international.

370. u. 371. **Ostasien.** Deutsche Schulen. Japan. In Jokohama ist am 15. Sept. eine d. Schule eröffnet worden. Die zu diesem Zwecke eingeleitete Sammlung ergab 20000 M. Die Zeichner haben sich als „D. Schulverein Jokohama" konstituiert und einen Ausschuß gewählt, welcher sich mit dem zu wählenden Schulrat ins Einvernehmen zu setzen hat. Der Schulrat besteht aus neun Mitgliedern, zu denen der d. Generalkonsul in Jokohama und der Pfarrer der d. Gemeinde ständig gehören. Der jeweilige diplomatische Vertreter des D. Reiches soll den Sitzungen des Schulrats beiwohnen dürfen und bei Beschlüssen stimmberechtigt sein. Die Schule ist für Kinder der d. Reichsangehörigen, der österreichisch-ungarischen und schweizer Staatsangehörigen bestimmt. Einen konfessionellen Charakter hat

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dieselbe nicht, die Aufnahme erfolgt ohne Unterschied des Bekenntnisses. Kinder anderer Staatsangehöriger können nur durch besonderen Beschluß des Schulrats aufgenommen werden, doch ist die Zahl derselben beschränkt, da sie ein Viertel der Gesamtschülerzahl nicht überschreiten darf. Die Unterrichtssprache ist die deutsche, der technische Leiter ist der d. Pfarrer.

China. Der „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein" hat auf einem Hügel unweit Tapautau eine d.-chinesische Schule erbaut. Dieselbe war früher in einem Privathause in Tapautau eingemietet. Der starke Zuzug von Schülern hat den Neubau notwendig gemacht. Mit der Schule ist ein Internat verbunden. Neben chinesischer Bildung soll die d. Sprache besonders gepflegt werden. Die etwa 60 Schüler der Anstalt werden in fünf Klassen von fünf chinesischen und drei d. Lehrern unterrichtet; die Leitung liegt in den Händen des Pfarrers. Die Kosten der Schule sollen durch das Verpflegungsgeld, welches von den einzelnen Schülern erhoben wird, und durch freiwillige Spenden gedeckt werden. Ein Schulgeld wird nicht erhoben, nur von den Schülern des Separatkurses, in welchem nur d. gelehrt wird.

Prof. Eduard Leonhardt, Wien.

372. **Samoa.** Die [deutschen] katholischen Schulen in Deutsch-Samoa. (Prov.-Ob. C. M. Flaus, 8. M.: D. Kol.-Ztg. XXI, 1904, Nr. 2, S. 15—16. Berlin.) In der von den Maristen-Patres (d. Missionshaus in Meppen) unterhaltenen 76 Schulen mit 1152 Schulkindern (1902/03) wird samoanisch unterrichtet, in den höheren Schulen zu Apia und Moamoa d. (Abb. der Schüler ersterer).

373. **Rio Grande do Sul.** Ein Jahrzehnt Lehrer auf der d. Kolonie. (Der d. Ansiedler XI., 1902, März, S. 18—23; April, S. 26—27. Barmen.) Erörtert das Verhältnis des Lehrers zu Gemeinde und Pfarrer und fordert zum Eintritt in den d.-evangelischen Lehrerverein von Rio Grande do Sul auf.

Lehrmittel.

374. Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Für ausländische Studierende und für die oberste Stufe höherer Lehranstalten des In- und Auslandes. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Paszkowski. 8°, 196 S. Berlin 1904, Weidmannsche Buchhdlg. Geb. 3 M. Die Auswahl von 40 Musterstücken d. Prosa dürfte ihren Zweck, ausländischen Studierenden d. Land und Volkstum, d. Denkungs- und Forschungsart nahe zu bringen, trefflich erfüllen.

375. Vaterlandskunde für die Volks-, Elementar- und Bürgerschulen der evangelischen Landeskirche A. B. der siebenbürgischen Landesteile Ungarns. Von Fritz Reimesch. 8°, 54 S. 2. Aufl. Kronstadt 1904, Heinrich Zeidner. Die Hälfte des Büchleins ist Siebenbürgen gewidmet; Kartenskizzen unterstützen den neuzeitlichen Anforderungen der Wissenschaft gerecht werdenden Text. Die Ortsnamen sind den Regierungsvorschriften entsprechend an erster Stelle in madjarischer Form gegeben.

376. Schulgeographie. Von Heinrich Wachner. (1. Teil: Europa. 76 S. Nagyszeben! [Hermannstadt] 1904, W. Krafft.) In der Vorrede des für die Schulen der ev. Landeskirche Siebenbürgens bestimmte Büchlein heißt es: der Verfasser habe sich Mühe gegeben, dem Ortsnamengesetz gerecht zu werden und den Bestimmungen des internationalen Geographenkongresses von Bern . . zu folgen. Danach seien die Ortsnamen nach dem offiziellen Ortschaftsverzeichnis des betreffenden Landes zu schreiben. Um Verwirrung zu vermeiden, füge er aber „die früher übliche d. Bezeichnung" bei. Ich weiß nicht, ob für transleithanische Orte in einem Schulbuch eine andere Lösung möglich gewesen wäre, so unerfreulich diese auch sein mag, jedenfalls hätte hinter Budapest Ofen-Pest in Klammern nicht fehlen dürfen. Ganz verwerflich ist aber die Verweisung der guten d. Namen nicht transleithanischer Städte in solche Klammern, also Hervorheben von Namen wie Milano, Lisboa, Kjobenhavn usw. Selbst vom Standpunkt des D. ganz abgesehen, machen sich diese fremden Namen neben den d. gebliebenen Landschafts- und Flußnamen recht wunderlich; die Klammern bedeuten oft auch etwas anderes und die „Verwirrung" wird erst recht nicht „gemieden" z. B. in Fällen wie Lüttich (Liège), s'Gravenshage (Haag) u. a. Der d. Standpunkt durfte hier aber überhaupt nicht aufgegeben werden.

Heinrich Fischer.

377. Erdkunde für höhere Lehranstalten. Von Prof. Dr. Adolf Pahde. Glogau 1899—1902, Karl Flemming. Der erdkundliche Unterricht fördert vielfach unsere Ausländerei dadurch, daß er dem Schüler eine Aussprache der fremden Namen anquält, die dem d. Selbstgefühl nur schadet. Mancher von uns kann sich noch der Zeit erinnern, wo er mit wissenschaftlichem Stolze vom Dschemeka-Rum und Koloredokäfer sprach und verächtlich auf die Banausen hinabsah, die New-York und Meriko, Southampton, Portsmouth und Adelaide so auszusprechen wagten, wie es geschrieben wird. Unsere neueren Lehrbücher gehen glücklicherweise auf ein vernünftiges Maß zurück und betonen unser Recht, bekannte ausländische Namen in der uns geläufigen Form zu sprechen. Mit bewußter Absicht tut dies das vorliegende Schulbuch. Es steht wissenschaftlich und methodisch mit in erster Reihe und behandelt die „d. Erde" mit besonderer Liebe. An die örtlichen Bedingungen der d. Landschaften werden die kulturellen und politischen Beziehungen angeknüpft; Handel und Verkehr werden eingehend erörtert; auf die Kulturarbeit und die koloniale Tätigkeit der D. im Auslande wird besondere Rücksicht genommen.

Dir. Dr. Steinecke, Essen.

378. Sprachenkarte (Nr. 1 der Geogr.-statistischen Karten von Deutschland [richtiger des Deutschen Reiches], bearbeitet und gez. von H. Andresen und H. Bruhn, Flensburg. 1:1200000. Braunschweig, Hellmuth Wollermann. 1,70 M.) Die Sprachgebiete nach Mehrheitsgrenzen beruhen im Reiche auf der Karte der fremden Volksstämme im D. Reiche in Peterm. Geogr. Mitt. 1895; die Angaben außerhalb der Reichsgrenzen sind veraltet (die Karten des Kol.-Atl. sind nicht benutzt). Die Generalisierung darf nicht charakteristische Einzelheiten einfach unterdrücken, im Gegenteil muß gerade diese hervortreten lassen (z. B. ist die unterste Saale keine Mundartgrenze, ist das d. Randgebiet in Nordböhmen bei Hochstadt unterbrochen, ist das Schönhengstler Land d. Sprachinsel, ebenso Budweis, liegt Pilsen nicht im d. Sprachgebiet usw.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche wirtschaftliche Betätigung im Auslande.

D. d. = Deutsch.

379. u. 380. **Böhmen.** Die wirtschaftliche Macht des Deutschtums in B. (Nach: Die deutsche Steuerleistung und der öffentliche Haushalt in Böhmen. Von Dr. Friedr. Frhr. v. Wieser, Prof. a. d. Univ. Wien. [SA. aus „D. Arbeit", 3. Jg., H. 1 u. 2, Oktober u. November 1903.] 93 S. Leipzig 1904, Duncker u. Humblot. 2 M. Und

Deutschböhmen als Wirtschaftsgroßmacht. [SA. aus der „D. Volksztg."] 3 Hefte, 28, 64 u. 52 S. Reichenberg 1903, Gerbazek u. Ko. Jedes Heft 40 Heller.)

In den beiden, gleichzeitig und unabhängig voneinander entstandenen Schriften wird mit einer außerordentlichen Fülle von ziffernmäßigen Belegen die große wirtschaftliche Überlegenheit des Deutschtums in Böhmen gegenüber der zahlreicheren tschechischen Bevölkerung nachgewiesen. Hier können aus den überreichen Einzelangaben nur einige der wichtigsten Ergebnisse angeführt werden. Die wirtschaftliche Überlegenheit der D. beruht vor allem auf ihrer Beherrschung der Industrie. 5159 d. stehen nur 1234 tschechische großindustrielle Betriebe gegenüber. Ihr Schätzungswert beträgt über 4¾ Milliarden Kronen auf d., nur 434 Millionen auf tschechischer Seite. Die D. erzeugen für 1721, die Tschechen nur für 185 Mill. Kronen Waren. Die entwickeltste tschechische Industrie ist die Zuckerindustrie, trotzdem erzeugt das d. Gebiet fünfmal so viel Zucker auf den Kopf der Bevölkerung wie das tschechische. 63 v. H. des Bierausstoßes entfällt auf die d. Brauereien. Die d. Spiritusindustrie ist der tschechischen um das fünffache überlegen, ebenso die d. Stein- und Tonwaren-Industrie. Von 299 Großbetrieben der Müllerei sind 208 d. Die Berg- und Hüttenwerke sind fast alle in d. Besitz. 394 d. Glashütten stehen nur 15 tschechische gegenüber. Die größte Industrie ist die Textilindustrie, deren d. Betriebe für rund 1 Milliarde Kronen jährlich erzeugen, gegen nur 20 Millionen der tschechischen Betriebe. In den d. Fabriken, die vielfach im tschechischen Sprachgebiet liegen, werden etwa 187000 Tschechen mit 194 Millionen Jahresbezügen beschäftigt.

Dementsprechend ist die d. Steuerleistung der tschechischen überlegen. Beachtenswert ist hierbei, daß der Anteil der D. an den Staats- und Landessteuern beständig gestiegen, die wirtschaftliche Überlegenheit der D. erst durch die moderne Industrie gekommen ist. An allgemeiner Erwerbsteuer bringen die D. 5,7 Millionen, die Tschechen 3,1 Millionen auf, die D. zahlen also fast Zweidrittel dieser Steuer. Von der gesamten Steuerleistung bringen, ohne die Stadt Prag, die D. 51,97 v. H., die Tschechen nur 48,03 v. H. auf. Für die Gemeinde Prag berechnet Wieser, daß die dortigen D. 53,7 v. H. der Prager Staatssteuer, 47 v. H. der städtischen direkten Steuern und 3465000 Kronen an Landessteuern aufbringen. Die D. in Prag und Vororten zahlen mehr Einkommensteuer als ganz Triest, Graz oder Brünn, dreimal soviel als ganz Krakau. Daß die D. in Prag trotzdem in der Gemeindeverwaltung keine Vertretung haben und politisch ohnmächtig sind, kommt daher, daß sie eine wirtschaftlich sehr kräftige, aber an Zahl der tschechischen Masse weit unterlegene dünne Oberschicht der Prager Bevölkerung bilden, die in ihren Massen auch vor 1848 tschechisch war, wie Wieser mit Recht betont. Einschließlich der Hauptstadt berechnet er die d. Landessteuerquote mit mindestens 50 v. H., die rein tschechische auf höchstens 42,8 v. H., der Rest entfällt auf national neutralen Großgrundbesitz und französisches Kapital, das in industriellen Unternehmungen angelegt ist. Von den direkten Staatssteuern zahlen die D. in ganz Böhmen mehr als die Hälfte. Die durchschnittliche direkte Steuerleistung eines D. in Böhmen ist fast genau doppelt so groß wie die eines Tschechen.

Die wirtschaftliche Überlegenheit der D. spricht sich auch in dem Kassen- und Bankwesen aus. Die d. Sparkassen verfügen über mehr als das doppelte an Einlagen wie die tschechischen, ihre Reserven sind dreimal so hoch, ebenso ihre Aufwendungen für gemeinnützige Zwecke. Ähnlich ist das Verhältnis bei den Kreditvereinen. Die Filialen der Österreichisch-Ungarischen Bank erzielen mit den D. viermal so viel Umsatz wie mit den Tschechen. Die Aktiven der d. Banken sind viermal so hoch wie bei den tschechischen. Auch das Verkehrswesen ist in seinen Erträgnissen ganz von den D. abhängig. Die d. Flußschiffahrt und Flößerei ist nach der Gütermenge der tschechischen 33mal überlegen. Der Fahrpark auf Elbe und Moldau ist ganz in d. Besitz. Deutschböhmen setzt mehr Güter auf den Wasserwegen in Verkehr als das ganze übrige Cisleithanien. Sein Flußverkehr übertrifft den Seeverkehr von Triest. Die d. Post- und Telegraphenämter nehmen mehr als doppelt soviel Geld ein wie die tschechischen. In den Eisenbahnen des d. Landesteils ist 1 Milliarde Kronen angelegt, sie bringen einen Reingewinn von 56⅓ Millionen, dem d. Sprachgebiet aber tausende tschechischer Beamter usw.

Vom Grund und Boden Böhmens kommen 59 v. H. auf d. Sprachgebiet. Davon sind 167595 ha = 7¾ v. H. in tschechischem Besitz. Dagegen gehören vom tschechischen Sprachboden 596414 ha, d. i. ein Fünftel, d. Großgrundbesitzern. 103967 ha tschechischen Gebiets sind neutraler Besitz des Kaiserhauses und geistlicher Stiftungen. Im ganzen sind vom tschechischen Sprachgebiet nur 74, vom d. 92 v. H. im Besitz des eigenen Volksstammes. Der Großgrundbesitz allein ist im Tschechischen zu 59 v. H. d., zu 10 v. H. neutral, zu 24 v. H. im Besitz d. Renegatenfamilien des Feudaladels, nur zu 7,4 v. H. rein tschechisch. Leider beschäftigt der d. Großgrundbesitz 1487 tschechische Beamte. Die Zahl der tschechischen Bauern ist zwar doppelt so groß als die der d., aber auf einen d. Bauern kommen 18, auf einen tschechischen nur 7 Joch Land. 54 v. H. der Weinernte und 71 v. H. der Hopfenernte entfallen auf das d. Gebiet.

Der nationalen und finanziellen Schädigung der D. durch die Verwendung eines großen Teiles der von ihnen gezahlten Landessteuern für tschechische Zwecke — die D. zahlen die Hälfte der Landessteuer, während nur 37 v. H. der Landesausgaben ihnen zugute kommt — wünscht der ungenannte Verfasser der zweiten Schrift durch die Schaffung einer eigenen deutschböhmischen Pro-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vinz zu begegnen. Wieser dagegen warnt vor dieser Lösung, da der d. Steuerüberschuß von den d. Minderheiten im tschechischen Gebiet aufgebracht wird, also bei völliger Zweiteilung den Tschechen verbleiben würde. Er wünscht für den Landtag nationale Finanzkurien, die er für wichtiger als jedes andere nationale Schutzgesetz erklärt, Einteilung des Landes in große Kreise mit weitgehender Selbstverwaltung und national abgegrenzten Bezirken, feste Rechte der nationalen Minderheiten, besonders Einrichtung eigener Schulgemeinden für diese.

Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V.

381. u. 382. **Ostasien.** Deutschland in Ostasien. Von Klein, Pfarrer des ostasiatischen Kreuzergeschwaders. (Zeitschr. für Kolonialpolitik usw. VI, Heft 1, Jan. 1904, S. 31—39. Berlin, Wilh. Süsserott.) Und

Die [deutsche] Schiffahrt in und nach Ostasien. Von D. Kürchhoff. (Ebda, Juni 1904, Heft 6, S. 455—471.)

Klein bietet eine kurze treffliche Übersicht über die d. Belangen auf den verschiedenen Gebieten wirtschaftlichen und geistigen Lebens. In den chinesischen Vertragshäfen standen die D. (d. h. die Reichsd.) 1901 an fünfter Stelle (1531 von 18046; 1879: 364 von 3797), unter den Firmen an dritter Stelle (127 von 1060; 1879: 64 von 441). Die Erhebungen der d. Kapitalanlagen in China seitens des Reichs-Marine-Amts von 1898 werden durch Ermittelungen in 1901 für die einzelnen Häfen wie folgt ergänzt: In Schanghai 700 D. und 68 d. Firmen (6000 Ausländer); der d. Handel steht mit 12 v. H. an zweiter Stelle, die d. Schiffahrt mit 16 v. H. ebenfalls (an erster England). In Hongkong 450 D. und 33 d. Firmen (9130 Ausländer); die d. Schiffahrt steht mit 23 v. H. an zweiter Stelle, über den Anteil d. Handels lassen sich keine genaueren Angaben machen. In Kanton 40 D. und 12 d. Firmen (neben 12 anderen), der d. Handel steht an erster Stelle, die d. Schiffahrt an zweiter Stelle. In Tientsin 100 D. und 29 d. Firmen; 60 v. H. der Einfuhr, 45 v. H. der Ausfuhr sind d. In Hankau 62 D. und 9 d. Firmen; d. Jangtse-Schiffahrt an zweiter Stelle. In Tschifu 25 D. und 4 d. Firmen, in Amoy 20 bzw. 2, in Futschau 10 D. und 1 Firma, in Swatau 2 d. Firmen. In Wladiwostok 150 D. und 6 d. Großfirmen, die fast den ganzen Handel beherrschen; d. Schiffahrt an erster Stelle. In Port Arthur und Dalny (vor dem Kriege) Filialen dieser Firmen. — In Jokohama 250 D. und 20 d. Firmen, in Kobe 200 bzw. 22, in Nagasaki 48 bzw. 4, in Tokio 50 bzw. 3. Der d. Schiffsverkehr in den vier Plätzen steht überall an zweiter Stelle. In Korea rd. 12 d. Firmen. — In China arbeiten 58 d. evangelische und 47 d. katholische Missionare, in Japan 3 d. evangelische.

Kürchhoff bietet nebst kurzer Geschichte der d. Schiffahrt nach Ostasien auf Grund der lückenhaften amtlichen Angaben Übersichten über den d. Schiffsverkehr von den 70er Jahren bis zur Gegenwart. Seit 1903 betreibt der Nordd. Lloyd die Reichspostdampferlinie mit Reichssubvention auf alleinige Rechnung, die Hamburg—Amerika-Linie die Frachtdampferlinie; die vorher bestehende Betriebsgemeinschaft ist also wieder aufgehoben. Ende 1903 richtete die Hamburg—Amerika-Linie einen (durch den Krieg unterbrochenen) direkten Verkehr von Hamburg nach Port Arthur, Dalny und Wladiwostok ein. Gegenwärtig sind an der d. ostasiatischen Küstenschiffahrt beteiligt der Nordd. Lloyd, die Hamburg—Amerika-Linie, die Asiatische Küstenfahrtgesellschaft, die Chinesische Küstenfahrtgesellschaft, die Ostasiatische Handelsgesellschaft, die Dampfschiffahrtsgesellschaft Globus, Rickmers u. Diederichsen, Jebsen u. Ko.

383. **Südamerika.** Deutsche Seefahrten nach Südamerika. Von Prof. Dr. Christian Eckert, Studiendir. der Handels-Hochschule in Köln. (Jahrbuch f. Gesetzgebung usw. XXVIII, 1904, 4. H., S. 35—69. Leipzig, Duncker u. Humblot.)

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts liefen d. Schiffe nur in „wilder" Fahrt nach Brasilien und der Westküste, von 1852 an mit vielen Unterbrechungen auch regelmäßig (d. Seglerlinien: 1852 „Hamburg—Brasilianische Paketschiffahrts-Gesellschaft" und Hansing u. Ko.; 1855 „La Plata-Paketfahrt-Gesellschaft" u. a.). 1855—58 erste d. Dampferlinie nach Südamerika („Hamburg—Brasilianische Dampfschiffahrts-Gesellschaft"), 1869—72 regelmäßige direkte Dampfschiffahrt zwischen Hamburg und Rio und Santos der Firma Bolten, von 1871 an Betrieb der „Hamburg—Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft" (jetzt zweitgrößte Reederei Hamburgs). Nach der Westküste läuft noch heute erfolgreich die regelmäßige Schnellseglerlinie von F. Laeiß in Hamburg (Hamburg—Valparaiso 65 Tage), auch die Segler von B. Wencke Söhne in Hamburg bringen Kohlen von Cardiff nach der Westküste. Nach den Häfen letzterer bis zum Puget-Sund hinauf fährt seit 1872 die „Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos" (seit 1898 mit der „Hamburg-Pacific Dampfschiffahrtslinie" vereinigt), seit 1900 unter Beteiligung der Hamburg—Amerika-Linie. Nach der Ostküste fahren die „Hamburg—Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft" seit 1871, im Vertrag mit der Hamburg—Amerika-Linie seit 1901 (letztere allein seit 1901 nach Nordbrasilien), der „Nordd. Lloyd" seit 1876 (seit 1893 gemeinsam mit der „D. Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa" in Bremen). Der früher selbständige Dienst von A. C. de Freitas u. Co. ist an die „Hamburg—Amerika-Linie" übergegangen. Die Küstenfahrt an der ostpatagonischen Küste betreibt die „Hamburg—Südamerika-Linie". D. Kapital arbeitet ferner in der italienischen „Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft Italia" (Genua—Südamerika seit 1899) und in der „Prince-Linie" (New-York—Brasilien seit 1887). Seit 1904 endlich betreibt die Bremer Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo" die Linie Amsterdam—La Plata. An erster Stelle im südamerikanischen Schiffsverkehr steht von d. Häfen Hamburg, an zweiter Stelle Bremen.

384. **Australien.** Die Entwicklung des deutsch-australischen Schiffahrtverkehrs. (R. Wilh. Fiedler-Rühl: Kol.-Zeitschr. III, 1902, Nr. 26, S. 489—91. Berlin.) 1886 Eröffnung der subventionierten d. Reichspostdampferlinie des Nordd. Lloyd nach Australien, bis 1900 vierwöchentlich, seitdem dreiwöchentlich für Passagiere und Frachten. Die Frachtdampfer der D.-australischen Gesellschaft verkehren vierwöchentlich nach Australien seit 1889.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

385. **Allgemeines.** Handbuch des Deutschtums im Auslande. Einleitung von Prof. Dr. Fr. Paulsen; Statistische, geschichtliche und wirtschaftliche Übersicht von F. H. Henoch. — Adreßbuch der d. Auslandsschulen von Prof. Dr. W. Dibelius und Prof. Dr. G. Lenz. Mit 5 Karten auf einem Blatte. Herausg. vom Allgem. D. Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Gr.-8°, 260 S. Berlin 1904, Dietr. Reimer (Ernst Vohsen). 2 M.

Das Interesse weiterer Kreise bei uns für das Deutschtum im Auslande ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung. Als mit dem Beginn der 80er Jahre die Lage unserer Volksgenossen in Österreich eine bedrohliche zu werden begann, regte sich dies Interesse zuerst lebhafter. Die damals erfolgte Gründung des Allgemeinen D. Schulvereins war der erste werktätige Beweis für die Tatsache, daß das Reichsdeutschtum sich nicht selbstgenügsam in sich abschloß, sondern sich verantwortlich fühlte für das nationale Wohl und Wehe der D. im Auslande. Einen neuen Antrieb erhielt diese Bewegung durch unsere überseeischen Besitzerwerbungen. Seit wir angefangen haben, uns unser Plätzchen an einer heißeren Sonne zu suchen, ist das Deutschtum über See ganz entschieden unserem heimischen Gesichtswinkel näher gerückt. Entscheidend aber hat dann schließlich die alld. Bewegung nach dieser Richtung gewirkt, indem sie die Gemeinbürgschaft der d. Stämme diesseit und jenseit der Meere auf ihre Fahne schrieb.

Von alld. Seite ist auch zuerst das Bedürfnis nach sicheren statistischen Unterlagen über den Umfang des Deutschtums im Auslande gefühlt und befriedigt worden. Das Alld. Werbe- und Merkbüchlein (7. Aufl. München 1903, J. F. Lehmann) und vor allem der treffliche von Paul Langhans' kundiger Hand bearbeitete Alld. Atlas (3. Aufl. Gotha 1905, J. Perthes) haben auf knappem Raume ein überaus brauchbares statistisches und kartographisches Material zur Kunde des Deutschtums auf der ganzen Erde zusammengetragen. Daneben bietet nun eben diese Zeitschrift eine fortlaufende Orientierung über alles, was auf dem Gebiet der „Deutschkunde" an Neuem und Beachtenswertem veröffentlicht wird. Diesen Schriften gesellt sich als eine hochwillkommene Gabe ein umfassendes statistisches Handbuch des Deutschtums im Auslande, das wir der rührigen Hauptleitung des Allgemeinen D. Schulvereins verdanken. In einem wesentlichen Punkte geht das Handbuch über die genannten Schriften hinaus: es macht einerseits Anspruch auf Vollständigkeit, es bietet anderseits neben dem statistischen Material über den zahlenmäßigen Bestand der Auslandsd. für die einzelnen Gebiete jedesmal auch einen kurzen darstellenden Teil, der die Geschichte der d. Siedelung, die gegenwärtigen nationalen, wirtschaftlichen, kulturellen Verhältnisse der D. in den einzelnen Ländern behandelt und insbesondere über das Schulwesen, sowie die Zeitungen und die Theater, die den D. in ihrer Sprache dort zu Gebote stehen, ihre Konsulate, nationalen Vereine usw. mehr oder minder verläßliche Angaben bietet. Systematisch werden so alle Länder der Erde durchgegangen. Daß natürlich nicht überall und nicht nach allen diesen Richtungen im Einzelfall Material zu beschaffen war, liegt auf der Hand. Wie sollte ein privater Verein diese Arbeit leisten, für die es nur ganz gelegentliche und lückenhafte Vorarbeiten gibt? Man kann nur staunen, daß überhaupt soviel zusammengebracht wurde, und sich dankbar des Gebotenen freuen. Und was besonders wohl tut, ist der Mangel an jeder patriotischen Pose und nationalen Übertreibung: man findet nur kurze sachliche Angaben, die durch sich selber wirken. Es kann sogar zweifelhaft sein, ob die nationale Zurückhaltung nicht manchmal zu weit getrieben ist. Warum fehlen z. B. da, wo die Zahl der D. auf der Erde summiert wird, die Niederländer (5 Mill.) und die Vlamen in Belgien (3½ Mill.), da doch beide niederd. Stammes sind? Das Merkmal der Schriftsprache kann hier nicht Ausschlag geben, wo es sich um die Feststellung der großen nationalen Kulturgemeinschaft des Deutschtums handelt.

Überhaupt: der Ausstellungen und Einwendungen ließen sich nicht wenige erheben, wie das eben bei einem solchen Werke unvermeidlich ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß die statistische, geschichtliche und wirtschaftliche Übersicht auch bei nicht übertriebenen Ansprüchen zu wünschen übrig läßt, sowohl was die Zuverlässigkeit wie was die wissenschaftliche Höhenlage des Gebotenen angeht. Hier werden künftige Neu-Ausgaben, die uns zu unserer Freude in Aussicht gestellt werden und von denen eine, wie wir hören, schon in Vorbereitung ist, noch viel zu bessern und zu vertiefen haben. Sie werden uns hoffentlich auch das jetzt schmerzlich vermißte Register des ersten Teiles (eben jener „Übersicht") nachliefern. Vor allem aber wäre es dringend zu wünschen, wenn uns künftig der Bearbeiter der „Übersicht" die Quellen, aus denen er seine Angaben geschöpft hat, nicht vorenthielte. Er gäbe damit jedem, der sich weiter unterrichten will, die schlechthin unentbehrliche Handhabe. Er ermöglichte Nachprüfung und Kritik im einzelnen und ließe erkennen, wie weit die Darstellung zu den ersten Quellen hinabreicht und wie weit sie auf abgeleiteter Literatur ruht. Erst diese knappen Literaturangaben am Fuße jedes Artikels, die den Gesamtumfang des Werkes kaum merklich erhöhen würden, gäben diesem die rechte praktische Brauchbarkeit. Je mehr wir hoffen und erwarten, daß das „Handbuch" sich bei seiner abnormen Billigkeit binnen kurzem als unentbehrliches Hilfsmittel einbürgern wird, desto dringender wünschen wir ihm die wissenschaftliche Vertiefung, die es allein befähigen kann, die große und beneidenswert schöne Aufgabe, die es sich gestellt hat, auch wirklich zu lösen.

Prof. Dr. Gustav Buchholz, Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

386. **Deutsches Reich.** Die Deutschheit des Deutschen Reiches. (Nach: Das Deutsche Reich als Nationalstaat. Von Prof. Dr. Ernst Hasse. [1. Heft des I. Bds der „Deutschen Politik".] 8°, 146 S. München 1904, J. F. Lehmann. 3 M.)

Der bekannte Führer des Alld. Verbandes bewegt sich hier auf eigenstem Boden: das vorliegende wie die folgenden Hefte enthalten den Grundstock seiner seit Jahren an der Leipziger Universität gehaltenen Vorlesungen. Mögen die an das reichhaltige statistische Material geknüpften Schlüsse und Folgerungen Manchem anfechtbar erscheinen, ersteres selbst ist unantastbar und überaus wertvoll für jeden, der an der Statistik des Deutschtums arbeitet. Der Verfasser weist nach, daß das heutige D. Reich verhältnismäßig nur um weniges deutscher ist, als der alte D. Bund, nämlich 92,5 gegen 85,34 v. H. Im österreichischen Teile des ehemaligen D. Bundes ist der Anteil der D. von 1861 bis 1890 von 50,35 auf 51,48 v. H., also um 1,13 v. H. gestiegen, im reichsd. Teile aber in derselben Zeit von 97,12 auf 96,91 v. H., also um 0,21 v. H. gefallen. Von der Gesamtheit der in Europa wohnenden D. sind nur 68 v. H. im D. Reiche zusammengefaßt, anderseits sind von der Bevölkerung des D. Reiches nur 92,5 v. H. d. Trotzdem stehen an völkischer Einheitlichkeit von Großstaaten nur Italien mit 99,8 v. H. und Frankreich mit 92,5 v. H. voran (außerdem noch Niederland mit 99,8, Schweden mit 99,4, Norwegen mit 98,7 und Dänemark mit 97 v. H.). 1900 wohnten 778698 Reichsfremde im Reiche, unter denen es freilich noch viele D. im ethnographischen und sprachlichen Sinne gibt, denn allein 590914 z. B. waren in Österreich-Ungarn staatsangehörig, 88055 in Niederland, 55456 in der Schweiz usw. In Bezug auf den Ausbau des D. Reiches zu einem geschlossenen Nationalstaat vertritt der Verfasser den Standpunkt, daß eine zwangsweise Germanisierung der und. Minderheiten abzulehnen ist, vielmehr nur Vorsorge zu treffen ist, daß der natürliche Verdeutschungsprozeß nicht durch künstliche Mittel aufgehalten werde. Dagegen redet Hasse entschieden der Germanisierung des reichsd. Grundes und Bodens das Wort, vorzüglich an den Randgebieten des Reiches. In einem Anhang werden die Nationalitätsverhältnisse in fremden Staaten erörtert, in Italien (s. D. E. I, 1902, S. 161 ff.), in Spanien und Portugal, in Frankreich (noch 1904 wurden in Nordfrankreich vlämische Versammlungen abgehalten), in der Schweiz, in Belgien und Niederland (auch Lamprecht behandelt die Niederländer noch heute als einen Teil der d. Nation wie Boeckh u. a.), in Großbritannien, in Skandinawien, in Rußland, in den Balkanstaaten, vor allem in der Donau-Monarchie und den Vereinigten Staaten. Für Böhmen vertritt Hasse die Forderung der „nationalen Zweiteilung". Anregend ist der Vergleich zwischen Ungarn und den Vereinigten Staaten in Bezug auf die Wertschätzung der d. Sprache. In beiden Ländern bekämpft man d. Schulen, kann und mag aber die Pflege der d. Sprache als Kultursprache in den Schulen englischer bzw. madjarischer Unterrichtssprache nicht entbehren. Über das Deutschtum in den Vereinigten Staaten hat der Verfasser in der D. E. II, 1902, S. 139 ff. ausführlich gehandelt. Zum Schlusse werden die nationalen Bestrebungen der Polen, Ruthenen und Juden erörtert. Die übrigen, hoffentlich bald folgenden Hefte des I. Bandes werden behandeln die Besiedlung des d. Volksbodens, die innere Kolonisation, Grenzkolonisation und Grenzpolitik, die Aus- und Einwanderung und Bevölkerungspolitik und die Zukunft des d. Volkstums. Die den politischen Folgerungen zugrunde liegenden wissenschaftlichen Ausführungen werden der Deutschkunde reiche Anregung bieten. So hat auch letztere alle Ursache, dem Verfasser für die vorliegende Veröffentlichung Dank zu wissen. D. H.

387. **Nordwestdeutschland.** Ethnographische Forschungen zur Geschichte Nordwestdeutschlands in der Römer-, Sachsen- und Frankenzeit. Von Dr. Joseph Wormstall. 8°, 70 S. Münster 1901, Aschendorff.

Bevor der Spaten uns mehr Auskunft gegeben hat über die römischen und nachrömischen Schanzwerke zwischen Weser und Rhein, wird statt der zahlreichen Hypothesen über die Ethnographie des alten Nordwestdeutschland schwerlich eine sichere Kunde herrschen. Wo Aliso lag, ist noch nicht sicher ausgemacht; nach Haltern verlegen es manche neuen Forscher; Wormstall sucht es bei Wesel. Von der Ansetzung Alisos ist auch die Begrenzung mehrerer alten Völkerstämme abhängig. Den Ursprung der Franken leitet Wormstall her von den von ihm sog. Teutoburgvölkern, den Bruktern, Marsen, Cheruskern, Katten, Amsivariern, die in alter Stammfeindschaft mit den Chauken-Engern standen, einer Feindschaft, die später, als die Sachsen sich mit den Chauken-Engern zu einem Bunde der Sachsen vereinigt hatten, fortdauerte und die Kriege der Sachsen und Franken zur Folge hatte. Ein Vordringen sächsischer Stämme nach dem Rhein zu ist gewiß eingetreten; ob die Vorschläge, die Wormstall im einzelnen über die Grenzen der Stämme macht, sich alle halten lassen, ist mir indes zweifelhaft, immerhin die Untersuchung des mit den Örtlichkeiten gut vertrauten Forschers bei weiteren Arbeiten beachtenswert.

Irrtümlich läßt Wormstall u. a. den Untergang der Burgunder in Worms (937) durch Ammianus Marcellinus berichten. Der Name „Sachsen" für Thüringen stammt doch nicht aus der Zeit her, wo das Thüringer Reich fiel, sondern ist erst seit dem 12. Jahrhundert allmählich aufgekommen.

Prof. Dr. Reimer Hansen, Oldesloe.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vereine und Zeitschriften für deutsche Volkskunde. IV.

1. Rein volkskundliche Vereine.

(Fortsetzung; Anfang s. Jahrg. II 1903, Heft 1, S. 32.)

Verband deutscher Vereine für Volkskunde. Gegr. 6. April 1904 in Leipzig. Ihm haben sich bis jetzt angeschlossen: der Verein für Volkskunde, Berlin; die Hessische Vereinigung für Volkskunde, Gießen; der Badische Verein für Volkskunde, Heidelberg; der Verein für rheinisch-westfälische Volkskunde, Elberfeld-Dortmund; die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, Breslau; die Gesellschaft für niederdeutsche Volkskunde, Göttingen; die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel; die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin; die Württembergische Sammelstelle für volkstümliche Überlieferungen; der Ausschuß für deutschböhmische Volkskunde, Prag; die Vertreterschaft für die Volkskunde Westböhmens; der Verein des Museums für deutsche Volkstrachten, Berlin; das Museum für Völkerkunde, Berlin. Jahresbeitrag im Verhältnis zur Mitgliederzahl der Einzelvereine: 10 Pf. für jedes einzelne Mitglied, für Anstalten 10 M. Erster Vorsitzender: Prof. Dr. Adolf Strack, Gießen; zweiter Vorsitzender: Prof. Dr. Richard Wünsch, Gießen; Schriftführer: Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.

69. Jährlich wird ein Korrespondenzblatt erscheinen.

XL. **Verein für rheinische und westfälische Volkskunde** (Elberfeld). Gegr. 1903. Mitgl.: 500; Ortsgruppen in Elberfeld und Kaiserseseh. Vors.: Prof. P. Sartori, Dortmund, u. Prof. Dr. Alfred Wiedemann, Bonn; Schriftf.: Otto Schell u. K. Wehrhan, Elberfeld.

70. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Im Auftr. des Vereins herausg. von Karl Prümer, Dortmund; Prof. P. Sartori, Dortmund; Otto Schell, Elberfeld, u. K. Wehrhan, Elberfeld. Seit 1904. 8°, jährl. 4 Hefte. Für Mitgl. 5 M., für Nichtmitgl. 5 M. Elberfeld, Baedeker.

XLI. **Badischer Verein für Volkskunde** (Heidelberg). Gegr. 1904. Vors.: Prof. Dr. Bernhard Kahle; Schriftf.: Oberlehrer Herriegel.
Zeitschrift: Beiblatt der „Alemania".

XLII. **Verein für Volkskunst und Volkskunde** (Miesbach, Bayern).

2. Nicht rein volkskundliche Vereine,

welche aber satzungs- oder erklärungsgemäß sich an volkskundlichen Arbeiten beteiligen.

(Fortsetzung; Anfang s. Jahrg. II 1903, Heft 1, S. 32; Heft 4, S. 127; Jahrg. III 1904, Heft 1, S. 32.)

XLIII. **Gesellschaft für Salzburger Landeskunde** (Salzburg). Gegr. 1860. Mitgl. 510; Vors.: Prof. Eberhard Fugger; Schriftf.: Christian Greinz.

71. **Mitteilungen** von XLIII. XLIV. Vereinsjahr 1904. Red. Dr. Hans Widmann. Gr.-8°. Salzburg, SV.

XLIV. **Verein für Volkskunde und Geschichte der Heimat** (Mittweida i. S.) Gegr. 1903. Mitgl.: 98; Vors.: Schuldir. Hartmann; Schriftf.: Lehrer Polster.

3. Zeitschriften,

deren Inhalt ganz oder zum Teile volkskundlicher Art ist, obgleich ihr Titel die Berücksichtigung der deutschen Volkskunde nicht immer erkennen läßt.

(Fortsetzung; Anfang s. Jahrg. II 1903, Heft 4, S. 128.)

72. **Mitteilungen aus dem Museum für Deutsche Volkstrachten** und Erzeugnisse des Hausgewerbes zu Berlin. Seit 1902. Herausg. vom Vorstand (Red. A. Voß und H. Sökeland). 8°. Berlin.

73. **Sonderjydske Aarboger.** Udgivne af H. P. Hanssen-Norremolle, P Skau og Nik. Andresen (Apenrade). 4. Jg. 1902. 8°, jährl. 2 Halbbde. [Sonderburg, Johannes Moldt.] 4 Kr.

74. **Schlesiens volkstümliche Überlieferungen.** Herausg. von der Schles. Gesellschaft für Volkskunde (Prof. Dr. Th. Siebs). Seit 1900. 8°, alle 2 Jahre 1 Bd. Leipzig, B. G. Teubner. 5 M. (Mitteilungen s. Nr. 4.)

75. **Dorf und Hof.** Monatsblätter des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Baden. Herausg. vom Geschäftsführ. Ausschuß (Red. Dr. Daudert, Freiburg i. Br.). 4°. Seit 1902. [Freiburg, C. Troemer (E. Harms).] Jährl. 2,80 M.

76. **Beiträge zur badischen Volkskunde.** 8° (S.-A. aus der Alemannia [Nr. 29].) Zwanglos (Heft 1: Arnold, Mückenloch. 54 S. 60 Pf.). Freiburg i. Br., F. E. Fehsenfeld.

77. **Pfälzische Studien.** Beiträge zur rheinpfälzischen Volkskunde und Mundartenforschung. Gr.-8° (S.-A. aus dem „Pfälzischen Museum"). Kaiserslautern, Herm. Kayser.

78. **Schwabenland.** Illustr. Halbmonatsschrift. Seit 1897. Herausg. Eugen Palmer. 4°, jährl. 24 Nummern. Augsburg, Christof Brügel. 1,50 M.

79. **Carinthia I.** Zeitschrift für Geschichte, Volks- und Altertumskunde Kärntens. Seit 1900. Herausg.: Ritter von Jaksch. 8°, jährl. 6 Hefte. Klagenfurt, Jos. Leon d. Ä. Jährl. 3,60 M.

80. **Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.** (Publications de la Société des traditions populaires.) Herausg. Prof. Dr. Th. Vetter. Zwanglos; bisher 3 Bde. Zürich, SV. (Archiv s. Nr. 9.)

81. **Bukowiner Bote.** Zeitschrift des Vereins der christlichen Deutschen in der Bukowina. Schriftlg.: Prof. Peter Christof. 7. Jg. 1903, gr.-4°, jährl. 12 Nrn. Czernowitz, SV. 4 Kr.

82. **Heimdall.** Zeitschrift für reines Deutschtum und Alldeutschtum, zugleich Vereinsblatt des Alldeutschen Sprach- und Schriftvereins, des Allgemeinen Deutschen Schriftvereins und anderer Vereine. Herausg., Schriftl. u. Verleger: Adolf Reinecke, Berlin W. 8. Jg. 1903, 4°, jährl. 24 mal. 4 M.

83. **The Pennsylvania German.** Biography, History, Genealogy, Poetry. Editor and publisher, Rev. P. C. Croll, A. M., Lebanon, Pa. 8°. 1904: vol. 5. Quarterly. Lebanon, Pa., Edward E. Croll. Jährl. 1 Doll.

Berichtigungen: Nr. 4 jetzt von Prof. Dr. Theodor Siebs herausgegeben. — Nr. V pflegt auch fremde Volkskunde; Nr. 5 erscheint bei B. G. Teubner, Leipzig. I. Bd. 7,50 M. — Nr. VII heißt jetzt: Bayrischer Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. mit dem Sitze in München. — Nr. XIV* über 500 Mitgl.; Schriftf.: Prof. Dr. Julius Wilbrand; Nr. 14 im Auftrag von XIV von Prof. Tümpel herausgegeben. — Nr. 47 (Roland) erscheint jetzt in 8° halbmonatlich zu gleichem Preise. — Nr. 57 (Deutsch-Böhmerland) ist eingegangen. — Nr. 8. **Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg.** Nr. 1 (von Prof. Dr. Bohnenberger) ist erschienen in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde. Herausg. vom Kgl. Statistischen Landesamt 1904, 1. Heft, S. 91—116. [Stuttgart, W. Kohlhammer.] — Nr. 64 ist erschienen unter dem Titel: **Veröffentlichungen** (Umschlag: Mitteilungen) **des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe.** Jg. 1903/04, Heft 1, 8°, 192 S. [Husum, J. G. Jebens Nachf.]

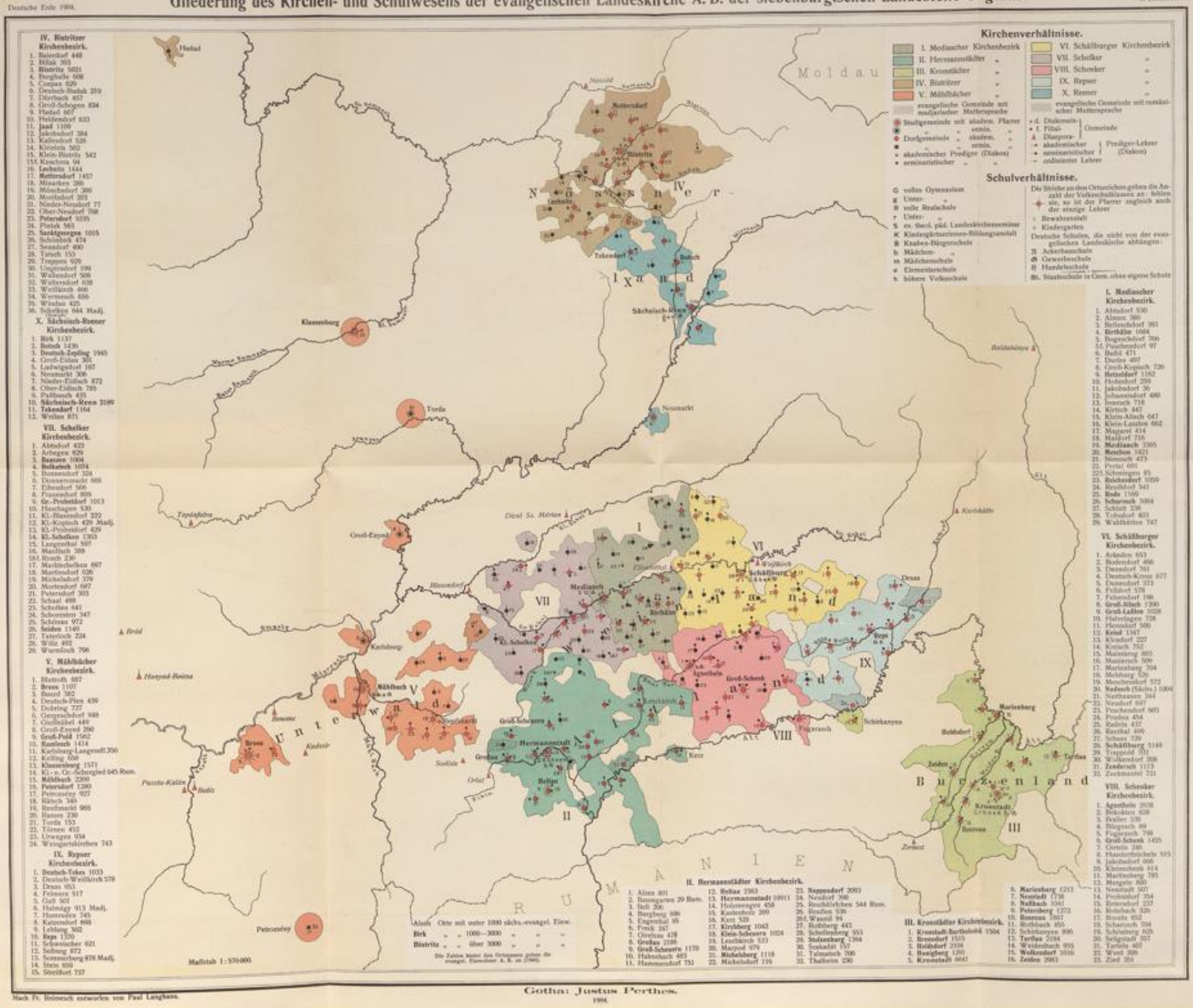
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Aus Justus Perthes' Staatsbürger-Atlas (4. Aufl.),
entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.
1904.

Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der evangelischen Landeskirche A. B. der siebenbürgischen Landesteile Ungarns.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Ver
6
a
H
X
fi
m
X
E
k
lo
S
H
V
V
d
in
U
E
z
S
6

XL.
k
a
P.
B
70

XLI.
b
S
H

XLI
(N

2
welch

(Fortse

XLII
(S
Eb
71.

XLIV
He
Vo

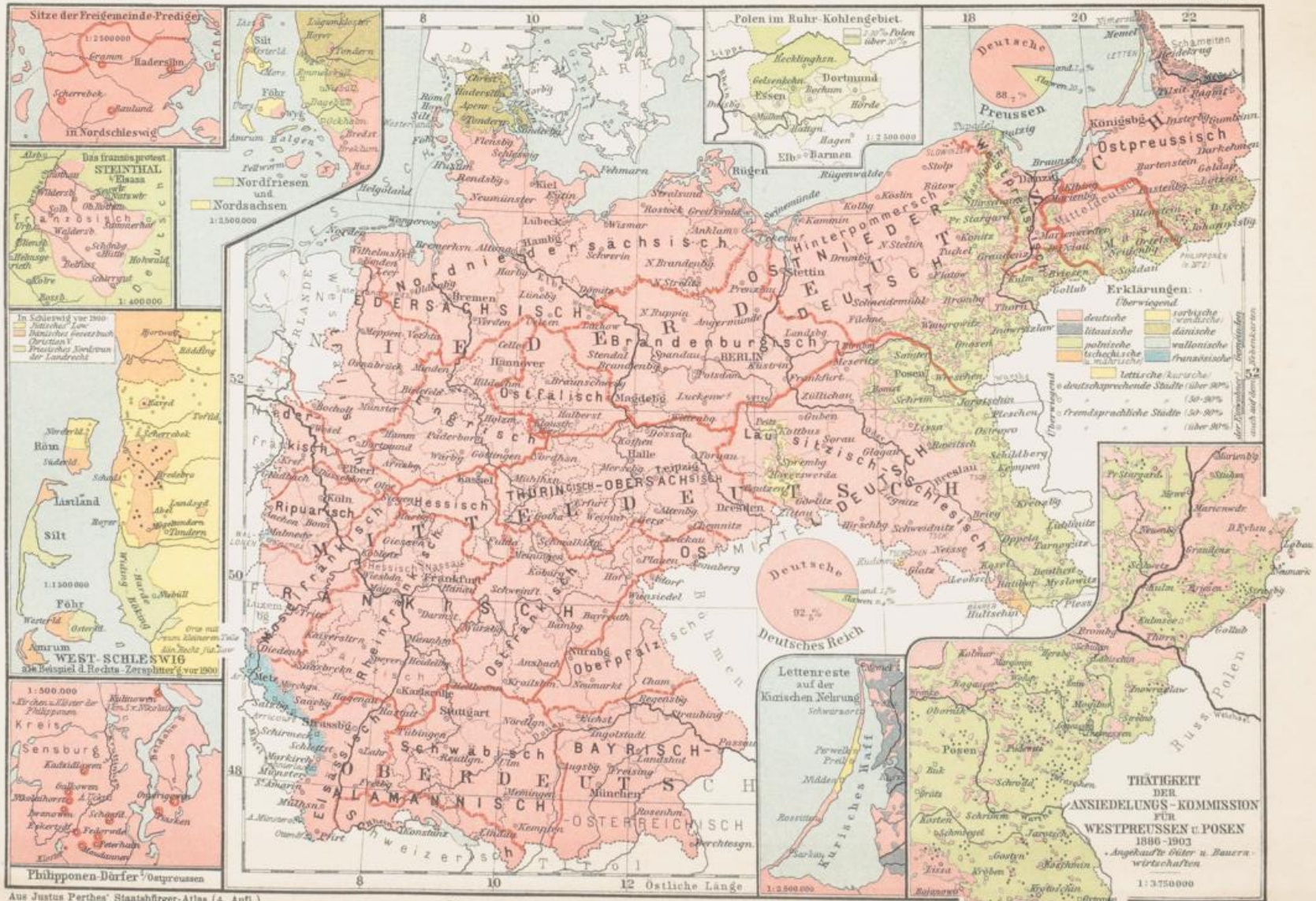
Volks
Verei
Prof.
ersche
Nr. 8
ist ers
Lande
Veröf
Jg. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Deutsche Erde 1904.

Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche.

2. Sonderkarte.



Aus Justus Perthes' Staatsbürger-Atlas (4. Aufl.), entworfen von Paul Langhans.

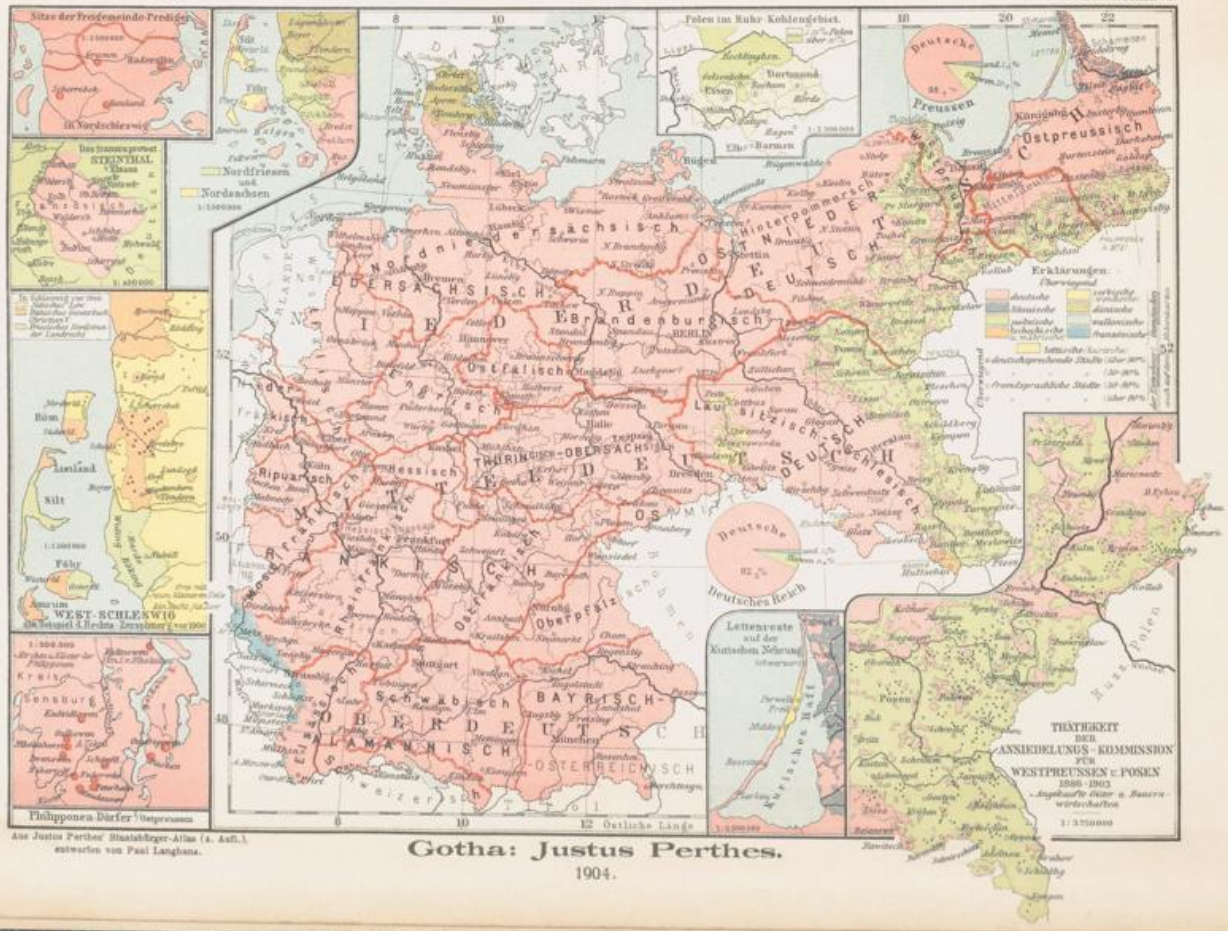
Gotha: Justus Perthes.

1904.

Deutsche Erde 1904.

Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche.

2. Sonderkarte.



Aus Justus Perthes' Staatsbürger-Atlas (4. Aufl.), entworfen von Paul Langhans.

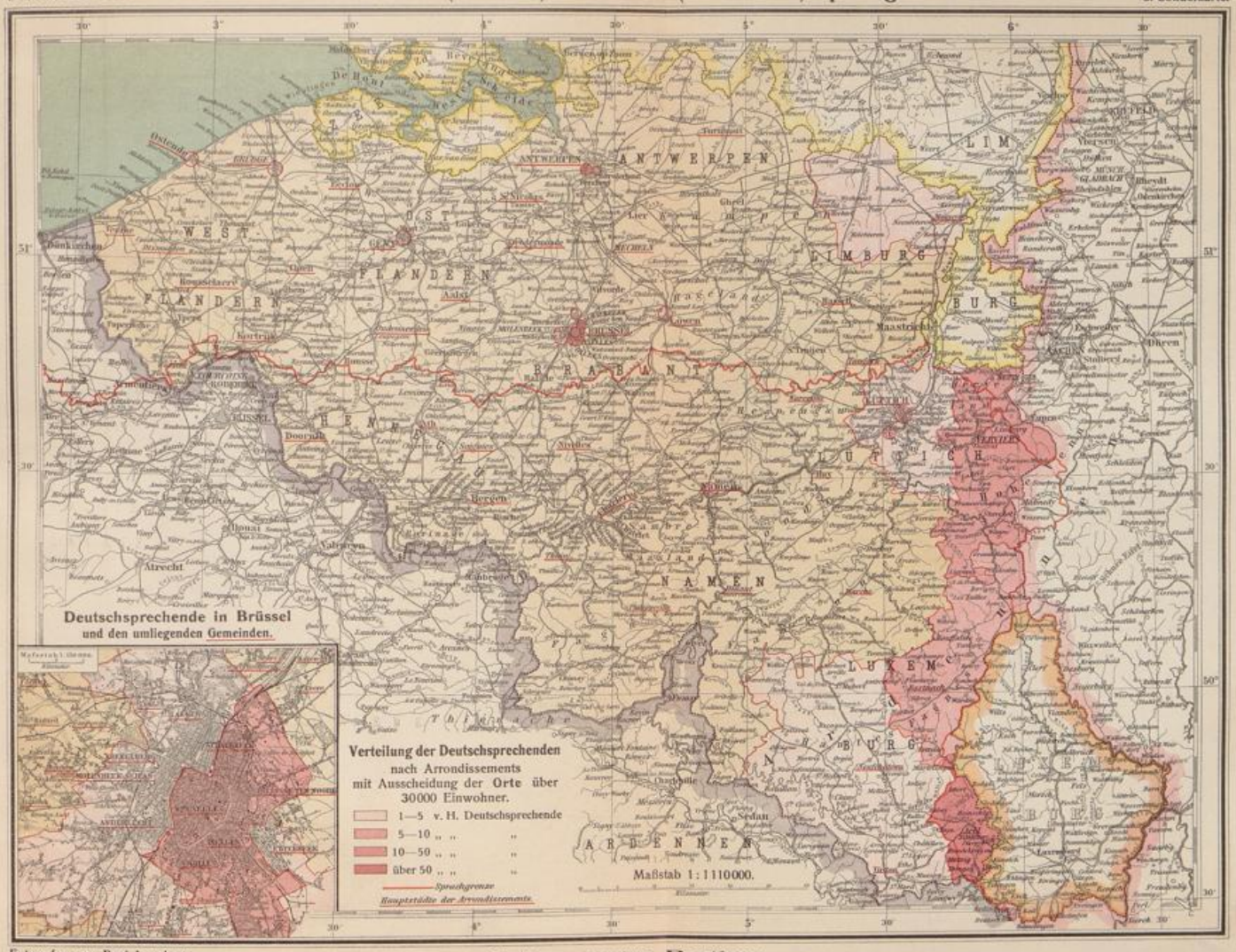
Gotha: Justus Perthes.

1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Die Verbreitung der Deutschsprechenden in Belgien 1900

und die deutsch (vlämisch)-französische (wallonische) Sprachgrenze.



Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.
1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Deutsche Erde 1904.

Deutschland vor 1900 Jahren.

4. Sonderkarte.

Aus Justus Perthes' Atlas antiquus.

Gotha: Justus Perthes.

1904.

(Mit Berichtigungen von Prof. Dr. Bremer-Halle.)

Deutsche Erde 1904.

Deutschland vor 1900 Jahren.

4. Sonderkarte.

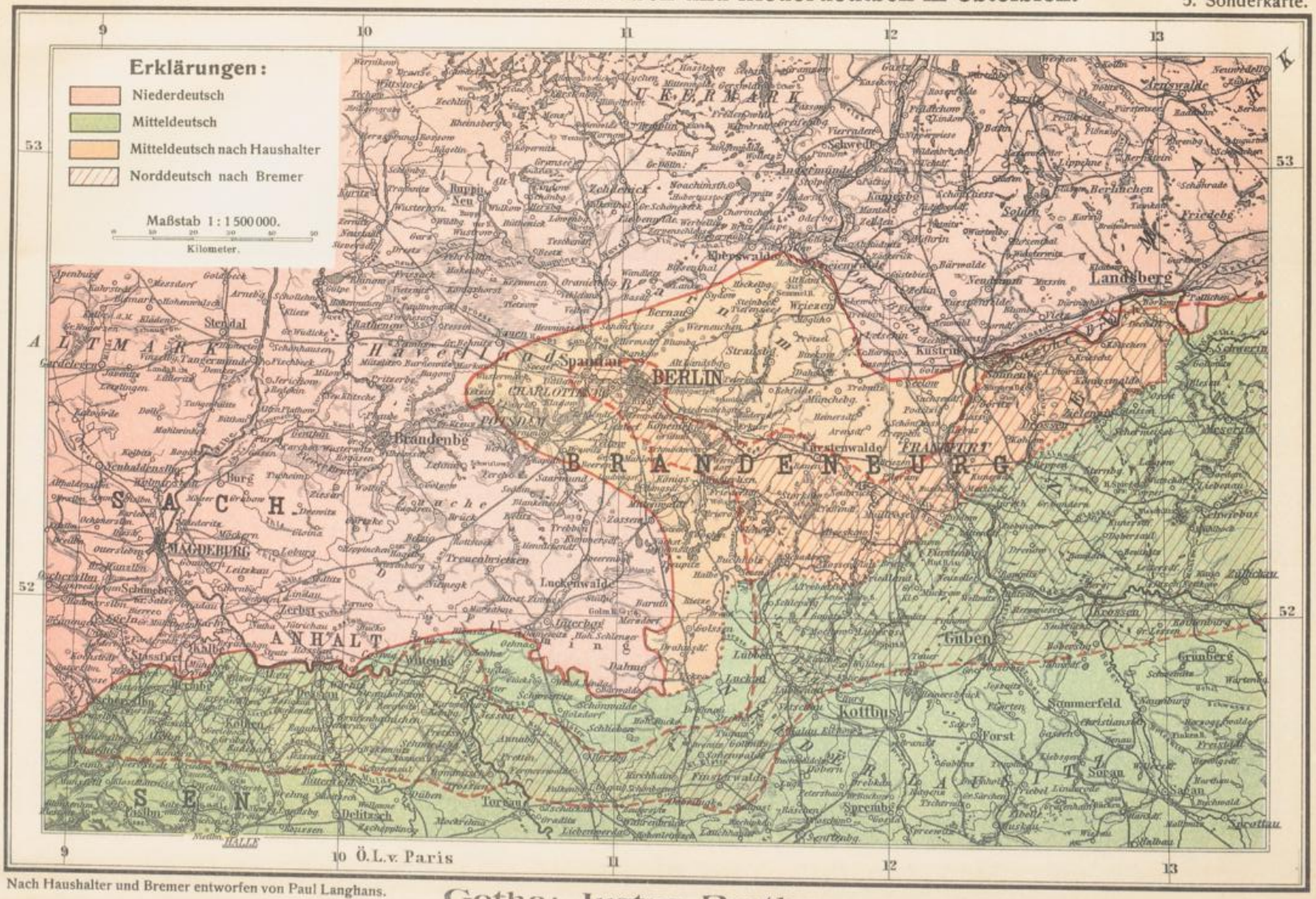
Aus Justus Perthes' Atlas antiquus.

Gotha: Justus Perthes.
1904.

(Mit Berichtigungen von Prof. Dr. Bremer-Halle.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Die Grenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch in Ostelbien.

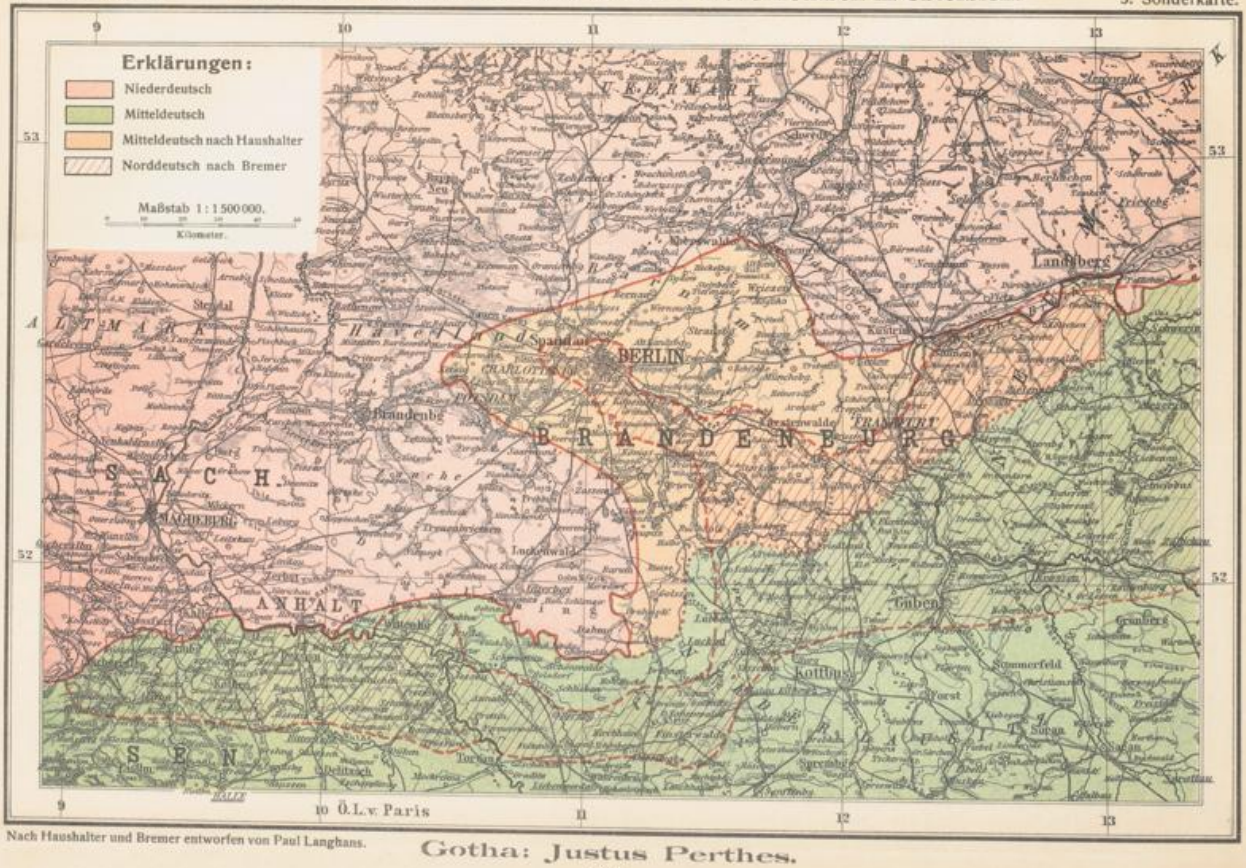


Nach Haushalter und Bremer entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.
1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Die Grenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch in Ostelbien.

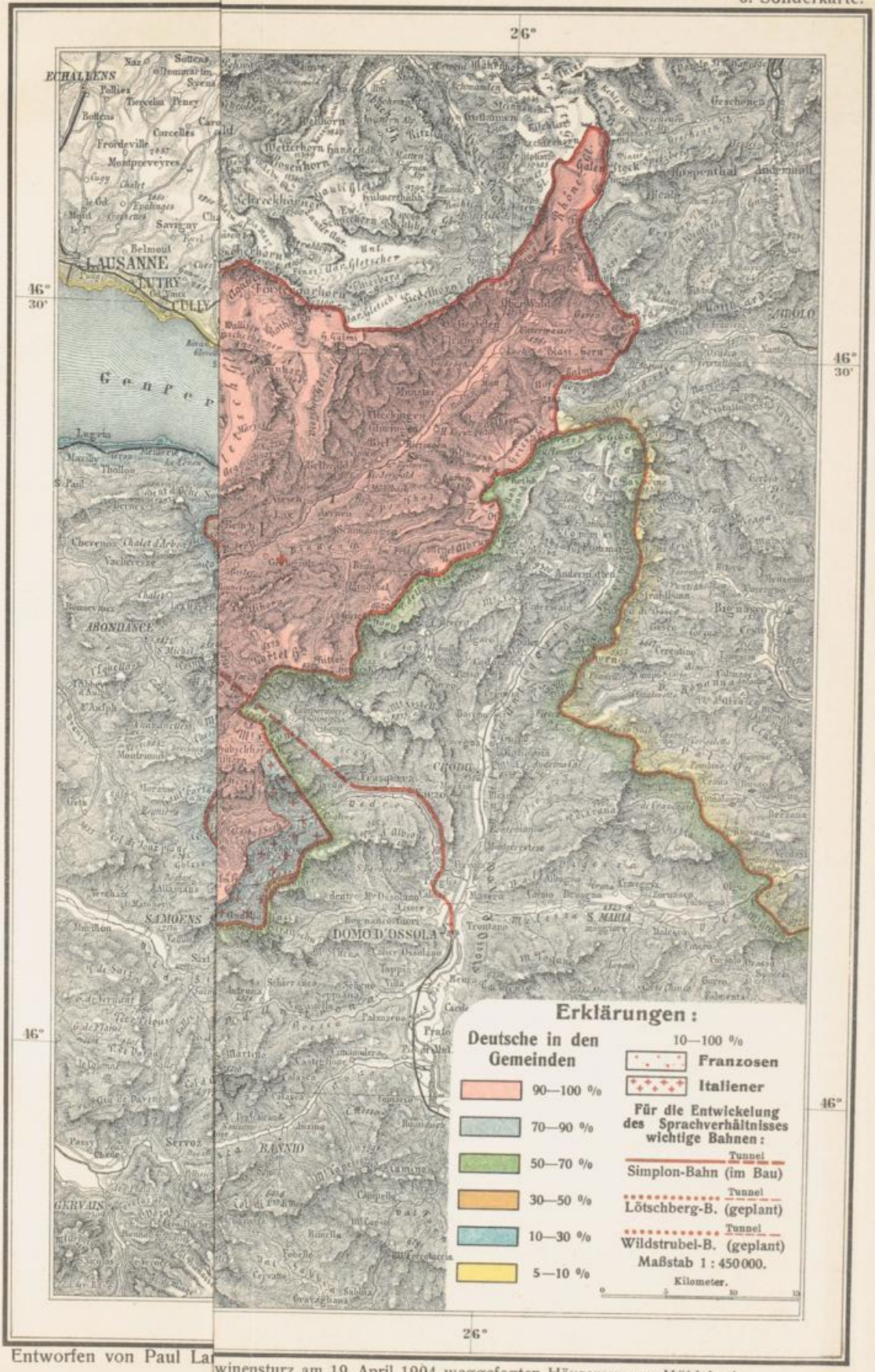


Nach Haushalter und Bremer entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.

1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

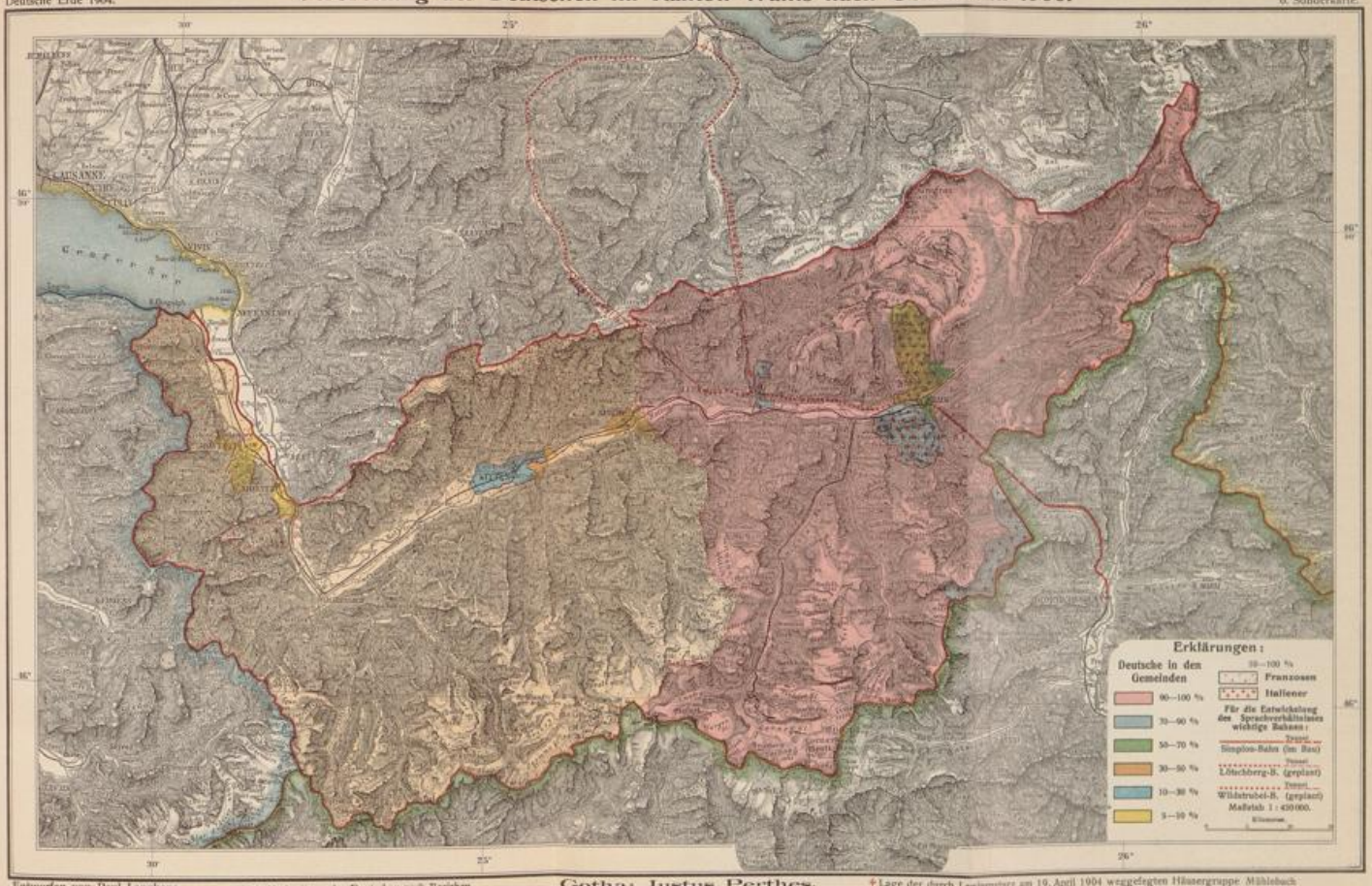


Entworfen von Paul La

winensturz am 19. April 1904 weggefegten Häusergruppe Mühlebach (Gemeinde Grengiols).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verbreitung der Deutschen im Kanton Wallis nach Gemeinden 1900.



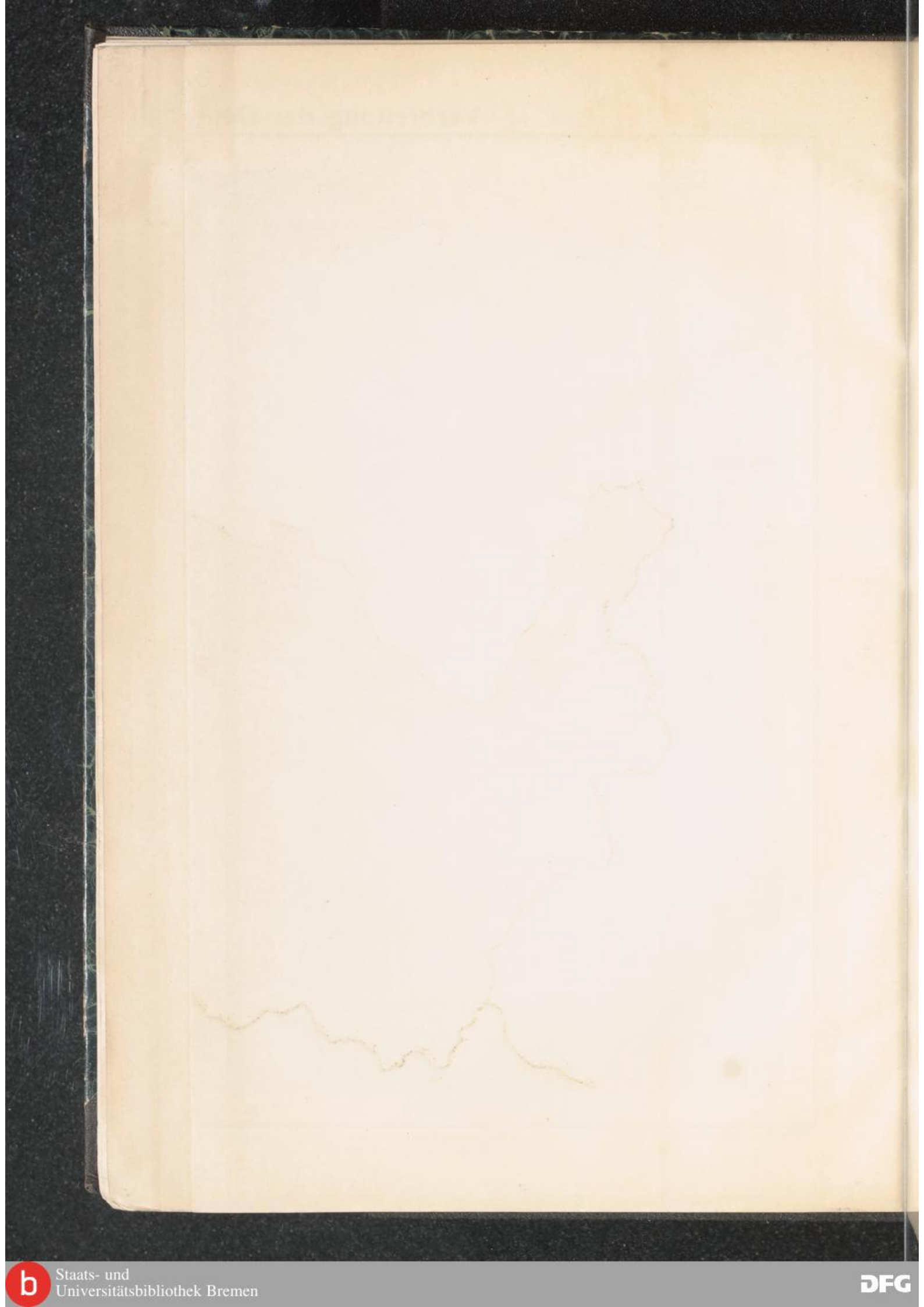
Entworfen von Paul Langhans.

Die Verbreitung der Deutschen nach Bezirken siehe auf der 2. Sonderkarte von 1902.

Gotha: Justus Perthes.
1904.

† Lage der durch Lawinensturz am 19. April 1904 weggefegten Häusergruppe Mühlebach (Gemeinde Grengiols).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

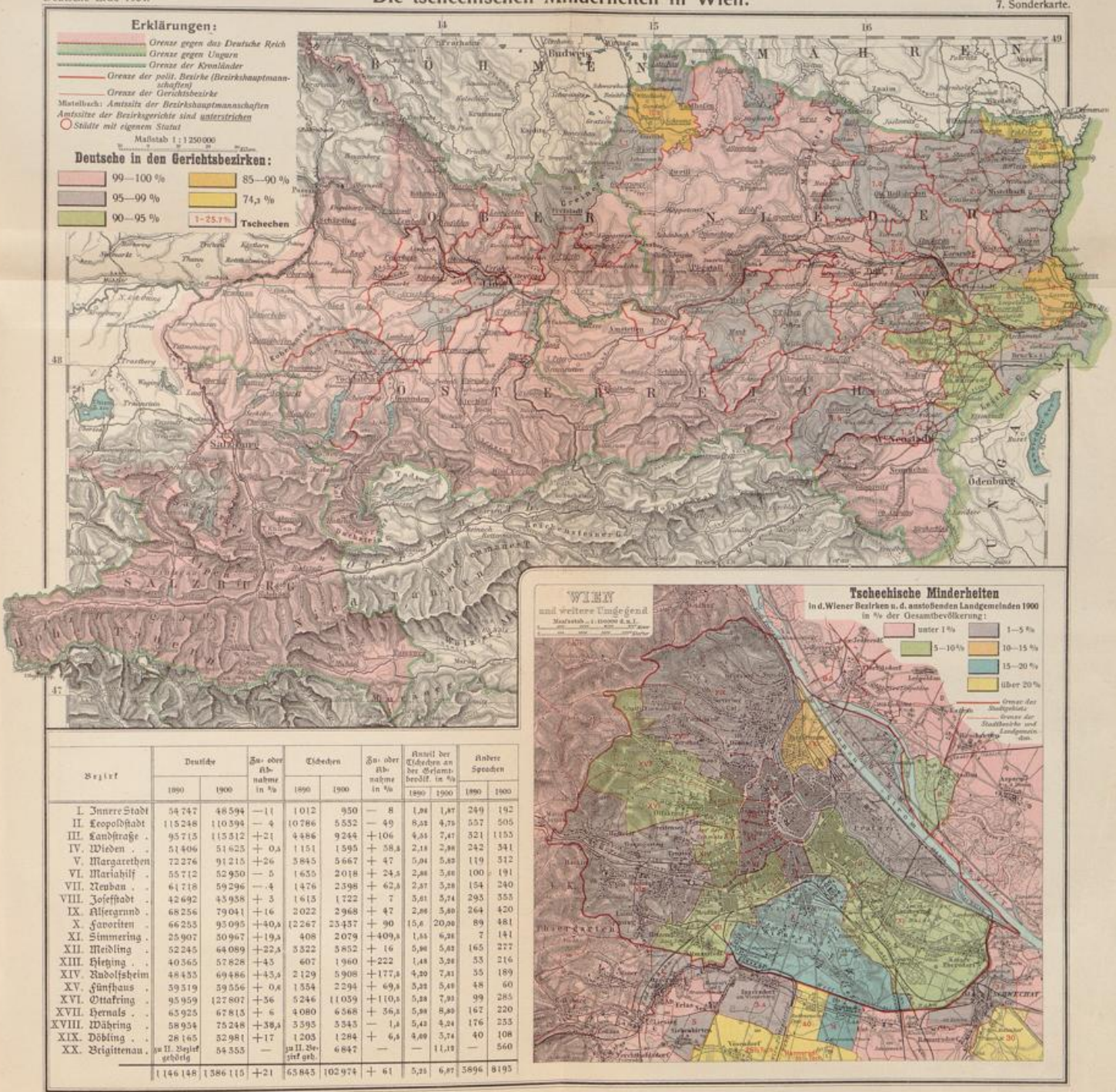
D. Erde 1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Die Umgangssprache in den Gerichtsbezirken Österreichs und Salzburgs 1900.

Die tschechischen Minderheiten in Wien.

Deutsche Erde 1904. 7. Sonderkarte.



Bezirk	Deutsche		Zu- oder Abnahme in %	Tschechen		Zu- oder Abnahme in %	Anteil der Tschechen an der Gesamtbevölk. in %		Andere Sprachen	
	1890	1900		1890	1900		1890	1900	1890	1900
I. Innere Stadt	54747	48594	—11	1012	950	— 8	1,84	1,87	249	192
II. Leopoldstadt	115248	110394	— 4	10786	5552	— 49	8,53	4,75	557	505
III. Landstraße	95715	115312	+21	4486	9244	+106	4,55	7,47	321	1155
IV. Wieden	51406	51625	+ 0,5	1151	1595	+ 38,5	2,18	2,98	242	341
V. Margarethen	72276	91215	+26	3845	5667	+ 47	5,04	5,82	119	312
VI. Mariahilf	55712	52950	— 5	1635	2018	+ 24,5	2,88	3,68	100	191
VII. Neubau	61718	59296	— 4	1476	2398	+ 62,5	2,37	3,88	154	240
VIII. Josefstadt	42692	43938	+ 3	1615	1722	+ 7	3,61	3,74	295	353
IX. Alsergrund	68256	79041	+16	2022	2968	+ 47	2,88	3,60	264	420
X. Favoriten	66253	93095	+40,5	12267	25437	+ 90	15,6	20,00	89	481
XI. Simmering	25907	30967	+19,5	408	2079	+409,5	1,55	6,28	7	141
XII. Meidling	52245	64089	+22,5	3322	5852	+ 16	5,98	5,62	165	277
XIII. Hietzing	40365	57828	+43	607	1960	+222	1,48	3,28	53	216
XIV. Rudolfsheim	48433	69486	+43,5	2129	5908	+177,5	4,20	7,81	55	189
XV. Fünfhaus	39519	59556	+ 0,8	1554	2294	+ 69,5	3,82	5,48	48	60
XVI. Ottakring	95959	127807	+56	5246	11039	+110,5	5,28	7,93	99	285
XVII. Hernals	63925	67813	+ 6	4080	6568	+ 36,5	5,98	8,80	167	220
XVIII. Währing	58954	75248	+38,5	3595	5343	— 1,5	5,42	4,24	176	253
XIX. Döbling	28165	32981	+17	1203	1284	+ 6,5	4,09	3,74	40	108
XX. Brigittenau	zu II. Bezirk gehörig	54353	—	zu II. Bezirk geh.	6842	—	—	11,18	—	560
	1146148	1386115	+21	63843	102974	+ 61	5,28	6,87	3896	8195

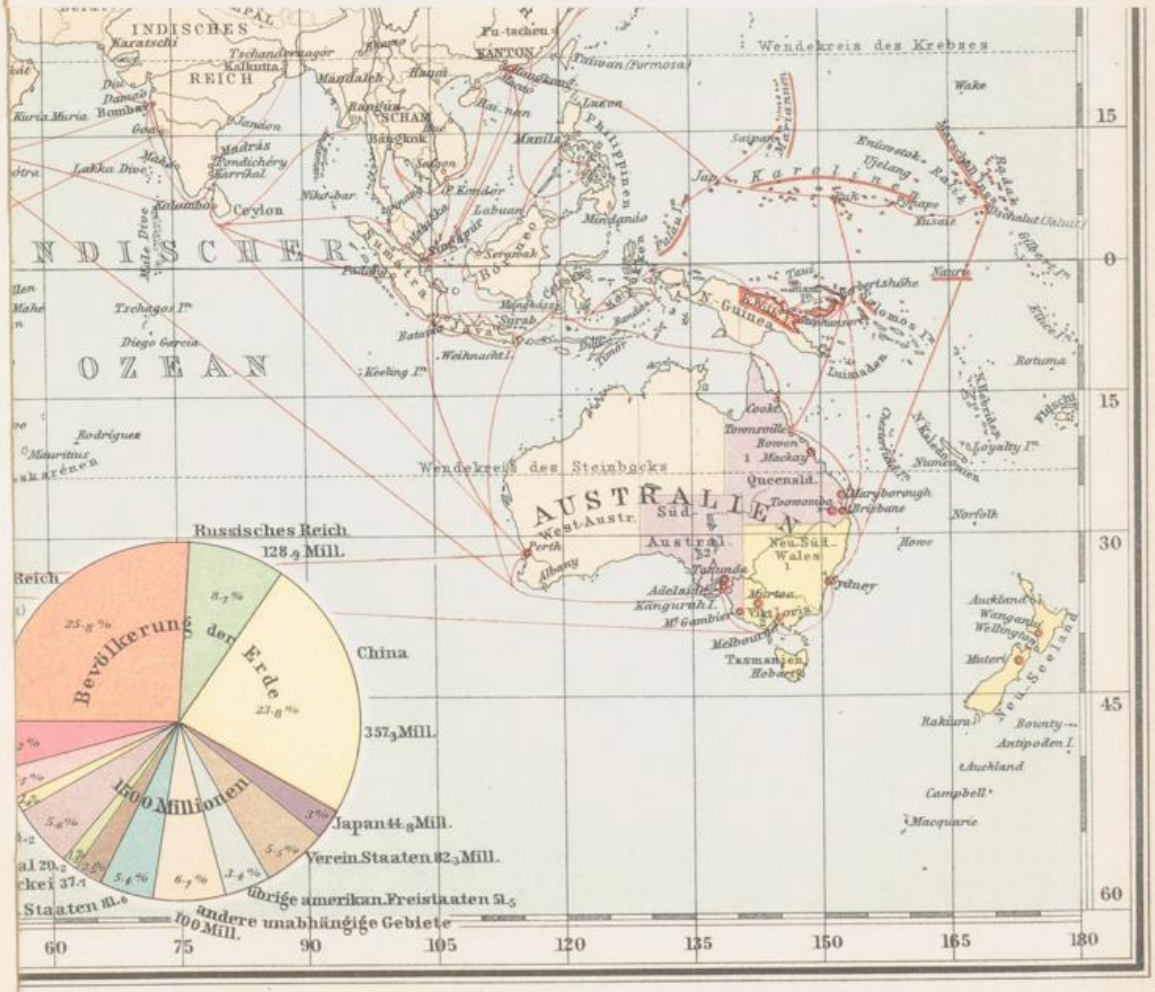
Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.
1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

D. Erde 1904.

VEREINIGTE STAATEN
Barranquilla
Sabanilla
Cartagena
Maracaibo
Valencia
Panama
Medellin
San José de Cúcuta


INDISCHES REICH
INDISCHER OZEAN
AUSTRALIEN
Wendekreis des Krebses
Wendekreis des Steinbocks
Ceylon
Singapur
Batavia
Perth
Sydney
Melbourne
Hobart
Auckland
Neu-Seeland
Russisches Reich
128.9 Mill.
China
357.3 Mill.
Japan 44.8 Mill.
Verein. Staaten 82.3 Mill.
übrige amerikan. Freistaaten 51.5
andere unabhängige Gebiete
100 Mill.
Bevölkerung der Erde
1600 Millionen
60
75
90
105
120
135
150
165
180
15
0
15
30
45
60

VERBREITUNG DES DEUTSCHTUMS AUF DER ERDE.

Entworfen von Paul Langhans.

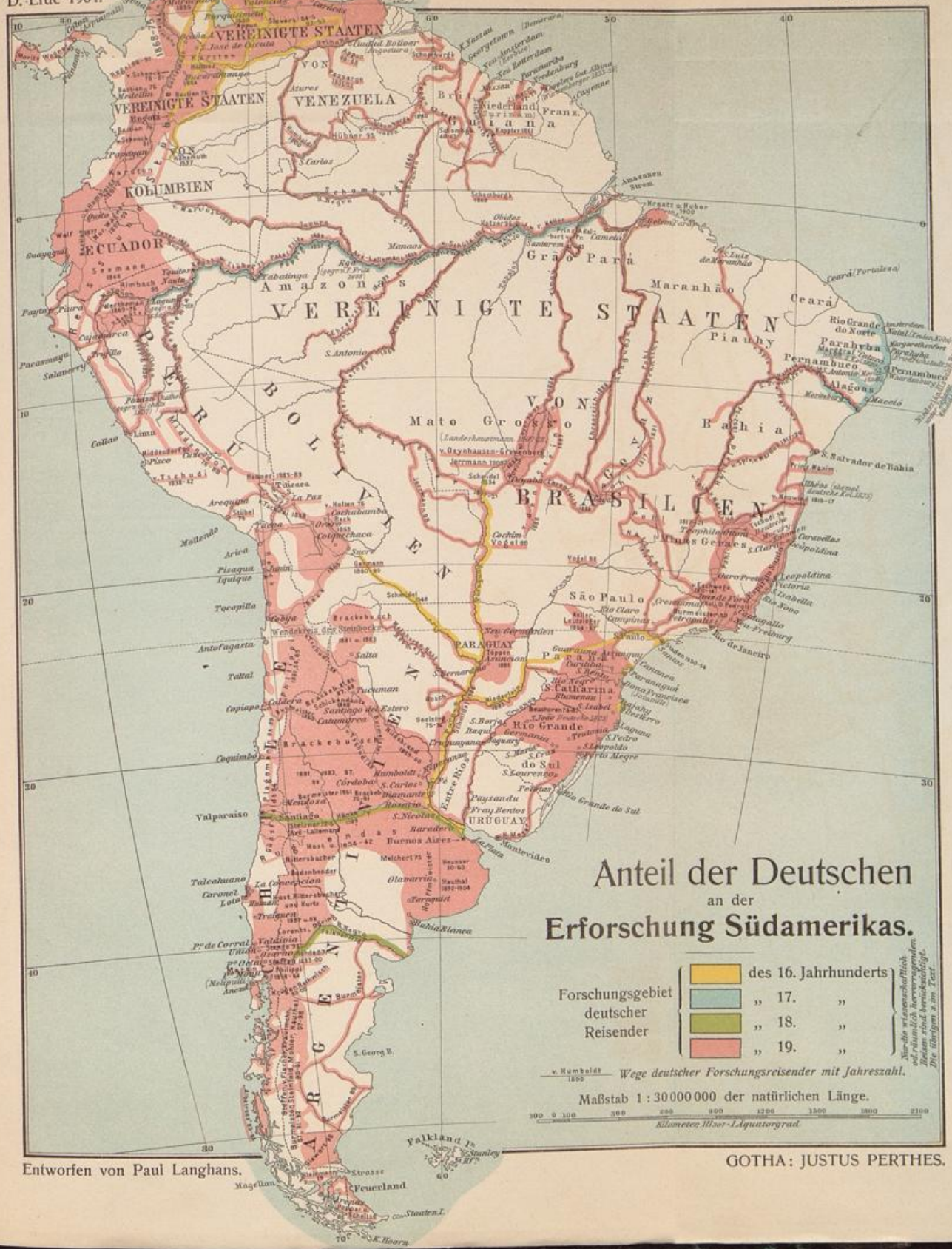
GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1904.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

D. Erde 1904.

Entworfen von Paul Langhans.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Anteil der Deutschen an der Erforschung Südamerikas.

Forschungsgebiet deutscher Reisender

- des 16. Jahrhunderts
- „ 17. „
- „ 18. „
- „ 19. „

Nur die wissenschaftlich od. räumlich hervorragenden Reisen sind berücksichtigt. Die übrigen s. im Text.

v. Humboldt 1800 — Wege deutscher Forschungsreisender mit Jahreszahl.

Maßstab 1 : 30 000 000 der natürlichen Länge.

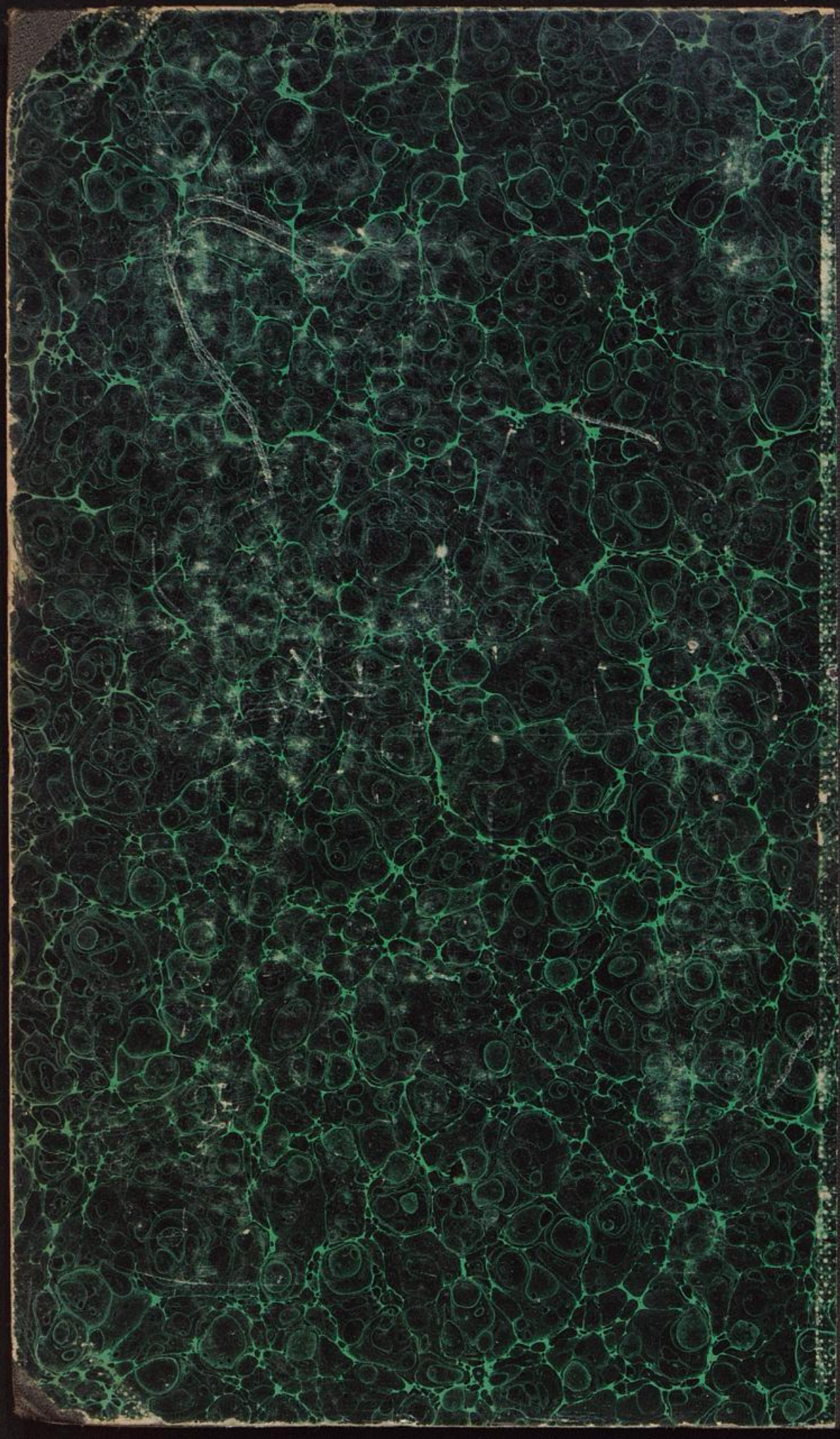
Kilometer. Ilser-Äquatorgrad.

Entworfen von Paul Langhans.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

V 2:
3484

Deutsche Rede

3

FG
0602
-3